1570 Bibl. Mont.
67

<36605328380010

<36605328380010

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeschichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen

von

Daniel Ernst Wagner.

Sieben und Sechszigster Band.

Brünn,

gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im Verlage F. A. Schrämbls.

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Weltgeschichte.

Des 58sten Bandes

zehnte Abtheilung.

Vierzigstes Buch.

Fortsetzung der neuesten dänischen Geschichte der seit Einführung der unumschränkten Herrschaft des Königes bis zur Eintauschung des gottorpischen Holsteins gegen Oldenburg und Delmenhorst, das ist, von 1660. bis 1773.

Christian giebt sein Vorhaben, Hamburg zur Unterthänigkeit zu zwingen, auf.

Hahn und Wedel, der darüber einen Haß auf Hamburg geworfen hatte, daß diese Stadt ihm, da er jetzt das dänische

Heer in ihrer Nachbarschaft befehligte, ihn nur mit hundert Dukaten beschenkte, überredeten, ungeachtet des Widerspruches des Großkanzlers, ihren Herrn, sich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, durch seine in dieser Gegend stehende Macht von dieser Stadt die Huldigung und Entsagung der Reichsstandschaft zu erzwingen, ob man wohl leicht voraus sehen konnte, daß wegen des weitläuftigen Umfanges der vielen wehrhaften Mannschaft und der guten Befestigung der Stadt und des mächtigen Rückhalts, den dieselbe nicht nur am Kaiser und vielen mächtigen deutschen Fürsten, sondern auch an allen europäischen Mächten hatte, die alle aus der Ursache ihres eigenen Vortheils sie dem Könige nicht zukommen lassen wollten, die Eroberung durch das dänische Heer, welches 16000 oder nach seiner eigenen Angabe 20000 Soldaten ausmachte, und durch die vierzehn Kriegsschiffe, mit welchen der Vizeadmiral Christian Bielke am 8ten Oktober auf der Elbe anlangte, unmöglich zu bewerkstelligen sey. Denn die Hoffnung, das dänische Heer durch hannöverische und brandenburgische Kriegsvölker zu verstärken, schlug fehl. In Ansehung der ersten zog Herzog Johann Friedrich sein ge-

ge-

gebenes Wort zurück; und der Kurfürst von Brandenburg, auf dessen Beistand der König sowohl wegen ihrer Freundschaft als auch deswegen rechnete, weil die Stadt sich ganz an den Herzog von Zelle geschlagen hatte, und aus Vertrauen auf denselben sich weigerte, dem Kurfürsten seine auf Hamburg vom Kaiser angewiesenen Gelder zu bezahlen, suchte ihn vielmehr von seinem Vorhaben durch Vorstellung der unüberwindlichen Schwierigkeiten abzulenken, und versprach zuletzt nur so viel, daß er, wenn der König seine Absicht so lange geheim halte, bis er seine Regimenter aus Preußen und Pommern an die Elbe ziehen möge, zu Unterstützung des Königs wider jeden Angreifer desselben fertig stehen wolle, welche Verpflichtung er so verstehe, daß derjenige nicht als ein Angreifer des Königs angesehen werden könne, welcher Kriegsvolk in die Stadt schicke. Dieses that der Herzog von Zelle, welcher 1500 Mann herein sendete, welche am 28sten September in die Pflicht der Stadt traten. Es zogen sich auch schon hannöverische, wolfenbüttelische und münsterische Kriegsvölker zur Hilfe derselben zusammen. Am 26 hatten sich ihre Abgeordneten auf Verlangen des Königs zu Pinneberg eingestellet, wo ihnen der Gross-

kanzler, der Reichsmarschall von Körbitz und der Oberjägermeister die königlichen Forderungen schriftlich zustellten, daß die Stadt dem Könige, als regierendem Herzoge von Holstein, die Erbhuldigung abstatten, wegen der vielfältigen demselben erwiesenen Beschimpfungen und Beleidigungen hinreichende Genugthuung geben, auch für ihr künftiges gutes Betragen gnügliche Versicherung leisten solle. Werde sie sich hierin zum Ziel legen, so verspreche er, nicht allein nichts, was wider ihre von Alters wohlhergebrachte Freiheiten sey, von ihr zu begehren, sondern auch ihre Aufnahme (durch Ertheilung neuer Handelsvortheile in allen seinen Staaten und sonst) durch alle ersinnliche Mittel zu befördern; widrigen Falls aber sollte die Stadt alles Unglük, in welches sie sich durch ihre Weigerung stürzen werde, ihrer eigenen Halsstarigkeit zuschreiben. Doch alle seine Feindseligkeiten bestanden darin, daß er am 29ten auf beiden Seiten der Stadt sein Lager aufschlug, und sich ihrer Schiffe bemächtigte, indem er bald das Anerbieten der Herzoge von Zelle, Hannover und Wolfenbüttel, einen Vergleich zwischen ihm und der Stadt zu vermitteln, annahm, welche dieses Geschäft im Namen der Stadt bei

ihm betrieben, weil keine Abgeordneten von derselben sich in die Gewalt des Königs zu begeben traueten. Friedrich Wilhelmen befremdete, daß der König so geschwinde hierin verfuhr, daß vor Ankunft seines Gesandten Krokow, den er mit gleichem Auftrage an den König und die Stadt schickte, der Vergleich schon beinahe fertig war, da doch der König auf den Fall, wenn er die Unterhandlung in Erwartung eines kurfürstlichen Gesandten verzögerte, bessere Bedingungen hoffen konnte, als da er die Sache blos dem der Stadt ganz zugethanen lüneburgischen Hause übergab. Denn der König hatte bereits bewilligt, daß wenn die Stadt ein gewisses Geld bezahlen und durch Abgeordnete durch eine in solchen Ausdrücken, die dem gegenwärtigen Zustande der Stadt zu keinem Nachtheile gereichten, abgefaßte Erklärung ihm Ehrerbietung erweisen würde, er sein Heer zurückziehen, und alle angehaltene Schiffe und Güter wiedergeben wolle. Auch in Bestimmung der Geldsummæ näherte er sich bereits der Stadt, indem er seine erste Forderung von 500000 Thalern auf 350000 herabgesetzt, und die Stadt ihm 150000 geboten hatte. Doch fand der kurfürstliche Gesandte noch Gelegenheit, dem Könige in dieser Sache zu dienen. Denn als ein kai-

ferliches Schreiben an die Stadt ankam, welches dieser wider alle Beeinträchtigungen des Königs Schutz versprach, so weigerte sich dieselbe, die Summe der 220000 Thaler zu genehmigen, über welche sich die Vermittler mit dem Könige schon geeinigt hatten. Allein Krokow überführte sie, daß der Schade, den sie durch Verzögerung ihres Vergleiches litt, mehr ausmache, als das Geld, welches sie abdingen wollte. In der eigenen Angelegenheit seines Herrn fand er gleichfalls bei der Stadt so gutes Gehör, daß, obgleich der französische Gesandte Rebenak die Erklärung that, diese Sache betreffe die Ehre seines Königs, und dieser werde es für eine Beleidigung aufnehmen, wenn die Stadt über 100000 Thaler an den Kurfürsten erlegte, weil Krokow hingegen erwiederte, die Stadt werde aus Erkenntlichkeit für den Dienst, den sein Herr ihr bei dem dänischen Vergleiche leiste, gerne freiwillig etwas zulegen, man ihm 125000 Thaler zugestand, wovon man den Werth die Schiffe und Güter abrechnete, welche der kurfürstlichen Kaper aufgebracht und zu Kopenhagen veräußert hatten. Am französischen Hofe unterstützte Meinders die Vorstellung, welche Meyerkrona demselben in der Sache seines Königs wider Ham-

burg

burg beizubringen sich bemühte. Allein er erhielt am 8ten Oktober zur Antwort: der König von Frankreich sey nicht gesonnen, den Rechten des Königs von Dänemark hierin etwas zu entziehen, besonders was die Huldigung anlange, welche die Stadt, wofern dieselbe dazu verpflichtet sey, allerdings leisten sollte. Aber er wünsche überaus, daß keine Gelegenheit zu einem neuen Kriege gegeben werde, weil einem jeden an der Erhaltung von Hamburg gelegen sey, und aus dieser Ursache wolle er durch Benak suchen, den König von Dänemark zur Güte, und die Stadt zu Leistung dessen, was sie dem Könige schuldig sey, zu bewegen. Daher konnte Christian diesen französischen Staatsbedienten von Theilnehmung an der Vermittlung nicht ausschließen, und eilte so sehr mit Beendigung dieser Angelegenheit, daß er, um die Hamburger zu mehrerer Willfährigkeit zu bewegen, sogar den Grafen von Altenburg und Körbitzen in die Stadt schickte, und am 1sten November zu Pinneberg mit derselben unter französischer, brandenburgischer und lüneburgischer Vermittlung auf die gemeldeten Bedingungen einen Interimsrezeß errichtete. Ja dieser Vergleich erfreute ihn so sehr, daß er die Vermittler reichlich beschenk-

te, und, um allen Funken eines neuen Kriegsfeuers auszulöschen, Friedrich Wilhelmen ersuchte, durch Zurückziehung seiner schon in Meklenburg gegangenen Regimenter das lüneburgische Haus zufrieden zu stellen.

Bald nach Vollziehung der Vermählung Königs Karls erwählen beide Höfe entgegenstehende Staatsregeln.

Gleich darauf verminderte er seine Kriegsmacht durch starke Abdankungen, versorgte aber viele Befehlshaber dadurch, daß er aus ihnen eine Kavalier oder Trabantenwache errichtete, alle Seebefehlshaber und Matrosen hingegen, die er ihrer Dienste entließ, durch die Freiheit, in beiden Reichen bürgerliche Nahrung zu treiben, ohne deswegen den bürgerlichen Beschwerden und Gerichten unterworfen zu werden. Weil er auch wohl erkannte, daß seine vorzügliche Stärke in der Seemacht bestehe, so ertheilte er in eben dieser Verordnung diese Freiheiten allen Seeleuten ohne Ausnahme, und 1688. dehnte er sie auch auf die Herzogthümer und Grafschaften aus. Denn weil ihm dieser Krieg so hoch zu stehen kam, ohne daß er für allen diesen Aufwand das

Geringste erhielt, so wendete er nun sein ganzes Augenmerk zu Bewahrung des Friedens als des unentbehrlichen Mittels, wodurch die durch den Krieg verursachten Staatsschulden getilgt werden, und seinen durch ihre Beiträge zu den Kriegslasten bei ihren eben durch den Krieg geschwächten Nahrungsarten, aufs äußerste erschöpften Unterthanen aufgeholfen werden konnte, welches um desto eher geschehen konnte, weil der Krieg Schweden noch in schlechtere Umstände versetzt hatte, und deswegen König Karl gleichfalls sich um Erhaltung des Friedensstandes bestrebte, beide Könige aber wider ihre Bundesgenossen, denen jeder sein darin gehabtes schlechtes Glück zuschrieb, weil sie blos auf dieser ihrer Bundesgenossen Antrieb und zu derselben großem Nutzen die Waffen ergriffen hatten, und beide durch ihre Verlassung zum Frieden gezwungen wurden, so aufgebracht waren, daß jeder besser zu fahren glaubte, wenn er sich auf die Gegenseite wendete, ohne sich doch durch seine neuen Freunde zum Bruche mit seinem Nachbar vermögen zu lassen. Denn da Gyldenstierna vielfältig öffentlich sagte, seinem Könige hätten die französischen Hilfsgelder einen dreißigfachen Schaden zugezogen, und darum wolle sich derselbe so theuer bezahl-

zahlter Hilfsgelder begeben, und dergestalt der bisherigen Abhängigkeit von Frankreich entziehen: so bewarb sich nun Christian durch Hoegen, den er nach Paris sendete, um ein Bündniß mit Ludwig XIV. Hingegen hatte Schweden zu gleicher Zeit mit seinem Friedensvertrage mit den Generalstaaten am 12ten Oktober zu Nimwegen einen Handelsvergleich unterzeichnet, von welchem die Dänen urtheilten, daß er mit dem mit ihnen zu Lund geschlossenen Freundschaftsbunde nicht bestehen könne, und Schweden durch ein solches Betragen zu erkennen gebe, wie es entweder Dänemark oder Holland hintergehen wolle. Diese Beschwerde trug vermuthlich dazu bei, daß man in Schweden die Genehmigung dieses Vertrages aufschob, ob man wohl dort, da König Karl selbst den heftigsten Haß gegen Frankreich gefaßt hatte, und Gyldenstierna nebst Benedikt Oxenstierna (welcher bei Gelegenheit eines Rangzwistes zwischen seiner Gemahlin und der Gemahlin des französischen Gevollmächtigten Kolbert, als beide der Friedensversammlung zu Nimwegen, beiwohnten, mit diesem dergestalt zerfiel, daß beide einander lauter Verdruß machten, ohne sich darum zu bekümmern, daß unter die-

dieser Zänkerei die Angelegenheit ihrer Könige litt, indem man eben dieser Sache einen großen Theil der Heftigkeit des Hasses zuschreibt, den hernach Oxenstierna gegen Frankreich ausließ (diese Gesinnung ihres Königs durch ihren Rath stärkten, mit den Gedanken umgieng, da Frankreich bereits, ehe der nordische Friede seine Richtigkeit erlangt hatte, alles, was noch im Elsas die Hoheit des deutschen Reiches erkannte, zur Huldigung zwang, dessen weit aussehenden Anschlägen Fesseln anzulegen, und zu diesem Ende mit einer Seemacht, und folglich, weil bei der gegenwärtigen Verfassung man auf England nicht denken konnte, mit Holland eine Verbindung zu Aufrechthaltung der westphälischen und nimwegischen Verträge nach dem wahren Verstande derselben zu errichten, und alsdann alle Könige, Fürsten und Staaten der Christenheit zum Beitritte einzuladen. Ja Schweden begehrte diese Verbindung mit Holland so eifrig, daß es, um dieselbe desto eher zu Stande zu bringen, nicht einmal Holland zu Zahlung eines Hilfsgeldes anhalten wollte, und blos in der Absicht, Frankreich dieses sein Vornehmen zu verbergen, damit dasselbe nicht dawider arbeitete, sich geneigt stellte, sein Bündniß mit diesem

Rei-

Reiche zu erneuern. Daher achtete man in Schweden den Unwillen nicht, welchen der französische Gesandte Feuquieres darüber empfinden möchte, daß man ihn 1680. um den Rangstreit zwischen demselben und den dänischen Gesandten, die dem Könige von Schweden seine Braut zuführten, durch das Vorbringen, die Vermählung werde zu Halmstadt vollzogen werden, von dieser feierlichen Handlung entfernt hielt. Gyldenstierna reisete nach Kopenhagen, als Gesandter seines Königs zu Berichtigung dieses Vermählungsgeschäftes, that dort am 5ten April die öffentliche Werbung beim Könige, der Königinmutter und der Braut selbst, und überbrachte, nachdem die zu Paris verfertigten Kleider, Kutschen und andere Sachen für die Braut angekommen, und am 23sten die Heirathsverträge ausgewechselt waren, seinem Könige die Nachricht von der baldigen Nachkunft seiner künftigen Gemahlin, die Verständigen neue Gelegenheit sie zu bewundern gab, da sie die bei vornehmen Heirathen gewöhnliche Trauung durch einen Machthaber des Bräutigams ausschlug. Die Person dieses Gesandten aber war dem dänischen Hofe nicht angenehm. Denn dieser merkte, daß derselbe

selbe zwischen Dänemark und Brandenburg eine Trennung zu stiften trachte, indem er den an diesem Hofe sich aufhaltenden brandenburgischen Staatsbedienten damit schmeichelte, daß sein König aus Empfindung des Schadens der Einlassung in die franzöſischen Rathschläge von nun an darauf bedacht seyn werde, den Ruhestand und die Freiheit des deutschen Reichs nach der Richtschnur des westphälischen Friedens zu erhalten, da er doch zu eben der Zeit sich bemühte, die Dänen wider den Kurfürsten aufzubringen, ja gar die Anfrage an sie that, ob sie ruhig bleiben würden, wenn Schweden den Kurfürsten zu Rettung seiner durch denselben beleidigten Ehre mit Krieg überziehen möchte. Mit Gyldenlöwen überwarf er sich bei der Tafel so sehr, daß dieser ihn mit dem französischen sprüchwörtlichen Schimpfworte eines Kutschenpferdes belegte, und der König von Dänemark fällte, als er bei einer Lustbarkeit sich in einen Bauer verkleidete, das Urtheil: er hätte nicht nöthig, zu Vorstellung eines Bauern bäurische Kleider anzulegen. Er selbst konnte seinen Widerwillen gegen die Dänen so schlecht verhehlen, daß er, da er einmal zu viel getrunken hatte, in die Worte ausbrach: die Freundschaft zwischen beiden Völkern wer-

werde nicht lange dauern. Dagegen legten die Schweden den Dänen übel aus, daß unter den sechs Kriegsschiffen, welche bei der Uiberfahrt der Braut ihres Königs nach Helsingborg am 14ten Mai im Sunde ihr Geschütz löseten, sich fünf befanden, welche im letzten Kriege den Schweden von den Dänen abgenommen waren. Beim Aussteigen aus der dänischen Galeere bewillkommte sie die Mutter ihres Bräutigams, und darauf Graf Benedikt Oxenstierna, der bei dieser Feierlichkeit Reichsmarschallsstelle vertrat, im Namen des Königs und aller Stände, hernach aber der Bischof von Lund durch eine andere Rede im Namen der Geistlichkeit und zuletzt der Bürgermeister von Landskrona im Namen des Bürger- und Bauernstandes. Als sie ihre Reise fortsetzte, und am 6ten zu Skottorp in Halland, einem Gute Franz Joel Oernstedts angelangt war: so erschien ihr Bräutigam, und ließ, nachdem er und seine Mutter den dänischen Brautführern, dem Grafen von Altenburg und dem Freiherrn von Juelinge, Gehör verliehen, um neun Uhr Abends die Trauung durch seinen Oberhofprediger Haquin Spegel verrichten. Man bemerkte bei dem hierauf erfolgten

Bei-

Beilager, daß der König in dieser ersten Nacht kaum drei Stunden im Bette bei seiner neuen Gemahlin verweilte, indem man ihn schon um vier Uhr des folgenden Morgens im Hofe herumspazieren sahe, und schreibt dieses sein Betragen den Rathschlägen Oxenstiernas zu, welcher befürchtete, wenn diese Gemahlin den König dergestalt einnähme, daß ihre Absichte in Angelegenheiten bei demselben gälten, ihre Ahndung für sein Bestreben, ihre Heirath zu zerstören, zu empfinden. Doch solcher Rath würde wohl durch die Reizungen einer so vortreflichen Königin vereitelt worden seyn, wenn nicht der König selbst von Natur so gesinnt gewesen wäre, daß er dafür hielt, auf die Weise seine Pflichten gegen sein Reich und seine Gemahlin zu erfüllen, wenn er die eheliche Treue unverbrüchlich hielte, aber seiner Gemahlin nicht den geringsten Einfluß in Geschäfte verstatte. Aber ob gleich ihr Herz blutete, als sie viele unglückliche durch die Strenge, mit welcher ihr Gemahl allen von der Krone abgekommenen Gütern nachspürte, in die äusserste Dürftigkeit versetzen sah, und denselben in ihrem Elende nicht helfen konnte: so genoß sie doch das Vergnügen, daß sie

wie ihren Gemahl und Bruder gegen einander das Schwert zucken sah, warum sie den letztern bei ihrem Abschiede aufs beweglichste gebeten hatte, und gleich nach ihrer Ankunft zu Halmstadt der im Frieden verabredete Vergleich wegen des Sundzolles zwischen beiden unter französischer Vermittlung zu Stande kam. Frankreich wünschte und hoffte jetzt noch, und zwar aus der wichtigen Ursache, weil eine Verknüpfung mit einem der nordischen Könige ihm, wenn der andere auf die Seite seiner Gegner trat, wenig oder nichts nützen konnte, beide an sich zu ziehen, auf welchen Fall es nicht zweifelte, den Kurfürsten von Brandenburg zu einem Gleichen zu vermögen. Aber der König von Dänemark dachte schon ganz anders. Denn er sahe, daß Schweden wider das Vermuthen, welches er aus den Aeußerungen der Gevollmächtigten dieses Reiches bei der lundischen Verhandlung gefaßt hatte, sich des Herzogs von Gottorp mit Ernste annahm, dem Christian nur auf die Bedingungen sein Land wieder geben wollte, daß er den Rückstand der Kriegssteuern, die der König von demselben forderte, abtrüge, die zur Landesvertheidigung bestimmte Landsteuer ganz dem Könige ließe, und weder Tönningen noch Statt

die-

dieses Ortes einem andern befestigte, indem Schweden nicht nur gleich nach dem Friedensschlusse denselben von den Gedanken eines Vergleichs mit Dänemark, die ihm die Furcht ver dänischen Macht und der Rath seines Kanzlers Höpfners einflößten, durch Wangelins Absendung, der ihm die schwedische Unterstützung versprach, wieder abwendete, und es hiedurch dahin brachte, daß Höpfner seinen Abschied erhielt, welcher alsdann nach Kopenhagen gieng, und diese geheime schwedische Unterhandlung mit dem Herzoge aufs genaueste entdeckte, sondern auch hernach, als ein schwedischer Gesandter, Lilienroth, dem dänischen Hofe, wiewohl nicht im Ernste, sondern vielmehr in der Absicht, ihn von Schließung eines besondern Bündnisses mit Frankreich abzulenken, den Vortrag that, daß beide Kronen mit Frankreich ein Vertheidigungsbündniß errichten möchten, in dieses Bündniß ein ausdrückliches Versprechen zur Wiederherstellung des Herzogs in den Stand, als sich derselbe vor dem rendsburgischen Vertrage befand, einzurücken begehrte. Daher eröffnete Christian bereits am 15ten März Friedrich Wilhelmen, daß er blos deswegen sich am französischen Hofe um ein Bündniß be-

werbe, um dessen Freundschaft Schweden zu entziehen, ob er sich wohl dieses daselbst nicht merken lasse, sondern vielmehr stelle, als wenn es ihm unangenehm wäre, daß Schweden gleichfalls in dieses Bündniß gezogen werde. Bald hernach erkannte Frankreich durch das Licht, welches ihm der Kurfürst von Braudenburg über die geheimen Verhandlungen ertheilte, die Schweden mit den Generalstaaten im Haag anstellte, die wahre Gesinnung, welche Schweden gegenwärtig hegte, und ward von denselben noch mehr überführt, als dessen Gesandter Lilienroth auf die Anfrage, ob Schweden von dem Bündnisse, welches es mit den Generalstaaten betrieb, abstehen wolle, die Antwort erhielt, daß dieses nicht nöthig sey, indem Schweden seiner Verpflichtung in demselben eine Erklärung geben werde, daß Frankreich damit zufrieden seyn könne. Daher fieng es nun selbst an, sich zu bemühen, dem König von Dänemark nebst dem Kurfürsten von Brandenburg damit zu schmeicheln, daß er ihnen wider Schweden beförderlich seyn wolle, wenn sie ihm hiefür in seiner Angelegenheit, da er unter dem Vorwande der Rechte, welche ihm als Herrn von Burgund, dem Elsasse, und den drei Bisthümern Metz, Tull und Verdun zukä-

men,

men, mit Schaden der Spanier und des deutschen Reiches seine Grenzen zu erweitern suchte, behilflich seyn würden. Der erste Entwurf zu diesem französischen Vergrößerungsplane rührte von einem Rathe des metzischen Parlaments, Roland Ravaux, her, welcher dem Marquis von Louvois vorbrachte, daß sein König unter dem Namen der Zugehörungen der drei Bisthümer, ohne ein Schwert zucken zu dürfen, alles, was jetzt Deutschland über den Rhein besitze an sich bringen könne. Denn ob man wohl Anfangs denselben mit seinem Vorschlage, als der Geburt eines verrückten Gehirns, abwies: so bedachte man sich doch gar bald eines andern, und setzte zu Besançon, Metz und Breisach drei Gerichte unter dem Namen der Reunions- oder Wiedervereinigungskammern nieder, die untersuchen sollten, welche Oerter und Gerechtsame von den Ländern, die ihm der westphälische und der nimwegische Friede zueignete, weggekommen seyn, um dieselben wieder an sich zu bringen. Unter diesem Vorwande forderte der breysachische Gerichtshof am 22sten März, und der metzische am 12ten April N. K. 1680. eine ganze Schaar deutscher Reichsfürsten und anderer freien Reichsstände zur Erscheinung und Huldigung unter der

Bedrohung auf, daß widrigen Falls das Land, von welchem sie der französischen Krone die Huldigung zu leisten schuldig seyn, eingezogen werden solle. Ganz Europa erstaunte über dergleichen Dreistigkeit und offenbare Verspottung der ersten Vorschriften der Gerechtigkeit und Billigkeit, indem auch der Einfältigste ganz klar erkannte, daß Richter, die unter der unumschränkten Herrschaft Ludwigs XIV. standen, ihre Aussprüche lediglich nach seinem Willen einrichten mußten, und er folglich versichert war, durch ihre Urtheile, wenn er es von ihnen begehrte, für den rechtmäßigen Herrn der ganzen Welt erkannt zu werden. Die Kammer von Besançon maßte sich gleiches Recht über den König von Spanien an; wenn Jemand, dem man etwas aberkannte, sich unterstand, sein gegründetes Recht darzulegen, achtete man so wenig auf seine Gründe, daß man dieselben nicht einmal des Gehörs würdigte, sondern ihm sogleich französische Kriegsvölker zuschickte, und ihn damit zwang, entweder sich zur Huldigung zu bequemen, oder das in Anspruch genommene Land Frankreich zu räumen. Das letztere Schicksal traf den regierenden Pfalzgrafen von Zweybrück Friedrich-

rich Ludwig, der wohl mit darauf rechnete, daß der König von Schweden als nächster Erbe seines Staates sich um seines eigenen Vortheils willen seinen aufs kräftigste annehmen, und daher Frankreich, um diesen König zum Freunde zu behalten, Zweybrück ihm lassen werde. Karl XI. beschwerte sich in der That hierüber als über eine der empfindlichsten Beleidigungen, die man ihm zufügen könnte. Aber der französische Hof gab ihm, wiewohl nur darum, daß er ihn hiemit zu zwingen meinte, mit Vernichtung seines Geschäftes mit den Generalstaaten sich aufs neue an Frankreich zu schlagen, auf sein Gesuch die Antwort: die Ehre des Königs von Frankreich verstatte demselben nicht, seiner Krone etwas zu vergeben; er möchte daher sein Recht bei der Kammer zu Metz suchen, welche ihn, wenn er den schuldigen Lehnseid leiste, Zweybrück nicht vorenthalten werde. Doch dieses Vorhaben gelang dem französischen Hofe so wenig, daß er vielmehr durch dieses Betragen sowohl als durch die vielen Bemühungen, die er sowohl zu Paris als Kopenhagen anwendete, sich des Beistandes des Königes von Dänemark durch die Vorenthaltung zu versichern, daß derselbe ja die jetzige Gelegenheit des Mißvergnügens Frankreichs über Schwe-

den wahrnehmen, und sich an die Stelle von Schweden setzen möchte, um durch den Vorschub der Franzosen den Schweden Bremen und Schonen abzunehmen, den König von Schweden noch heftiger erbitterte, ohne einmal den König von Dänemark zu gewinnen, als welcher auf diesen schmeichelhaften Vortrag erwiederte: er habe beim letzten Frieden zur Gnüge ersehen, daß Frankreich die Verstärkung der dänischen Macht durch Wiedererlangung der an Schweden gekommenen Länder nicht wünsche. In der That stand Christian in großer Ungewißheit, ob er nicht das Bündniß mit dem Kaiser, das ihm dieser zu gleicher Zeit antrug, vorziehen sollte, von dem er sich ansehnliche Quartiergelder, Fortsetzung seiner Beihülfen aus dem Gottorpischen und Unterstützung in seiner ganzen Streitigkeit mit dem Herzoge von Holstein zu bedingen hoffte. Unter diesen Unterhandlungen aber bestrebte er sich durch Erweiterung und Verbesserung des Wohlstandes seiner Länder und Anlegung neuer Grenzfestungen sich in Stand zu setzen, wenn er sich zum Kriege entschlösse, zu demselben aufs beste gefaßt zu seyn.

Christians V. Bemühungen, dem im Kriege sehr verfallenen Wohlstande seiner Länder aufzuhelfen.

Zu dem erstern gehörte, daß er, die schon unter seinem Vater so angewachsene Lakenmanufaktur im kopenhagischen Invalidenhospital, daß sie nach dessen Befehl von 1668. die Kleider für sein ganzes Heer liefern sollte, wieder in Gang brachte, am 12ten Februar nach Ausgang der Freiheitsbriefe der Gesellschaft, welche 1662. den Handel nach Island und den farõischen Inseln pachtete, eine neue stiftete, alle seine Unterthanen zur Fahrt nach Grönland, Westindien und Guinea aufmunterte, den Ostindienfahrern Schiffsartikel ertheilte, das Kommerzkollegium bevollmächtigte, alle, die sich zu Treibung eines Handwerks oder einer nützlichen Kunst meldeten, mit Freiheitsbriefen zu versehen, Holz- Feuer- und Fuhrordnungen ausgab, am 8ten Jäner 1681. allen Woll- und Hanffabrikanten große Vorrechte zuerkannte, am 22sten Dezember viele schädliche und thörichte Gebräuche in allen Handwerks, und Handlungsinnungen abschaffte, und alle Handwerker und Handelsgesellschaften durch eine allgemeine Verordnung in bessere Verfassung setzte, die er

am 6ten Mai 1682. erweiterte und vollkommener machte, am 16ten April 1681. den Kaufleuten, sowohl als Seefahrern eine neue Vorschrift gab, und das Wechselrecht in Dänemark einführte. 1682. am 28sten Jäner sorgte er für mehrere Aufnahme der Städte durch Aufhebung einiger überflüssigen obrigkeitlichen Aemter und Bestimmung der hiedurch ersparten Einkünfte zur Vergrößerung der städtischen Einkünfte, durch Zugestehung des auswärtigen Handels an einige benannte Städte mit Ausschliessung aller übrigen, durch einen Befehl zur Aufsuchung und Bestrafung der vielen Müssiggänger und Bettler, indem seit dem Kriege mit Karln Gustav eine Menge Höfe nebst dazu gehörigen Ländereien wüste liegen geblieben waren, und die Leute, welche durch den Anbau derselben ihr Brod sich verschaffen konnten, der Arbeit, welche sie dieser Anbau gekostet haben würde, den leichtern Weg, durch Betteln, ja gar durch Straßenraub sich zu unterhalten, aus Liebe zur Faulheit vorzogen. Da er durch diesen Befehl den Zweck desselben noch nicht erreichte, so verstärkte er denselben im folgenden Jahre am 5ten Mai durch einen andern, welcher verordnete, daß jeder Bettler, der kein Zeichen von dem Aufseher der

Ar-

Armenanstalten vorzuzeigen hatte, zur Arbeit in des Königs Dienst genommen werden sollte. Am 23sten Jäner 1682. stiftete er mit Abschaffung des alten Hofgerichts zwei neue, die er das Hofgericht und das Burggericht nannte. Jenes sollte in des Hofmarschalls, dieses in des Schloßvogts Zimmer gehegt werden. In Dänemark bestimmt theils der Stand der Personen, dessen verschiedene Ordnungen das Ranggesetz abtheilet, welches unter diesem Könige dreimal und nach demselben gleichfalls oft verändert worden ist, und jetzt allemal in den Hof- und Staatskalender eingerückt wird, theils die Beschaffenheit der Sachen das Gericht bei welchem der Rechtsstreit anhängig gemacht werden muß. Bei Anlegung der genannten Gerichtsbarkeiten unterwarf Christian alle sich in Kopenhagen aufhaltende und unter keinem andern Gerichte stehende Standespersonen außer den Fällen, wenn die Beschaffenheit der Sache vor ein anderes Gericht gehöret, dem Hofgerichte; hingegen alle in dem Ranggesetze nicht begriffene Bediente der Kollegien, alle Bediente der Standespersonen, alle königliche Hofhandwerker, Künstler und niedrige Hofbediente, die keinen Rang besitzen, dem

Burg-

Bürggerichte. Am 10. Februar gab er folgendes Gesetz in Ansehung der unvermögenden Schuldner. Ein solcher sollte seine Unzahlbarkeit, und woher dieselbe rühre, dem Könige anzeigen, welcher auf Befinden, daß Unglücksfälle ihn unzahlbar machten, demselben einen eisernen Brief ertheilen wolle, welchen er von der Obrigkeit seines Orts unterschreiben lassen sollte. Meldete er sich nicht beim Könige, sondern entwiche: so befahl der König seiner Obrigkeit, ihn vorzuladen, seine Habe zu Befriedigung seiner Gläubiger zu verkaufen, und, wenn das hieraus gelösete Geld zu Bezahlung seiner Gläubiger nicht ausreiche, und im Fall er ergriffen werde, und sich zeige, daß er Ursache des Schadens seiner Gläubiger sey, ihn zur Karre, ja gar zur Lebensstrafe zu verurtheilen, außer wenn er nach Friedericia geflüchtet wäre, und sich nie sechs Wochen außerhalb dieser Stadt aufgehalten hätte. Denn in eben diesem Jahre ertheilte der König am 11ten März diesem Friedericia oder ehemaligen Frederiksödde sehr ansehnliche Vorrechte, nämlich außer dem Rechte einer Freistadt für alle ausländische und einheimische unzahlbar seyende Schuldner eine dreißigjährige Befreiung von allen Schatzungen, Abgaben,

Steu-

Steuern und Akzise, welche nach Ablauf dieser Zeit sein Sohn und Nachfolger verlängerte, wie auch die Erlaubniß der Religionsübung für Reformirte, Katholische und Juden. Die Reformirten hielten ihren Gottesdienst bis 1720. nur in einem Hause. Die Juden legten gleich eine Synagoge an, und ihre Zahl wuchs zusehens. Holberg giebt ihnen das Lob, daß sie sowohl hier, als in den übrigen dem dänischen Zepter unterworfenen Orten, wo ihnen der Aufenthalt erlaubt ist, ein gesitteteres Leben führen, als anderswo, und leitet die Ursache dieser Verschiedenheit davon her, daß man sie hier der Religion wegen weder verachtet noch belachet. Die Katholischen erbaueten 1683. eine zierliche Kapelle, bei welcher zween Jesuiten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Münster zu Predigern erwählt wurden. h) Bei diesen Begünstigungen fremder Religionsverwandten aber hielt der König beständig ein wachsames Auge über dieselben, daß darunter die Landesreligion nicht leiden möchte. Die Einschränkungen der Reformirten sind oben angeführt worden, wo man auch sieht, daß

h) Pontoppidans Schaubühne des alten und jetzigen Dänemarks, S. 343—345.

daß diese nie der Landesreligion Ursachen zu Beschwerden gegeben haben. Aber unter den katholischen Geistlichen hielten manche die genaue Beobachtung der hiezu gegebenen königlichen Befehle für eine Übertretung der göttlichen Gebote, und bestrebten sich daher, durch allerlei Mittel, Lutheraner zu ihren Religionsgenossen zu machen. Dieses erfuhr man von einem Jesuiten, Heinrich Kircher, welcher lange in Dänemark lebte, und 1674. viele Abdrücke seines zu Amsterdam gedruckten Nordsterns zu Kopenhagen heimlich vertheilte. Aber sobald dieses entdecket wurde, bemächtigte sich der König aller Abdrücke dieses Buches, und ließ allen fremden Religionsverwandten die unter der Hand versuchten gottesdienstlichen Versammlungen verbieten. Um eben die Zeit bemühten sich die Geistlichen zu Glückstadt, Lutheraner zur Annehme ihrer Religion zu bewegen, und darauf ließ ihnen der König 1676. andeuten, keine Erwachsenen von der lutherischen Religion zum Abfall zu bereden, noch unter sich aufzunehmen, keine Kinder derselben zu unterrichten, und keine Bücher ihrer Religion, am wenigsten Streitschriften, und die Anzüglichkeiten wider das evangelische Predigtamt enthielten, unter

ter die Leute zu bringen. Doch ein Pater zu Glückstädt gieng auch nach diesem Verbote in die Häuser der Lutheraner, um solche zu seiner Religion zu ziehen, und veranlaßte hiedurch, daß ihm der König durch einen am 22sten Jäner 1684 an die glückstädtische Regierung ausgefertigten Befehl ansagte, sich aller solcher verdächtigen Besuchungen zu enthalten, als welche der König durch Verlust aller seinen Glaubensverwandten zugestandenen Freiheiten, und andere willkührliche Strafen zu ahnden fest entschlossen sey. Diese Drohung des Königs bewegte den Pabst Alexander VIII, daß derselbe durch seinen Sekretario dei Brevi segreti, den damaligen Abt Albani, den König zu besänftigen trachtete, welcher sich in dieser Angelegenheit an den kopenhagischen Bischof D. Johann Bagger, schlug, demselben vorstellte, daß der Pabst den Ungehorsam dieses Paters gegen die königlichen Gesetze mißbillige, und durch Vermittelung des Bischofs diese Sache so gut beilegte, daß er eine besondere Hochachtung für den Bischof faßte, und dieselbe durch Fortsetzung des Briefwechsels und den Ruhm bezeugte, mit welchem er, als er unter dem Namen Klemens XI. den päbstlichen Thron be-

bestiegen hatte, ihn in einem Gespräche mit einem nach Rom gekommenen reisenden Dänen belegte. i)

Zwei Beispiele der Wachsamkeit Christians für sein königliches Ansehen.

Gleichergestalt mußte Christian gleich seinem Vater für die Erhaltung seiner unumschränkten Gewalt und seines königlichen Ansehens wachen. Denn noch unter seiner Regierung bemerkte man Leute, welche nicht blos durch mündliche Gespräche, sondern auch durch gedruckte Schriften bei andern die Gedanken zu erwecken vermeinten, daß die Veränderung der ehemaligen Regierungsform die Unterthanen nicht glücklicher ge-

macht

i) Pontoppidans Kirchenhistorie S. 578, 586, 613, 94, 95. Doch begeht er bei Erzählung des Umstandes von dem zwischen dem Bischofe Bagger und Albani entstandenen Briefwechsels zween Irrthümer; einen, daß er zur Gelegenheit desselben die Sache des Jesuiten Kircher angiebt; den andern, daß er schreibt, Albani sey, als er denselben angefangen, Kardinal gewesen. Denn den Kardinalshut erlangte er erst 1690; das Sekretariat aber erhielt er ungefähr 1679 *), und folglich ist es unmöglich, daß er als Sekretair schon im Jahr 1675 an Baggern geschrieben habe.

*) Hamburgisch-historische Remarquen Th. II. S. 386. Th. III. S. 9.

macht habe. Durch eine solche Vergehung zogen sich ein Geistlicher, Magister Jacob Worm, und der geheime Staats- und Justizrath, Freiherr Olaf Rosenkranz, strenge Urtheile zu, welche doch die Gnade Christians sehr milderte, zum Beweise, daß oft in den unumschränktesten Regierungen der Monarch Beleidigungen seiner Person, und der Staatsverfassung nicht so scharf ahndet, als vielfältig in manchen Adels- oder Volksregierungen in ähnlichen Fällen verfahren ist. Besonders zeiget die Geschichte aller unumschränkten dänischen Könige, daß sie in dergleichen Angelegenheiten mit Nachsicht verfahren haben. Worm, der den Ruhm eines Mannes von großer Gelehrsamkeit, besonders in den morgenländischen Sprachen, und eines unsträflichen Wandels besaß, durfte auf seiner Kanzel zu Wyborg frei wider alles eifern, was er an der Regierung und den vornehmsten Staatsbedienten tadelte. Man schrieb dieses seiner Amtspflicht, und seiner redlichen Gesinnung zu, die alles aufs beste eingerichtet zu seyn wünschte. Ja, sogar als er verschiedene Schriften von der Art in dänischen Versen abfaßte, und unter die Leute brachte, warnete ihn sein Bischof, Dokt. Severin Glud, Schwestermann der Gräfin von Sam-

soe, daß er selbst sich nicht ins Unglück stürzen möchte, und da er gegen ihn verneinte diese Schriften verfaßt zu haben, dachte man an keine Untersuchung, durch die man die Falschheit dieser seiner Aussage heraus bringen könnte, bis er sich so weit vergieng, daß er 1680. bei einem Gastmale, welches sein Bischof zu Ehren des Königs anstellte, sich nicht nur bei Ausbringung der Gesundheit der natürlichen Kinder des Mittrinkens weigerte, sondern auch auf ihre uneheliche Geburt schimpfte. Denn erst durch Hinterbringung dieses Vorfalls bewegten die vielen Feinde, welche er sich durch seine satyrischen Gedichte zugezogen hatte, den Hof, einen Fiskal nach Wiborg zur Haussuchung bei ihm zu senden, und derselbe befürchtete Ungelegenheit zu bekommen, als er nach angestellter schärfster Nachspürung nicht das geringste Merkmal entdeckte, daß Worm der Urheber dieser satyrischen Schriften sey. Worm wäre vermuthlich aller Gefahr entkommen wenn ers über sein Herz bringen können, seine Freude über die Fehlschlagung des Streiches, den man ihm hiedurch zu versetzen meinte, bei sich zu behalten. Aber er mußte dieselbe dadurch ausbrechen lassen, daß er gleich am folgenden Tage in seiner

Pre-

Predigt die Geschichte aus dem Buche Mose XIX. 34, 35. zu seinem Eingange wählte. Denn hiedurch belehrte er den in der Kirche gegenwärtigen Fiskal, wo er die Zeugnisse seiner Verschuldung antreffen würde, und dieser eilte sogleich aus der Kirche in Worms Studierstube, wo er in dem Stuhle, auf welchem er diesen Geistlichen am vorigen Tage sitzen, und seine heutige Predigt ausarbeiten sahe, eine Menge satyrische Schriften fand, unter welchen einige die Aufschriften: Visio Abrahami, Horologium regium, Idola Ieroboami und Studiosus lamentans führten. Im horologio regio richtete er die Rede an den König selbst, und ertheilte demselben Vorschriften, wie er sein Richteramt führen, und nicht alles auf seine Staatsbedienten ankommen lassen sollte. In den idolis Ieroboami bekamen alle Stände das Ihrige, und die Großen besonders hießen Unterdrücker und Aussauger des Landes, die für dieses schwere Verbrechen die Rache Gottes unfehlbar treffen müßte. Der Studiosus lamentans beklagte die Simonie, da man des Geldes, und der Verwandtschaften wegen die Aemter mit untauglichen Leuten, ja mit Fremden mit Hintansetzung der geschicktesten Landeskinder besetzte. Auf diese un-

leugbaren Beweise nahm man ihn 1681. in Verhaft, und königliche Kommissarien, fällten ihm das Urtheil, daß er deswegen, weil er in verschiedenen Schandschriften nicht nur seinen König und dessen getreue Diener und höchste Beamte an ihrem Amte und ehrlichen Namen, sondern auch den verstorbenen König und die unumschränkte Königsgewalt angegriffen, ja sogar nach vielfältigen Warnungen dieses Verbrechen fortgesetzt habe, seiner geistlichen Würde verlustig seyn, und dem Stadtgerichte von Kopenhagen zu weiterer Bestrafung übergeben werden sollte. Dieses erkannte darauf, daß er Leben, Ehre und Gut verwirkt habe, seine Schmähschriften durchs Feuer vom Henker vertilget werden sollten, er selbst aber durch Verlust seiner Hand und des Kopfes aus der Welt geschafft werden, und alle sein Gut dem Könige heimfallen solle. Doch als er hierauf Bittschriften an den König und an verschiedene Große einsendete, und der Stadthalter Güldenlöwe, der odenseeische Bischof, Doktor Thomas Kingo und andere viel beim Könige geltende Personen, die ihm heimlich dafür Dank wußten, daß er seine schärfsten Pfeile gegen ihre Feinde verschossen hatte, Vorsprachen für ihn einlegten, so verwandelte der König

das

das Todesurtheil in eine Verbannung nach Trankebar, wo er das neue Testament ins Malabarische übersetzt haben, manche Heiden zum Christenthum bekehret, durch die Begebenheit, daß, eben als er bei einem feierlichen Aufzuge, den die Heiden zur Ehre ihrer Götter anstellten, auf öffentlicher Heerstraße wider diese Abgötterei eiferte, den Ruf eines Heiligen erworben haben, und im Amte eines Kirchenvorsingers vor dem Jahr 1694 verstorben seyn soll. k) Der Staatsmann Rosenkranz kam noch besser davon, als dieser Geistliche, aber er hatte sich auch nicht, wenigstens wenn man auf die Unanständigkeit der Ausdrücke das Augenmerk richtet, so sehr grob vergangen. Denn wenn man die Sache selbst in Erwägung zieht, so war Rosenkranz, so viel ich wenigstens aus dem Wenigen, was ich von dem Inhalte der Schriften dieser beiden Männer angeführt gefunden habe, urtheilen mag, der gefährlichere Gegner für die königliche Unumschränktheit, weil er den Grund derselben engriff, wogegen Wormklos gegen die Mißbräuche in Verwaltung

k) Pontoppidans Kirchengeschichte S. 605—611. Pontoppidani gesta et vestigia Danorum Tom. I. pag. 70—73.

dieser Regierung seine Waffen führte, Mißbräuche aber die Regierung selbst nicht verwerflich machen. Denn Rosenkranz gab mit Vorsetzung seines Namens und aller seiner Würden 1681. zu Lübek, doch mit der Angabe, daß Kopenhagen der Ort des Druckes sey, ein lateinisches Werk heraus, dessen Beschaffenheit man schon aus dem Titel zur Gnüge erkennt. Es heißt nämlich eine Vertheidigung des dänischen Adels wider den verkappten Franz Irenäus, und den schamlosen Erzlügner Johann Buno, Lehrer der Geschichte auf dem Gymnasio zu Lüneburg, und andere Hasser und Feinde des Adels. Denn Buno, ein durch seine Erfindung, die Erlernung der Wissenschaften durch Bilder zu erleichtern, bekannt gewordener Gelehrter, eignete 1664. seinen Abriß der Geschichte dem Könige Christian als damaligem Kronprinzen zu, und behauptete darin den Satz, daß Dänemark beständig ein Erbreich gewesen sey, und der Adel sich widerrechtlich unterstanden habe, dasselbe in ein Wahlreich zu verwandeln, und sowohl hierin als durch Einschränkung ihrer Könige, hauptsächlich aber durch Absetzung Christians II. der, wie auch mehrere dafür halten, zwar den Schweden genug

Ursa-

Ursache zu seiner Verwerfung gegeben, aber gegen das dänische Reich sich nicht dergestalt verhalten habe, daß sein Betragen zu Rechtfertigung der Aufkündigung der Treue dieser seiner Unterthanen hinreiche, l) die Unterthanspflichten übertreten habe. Hiebei berufte sich Buno auf eine 1640. unter dem angenommenen Namen Franciſci Frenäi herausgekommene lateinische Rede, deren wahren Verfasser, Erasmus Vinding, damaligen Rektor zu Sorve, gegenwärtig königlichen Staatsrath, in welchem hohen Amte derselbe am vierten Dezember 1684. sein Leben beschloß, Rosenkranz gut wußte, vorsetzlich aber verkannte, um desto derber auf ihn schimpfen zu können. Er trieb seine Dreistigkeit sogar so hoch, daß er seine Vertheidigung des dänischen Adels dem jetzigen Könige durch eine Vorrede zueignete, in welcher er unter dem Scheine, die Verdienste seines Vorfahren Christians

l) Viele Gelehrten haben diese Sache mit erheblichen Gründen verfochten. Christian IV. nöthigte, wie Buno durch Veranlassung dieser Streitigkeit berichtet, durch eine nachdrückliche Rede auf einem Reichstage die Edelleute, und Großen, welche seinen Bildsäulen und Gemälden einen zerbrochenen Zepter in die Hand gaben, zu versprechen, diese Beschimpfung abzustellen.

III. um sein Reich nach der Wahrheit abzuschildern, seinen Lesern den Gedanken einflößte, daß die Regimentsverfassung unter diesem vortrefflichen Könige aufs beste fürs Wohl der Unterthanen eingerichtet gewesen sey. Er erklärte in dieser seiner Schrift den Grafen Ulfeld für einen gewissenhaften und für den Nutzen der Bewohner seines Vaterlandes sorgenden Mann, und bestärkte dieses Urtheil durch Einrückung eines Briefes, in welchem dieser Graf zu Wiedereinführung der abgeschafften Staatsverfassung ermunterte. Er erkühnte sich, dem Könige den jetzt angenommenen Staatsgrundsätzen gerade entgegenstehende Regierungsgesetze zu empfehlen, und redete allenthalben aufs verächtlichste von Anvertrauung der Kriegs- Staats- und Hofbedienungen an Ausländer von den Vermählungen königlicher Prinzen mit auswärtigen Prinzessinen, und dem weiblichen Rechte zur Krone. Daher verbot ihm der König den Hof, und ließ ihn durch den Generalprokurator zur Rechenschaft der Stellen seines Buches auffordern, die man als anstößig aufgezeichnet hatte. Man fand alsdann seine Erklärungen unzulänglich und dunkel. In Ansehung des von ihm bekannt gemachten ulfeldischen Briefes gewann die Beschuldigung, daß er denselben zur Rechtfer-

fertigung dieses berüchtigten Mannes, und unter dessen Namen seine Herzensmeinung ohne Gefahr zu eröffnen, erdichtet habe, dadurch Wahrscheinlichkeit, daß er die Urkunde desselben nicht vorzeigen konnte. Man erklärte auch seine Uibersetzung der über Einführung der Unumschränktheit von den untern Ständen dem Reichsrathe zugesendeten Schrift für eine Verunstaltung oder vorsetzliche Verfälschung dieser wichtigen Staatsurkunde. Daher verurtheilte ihn die zu Untersuchung dieser Sache ernannte Kommission am 3ten Februar 1682. zu einer Geldstrafe von 6000 Thalern. Er aber wendete sich von diesem Spruche an den König, und bat denselben mit Betheurung, daß ihn keine böse Absicht, sondern blos der Wunsch, sein Volk wider falsche Beschuldigungen zu vertheidigen, zur Verfertigung seines Buches angetrieben habe, einige Geschichtsverständige zu Prüfung desselben zu erwählen. Allein dem Könige schien dieses sein Gesuch so strafbar, daß er seine Angelegenheit dem höchsten Gerichte übergab, welches ihm am zweiten März den Verlust aller Aemter und Güter, und die Verbannung aus Kopenhagen zuerkannte. Der König aber mäßigte diese Strafe dahin, daß er den Danebrogorden behielt,

seine Schwiegersöhne aber seine Güter nach Abzug einer Summe von 20,000 Thalern Strafgebühren bekamen. Diese gerichtlichen Erkenntnisse nützte sein Gegner Buno, der 1683. eine Vertheidigung seiner von Rosenkranzen angegriffenen Sätze herausgab, indem er sie als Beweise der Wahrheit seiner Behauptungen diesem seinem Buche beifügte, in welchem er auch sonst Rosenkranzens Schmähungen mit eben solcher Heftigkeit beantwortete; und alles dieses kränkte Rosenkranzen so sehr, daß der Gram ihn am 13ten März 1685. ins Grab brachte.

Christian schlägt sich auf französische Seite.

Zu Versicherung der Grenzen ließ Christian 1680. bei Drontheim die Festung Christianstein anlegen, und bestrebte sich aufs eifrigste, den Fürsten Karl Wilhelm von Zerbst zum Abtritt der Herrschaft Jever und allem, was derselbe sonst an Lande aus der Verlassenschaft des letzten Grafen von Oldenburg überkommen hatte, zu vermögen. Hierüber stellte er 1681. bei seiner Gegenwart in Oldenburg durch Abgeordnete eine Unterhandlung zu Bremen an, und bei eben dieser Gelegenheit ließ er an der Jade eine Stadt und Festung, Christiansburg, abstechen, welche zu bevölkern, er am

15ten

15ten Mai allen, die sich häuslich darin niederlassen wollten, freie Uibung ihrer Religion und zwanzigjährige Befreiung von allen Auflagen versprach. Das Hauptmittel, worauf sich der König in der Angelegenheit mit dem Fürsten von Zerbst verließ, bestand darin, daß er dem Könige von Spanien dessen Oberlehnsherrlichkeit über Jevern abzuhandeln gedachte. Doch der König von Spanien antwortete auf dieses Verlangen, des Königs von Dänemark, daß Jevern blos um Schutz zu genießen, freiwillig ihn zum Lehnsherrn angenommen habe, daß also zu Veräußerung dieser Lehnsherrlichkeit der Lehnsherr und Lehnsmann zusammenstimmen müßten, und keiner von beiden ohne den andern darüber eine andere Verfügung treffen könne. Diesen Umstand ergriff der König von Frankreich, dem Könige von Dänemark einen Gefallen zu erweisen, indem ihm seine besançonische Wiedervereinigungskammer 1682. Jevern zusprechen mußte, damit er dies fremde Gut dem Könige von Dänemark schenken könnte. Denn jetzt mußte Ludwig XIV. alle Hoffnung eines schwedischen Bündnisses aufgeben, da der schwedische Gesandte, Nicolaus Gülden, stolpe, durch große Arbeit es dahin gebracht hatte, daß die Generalstaaten am sechsten

Otto

Oktober 1681. mit seinem Könige ein zwanzigjähriges Bündniß zu Aufrechthaltung des nimwegischen und des westphälischen Vertrages unterzeichnen ließen. Denn die schließenden Mächte trafen die Verabredung auf den Fall, wenn diesen Verträgen Eintrag geschehe, und der Verletzer die gütlichen Mittel nicht Statt finden lasse, aufs eiligste solche Macht zu Lande sowohl als Wasser wider denselben auszurüsten, und anzuwenden, daß man ihn durch dieses Zwangsmittel nöthige, dem Rechte und der Billigkeit Gehör zu geben. Beide beschlossen auch, alle christliche Fürsten und Stände zum Beitritt in diese Versammlung einzuladen, die man hievon das Assoziazionsbündniß hieß, und diese Einladung ergieng von den Holländern zuvörderst an den König von England, als dessen Beistimmung demselben ein hauptsächliches Gewicht geben, und eine Menge Nachfolger verursachen würde, an den Kaiser, die Könige von Spanien und Dänemark, alle deutsche Reichsstände, und alle italiänische Fürsten und Staaten. Da ein solches Bündniß geraden Weges dahin gieng, den König von Frankreich zum Wiederrufe aller von seinen Wiedervereinigungskammern zu seinem Nu-

ten gefällten Urtheile, und zur Wiedergabe alles dessen zu zwingen, was er durch ihre Aussprüche an sich gezogen hatte, so wird es Niemand befremden, daß Frankreich nicht nur alles versuchte, um diese Verbindung wieder zu vernichten, oder doch diejenigen, die man dazu einladete, vom Beitritte abzuhalten, sondern auch dem schwedischen Hofe, und den Generalstaaten, als den Urhebern dieses ihm unangenehmen Entwurfes, in den heftigsten Ausdrücken seine Empfindlichkeit hierüber zu offenbaren. Avaux, der französische Gesandte bei den Generalstaaten, erklärte: sein König könne dieses Bündniß nicht anders ansehen, als daß es gegen ihn gerichtet sey, und werde den als seinen ärgsten Feind betrachten, der sich zuerst demselben unterschreibe. In eben diesem hohen Tone sprach derselbe schriftlich zu den Generalstaaten, indem er in der Schrift, die er ihnen über dieses Bündniß übergab, anführte: ob wohl der allgemeine Ruf berichte, daß sie ein solches Bündniß getroffen hätten, so könne er doch diesem Gerüchte keinen Glauben geben, weil er wisse, daß sie viel zu erleuchtet seyn, als daß ihnen die gefährlichen Folgen dieses Bündnisses unbekannt bleiben könnten. Dem ungeachtet habe ihm sein König befohlen

sie

sie wider Begebung in ein solches Bündniß zu warnen, und halte sich versichert, daß, da sie erst vor kurzem erfahren hätten, wie tödtlich dergleichen Bündnisse für sie werden könnten, sie ein gleiches Unglück jetzt vermeiden würden. Derselbe begehre also daher, sich ehestens über diese Angelegenheit gegen ihn zu erklären, damit er erfahre, ob er sie für seine Freunde oder für Leute halten solle, die jederzeit bereit wären, mit denen gemeinschaftliche Sachen zu machen, welche sich als seine stärksten Widersacher aufführten. Hierauf ertheilten die Generalstaaten am ersten November die höfliche, aber Ludwigen XIV. schlecht vergnügende Antwort: sie könnten sich unmöglich vorstellen, daß derselbe die Erhaltung des Friedens und des Ruhestandes für eine Beleidigung aufnehmen werde, sondern hofften aus seinen eigenen Erklärungen, daß ihm der Ruhestand von Europa am Herzen liege, und er daher dieses ihr blos hierauf gerichtetes Bündniß nicht verwerfen, sondern vielmehr preisen werde. Kolbert ließ zu Paris seinen Unwillen über dieses Bündniß in den Worten aus: sein König habe sich gar nicht in den Sinn kommen lassen, zu denken, daß die Schweden die ersten seyn würden, dergleichen Bündniß wider ihn

zu

zu schmieden. Er hingegen habe, sobald er vernommen, daß Oxenstierna in Schweden die auswärtigen Staatsgeschäfte verwalte, in der Erwartung gestanden, daß dieser Mann, den er zu Nimwegen aufs genaueste kennen gelernt habe, etwas Neues und Ungewöhnliches, dergleichen sich kein Mensch vermuthen möchte, hervor bringen werde. Wirklich ist es sehr glaublich, daß die Zänkerei zwischen der Gräfin Oxenstierna, und der Frau Kolbert entweder der erste Ursprung oder doch eine sehr mitwirkende Ursache zu Oxenstiernas Hasse gegen Frankreich und allen hieraus entspringenden Gegenarbeiten gegen den französischen Nutzen war. Aber Kolbert vergaß hiebei, daß er sich zu Nimwegen so wenig angelegen seyn ließ, einen Mann, der seinem Könige so viel nutzen und schaden konnte, durch Höflichkeit und Nachgeben wieder zu gewinnen, daß er denselben vielmehr durch Abschlag des Geldes, welches derselbe mit gutem Grunde vom Könige von Frankreich forderte, und alle andere ersinnliche Kränkungen, stärker erbitterte. Schweden genehmigte dieses Bündniß am 21sten Jäner 1682. Der Kaiser, Kurbayern und der Freistaat Genua erklärten sich zu einem Gleichen. Allein der Kö-

nig

nig von England erwiederte auf die Einladung des holländischen Gesandten, daß, wenn der Kaiser, der König von Dänemark und andere vornehme Fürsten des deutschen Reiches dieses Bündniß angenommen haben würden, er dasselbe gleichfalls seinem Parlamente vortragen wolle. Der Kurfürst von Brandenburg konnte Schweden die Uiberziehung seiner Staaten noch nicht vergessen, und fand überdem bei dem Assoziationsbündniß keine genugsame Sicherheit, den König von Frankreich zu zwingen, sondern befürchtete im Gegentheil, daß daselbe einen Krieg erwecken möchte, dessen Ausgang die französische Macht noch mehr anwachsen lasse. Aus diesen Ursachen suchte er den König von Dänemark von dem Zutritte zu demselben zurück zu halten. Denn zu Kopenhagen arbeiteten einer Seits die Abgesandten vom Kaiser, von Schweden, und den Generalstaaten, auf der andern hingegen der französische Gesandte Rebenak, durch dessen Beehrung mit dem Elephantenorden Christian merken ließ, daß er sich zu der französischen Freundschaft neige, aufs stärkste gegen einander. Der schwedische Gesandte bot sogar an, daß sein König den dänischen weder in der gottorpischen noch hamburgischen Sache hindern wolle, wenn die-

dieser zur Vergeltung die Stadt Bremen schutzlos lassen wolle; und zu Paris legte Lilienroth Meyerkronen einen ausführlichen Theilungsvergleich über die Erwerbungen vor, welche beide Könige machen könnten, wenn sie dem Assoziazionsbündnisse beiträten, und alsdann nebst ihren Mitverbundenen Frankreich bekriegen wollten. Noch ein besonderer Umstand schien Friedrich Wilhelmen beim Assoziazionsbündnisse sowohl für sich als für den König von Dänemark bedenklich, daß nämlich dasselbe nur von dem nimwegischen Vertrage rede, und nichts von den besondern Friedensschlüssen erwähne, durch welche sich beide nachher auf eine bessere Art, als man bei den nimwegischen Verhandlungen für sie vorschlug, mit Frankreich und Schweden geeinigt hätten. Aber als er seine Besorgniß dem Könige von Dänemark eröffnete, überzeugte ihn derselbe durch die Antwort, welche er ihm am 10. Jäner 1682. auf diese Vorstellung ertheilte, daß er hierüber ganz mit dem Kurfürsten übereinstimme, und dieselben Maßregeln ergreifen wolle, welche Friedrich Wilhelm für die beste erkannte. Denn er sagte, er sehe vollkommen ein, daß die Schweden nur aus der Furcht sich um ihrer beider Freundschaft bewürben, daß Frankreich es

nicht dahin bringen solle, daß sie Schweden angriffen. Ja da die Schweden jetzt erkenneten, daß ihnen die Hoffnungen fehlschlügen, die sie zu Entwerfung des Assoziazionsbündnisses angetrieben hätten, so bereueten sie schon dasselbe, und gestünden, sich dabei übereilt zu haben. Denn sie erführen, daß Niemand die Waffen wider Frankreich ergreifen wolle, und so gehe ihr Wunsch, ein Heer in Deutschland zu halten, verloren. Denn der Assoziazionsbund schaffe ihnen kein Geld zu einem solchen Heere, und das lüneburgische Haus würde sich widersetzen, wenn gleich der Kaiser geneigt wäre, durch Anweisungen auf Reichsstände, bei welchen sie Kriegsvölker verlegen, und von welchen sie Quartiergelder heben sollten, diesen Mangel zu ersetzen. Doch achtete man rathsamer, wenn der König und der Kurfürst jeder besonders ein Bündniß mit Frankreich errichteten, als wenn beide gemeinschaftlich ein einziges schlössen. Friedrich Wilhelm hatte noch nicht von dem Entschlusse Christians über diese Angelegenheit Nachricht empfangen können, als er am 12ten Jäner zu Berlin das seine berichtigte, und darin Ludwigen XIV. versprach, sich dahin zu bemühen, daß der Frie-

de

de zwischen dem deutschen Reiche und dem Könige von Frankreich bestehe, und die gegenwärtigen Streithändel durch den Weg der Güte abgeschafft würden; wenn dagegen Ludwig XIV. keine Oerter mehr durch seine Wiedervereinigungsgerichte an sich ziehe, und so lange einige Hoffnung zum Vergleich bleibe, sich des Gebrauchs der Waffen enthalte. Doch bediente sich der Kurfürst dieses Bündnisses zur Beförderung des Nutzens des Königs von Dänemark, indem er gleich nach Abmachung desselben seinem neuen Bundsgenossen zu Gemüthe führte, daß, da der Kaiser und Schweden dadurch gar sehr wider den Kurfürsten aufgebracht würden, und sich leicht durch seine Bekriegung rächen möchten, auf einen solchen Fall aber Frankreich wegen der Entlegenheit schwer fallen würde, ihm Hilfsvölker wider diese Feinde zuzusenden, der König von Frankreich alle Sorgfalt anwenden möchte, den König von Dänemark, als den, der den Kurfürsten am besten unterstützen könne, von der Gegenpartei abzuziehen, welche durch die schmeichelhäftesten Anträge denselben sich zuzueignen trachte. Am 31sten Jäner verknüpfte sich der Kurfürst mit dem Könige aufs neue durch Errichtung eines Bündnisses, in dem man die vorigen nach

den gegenwärtigen Zeitläuften abänderte, und jeder versprach dem andern, wenn denselben ein Feind anfalle, 4000 Fußknechte oder 1600 Reiter zuzusenden, ohne verbunden zu seyn, mit dem Feinde seines Bundesgenossen selbst zu brechen. Ferner wollten beide einander beförderlich seyn, die jedem von den Spaniern schuldig gebliebenen Hilfsgelder zu erlangen. Doch befreite der Kurfürst den König von der Theilnehmung an dem Streite, den der Kurfürst mit Spanien deswegen hatte, weil derselbe, um für seine Schuld befriedigt zu werden, sich einiger spanischen Schiffe bemächtigt hatte. Frankreich trat am 10. April Jevern an den König von Dänemark ab. Aber andere Forderungen des Königs von Dänemark zu denen sich der König von Frankreich nicht in so starken Ausdrücken, als der König von Dänemark begehrte, verpflichten wollte, verzögerten den Schluß des Bündnisses, bis man sich auf folgende Stücke vereinigte, und am 21sten April zu Paris das Bündniß abschloß. Frankreich sollte an Dänemark ein Jahrgeld von 800,000 Livres zahlen, Dänemark aber hiefür 12000 Mann in Holstein und Oldenburg, wie auch 18 Kriegsschiffe

schiffe in steter Bereitschaft halten, Frankreich Dänemark in dessen Sachen mit Gottorp, Lübeck und Hamburg keineswegs hinderlich, sondern vielmehr beförderlich seyn, auch nach Unterzeichnung dieses Bündnisses nichts weiter im deutschen Reiche unter dem Namen der Wiedervereinigung an sich bringen, auf den Fall, daß Schweden Dänemark oder Brandenburg angriffe, einem sowohl als dem andern nicht nur Hilfe leisten, sondern auch beförderlich seyn, daß sie ihre gemachten Eroberungen behielten; endlich, wenn Dänemark und Brandenburg durch Gebrauch ihrer Waffen Spanien zu Bezahlung der ihnen schuldigen Gelder anhalten wollten, und Schweden ihnen hieran hinderlich fallen wollte, dieses Reich mit aller Macht bekriegen. Hiebei bedingte sich Dänemark, daß es an seine durch dieses Bündniß Frankreich gegebenen Versprechungen nur alsdann gebunden seyn wolle, wenn Frankreich den seinigen, die es ihm wegen Einstellung der Widervereinigungen gebe, unverbrüchlich nachkommen würde. Christian hatte von Ludwigen verlanget, daß derselbe sich anheischig machte, ihn eben so wider die Generalstaaten als wider Spanien zu unterstützen, wenn er von jenen mit Gewalt den Rückstand seiner Hilfsgel-

der eintreiben wollte. Aber dieses konnte er von Ludwigen nicht erlangen. Nachdem dieses Bündniß seine Richtigkeit hatte, zeigte Christian selbst dasselbe dem kaiserlichen Gesandten, Grafen Berka, an, und rechtfertigte dasselbe durch Anführung der Nothwendigkeit, die ihn dazu gezwungen habe, da er sehe, daß diejenigen, welchen das Verfahren der Franzosen am nächsten angehe, die Hände in den Schooß legten, wie auch durch das Stück dieses seines französisches Bündnisses, durch welches dasselbe alsbald vernichtet wurde, wenn Frankreich weiter um sich greifen wollte. Dieses geschahe wirklich, und alle Vorstellungen, die hierüber Christian, und Friedrich Wilhelm an Ludwigen ergehen ließen, blieben ohne Wirkung. Sie konnten nicht einmal eine Zulage zu den Hilfsgeldern erhalten, ob sie wohl zu einer solchen Forderung die gegründetste Ursache hatten, weil nämlich ihr Bündniß mit Frankreich alle ihre Nachbarn wider sie aufbrachte, daß ihre eigene Sicherheit Gefahr lief, wenn sie nicht ihre Kriegsmacht verstärkten. Es fiel ihnen also offenbar in die Augen, daß Frankreich es mit ihnen so zu machen denke, wie es sich gewöhnlich gegen alle seine Bunds-

Bundesgenossen betrug, daß nämlich Ludwig XIV. sie nicht als Bundesgenossen behandele, deren Freundschaft man dadurch sich versichert, daß man ihnen dafür, daß sie unsern Vortheil befördern, Gegengefälligkeiten erweißt, sondern sie völlig abhängig von sich zu machen bemüht sey. Daher war das Band der zwischen ihnen und Ludwig XIV. gestifteten Freundschaft sehr schwach, und beide alle Augenblicke fertig, dasselbe zu zerreißen, und zur Gegenpartei überzutreten. Dieses veranlaßte einen Besuch, den Friedrich Wilhelm bei Christian zu Itzehoe ablegte, um das Band ihrer Freundschaft noch enger zu knüpfen, und über die Maßregeln zu rathschlagen, die sie wider die Gefahr zu ergreifen hätten, mit welcher sie viele bedroheten, die sich durch ihr Bündniß mit Frankreich beleidigt fanden. Sie vereinigten sich daher am 9. Junius, gemeinschaftlich an einer gütlichen Abmachung der Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem deutschen Reiche auf einer und Frankreich auf der andern Seite zu arbeiten, zu Erreichung dieses Zweckes Gesandtschaften an den Kaiser, den König von Schweden, die Generalstaaten, die Herzoge von Lüneburg und andere deutsche Reichsstände zu schicken, dabei aber in Bereitschaft

zu stehen, denen, welche sie angreifen möchten, Widerstand zu thun. Deswegen wollte der König in Holstein 100,000 Mann, der Kurfürst hingegen ein eben so starkes Heer in der Mark halten, welche beiderseitige Kriegsmacht, sobald es nöthig seyn möchte, zusammenstoßen sollte. Käme es zum Kriege, so wolle man über die fernern Maßregeln Abrede treffen, besonders darüber, wie man sich den Rücken befreien, und die Generalstaaten abhalten könnte, ihre Feinde zu unterstützen. Uibrigens wollten beide mit Rath und That bei einander verharren, und keiner sollte ohne den andern, und noch vielweniger zu dessen Schaden, Verpflichtungen eingehen. m) Der Gesandte, welchen der Kurfürst nach dieser Verabredung an den schwedischen Hof abfertigte, Christoph Brand, sah, daß an demselben die Gemüther sowohl des Königs als Oxenstiernas aufs heftigste wider Frankreich erbittert seyn, aber durch alle ersinnliche Höflichkeit sich um die Freundschaft des Kurfürsten bewarben. Ohne Zweifel mußte Karl XI. für hohe Beschimpfungen aufneh-

m) Verwirrtes Europa, alle drei Theile. Aschebergs Leben in Schlözers schwedischer Biographie Theil 2, S. 114—199.

nehmen, daß ihm Frankreich zumuthete, Zweybrück, welches am ersten April 1681. durch den Tod Friedrich Kasimirs auf den König von Schweden vererbte, entweder von Frankreich zu Lehn zu nehmen, oder durch einen Kauf an die französische Krone zu überlassen, und daß die Franzosen öffentlich aufs verächtlichste von ihm und seinem Reiche redeten. Es sey ein armes und verhungertes Land, und von geringem Werthe, als die schlechteste Landschaft in Frankreich. Daher könne der König unmöglich leben, wenn er nicht im Solde einer andern Macht stehe. Oxenstierna rühmte sich damit, daß er die französischen Gesandten durch seine Geschicklichkeit aus seinem Vaterlande verwiesen, und sich hiedurch um dasselbige aufs höchste verdient gemacht habe. Diese Geschicklichkeit bestand darin, daß er ihnen bei ihren feierlichen Gehören die Ehrenbezeigungen verweigerte, zu denen sie berechtigt zu seyn glaubten. Feuquieres war zu vernünftig, wegen einer solchen Angelegenheit sich zu überwerfen. Denn er wußte, daß er hiedurch seinem Könige mehr schaden würde, als die Sache werth war. Daher entdeckte er mit Gelassenheit seine Gründe, warum er sich mit der Ehre nicht begnügen könnte, die ihm der schwedische

Hof bei seinem Abschiedsgehör erzeigen wollte, und wie dieselben keinen Eingang fanden, nahm er ohne alle Ehrenbezeigungen von Karl XI. Abschied. Aber Bazin, der an Feuquieres Stelle kam, besaß dessen Mäßigung nicht. Denn als Oxenstierna sagte, derselbe dürfe sich nicht beschweren, daß man ihm zu wenige Ehre erzeige, wenn man ihn durch einen Reichsrath zum Könige hole, da in Frankreich ein schwedischer Gesandter durch einen Marschall, der Duc, und Pair sey, einführe, so erwiederte Bazin: Zwischen einem Duc und Pair de France, und zwischen einem schwedischen Reichsrathe ist ein gewaltiger Unterschied, und daher kömmt es auch wohl, das zween Reichsräthe die Stelle eines Duc und Pairs vertreten müssen. Uiber diese Verachtung der höchsten Würde in Schweden ereiferte sich Oxenstierna so sehr, daß er sogleich den Gesandten ohne einige Höflichkeitsbezeigung verließ, und dessen Rede seinem Könige hinterbrachte, welcher gleichfalls sich darüber so erzürnte, daß Bazin, welcher kein öffentliches Gehör ohne die geforderten Ehrenbezeigungen verlangte, ohne ihn zu sehen, aus Schweden weggehen mußte. Nichts destoweniger bot Ludwig XIV. auch nach diesem

Vorfalle mit Bazin Karl XI. noch beständig anderthalb Millionen Thaler, wenn derselbe ein Heer von 15000 Mann in Pommern und Bremen halten, und damit denen, die Lust hätten, wider Frankreich etwas zu unternehmen, Furcht einjagen wollte. Aber Karln und Oxenstiernen schien dieser französische Antrag eben so beschimpfend als schädlich. Schimpflich schien es ihnen, als müssige Zuschauer einen Befehl von Frankreich zu erwarten, der ihnen vergönne und gebiete, sich thätig zu erweisen. Schädlich schien es ihnen, ihr eigenes Land durch den Unterhalt eines solches Heeres auszuzehren, und sich der Gefahr auszusetzen, daß es ihnen so wie im neulichen Kriege ergehen möchte. Bei den jetzigen Zeitumständen befand sich Herzog von Gottorp sehr schlecht. Der Kaiser Schweden und Lüneburg waren ihm zwar gänzlich zugethan. Aber von Ergreifung der Waffen zu seinem Vortheile hielt sie die Ungelegenheit zurück, daß sie alsdann nicht blos mit dem Könige von Dänemark, sondern auch mit dem Könige von Frankreich, und dem Kurfürsten von Brandenburg würden kämpfen müssen, ob wohl die beiden letztern vornämlich aus der Bewegursache, weil sie einen Krieg wegen dieser Angelegenheit zu vermeiden wünschten,

ihrem Bundsgenossen gelindere Gesinnungen für den Herzog einzuflößen bemüht waren. Frankreich hatte 1680. zwischen dem Könige und dem Herzoge einen Vergleich vermittelt, wodurch sich der Herzog dazu verstand, innerhalb sechs Jahren 300,000 Thaler, nämlich jedes Jahr 50,000, aus dem dem Herzoge zukommenden Theile der Landsteuer zu bezahlen, und dem Könige Femern zum Unterpfande zu geben. Aber in diesem Jahre 1682. zog der König die ganze Landsteuer unter den Ursachen, die Dänemark bei gleichen Vorfällen beständig vorgeschützt, denen aber der Herzog eben so oft widersprochen hatte, an sich, und wollte davon dem Herzoge nicht mehr geben, als zum Unterhalte von hundert Reitern, als der herzoglichen Leibwache und der Besatzung von Gottorp, hin reichte, ob wohl jeder Pflug des Herzoges 54 Thaler an den König bezahlen mußte. Vergeblich berufte sich der Herzog auf den Schutz aller Theilnehmer des letzten Friedens, wie auch als ein deutscher Reichsstand auf den Schutz des Kaisers, des ganzen deutschen Reiches und des niedersächsischen Kreises, und führte zu seinem Besten gegen die letztern an, daß der König ihm die Mittel entziehe, sei-

seine Pflichten dem Reiche und dem Kreise abzutragen, obwohl der Kreis nicht nur seinetwegen an den König schrieb, sondern auch den Herzog von Zelle ersuchte, sich seiner beim Könige anzunehmen, und überdem als Kreisobersten bevollmächtigte, ihm, wenn ers bedürfe, hülfliche Hand zu leisten. Der Kürfürst von Brandenburg aber gab ihm am achten September den Rath, sich mit dem Könige gütlich zu setzen, sich der Verknüpfungen mit Auswärtigen zu begeben, und an den König als Haupt des Hauses zu halten. Hiewider führte der Herzog am 23sten Oktober seine Gründe an. Aber diese bewegten den Kurfürsten so wenig, den ihm ertheilten Rath zu ändern, daß er denselben vielmehr am dritten November in der Beantwortung dieses herzoglichen Schreibens wiederholte, ja in den nachdrücklichsten Worten dem Herzoge einschärfte. Aber der Herzog entdeckte ihm am 12ten, daß er durch die äußerste Bedrängniß, welche ihm der König widerrechtlich zufüge, gezwungen worden sey, sich um den Schutz des Kaisers, seiner Reichsmitstände, und der Gewährleister der Friedensschlüsse, die seine Gerechtsame bestimmten, zu bemühen, und, sobald der König von den Beeinträchtigungen seiner Gerechtsams

same abstehen werde, gerne alle Bündnisse mit Auswärtigen aufgeben, und seine Sicherheit allein in der Freundschaft des Königs suchen wolle. Der Unwille des Königs über den Herzog stieg dadurch noch höher, daß er aus dem Bündnisse des Kaisers mit dem Könige von Schweden, welches Karl selbst Christianen mittheilte, ersah, daß sich darin der Kaiser zu Beschützung des Herzogs verpflichtet habe, und daß der Herzog sich so genau mit den Lüneburgern verknüpfte, die dem Könige von Dänemark aufs stärkste verhaßt waren. Die Gründe, durch welche der Herzog andere zu vermögen suchte, sich seiner anzunehmen, beantwortete der König folgender Gestalt: Schleswig stehe weder mit dem deutschen Reiche noch mit dem niedersächsischen Kreise in Verbindung, Holstein aber mit Schleswig in einer solchen Verknüpfung, daß eines vom andern nicht getrennt werden könne, und folglich bei den holsteinischen Angelegenheiten sowohl als den schleswigischen keine Einmischung fremder Mächte, auch keine Erkenntniß des Kaisers und deutschen Reichs Statt finde. Die Hebung der ganzen Landsteuer zum Nutzen des Königs streite nicht wider die Oberherrlichkeit des Herzogs, und dieses

ses erhelle unter andern daraus, daß die alten Verträge, auf welchen dieses königliche Recht beruhe, durch den kopenhagischen Frieden nicht aufgehoben, sondern vielmehr bekräftiget wären. Daß der Herzog dieses königliche Recht bestritten habe, rühre davon her, daß bei Gelegenheit der schwedischen Kriege wider Dänemark und durch allerhand andere Mittel, ja durch Verrath der dänischen Staatsbedienten viele dieses Recht betreffende Urkunden aus den dänischen Archiven in die Hände des Herzogs gekommen seyn. Nun aber habe der König alle diese Urkunden, als neulich Gottorp in seiner Gewalt war, wieder an sich gebracht, und eben diese Wiedererlangung solcher wichtigen Schriften habe hauptsächlich den König angetrieben, auf die Art, wie zu Rendsburg geschehen sey, sich gegen den Herzog aufzuführen. Inzwischen verstärkten der König und der Kurfürst ihre Partei durch ein Bündniß, welches sie am 4ten September zu Neuhaus mit dem Bischofe von Münster und Paderborn Ferdinand errichteten. In demselben verpflichteten sie sich auf drei Jahre, einander zu Abwehr aller Gewalt, der Belegungen mit anderm Kriegsvolk, der Durchzü-

ge und aller sonstigen Ungelegenheiten zu unterstützen, doch daß diese Verbindlichkeit den König nur in Holstein und den Grafschaften, den Kurfürsten hingegen in seinen über der Elbe gelegenen Oertern angehen sollte, und der Bischof dem Könige seine Hilfe nicht nach Holstein, sondern bloß in die Grafschaften schicken dürfte. Alle Bundesgenossen aber versprachen, gemeinschaftlich an einer gütlichen Abmachung der französischen Händel zu arbeiten, wenn einer von ihnen wegen dieser Friedensliebe oder sonst eines Vorwandes angegriffen oder beschwert werden möchte, demselben die verabredete Hilfe zu leisten, wenn ein Krieg zwischen einigen Reichsständen und Frankreich entstehe, keinem kriegenden Theile beizustehen, wenn aber der Krieg vom Reiche beschlossen werde, blos ihren schuldigen Theil an Kriegsvölkern zu dem Reichsheere zu stellen. Man bestimmte die Zahl der Hilfsvölker, die ein Bundesgenosse dem andern geben sollte, daß der König 800 Reiter und 1500 Fußknechte, der Kurfürst 600 Reiter und 1300 Fußknechte, der Bischof 300 Reiter und 900 Fußknechte auf das erste Gesuch senden, und, wenn diese Zahl nicht stark genug sey, die-

selbe verdoppeln, ja dreifach stellen, der Hilfleistende aber nicht verpflichtet seyn sollte, in seinem eigenen Namen Krieg wider den Feind seines Bundesgenossen zu führen, sondern freie Hände zu Vermittlung eines Vergleichs behalten möchte. Diesem Bündnisse trat der Kurfürst von Köln, Maximilian Heinrich, am 13ten Februar 1683. zu Soest bei.

Christian wünschet Schweden und Lüneburg zu bekriegen; aber so oft er sich zu diesem Kriege entschließt, bringt ihn der Kurfürst auf andere Gedanken.

Ludwig der vierzehnte aber wendete alle seine Staatsklugheit dahin, diese seine Bundesgenossen in eine völlige Abhängigkeit von sich zu versetzen. Allein sie standen zu sehr auf ihrer Hut, und daher liessen sie sich in diesen Netzen, so künstlich er sie auch anlegte, nicht fangen. Beim dänischen Hofe kam er noch am weitesten, indem derselbe dafür hielt, daß jetzt die gelegenste Zeit sey, sich zu vergrößern, da der Kaiser und das ganze deutsche Reich auf beiden Seiten von zween mächtigen Nachbarn, den Franzosen und Türken, angefallen wurden, und England mit Dänemark durch die Vermählung der andern

Prinzessin des Herzogs von York, Anna, mit dem Bruder des Königs von Dänemark George sich aufs genaueste vereinigte, und durch diese Heirath, wie Kolbert der dieselbe stiftete, davon rühmte, dessen König dem Prinzen von Orange, seinem heftigsten Widersacher, der ihm allenthalben, Feinde zu erwecken trachtete, die tödtlichste Kränkung zufügte, und den Holländern einen Zaum anlegte, daß also weder Deutschland noch Holland Dänemark einige Hinderung in den Weg legen mochten. Daher gefiel die Verheirathung des dänischen Prinzen mit einer Prinzessin, welche sehr leicht zur englischen Krone gelangen konnte, indem ihre ältere Schwester in einer kinderlosen Ehe lebte, allen wohlgesinnten Engländern nicht sonderlich, weil sie von derselben, da sie den Freiwerber und dessen antreibende Ursachen wußten, die gefährlichsten Folgen für ihre Freiheit und Religion befürchteten, und besorgten, daß bei Abmachung derselben zugleich ein Versprechen geleistet sey, daß der Prinz nicht nur ihren König und dessen Bruder, als seinen Schwiegervater, in den zu Frankrerchs Vortheile gereichenden Maßregeln unterstützen, sondern auch zur katholischen Religion übertreten werde n), wie

n) Burnet S. 654.

wiewohl der Erfolg sie zu ihrer Freude und zum Wohl von ganz Europa von dieser Furcht befreite. Das Beilager vollzog man am 27sten Julius zu London, und der König von England ertheilte dem Neuvermählten den Orden des Hosenbandes, die Würde eines Generals über das englische Kriegsvolk, das Recht des Indigenats und ein jährliches Einkommen von 20000 Pfund Sterlings. o) Unter so vortheilhaften Aussichten reizte Rebenak den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden, und dieser that darauf dem Kurfürsten von Brandenburg, den Lüneburgern und dem Bischof von Münster den Vortrag, sich dieses Krieges dazu zu bedienen, daß sie alle deutsche Länder, die zu Schweden gehörten, an sich brächten, indem er davon weiter nichts, als einen kleinen Strich des Bremischen zur Unterhaltung der Gemeinschaft zwischen Oldenburg und Holstein, begehre, aber den ganzen Uiberrest von Bremen und Verden den Lüneburgern und dem Bischofe, und ganz Pommern dem Kurfürsten gerne gönne, seinen Gewinn hingegen in der Weg-

o) Leben Anna, Königin von Großbritannien S. 55—57.

nahme von Schleswig, Holstein und Schonen suchen wolle. Bald aber brachten ihn die mit Ausführung dieses Vorhabens verknüpften Schwierigkeiten, die Unlauterkeit, welche er am französischen Hofe bemerkte, und die ernstlichen Abmahnungen des Kurfürsten von Brandenburg von solchen Gedanken wieder ab. Denn das lüneburgische Haus hatte nach dem am 14ten Jäner zwischen dem Kaiser und dem Herzoge Ernst August von Hannover, welcher dieses Land durch den Tod seines Bruders Johann Friedrich am 11ten Dezember 1679. geerbt hatte, getroffenen Bündnisse zur Aufrechthaltung des münsterischen und darauf gegründeten nimwegischen Vertrages und Abstellung aller dawider geschehenen thätlichen Neuerungen ein Heer von 30000 Mann zusammengezogen, und der schwedische Hof machte dem dänischen bekannt, daß er sich durch seine Verpflichtung gegen den Kaiser und das deutsche Reich, durch seine Ehre und andere wichtige Staatsursachen gezwungen sehe, bei Anbruch des Frühlings ein Heer von 15000 Mann nach Deutschland überzusetzen. Dieses schwedische Vorhaben schien dem Könige von Dänemark dazu zu dienen, daß re den Kurfürsten zu Uiberziehung der schwedischen Länder bewegen könnte, weil der-

selbe

selbe wegen Verstärkung der innerlichen Kräfte des schwedischen Reichs und der Vergrößerung dieser eigenen Kräfte durch die Verbindung mit dem Kaiser und den Holländern große Gefahr lief, wenn die Schweden die gegenwärtige Gelegenheit ergriffen, ihn anzufallen, wozu ihnen sein Bündniß mit Frankreich guten Vorwand reichte. Um sich hiefür zu sichern, that derselbe am 8ten Mai eine Anfrage bei den Lüneburgern, ob diese nicht, wenn der König von Frankreich sich anheischig mache, so lange als man mit Schweden Krieg führe, sich aller Thätlichkeiten wider das deutsche Reich zu enthalten, sich mit ihm und Dänemark zu Vertreibung der Schweden aus ganz Deutschland vereinigen, und hiedurch auf ewig das Vaterland von der Gefahr befreien wollten, daß es seine sonst ganz wider Frankreich zu wendenden Kräfte zum Theil wider Schweden brauchen müsse. Allein die Herzoge von Hannover und Wolfenbüttel erwiederten, daß die Wohlfahrt der protestantischen Religion in Deutschland und der Staatswohlstand der Stände des niedersächsischen Kreises durch Vertreibung der Schweden aus Deutschland Noth leiden würden. Denn die deutschen protestantischen Stände behielten beständig

an dem Kaiser und ihren katholischen Mitständen mächtige Gegner, und der König von Frankreich sey nicht besser gegen die Religion dieser Stände gesinnt. Gegenwärtig besitze Schweden die Kräfte nicht, daß es seine Grenzen in Deutschland erweitern könne, und daher dürfe der Kurfürst wegen eines Anfalls seiner Länder nichts besorgen. Hingegen liege die ganze Sicherheit des niedersächsischen Kreises daran, daß lieber zween auf einander so aufmerksame Nachbarn, als die Könige von Dänemark und Schweden, darin blieben, als der einzige König von Dänemark, der darin schon gegenwärtig zu mächtig sey, und unaufhörlich zeige, daß er noch mehr an sich zu ziehen denke. Uiberdem möge Schweden in Bremen keine sonderliche Kriegsmacht halten. Der König von Frankreich wünsche eben so heftig, als die katholischen Stände in Deutschland, daß die protestantischen Mächte einander selbst aufreiben möchten, und wenn derselbe gleich versprechen wollte, während dem Kriege mit Schweden keine Wiedervereinigungen in Deutschland anzustellen, so lehreten doch seine häufigen Brüche der feierlichsten Vergleiche, daß man ihm nie trauen dürfe. Man würde ihm also durch diesen Krieg

die

die schönste Bequemlichkeit schaffen, ganz Deutschland sich zu unterwerfen. Ja es seye nicht einmal genug, daß man ihn zur Widererstattung alles dessen anhalte, was er von Deutschland an sich gerissen habe, sondern man müsse ihm auch Einhalt thun, daß er nichts in Italien und nichts von Spanien an sich ziehe. Man erkennet aus dem ganzen Zusammenhange dieser Begebenheit und dem wichtigen Zeugnisse des ersten schwedischen Staatsbedienten Oxenstierna, daß Friedrich Wilhelm diese Anfrage an die Lüneburger nicht sowohl aus Antrieb einer Begierde, Schweden anzufallen, oder der Hoffnung thäte, die Lüneburger zu Vereinigung mit den dänischen und brandenburgischen Kriegsvölkern zu vermögen, als aus der Besorgniß, bei der Uiberkunft eines so starken schwedischen Heeres nach Deutschland von demselben und den Lüneburgern angefallen zu werden, aus Gefälligkeit für den König von Dänemark, aus der Absicht, diesen desto besser von seinem Entschlusse, Schweden zu bekriegen, abzubringen, weil ihm diese Erklärung der Lüneburger den Widerstand zeigte, den er bei Ausführung seines Vorhabens antreffen würde, und aus Verlangen, die wider einander aufgebrachten

Gemüther der Lüneburger und des Königs von Dänemark zu besänftigen. Denn nach der jetzigen Beschaffenheit der Sachen fand er besser, daß Schweden in seinem gegenwärtigen Stande blieb, als daß Dänemark mit dessen Abnahme mehr anwachsen sollte. In einer so bemerklichen Verfassung mußte er alle seine Klugheit aufbieten, durch sich selbst und durch andere das Vorhaben Christians durch solche Wege rückgängig zu machen, daß Christians Freundschaft gegen ihn sich nicht verringerte. Hiebei kam ihm gut zu Statten, daß die Franzosen selbst bei Christian die Vermuthung erweckten, als wenn sie nur deswegen andere wider Schweden in die Waffen zu bringen suchten, um die Uiberbringung eines schwedischen Heeres nach Deutschland, wo es ihnen hinderlich war, zu hindern, und wohl gar durch diesen Weg Schweden aufs neue an Frankreich zu verknüpfen trachteten, am wenigsten aber gesonnen seyn, denen, welche sie zu dem Kriege aufreizten, einige Hilfe zu leisten, oder einigen Gewinn dadurch zuzuwenden. In der That erwählte der französische Hof zu dieser Zeit so unerklärbare Maßregeln, daß kein anderer Staatsverständiger daraus etwas Festes schliessen konnte. Dänemark und den Kurfürsten

trieb

trieb er zum Kriege wider Schweden an. Aber von einem Hilfsgelde und Gewährleistung der Eroberungen, die sie in diesem Kriege machen möchten, erwähnte er kein Wort, und wie der König von Dänemark verlangte, daß er ihm zu Behaltung dessen, was er in Schonen gewinnen würde, sich verpflichten sollte, ertheilte er ihm abschlägige Antwort. Er verweigerte beiden sogar eine Drohung an die Holländer, um diese von Unterstützung der Schweden abzuschrecken, und versprach nur auf den einzigen Fall, wenn die Holländer die dänischen oder brandenburgischen Staaten angreifen sollten, mit seiner Kriegsmacht ihnen beizustehen. Er wollte durchaus nicht haben, daß wider die Schweden eher einige Feindseligkeit verübt würde, bis man bei Gelegenheit des Versuches, ihr Heer nach Deutschland überzuschiffen, denselben eine Seeschlacht geliefert hätte. Hingegen rieth er, vorher die Lüneburger anzugreifen, denen doch Dänemark und Brandenburg, wenn es ihnen gleich glückte, ihr ganzes Land ihnen abzunehmen, alles zurückgeben mußten. Alle diese französischen Vorschläge bestärkten den Verdacht, welchen sowohl der Kurfürst als der König schon längst gegen Frankreich hegten, und da

inzwischen die Türken mit dem Kaiser brachen, gerieth der Kurfürst auf die Vermuthung, Frankreich wolle in der Absicht so lange nichts Feindliches unternehmen, bis die ganze türkische Macht die kaiserlichen Erblande überschwemmt, und nicht nur die kaiserlichen Kriegsvölker, sondern auch die meiste Stärke des ganzen deutschen Staatskörpers auf diese andere äußerste Grenze von Deutschland hingezogen habe, damit der Kaiser und das ganze deutsche Reich sich so sehr mit diesem Türkenkriege beschäftigten, daß der König von Frankreich auf der andern Seite so tief, als ihm nur beliebte, frei in Deutschland eindringen könnte. Um desto eifriger bestrebte sich nun der Kurfürst, durch Vorstellung der Unlauterkeit der Ermunterungen, wodurch Ludwig der vierzehnte den König von Dänemark zu Unternehmung eines Krieges wider Schweden und Lüneburg anzufeuern fortfuhr, und durch Vorhaltung der Gefahr, welche nicht nur Deutschland, sondern auch die ganze Christenheit bedrohe, wenn der König von Dänemark den französischen Rathschlägen folge, und den türkischen Waffen Luft mache, dem Könige von Dänemark die Kriegsgedanken aus dem Sinne zu reden. Ja er bemühete sich sogar, denselben

ben zu mehrerer Gelindigkeit gegen den Herzog von Gottorp zu vermögen, um hiedurch den Weg zu Herstellung eines guten Vernehmens zwischen dem Könige und den Freunden des Herzogs zu eröffnen. Er erkannte zwar die Schwierigkeiten, die sich einem guten Ausgange dieser gottorpischen Angelegenheit widersetzten, in völliger Größe, verzweifelte aber doch nicht an der Möglichkeit, weil sowohl dem Könige als dem Herzoge die wichtigsten Ursachen einen Vergleich anriethen, indem die Freunde des Herzogs wegen ihres eigenen Vortheils sich desselben mit Nachdruck wider den König annehmen mußten, der Herzog hingegen sahe, daß es leicht noch lange anstehen könne, ehe diese seine Freunde in den Stand gelangten, solche Maßregeln wider den König zu ergreifen, daß derselbe gezwungen würde, sich mit demjenigen zu begnügen, was sie in der gottorpischen Angelegenheit demselben zugestehen wollten. Denn er lebte gegenwärtig zu Hamburg in der äußersten Dürftigkeit, und obgleich der Kaiser, als Oberhaupt des deutschen Reichs, Befehl an den König ausfertigte, von allen zum Nachtheile des Herzogs unternommenen Neuerungen abzustehen, und zugleich Richter zu Untersuchung dieser Rechts-

sache

sache verordnete: so unterwarf sich doch der König weder dieser noch jener kaiserlichen Verfügung, sondern behauptete, daß er in dieser Angelegenheit berechtigt sey, die kaiserliche Oberherrlichkeit zu verwerfen. Zwar antwortete der Kaiser am 23sten Jäner auf die angebrachten Gründe des Königs: ob sich gleich sein kaiserliches Amt auf Schleswig nicht erstrecke, so erfordere doch dasselbe, daß er sich seines Lehnsmanns, auch wenn demselben in solchen Ländern, die nicht zum deutschen Reiche gehöretend Gewalt geschähe, kräftigst annehme, und dieses hätten die dänischen Gesandten gestanden. Uiberdem habe sich der Kaiser im westphälischen sowohl als dem nimvegischen Frieden dem Herzoge so gut zur Gewährleistung über Schleswig als über Holstein, und durch ein besonderes Bündniß mit Schweden zur Gewährleistung des roschildischen und kopenhagischen Friedens verpflichtet. Auch berufe sich der König vergeblich auf die ewige und untrennbare Vereinigung beider Herzogthümer. Denn diese habe der König selbst durch die unzähligen Verletzungen, durch welche derselbe sie, so oft es ihm beliebe, durchlöchere, vorlängst zerreissen, und es folge gar nicht aus derselben, daß deswegen die besondern Rechte beider Herzogthümer mit-

einan-

einander vermischt oder gar vertilgt würden, und wegen dieser Vereinigung alle holsteinische Sachen der Erkenntniß des Kaisers und des Reiches entzogen werden könnten. Vielweniger stehe in der Gewalt eines Reichsstandes, durch Verträge oder Bündnisse die kaiserlichen und Reichsgerechtsame zu schwächen oder gar zu vernichten. Ja Dänemark verrathe eben hiedurch seinen Vorsatz, wenn man ihm zulasse, Schleswig zu verschlingen, unter dem Namen solcher Vereinigung Holstein gleichfalls an sich zu bringen, und durch dieses Mittel sowohl seinen königlichen als den gottorpischen Theil in diesem Herzogthume der oberlehnsherrlichen Gewalt des Kaisers ganz zu entziehen. Daher hielt der Kaiser so gerecht als nothwendig, einen noch schärfern Befehl an den König auszufertigen, und denselben mit einem Auftrage an das lüneburgische Haus, dem Herzoge zu helfen, und einem andern an die Herzoge von Wolfenbüttel und Lauenburg, daß sie diese Angelegenheit untersuchen sollten, zu begleiten. Christian verharrte nichts destoweniger bei seiner ersten Antwort, und führte dabei an, daß der Kaiser auch darum hier unmöglich das Richteramt verwalten könne, weil derselbe durch

seine

seine Schweden gegebene Verpflichtung sich selbst für parteiisch erklärt habe; ließ sich aber doch in so weit gegen den Kaiser aus, daß er die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg als Mittler eines Vergleiches anzunehmen bereit sey, und wendete sich an Friedrich Wilhelmen, denselben zu bewegen, daß er den Kaiser und die Reichsstände besänftigen möchte. Friedrich Wilhelm willfahrte in diesem Gesuche dem Könige, und brachte es beim Kaiser dahin, daß derselbe am 18ten April ihm und dem sächsischen Kurfürsten die Stiftung eines Vergleichs anvertraute. Hierauf wendete er allen Fleiß an, dem Herzoge ein Vertrauen zu seiner Aufrichtigkeit einzuflößen, und dieses gelang dem Kurfürsten so gut, daß der Herzog den König durch einen in den rührendsten Ausdrücken abgefaßten Brief bat, gelinder mit ihm zu verfahren. In der That behandelte der König den Herzog mit einer solchen Härte, daß es selbst seine besten Freunde mißbilligten, und er dadurch ein allgemeines Mitleiden mit dem Schicksale des Herzogs erweckte. Seine Beamte waren so fest überzeugt, daß sie wegen der größten Erpressungen, durch welche sie das herzogliche Gebiet ganz auszehrten, keine Verant-

wor-

wortung zu besorgen hätten, daß sie noch viel weiter giengen, als der König gebot oder wußte, ob schon blos die hohe Landsteuer, mit welcher der König jeden Pflug des Herzogs belegte, so große Geldsummen ausmachte, daß der Herzog deswegen den Bruder des Königs, den Prinzen George, erinnerte; denn diesem hatte der König die erste Zahlung der vom Herzoge abzutragenden 300000 Thaler abgetreten, der Herzog hingegen die Aemter Steinhorst und Tremsbüttel zum Unterpfande angewiesen, dessen sich der Prinz, falls der Herzog die Zahlung des Hauptstuhls und der Zinsen zu rechter Zeit nicht leistete, bemächtigen möchte, wiewohl der Herzog hernach einen eisernen Brief vom Kaiser erhielt, kraft dessen denselben alle Gläubiger fünf Jahr lang nicht drängen, und die Zinsen der erwähnten 50000 Thaler vom Prinzen erst im dritten Jahre gefordert werden sollten,) daß sich der König bereits so überflüssig bezahlt gemacht habe, daß der Herzog sich nicht mehr für dessen Schuldner erkenne, ob wohl diese Erklärung dem Herzoge so wenig half, daß der König am 24sten Junius den Besitz von Femern im Namen seines Bruders ergriff. Alle gute Vorsprache, die der Kurfürst für den Herzog einlegte,

bewegte den König zu keinem weitern Nachgeben, als daß er sich erklärte, die herzoglichen Beamten von der Kriegssteuer zu befreien. Denn der König behielt beständig die Gedanken, daß ihm eine französische Hilfe die gewisse Uiberlegenheit über alle Gegner verschaffen werde, daß dieselben entweder nicht wagen, ihn zu reizen, oder doch nichts wider ihn ausrichten würden. In diesen Gedanken setzte er seine überaus starken Rüstungen zu Wasser und zu Lande fort. Schon am 9. März hatte er eine neue Kriegsgerichtsordnung und einen neuen Kriegsartikelbrief gegeben, und am 31sten alle bisher unter einzelnen Landkommissarien vertheilt gewesene Kriegssachen unter ein General- Land- und Seekommissariat zusammengezogen, welches er neun Personen unter des Freiherrn von Juelinge Vorsitz übertrug. Er zog eine Menge entlassener französischer Kriegsbefehlshaber in seinen Dienst, und ernannte sogar einen derselben, den Generallieutenant Friedrich Karl Grafen de Roye de la Rochefoucault, am 1sten Junius zum Feldmarschall, um sein Heer nach der französischen Art umzubilden. Er ließ im Laboratorio zu Christianshafen viele Bomben und dergleichen Kriegswerkzeuge ver-

verfertigen, welche Arbeiten am 14ten Junius ein großes Unglück veranlaßten, indem das Laboratorium mit ungefähr 500 Bomben und Granaten in die Luft flog, wodurch viele Menschen getödtet, und über hundert Häuser in den entlegensten Gegenden vernichtet, andere aber beschädigt wurden. Den Tag nach diesem Unglücke kam die längst erwünschte französische Flotte, die aus 22 Segel unter dem Admiral, Marquis de Preuilly, bestand, und erfreute den König von Dänemark um desto höher, weil dieser Admiral demselben anzeigte, daß sein Herr ihm befohlen habe, alle Befehle des Königs von Dänemark auszuführen. Um desto schwerer fiel es dem Kurfürsten von Bewegung der Schweden und Lüneburg abwendig zu machen, besonders, da diese beiden, um im Stande sich zu befinden, den zu ihrem Angriff fertigen Dänen zu widerstehen, gleichfalls kriegerische Anstalten machten. Denn die schwedische Flotte segelte aus Karlskrona nach Kalmar, wo man glaubte, daß sie einige Regimenter aufnehmen, und nach Pommern überführen sollte; und die Schweden erwarteten zu Gothenburg eine holländische Flotte, die gleichfalls Kriegsvolk wegführen sollte, wovon man

vermuthete, daß es in Bremen ausgesetzt werden sollte, um sich mit den Lüneburgern zu vereinigen. Der Herzog von Zelle schickte einiges Kriegsvolk in die Vierlande, welche den Städten Lübeck und Hamburg gemeinschaftlich gehören. Alle diese Umstände achtete Christian als eben so viele Beweise einer feindlichen Gesinnung der Schweden und Lüneburg. Der Herzog von Zelle rechtfertigte zwar die Einrückung seiner Mannschaft in die Vierlande mit seinem Kreisoberstenamte, und der Gefahr, welche das dänische zu Oldeslo versammlete Heer der Stadt Lübeck drohe. Aber der König wollte diese Ursachen nicht gültig erkennen, sondern sagte: das lüneburgische Haus bediene sich des Namens der Pflicht eines Kreisobersten zu Beschönigung einer Herrschaft, deren es sich über den niedersächsischen Kreis zu Beförderung der Vortheile seines Hauses anmaße. Diese Besetzung der Vierlande ziele dahin, seine Besatzung in Lübeck zum größten Schaden des Königs hinein zu bringen, und blos dieses zu hindern, habe der König sein Heer zu Oldeslo zusammengezogen. Ein jeder könne leicht einsehen, daß der König nicht gesonnen sey, ohne Ursache etwas Feindliches wider eine Reichsstadt zu unternehmen,

vor-

vornämlich, nachdem er mit derselben wegen aller Zwistigkeiten sich in Unterhandlung eingelassen habe, und alles durch die von derselben empfangenen 20000 Thaler beigelegt sey. Da aber die Stadt Hamburg auf Anfragen des Kurfürsten erklärte, daß der Herzog ohne ihren Vorbewußt und Willen sein Kriegsvolk in die Vierlande geschickt habe, und ihn darauf um Zurücknahme desselben bat; der Herzog aber alsdann diesem Verlangen willfahrte: so ertheilte der König am 2ten August dem Kurfürsten die Antwort, daß weil gegenwärtig durch den türkischen Einbruch sich die Gestalt von ganz Europa verändert habe, er seine Beleidigungen der allgemeinen Wohlfahrt aufopfern wolle. Doch zeigten die Ausdrücke dieser Antwort, daß der König blos wegen der Ungelegenheiten, die aus Zückung des Schwertes vermuthlich entstehen würden, dasselbe in der Scheide hielte, und folglich den Krieg eher verschriebe, als man hoffen dürfte, er habe den Vorsatz dazu aufgegeben. An seinem Hofe rieth der Großkanzler, Graf Ahlefeld, zum Frieden; Reventlov hingegen und Biermann, der bei erlangtem Adel den Zunamen Ehrenschild erhielt, trieben zum

Kriege an. Der französische Hof beschäftigte selbst die Friedensgedanken durch die Erinnerung, Dänemark möchte nichts ohne reife Uiberlegung unternehmen, und ja seinen Gegnern nicht den Vorwand in die Hand geben, daß es dieselben angegriffen habe, weil alsdann Frankreich die Hände gebunden würden, Dänemark zu helfen. Vornämlich diese dem Könige unerwartete französische Erklärung gab für den Frieden den Ausschlag, indem sie zugleich dem Könige die wahre Absicht des französischen Hofes bei dem mit Dänemark geschlossenen Bündnisse aufs deutlichste offenbarte. Denn blos derselbe hatte Christianen die jetzigen Kriegsgedanken eingeflößet, die ihn bewegten, sich mit so großem Aufwande zu Lande und Wasser zu rüsten. Nun aber, da es zur Sache kommen sollte, hintertrieb Frankreich selbst den angerathenen Krieg. Aus diesem französischen Betragen nämlich schloß Christian, daß Frankreich entweder nicht wünsche, daß Schweden vom deutschen Boden ausgeschlossen werde, oder die nordischen Könige und alle ihnen im Norderdeutschland benachbarte Reichsfürsten dergestalt mit einander zu verwickeln trachte, daß Niemand von denselben Frankreich bei Ausführung solcher Anschläge, die ihnen zum

höch-

höchsten Schaden gereichten, das Mindeste in den Weg legen könne. Doch bald veränderte Frankreich diese Sprache wiederum, und versprach Christianen und Friedrich Wilhelmen, wenn es denselben gefalle, die Lüneburger anzugreifen, mit Gelde und anderer Hilfe sattsam zu unterstützen. Doch die wahre Absicht gieng auch jetzt dahin, den Lüneburgern eine Furcht einzujagen, daß sie wenigstens mit minderm Nachdruck sich Frankreich widersetzten, und nicht mehr so stark betreiben sollten, daß Frankreich von allen und jeden Wiedervereinigungen, nämlich nicht nur in Dentschland, sondern auch in Italien und den spanischen Niederlanden, abstünde. Dieses erhellet aus dem Zusatze, den Frankreich dem gedachten Erbieten an den Kurfürsten am 5ten September beifügte: wenn der Kurfürst die Ergreifung der Waffen unrathsam achte, so sey der König von Frankreich mit diesem Entschlusse des Kurfürsten zufrieden, wenn man nur dafür sorge, daß die stolzen Lüneburger sich nicht einbildeten, als wenn der König von Frankreich sich groß um sie bekümmere, oder ihre Freundschaft suche. Der Kurfürst bediente sich auch des französischen Antrages zu keinem andern Zwecke, als daß er die Lüne-

Bürger durch die Anzeige der Gefahr, welche ihnen bevorstehe, wenn er und der König von Dänemark auf solch Erbieten Ludwigs XIV. die Waffen wider sie ergriffen, anzutreiben sich bemühte, daß sie sich erklärten, geneigt zu seyn, sich durch ein genaues Bündniß mit dem Kurfürsten und dem Könige von Dänemark zu verknüpfen. Der Fürst von Anhaltzerbst besitzt die Macht der Lüneburger nicht, und deswegen trug Christian mehr Bedenken, die Lüneburger anzugreifen, als dem Fürsten Jevern mit Gewalt abzunehmen. Zu dieser Unternehmung gebrauchte er den Generalmajor von Schulenburg, welcher am 20sten September mit 400 Fußknechten und 200 Reitern die Herrschaft besetzte, das Schloß aber erst am 25sten Dezember durch Uibergabe der Besatzung erlangte. Doch lag es blos an den wiederholten und ernsthaften Vorstellungen Friedrich Wilhelms, daß Christian, da ihn Frankreich am 24sten September zum Angriffe der Lüneburger reizte, wider diese nicht losbrach. Denn die, welche zu diesem Bruche riethen, stellten dem Könige vor, der vom Kaiser beim Entsatz von Wien über den Türken erfochtene Sieg habe so wenig zu bedeuten, daß der Kaiser nichts desto weniger noch für seine ganze Macht

Be-

Beschäftigung genug in Ungarn finde. Daher müsse der König diese vortreffliche Gelegenheit, die Lüneburger zu züchtigen, durch sein Zaudern nicht verabsäumen, sondern dieses Vorhaben, ehe der Kaiser einige Kriegsvölker in Ungarn entbehren und zur Hilfe der Lüneburger brauchen möchte, ins Werk richten. Man rechnete auch darauf, daß Schweden eben so schlecht den Lüneburgern Beistand leisten könne, weil es seine Macht wider einen Krieg, den es vom Czar befürchtete, zu Hause behalten mußte. Ja es schien für die Sicherheit des Königs schädlicher, lange die jetzige große Macht zu Lande und Wasser zu unterhalten, als diesen mißlichen Krieg zu wagen. Allein der Kurfürst zerstörte doch am 6ten Oktober durch einen nachdrücklichen Brief an den König diesen Anschlag, und vermuthlich gab seinen übrigen wichtigen Gründen die Benachrichtigung ein großes Gewicht, daß er, in Betrachtung der Beschwerden, die seine Länder bei Gelegenheit desselben leiden müßten, uud seines Alters, welches ihm nicht mehr verstatte, nach seiner vorigen Gewohnheit selbst als Feldherr sein Heer anzuführen, unmöglich in diesem Kriege gemeinschaftliche Sache mit dem Könige ma-

chen möge. Doch fand der Kurfürst auch im folgenden Jahre 1684. viele Arbeit, dem Ausbruche eines innerlichen Krieges in Deutschland, den der König veranlassen möchte, vorzubeugen. Alle deutsche Reichsstände erkannten die große Gefahr, welcher das Vaterland ein solcher Krieg jetzt aussetzen würde, und aus dieser Ursache suchten verschiedene Reichsglieder wider Thätlichkeiten des Königs von Dänemark vergeblich Schutz beim Kaiser und Reichstage. Für den Fürsten von Zerbst sprach auch der König von Spanien, welcher wegen des burgundischen Kreises unter den deutschen Ständen Sitz und Stimme besaß. Aber nichts desto weniger sahe der Fürst von Zerbst sich genöthigt, mit dem Könige in Unterhandlung zu treten, und dieser schrieb ihm so schwere Gesetze vor, daß er lieber noch lange auf bessere Zeitumstände warten, als diese Bedingungen annehmen wollte. Erst am 6ten November 1686. erschien ein kaiserlicher Ausspruch, daß der Fürst gänzlich wieder in vorigen Stand gestellt werden müsse. Nichtsdestoweniger erlangte derselbe erst durch einen im Julius 1689. vom Kaiser bestätigten Vergleich Jevern zurück, zwar auf erträglichere Bedingungen, als der König Anfangs von ihm begehrte, doch auf

solche, die ihm dem ungeachtet so nachtheilig fielen, daß sehr viel an einer gänzlichen Herstellung in seinen vorigen Stand fehlte. Denn er bekam die Herrschaft, so wie sie sich damals befand, wieder, und mußte sich dafür aller Ansprüche auf alle sonstige aus der oldenburgischen Verlassenschaft erhaltene Grundstücke, nur mit Ausnahme der Beerbung der Grafen von Altenburg in der Herrschaft Kniphausen und den Gütern dieser Grafen, welche in Jever liegen, begeben, und überdem 100000 Thaler innerhalb fünf Jahren an den König bezahlen, wovon die erste Zahlung mit 20000 Thalern unverzüglich abgetragen werden mußte. Gleich zu Anfang des Jahres 1684. hielt Friedrich Wilhelm hauptsächlich aus dem Grunde, damit er öffentlichen Feindseligkeiten zwischen Dänemark und Lüneburg zuvorkäme, nothwendig, daß ein Bündniß zwischen Dänemark, Kurbrandenburg und Kurkölln zu Erhaltung des Ruhestandes im westphälischen im niedersächsischen Kreise gestiftet würde, ungeachtet der Kurfürst von Kölln, der nichts anders dachte und that, als was der aus den von demselben Angeführten bekannte Wilhelm, Fürst von Fürstenberg, demselben ein-

gab, durch eben dieses Bündniß ganz das Gegentheil erlangen, und seine beiden Bundesgenossen in einen Krieg wider Lüneburg, als den Frankreich nun mit größtem Eifer zu befördern suchte, verwickeln wollte. Durch diese Verbindung verpflichteten sich die drei Verbundenen in den Ländern, die jeder an der Weser besaß, 19300, im niedersächsischen Kreise hingegen 26800 Soldaten bis zum Schlusse eines Stillstands oder Friedens zwischen dem Kaiser, dem Reiche und Spanien auf einer, und Frankreich auf der andern Seite zu unterhalten, wozu jeder Bundesgenosse sein Theil nach der in diesem Bündniß angezeigten Zahl in den diesen Kreisen gelegenen Gebieten stellen sollte. Wegen Nähe der Gefahr wollte man unverzüglich am köllnischen und am berlinischen Hofe über die Art, wie man zu Erlangung seines Zweckes verfahren müsse, Berathschlagungen anstellen. Uibrigens versprach der Kurfürst von Kölln zum Besten des Königs und des Kurfürsten von Brandenburg, daß, wenn Schweden in der Absicht, sich in die jetzigen Zwistigkeiten des Kaisers, des Reichs und des Königs von Spanien mit Frankreich zu mischen, Kriegsvolk nach Deutschland übersetze, und hieraus eine Besorgniß der Nachbarn entstün-

de

de, alle in diesem Bündnisse wider die, welche die Ruhe des westphäleschen und des niedersächsischen Kreises stören möchten, verabredeten Verfügungen auch gegen Schweden gelten sollten, und zur Erwiederung dieser Erklärung des Kurfürsten von Kölln versprachen Christian und Friedrich Wilhelm, für seine Sicherheit zu sorgen, wenn es zwischen Holland und Frankreich zum Kriege kommen sollte. Weil es auch die Billigkeit erfordere, daß die schwächern Stände in benannten beiden Kreisen für den Schutz, den ihnen diese Bewaffnung der drei Bundesgenossen verleihe, Beitrag zu den Kosten des Unterhalts ihrer Kriegsvölker thäten: so wollte man bei sich ereignendem Falle abmachen, wie viel jeder solcher Schutzbedürfenden zu erlegen hätte. Friedrich Wilhelm bewilligte, daß dieses Bündniß dem französischen Hofe mitgetheilt würde, damit derselbe darüber keinen Argwohn schöpfen möchte, und weil er wußte, daß der Kurfürst von Kölln solches ohnedem thun würde. Hingegen die Holländer, Schweden und Lüneburger sollten nur überhaupt so viel wissen, daß ein Bündniß zwischen Dänemark, Kölln und Brandenburg geschlossen sey, damit sie eben deswegen, weil man die Besonderheiten des-

selben vor ihnen verberge, auf die Vermuthung geriethen, daß sie davon noch mehr zu befürchten hätten, als wirklich war, und um desto mehr sich davor scheuen möchten. In der That bediente sich Friedrich Wilhelm dieses Bündnisses mit dem Kurfürsten von Kölln, nicht nur die Holländer, Schweden und Lüneburger zurück zu halten, daß sie nicht bei Gelegenheit der Feindseligkeiten, die Ludwig XIV. unaufhörlich wider Spanien in dessen Niederlanden fortsetzte, nach dem Inhalte ihres Assoziazionsbündnisses wider Frankreich losbrächen, sondern auch eben so sehr den Kurfürsten von Kölln zu bewegen, daß derselbe das französische Erbieten, Hilfsvölker in sein Land zu schicken ablehnte. Der Kurfürst von Brandenburg erreichte auch diese Wünsche, wiewohl mit großer Mühe und unter immer anhaltender Besoranis, daß alle Augenblicke der Krieg ausbrechen möchte. Denn den König von Dänemark trieben die meisten von seinen Räthen zum Kriege wider die Lüneburger an, und der König von Frankreich sowohl als der Kurfürst von Kölln schmeichelten ihm hiezu mit ihrem Beistande. Hingegen bemühten sich der Kaiser, die Spanier, und der Prinz von Oranje, die Lüneburger dahin zu bringen, daß

sie

sie die spanischen Niederlande wider Frankreich vertheidigten. Bei solchen Gesinnungen bezeigte der König gegen den Kurfürsten Unzufriedenheit darüber, daß derselbe im köllnischen Bündnisse ihn auf den darin gesetzten Fall zum Kriege wider die Holländer verpflichtet, mit denen der König wegen ihrer Stärke zur See, und weil mehr als die Hälfte der dänischen Handlung mit ihnen geführet werde, keinen Krieg zu haben begehre, der Lüneburger hingegen nicht gedacht habe, die doch durch ihr ganzes Betragen offenbarten, daß sie gesonnen seyn, ihre feindselige Gesinnung wider den König fortzusetzen, und mit den Friedenserbietungen, die sie Friedrich Wilhelmen gäben, blos die Zeit verdürben, in Erwartung, daß sich entweder einige vortheilhafte Veränderung für sie ereignete, oder der König wider Willen seine jetzige Kriegsmacht verringerte, weil ihm hinlängliches Einkommen fehle, ohne die Flotte 58000 Mann, wovon 36000 in Dänemark und seinen deutschen Ländern und 22000 in Norwegen standen, lange zu ernähren. Er schickte auch den General Dunkam mit 2000 Reitern ins Lauenburgische und Meklenburgische, um die Quartiergelder, welche er von den

Be-

Besitzern dieser Länder wegen des letzten Krieges forderte, einzutreiben, und achtete das Aufsehen nicht, welches diese Thätlichkeit sowohl bei den Lüneburgern als dem Kaiser erregen mußte. Dunkam bemächtigte sich am 17ten März der Stadt Möln durch Uiberraschung; aber die Stadt Ratzeburg verwehrte ihm ein Gleiches durch Sperrung ihrer Thore. Also mußte er sich damit begnügen, daß er seine Leute in die umliegende Gegend und das mekklenburgschwerinische Amt Schönberg legte. Der König von Frankreich brachte sogar den an seinem Hofe lebenden Herzog Christian Ludwig von Mecklenburgschwerin dahin, daß derselbe sich anheischig machte, seine Festung Dömitz den Dänen einzuräumen. Allein der Herzog von Zelle erfuhr diese Verabredung, und überredete den herzoglichen Befehlshaber, diesem Befehle seines Herrn den Gehorsam zu verweigern, wobei ihn erforderlichen Falls die Lüneburger, welche der Herzog von Zelle in die Stadt legte, unterstützen konnten. Der König von Frankreich stand in den Gedanken, daß Christian Ludwig selbst durch eine eilige Botschaft, die er an dem Tage seines Vergleichs mit ihm an den Herzog von Zelle gesendet, die Erfüllung desselben vereitelt habe, und ahndete

dete dieses am 25sten Junius durch seine Verhaftung ins Schloß Vincennes, aus welcher er denselben nicht eher erledigte, bis ihn der König von Dänemark und der Kurfürst von Brandenburg um seine Befreiung baten. Uiber diese Unterhandlung wegen Dömitz beschwerte sich der Kurfürst von Brandeburg sowohl am 24sten Mai bei dem Könige von Frankreich als bei dem Könige von Dänemark, und sagte beiden frei ins Gesicht, daß er nicht nur dadurch, daß man ihn von einer so überaus wichtigen Angelegenheit, und die sie alle in ganz Deutschland verhaßt machen müßte, nichts wissen lassen, aufs höchste beleidigt finde, sondern auch aus schuldiger Vorsorge für die Sicherheit seiner Länder unmöglich zugeben könne, daß der König von Dänemark Dömitz besetze. Doch wenn derselbe durchaus Besatzung herein legen wolle, so verlange der Kurfürst, daß eben so viele Brandenburger hereingenommen würden, als der König von seinen Soldaten hereinlegen wolle. Auf diese ernstliche Vorstellung Friedrich Wilhelms erhielt derselbe vom Könige von Dänemark zur Antwort: der König von Frankreich habe ohne vorherige Anzeige an ihm diese Sache mit dem Herzoge von

Me-

Mecklenburg betrieben und geschlossen; gleich als der König von Dänemark davon Wissenschaft überkommen, habe er den Kurfürsten davon benachrichtigt, sey auch nie gesonnen gewesen, sich in dieser Gegend festzu setzen, sondern Dömitz nur zur Versicherung des Uibergangs über die Elbe zu brauchen, und daher würde er gerne bewilligt haben, daß der Kurfürst diesen Ort zur Hälfte besetzte. Die Lüneburger erkannten unter diesen Umständen endlich für sich so nützlich als nothwendig, mit dem Kurfürsten unter der Bedingung das Bündniß, um welches er sich so lange bei ihnen bearbeitete, abzuschließen, daß er, die ihnen zum Nachtheile gereichenden Absichten des Königs von Dänemark und des Kurfürsten von Kölln zu hindern, sich mit ihnen vereinigte. Der Kurfürst ließ sich dieses gefallen, und stellte beiden vor, daß die Absiehung von den Dingen, die den Herzogen mißfielen, ihnen so gut als den Herzogen zum Vortheile gereiche. Erst nahm zwar der König von Dänemark diese Benachrichtigung des Kurfürsten, daß derselbe ohne ihn ein Bündniß mit den Lüneburgern schließen wolle, und das Verlangen, seine Kriegsvölker aus Mecklenburg und Lauenburg abzufordern, mit Empfindlichkeit auf. Aber sein friedliebender

der Großkanzler stellte ihm vor, daß der Kurfürst durch Errichtung dieses seines besondern Bündnisses den Weg bahne, als ein gemeinschaftlicher Freund alle Veranlassung des bisherigen Mißverstandes des Königs mit den Herzogen fortzuschaffen, und dergestalt den König in dieses Bündniß mit zu ziehen; und diese Gründe fanden im Gemüthe des Königs solchen Eingang, daß er sich am 3ten Mai gegen den Kurfürsten erklärte, daß er in diesem Geschäfte sich gänzlich auf dessen Klugheit und Freundschaft verlasse. Inzwischen befriedigten die Herzoge von Meklenburg und Lauenburg den König, ungeachtet der Kaiser dessen Forderungen an sie für ungültig erklärte und ihnen verbot, sich darüber mit ihm einzulassen, und der Herzog von Lauenburg erkaufte im Junius den Abzug der Dänen mit 25000 Thalern. Auch kam dem Kurfürsten zur Beförderung seines Vorsatzes, Freundschaft zwischen dem Könige von Dänemark und den Lüneburgern zu stiften, zu Statten, daß Christian aus verschiedenen Umständen schloß, daß sein Schwager, der König von Schweden, wohl nicht warten dürfte, daß er ihn anfalle, sondern selbst den Angriff thun werde, welches ihn veranlassete, auf einigen wü-

Bayerische Staatsbibliothek München

sten Klippen anderhalb Meilen von Bornholm, die damals Ertholmene hießen, und einen sichern Hafen für eine ganze Kriegsflotte einschließen, Festungswerke zu erbauen. Diese neuen Festungen erhielten die Namen Christianssöe und Friderikssöe, und Christian achtete diese Unternehmung für eine der rühmlichsten und wichtigsten in seiner ganzen Regierung, indem er nicht nur durch Schaumünzen das Andenken derselben bei der spätesten Nachwelt zu verewigen trachtete, sondern auch auf einer von diesen Schaumünzen sich des Ausdruckes bediente, daß er hiemit den Herkules übertroffen habe, und sich die Felsen eben sowohl als die Herzen unterwerfe. Auf eben dieser Münze sieht man eine genaue Abbildung dieser neuen Festungen, und über derselben das Auge der göttlichen Vorsehung mit der Unterschrift: Defendit et auget. Diese Ueberschrift läßt vermuthen, daß ein außerordentlicher Zufall den König zu diesem Festungsbaue angetrieben habe, und giebt der Erzählung, die Pontoppidan anführet, Glaubwürdigkeit. Nach derselben hatte der König von Schweden den Nutzen, welchen ihm die Befestigung dieser Klippen wider Dänemark verschaffen könne, bemerket, und deswegen einem Admirale einen versiegelten

und

und erst in der See zu öffnenden Befehl dazu ertheilet. Dieses Papier erhaschet ein Hund, zerreißt es mit seinen Zähnen, und trägt es spielend zu einem Jäger des Admirals, welcher von Geburt eine Däne war. Hiedurch erfährt dieser den seinem natürlichen Landesherrn und Vaterlande höchstgefährlichen Anschlag, und eilet nach Kopenhagen, denselben zu entdecken, worauf Christian am 2ten Junius durch Besitznehmung der Klippen denselben vereitelte. p) Auch Friedrich Wilhelm schöpfte aus dem hohen Tone, mit welchem Schweden gegen ihn sprach, und der Härte, mit welchen dessen Abgeordnete zu Regensburg darauf bestanden, daß man mit dem Könige von Frankreich keinen Stillstand eingehen solle, durch welchen man ihm erlaube, einen großen Theil seiner durch den widerrechtlichen Weg der Wiedervereinigungen sich zugeeigneten Länder und Städte zu behalten, und durch diese Ruhejahre sich in deren Besitze zu befestigen, den Argwohn, als wenn dieses Reich mit einem Kriege umgehe, und hielt deswegen rathsam, um desto mehr mit Ansichziehung der Lüneburger zu eilen. Aus allen diesen Ursa-

p) Pontoppidans Schaubühne S. 139—140.

chen kam zu Berlin am 7ten. August das Bündniß Friedrich Wilhelms mit dem ganzen Hause Lüneburg zu Stande, welches man auf fünf Jahre erstreckte, und vornämlich auf die Vertheidigung der Länder und Gerechtsame beider schließenden Theile und Aufrechthaltung der Gesetze des deutschen Reiches, wie auch Beförderung des Stillstandsvergleiches zwischen dem Reiche und Frankreich und baldiger Verwandlung dieses Stillstands in einen beständigen Friedensvertrag, wenn aber dieser Stillstandsvergleich wider Hoffen nicht zu Stande kommen oder in die Länge verzogen werden, und hieraus Unruhe entspringen sollte, auf Zusammensetzung ihrer Rathschläge und Kräfte zu Verhütung einer mehrern Verengerung der Reichsgrenzen und zur Vertheidigung des Rheinstroms. Was die Streitigkeiten anlange, die jeder Verbundene mit andern habe, so sollte der Bundesgenosse nur verpflichtet seyn, um Beilegung derselben sich zu bemühen, außer auf den Fall, wenn aus Gelegenheit von dergleichen Streitigkeiten der Bundesgenosse angefallen würde; denn alsdann sollte derselbe die in diesem Vertrage bestimmten Hilfsvölker genießen. Zu diesen öffentlichen Stücken fügte man als geheime Verabredungen: Bei,

de

de wollten für die Städte Bremen, Lübeck und Hamburg Sorge tragen, und wenn diese Städte von Jemanden, wer es seyn möchte, angefochten würden, zuvörderst gütlich sich zu ihrem Besten verwenden; wenn aber dieser gütliche Weg nichts fruchte, mit allen Kräften sie retten. Der Kurfürst wollte sich dahin bemühen, daß der Kurfürst von Kölln seine in Höxter habende Besatzung herausziehe, und, wenn es dieserwegen zu Thätlichkeiten käme, sich in diese Sache blos durch freundschaftliche Vermittlung mischen. Endlich wollte der Kurfürst sich auch dahin bemühen, daß der König von Dänemark das Kriegsvolk, das er noch in Meklenburg hatte, abfordere. Wenige Tage hernach, nämlich am 15ten, errichteten der Kaiser und das Reich einen zwanzigjährigen Stillstand mit Frankreich, und hiedurch erhielt sich beim Könige von Dänemark alle Begierde, Schweden anzugreifen, worüber derselbe während den Stillstandshandlungen mit dem Kurfürsten von Brandenburg und den Lüneburgern Uiberlegungen anstellte. Denn als man diese Berathschlagung dem französischen Hofe mittheilte, so erklärte sich derselbe mit den deutlichen Worten: daß er, wenn sich seine Gegner mit ihm über

den Stillstand vereinigten, sich zu Bekriegung der Schweden so wenig verstehen könne, daß er vielmehr, wenn andere auf solchem Vorhaben bestünden, den schwedischen Hof dagegen warnen, auch sich nicht widersetzen werde, wenn die Holländer den Schweden Hilfe leisteten, wofern man nicht wenigstens zugebe, daß er diese Gelegenheit gleichfalls zu seinem Vortheile nutze. Denn die letzte Erklärung schien Friedrich Wilhelmen für seine eigene Sicherheit so verderblich, daß er fest glaubte, daß der Gewinn des ganzen Pommern ihm den Verlust nicht ersetze, den er dadurch leiden müßte, wenn Frankreich am Rheine noch weiter um sich greife. Folglich erkannte der König von Dänemark, daß es ihm unmöglich falle, allein etwas wider Schweden zu unternehmen, welches von den Dänemark durch ihre Seemacht gefährlichen Holländern unterstützt werden würde, da Christian noch da zu durch seine großen Kriegsrüstungen und schlechten Anstalten bei Verwaltung seiner Einkünfte alle Quellen des zu einem Kriege unentbehrlichen Geldvorrathes aufs äußerste erschöpft sahe, weswegen er auch seine jetzige habende Kriegsmacht sehr verringerte.

Die

Die Finanzen in Dänemark sind in schlechtem Zustande, bis sie Pleffen verbessert.

Der große Aufwand zu diesen Rüstungen und die von der fehlerhaften Einrichtung der königlichen Schatz- oder Rentkammer herrührende Unordnung verursachten, daß alle Mittel, durch welche der Köni sein Land in bessere Umstände zu setzen sich bemühte, weniger fruchteten, als er sich davon versprach. Denn 1683. suchte er durch Anbietung wichtiger Vortheile theils den vor kurzen: in Dänemark eingeführten Seifensiedereien aufzuhelfen, theils mehrere dergleichen in diesem Reiche sowohl als auch in Norwegen einzuführen. Den 19ten Junius 1683. befahl er Werkstätte zu Verfertigung aller Arten eiserner Geräthschaften anzulegen. Am 30sten Oktober verbot er zur Beförderung des Absatzes der neuen Oelmühlen die Einfuhr des ausländischen Lein- Hanf- und Rübesatöls, und zu gleichem Zwecke verordnete er am 7ten August 1687. einen gewissen Theil von jedem Acker mit Hanf- Lein- und Rübesamen zu besäen. Am 23sten Junius 1683. und am 26sten April 1684. erneuerte er die norwegische Bergordnung. Am 15. April 1683. machte er das neue dänische Gesetzbuch rechtskräf-

tig, dessen Werth durch die hohen Lobsprüche, welche demselben alle Ausländer, sogar die, ertheilen, welche sonst die mehresten dänischen Einrichtungen tadeln, allgemein erkannt und bestätigt ist. Am 1sten Mai führte er das von Olaf Römer bestimmte allgemeine Maß und Gewicht, nach welchem sich der dänische Fuß zu dem pariſischen wie 1403 zu 1440, und das dänische Pfund wie $76\frac{4}{5}$ zu $71\frac{4}{5}$ verhält, in allen seinen Staaten ein. Dieser Römer ward am 25sten September 1644. zu Aarhuus geboren, und gieng 1671. mit dem in den mathematischen Wissenschaften hochberühmten Picart, den sein Herr Ludwig XIV. zu astronomischen Beobachtungen nach Norden schickte, in dessen Vaterland, wo er nebst diesem Picart und Kassini zu Himmelsbemerkungen auf der Sternwarte gebraucht, und sogar zum Lehrer des Dauphins in der Meßkunde ernannt ward. Diese Beweise von seinen außerordentlichen Kenntnissen in diesem Fache der Gelehrsamkeit bewegten seinen König, ihn 1676. zum Lehrer derselben auf der hohen Schule zu Kopenhagen zu erklären, und 1681. durch Ertheilung der Ehre eines königlich dänischen Mathematikus in sein Vaterland zurückzubringen, wo

er

er auf der Universität den Lehrstuhl der höhern Mathematik bestieg. Sogar in China erregte seine Geschicklichkeit durch zwei von ihm erfundene und 1681. durch die Jesuiten dem Beherrscher dieses Reichs bekannt gemachte Werkzeuge zu Ausfindung der künftigen Sonn- und Mondfinsternisse und Erkenntniß des Laufes der Planeten Bewunderung. 1687. schickte ihn sein König nach Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden, und bei seiner Rückkunft erhob er ihn 1688, doch daß er bis an seinen Tod das Professorat beibehielt, zum Kanzleirath und Beisitzer des höchsten Gerichts, 1693. zum Justizrath, 1705. zum Oberpolizeimeister und Bürgermeister zu Kopenhagen, und 1706. zum Staatsrathe. Am 19ten September 1710. starb er, und die Meilenpfähle, die jetzige Verfassung des Polizeiwesens, und viele astronomische Werkzeuge auf dem Observatorio und in der Kunstkammer zu Kopenhagen erhalten seinen Namen unsterblich. Dieser große Mann war der andere Polizeimeister zu Kopenhagen. Denn die Geschäfte dieses Amtes wurden so lange von andern Obrigkeiten mit verwaltet, bis Friedrich III. die Aufsicht über Beobachtung der Gesetze, welche dem Uibermaßein Kleidern, Gastmälern und

andern Gelegenheiten der Geldverschwendung Einhalt thun, absonderte und solche 1655. Heinrich Tilemannen unter dem Namen eines Fiskals übertrug. Ein gleiches that dieser König mit der Aufsicht über die Reinlichkeit der Gassen, welche er 1660. einem Generaldirekteur der Renovazion übergab, wie auch der Sorgfalt für den Hafen und die Kanäle und die Wasserleitungen und Springbrunnen, indem er 1665. zum erstern Geschäfte Johann Heidemannen, und 1668. zum andern Lorenz Weiskopfen bestellte. Christian V. aber setzte vermuthlich durch Veranlassung der ihm bekannt gewordenen Einrichtung zu Paris 1682. am 12ten Dezember über diese und andere Gegenstände zu Kopenhagen einen besondern Polizeimeister, Klaus Rasch, dem er am 5ten September 1691. mehrere Angelegenheiten unterwarf, und führte 1692. eben diese Bedienung zu Bergen in Norwegen ein, wo Heinrich Glad dieselbe zuerst bekleidete. q) Am 29sten Julius 1684. gab Christian eine Verordnung für die ersten kopenhagischen Tau- und Ankerfabriken, und in eben diesem Jahre dem an die Stelle

der

q) Holbergs Beschr. von Bergen S. 206.

der ehemaligen norwegischen Herrentage gekommenen Oberhofgerichte zu Christiania seine jetzige Gestalt, nach welcher der Statthalter oder der Vizestatthalter dieses Reichs, wenn diese Stellen besetzt sind, immer aber ein Justiziarius, ein Assistenzrath und mehrere Beisitzer zu demselben gehören. Am 30. Julius erschien eine neue Kammerordnung von ihm, welche aber nicht so vollkommen war, daß sie die Verwirrung, welcher sie abhelfen sollte, wegschaffen konnte, und das Uibel dauerte, so lange Peter Brand, welcher durch die Abdankung Holger Winds, der unter dem Namen eines Vizeschatzmeisters dem Kammerkollegio vorstand, sein Amt, wiewohl unter der Benennung eines Oberrentmeisters, erlangte, dasselbe verwaltete. Ja es wuchs dergestalt an, daß Niemand ferner dem Könige Geld vorstrecken wollte, weil kein Gläubiger bezahlt werden konnte. Daher setzte derselbe am 8ten Jäner 1692. durch eine ehrenvolle Entfernung Brands von diesem Geschäfte, indem er demselben die Würde eines geheimen Raths ertheilte, einen Meklenburger, Christian Siegfried von Plessen, an dessen Stelle, welchen die Geschicklichkeit, mit welcher er die Einkünfte des Prinzen George in Dänemark verwaltete, als den Tüchtigsten dazu empfahl,

wie

wie er dann auch das in ihn gesetzte Vertrauen erfüllte, und ohne Verletzung der Gerechtigkeit gegen die Krongläubiger eine große Schuldenlast tilgte. Der große hieraus entspringende Geldmangel verringerte den Ertrag der Ländereien im ganzen Reiche so sehr, daß der Preis derselben ganz herabfiel, und der König sich genöthigt sahe, seine Gläubiger mit Krongütern zu bezahlen. Einer der ansehnlichsten Gläubiger war der reiche portugiesische Jude, Diego Texeira de Matos, welcher durch diese Gelegenheit und das Vorwort verschiedener beim Könige vielgeltender Herren, die ebenfalls sein Geld zu seinen Freunden machte, am 30sten Julius 1684. auswirkte, daß allen Portugiesen aus der hebräischen Nazion der Handel und das Reisen in den königlichen Ländern erlaubt wurde, und diese von allen wider die Juden gegebenen Gesetzen (indem jeder Jude, den man ohne einen königlichen Geleitsbrief in dessen Staaten antraf, zu Erlegung einer Geldstrafe von tausend Thalern angehalten wurde, und jeder, der einen solchen Juden bei einem Beamten angab, dafür eine Belohnung von fünfzig Thalern erhielt) befreit seyn sollten. Diese Erlaubniß ward all-

mählich auf alle Juden ausgedehnt, und man vergönte ihnen sogar in Kopenhagen und in Raskow Synagogen zu haben. r)

Die Umstände der guineischen Handlung verschlechtern sich.

Der dänische Handel in Guinea war gleichfalls in Verfall gerathen. Denn Christiansburg, eine Festung der dänischen guineischen Gesellschaft, die in einer Gegend, wo sich die Dänen schon 1650. niederliessen, Christen Cornelisen aufbaute, kam (nachdem dieser Mann, welcher ungeachtet vieler Verfolgungen offenbarer und geheimer Feinde sechs Jahre lang die Geschäfte der Gesellschaft mit eben so großer Treue, als Nutzen für dieselbe verwaltet, und zugleich bei den Einwohnern des Landes sich dergestalt beliebt gemacht hatte, daß seine Abreise vom Könige von Akra und allen dessen Unterthanen betrauert wurde, nach Dänemark zurückgegangen) durch Empörung eines Kaufmanns, Peter Bolt, oder nach anderm Bericht Greek, welcher mit Hilfe der-

he-

r) Holbergs Staatsgeschichte S. 502, 503, 517, 145, 328, 329. Pontoppidans Kirchenhistorie S. 59, 622. Molesworth.

benachbarten Schwarzen den damaligen Befehlshaber Johann Olrik tödtete, an die Portugiesen, indem sie Volk für 36 Pfunde Goldes 1679. dem portugiesischen Statthalter von S. Thomas, Julian de Campo Baretto, überließ, worauf derselbe ihren Namen in Fort San Francis Xavier veränderte. Doch der König von Dänemark bewegte den König von Portugal, daß er sie 1683. zurückgab. Hingegen verlor eben diese Handelsgesellschaft 1685. Friedrichsberg auf ewig, indem es die Engländer, da es damals der dänische Befehlshaber, Hans Lykke, ohne Befragung seiner Vorgesetzten an Heinrich Nursen, englischen Handlungsagenten auf Kabo Korso, verpfändte, beständig behalten haben, und es jetzt unter dem Namen Fort Royal und Queen Anna Fort besitzen. Zu Ersetzung der Einbuße, welche die dänische guineische Gesellschaft durch diese beiden bald auf einander gefolgten Unglücksfälle erlitt, war Niemand fähiger als Nicolaus Jansen Arf, der sich in Dänemark durch Einführung der Seidenmanufakturen, wie auch ansehnliche Verbesserungen in der ostindischen und Salzhandlungsgesellschaft und der dänischen Schifffahrt bekannt gemacht hat, und wegen der großen Verdienste, die er in diesen und mehrern zu Erweiterung der dä-

dänischen Handlung gereichenden Stücken bewies, mit dem Namen eines Kommerzienrath beehrt wurde. 1691. gieng er als Befehlshaber nach Christiansburg, und brachte viel Geld dahin, damit es ihm an Mitteln zur Ausbesserung der Festung und Wiedererrichtung des ganzen vernichteten Handelsverkehres nicht fehlen möchte. Aber eben deswegen verlor er bei dieser Stelle einen ansehnlichen Theil seines eigenthümlichen Vermögens. Denn als ein Sterben die Dänen in dieser Festung geschwächet hatte, bediente sich 1693. der König Barsiar dieser Gelegenheit, sich an ihnen wegen wichtiger Beleidigungen zu rächen, indem mit seiner Bewilligung ein vornehmer Aquamboer, Assemmi oder Assammieni, sich derselben, da man ihn als einen vermeinten Freund hereinließ, und zugleich eines Waarenlagers von 7000 Pfunden Sterlings bemächtigte. 1694. erhielt die Gesellschaft ihre Festung wieder, indem zwei Schiffe, die sie deswegen hinsendete, hierin ihren Zweck erreichten, aber dieses kostete wieder Geld, indem man vom Könige von Aquamboe die Abtretung erkaufen mußte, und der Abgang der Mannschaft, welche diese Schiffe zur Besatzung darin ließen, war so beträchtlich, daß sie sich nicht im

Stan-

Stande befanden, zween Seeräubern auf der Rückfahrt Widerstand zu thun, und also denselben als eine Beute in die Hände fielen. s)

Der König von Dänemark bemächtigt sich aller Länder des Herzogs von Holstein.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß der Schade Christians V., den sein Bündniß mit Ludwig XIV. nach sich zog, den Nutzen, welchen es ihm brachte, bei weitem überwog. Denn der ganze Nutzen bestand darin, daß ihn Niemand hinterte, nach seinem Belieben sich gegen den Herzog von Gottorp zu betragen, und der König von Frankreich das Verlangen vieler deutschen Stände, welche bei der Unterhandlung über den Stillstand begehrten, daß derselbe auch dem Herzoge zu Nutzen kommen sollte, durch die Antwort vereitelte, daß dieses unnöthig sey, weil er nicht Willens sey, sich in gottorpische Angelegenheit zu mischen. Doch war der Gewinn in dieser gottorpischen Sache für das Reich des Königs so erheblich, daß er von seiner Freundschaft mit Frankreich den

größ-

s) Rosmanns Reise nach Guinea S. 91 u. 92.

größten Gewinn gehabt hätte, wenn diese Freundschaft ihm diesen Gewinn auf ewig verschaffen können. Aber jeder Verständige erkannte, daß er jeden Augenblick erwarten müsse, daß man ihn zur Wiederherstellung des Herzogs zwinge, weil sogar sein natürlichster Bundesgenosse, der Kurfürst von Brandenburg, dem Herzoge die Verbesserung seines jetzigen unglücklichen Schicksals nicht nur wünschte, sondern auch zu befördern geneigt war. Doch der König hielt sich hiefür so vollkommen gesichert, daß er, sobald es sich nur dahin anließ, daß die Lüneburger sich mit ihm vereinigen wollten, schwerere Gesetze dem Herzoge zu Wiedererlangung seiner Freundschaft vorschrieb, und am 22sten April dem Herzoge andeutete, daß, weil derselbe alle seine Bemühungen darauf gerichtet habe, und noch richte, den Kaiser das Reich Schweden und andere ausländische Mächte wider den König und dessen Länder in die Waffen zu bringen, derselbe innerhalb vier Wochen sich zur Annahme von sechszehn, die er von ihm forderte, erklären, oder widrigen Falls erwarten sollte, daß der König sich an diese Bedingungen weiter nicht gebunden achten, sondern alle Maaßregeln, die er zu seiner und der

Fürstenthümer Sicherheit nöthig erkenne, ergreifen werde. Unter andern lauter dem Herzoge überaus lästigen Stücken enthielten diese Forderungen, daß derselbe gänzlich in den Stand zurücktreten, aus welchem er durch Vernichtung des rendsburgischen Vertrages und dem fontaineblauischen Friedensschluß gezogen war, dem Könige für die auf viele Millionen sich belaufenden Kosten der Kriegsrüstungen, zu welchen denselben der Herzog genöthiget habe, Erstattung leisten, und auf den zwischen dem gottorpischen Hause und dem lübeckischen Stifte ohnedem bei gegenwärtigen Umständen unkräftig seyenden Vertrag Verzicht thun, und dazu verhelfen sollte, daß ein Sohn des Königs zum Subkoadjutor mit dem Rechte der Nachfolge, wenn der jetzige Bischof von Lübeck mit Tode abgehe, unverzüglich erwählt werde. Hierauf antwortete der Herzog am 16ten Mai, daß er nach geschlossenem fontaineblauischen Frieden nach Erhaltung eines beständigen Wohlvernehmens und ewiger Freundschaft mit dem Könige gestrebet, und blos durch dessen zu gänzlicher Aufhebung aller Verträge und Friedensschlüsse und gänzlicher Entziehung der dem Herzoge als einem Reichsfürsten und regierenden Herrn gebührenden Gerechtsame

same vorgenommene Thätlichkeiten, nachdem er durch vielfältige Beschickungen und oft wiederholtes Bitten die Abstellung derselben vom Könige nicht erhalten mögen, sich gezwungen gesehen, zu keiner Beleidigung des Königs oder einiger Beschädigung der Reiche und Länder desselben, sondern lediglich zu seiner Erhaltung seine Zuflucht zum Kaiser und seinen Mitständen im niedersächsischen Kreise zu nehmen. Er verspreche sich daher von des Königs Großmuth, Güte und Liebe zum Rechte und zur Billigkeit, wie auch von dem gemeinschaftlichen Geblüte und ihrer Schwägerschaft, der König werde mildere Gedanken fassen, und sich selbst entschließen, ihm das Seinige wiederzugeben. Der Herzog wolle auch gerne geschehen lassen, daß diese ganze Angelegenheit sowohl als die vom Könige ihm zugesendeten Vorschläge dem Kaiser und andern parteilosen Kur- und Fürsten zur Entscheidung unterworfen werden möchten. Dieses Schreiben aber verursachte keine Veränderung der Entschlüsse des Königs. Vielmehr deutete derselbe am 30sten Mai den Landständen und Unterthanen des Herzogthums Schleswig an, daß der Herzog durch sein feindseliges Betragen gegen den König denselben berechti-

ge und dringe, deſſen Theil von dieſem Herzogthume mit dem königlichen zu vereinigen, und der König ſchloß an eben dieſem Tage mit dem Herzoge Auguſt von Plön-Nordburg einen Vergleich über Abtretung einiger Forderungen, die dieſem von Herzoge von Gottorp kraft einer zwiſchen beiden über Vergütung der dem Herzoge von Nordburg durch das kaiſerliche Urtheil über die oldenburgiſche Verlaſſenſchaft zuerkannten Nutzungen, die der Herzog von Gottorp aus Oldenburg gehoben hatte, 1681 errichteten Vereinigung zukamen. Denn damals erhielt der Herzog von Plön vom gottorpiſchen das auf Arroe liegende Gut Gottesgabe, deſſen Werth man zu 50696 Reichsthaler anſchlug, eine Befreiung von ſiebzig Pflügen adelicher vom Herzoge von Nordburg an ſich gekauften Güter von allen Beſchwerden und Rechten, die ſonſt dem Herzoge von Gottorp als Landesherrn davon gebührten, und eine Geldſumme von 86000 Thalern, worüber der Herzog von Gottorp ihm auf das Amt Trittau ein unterpfändliches Recht verliehe. Nun verſprach der Herzog von Plön dem Könige, welcher ihm ſein Recht auf dieſe Geldſchuld des Herzogs von Gottorp gegen den ſegebergiſchen Kalkberg und

das

das Gut Geschenhagen überließ, innerhalb vierzehn Tagen den Besitz von seinem Unterpfande Trittau zu ergreifen, und es alsdann dem Könige zu übergeben, und ließ sich hiebei gefallen, daß, falls der König wegen dieser 86000 Thaler von Gottorp keine Befriedigung erlangte, sondern durchs Recht oder andere Wege den Besitz von Trittau verlöre, alles wieder in vorigen Stand, und als wenn dieser Vergleich zwischen dem Könige und dem Herzoge Plön nie geschehen sey, wieder gesetzt würde. Hierauf ergriff der König mit 20000 Mann den Besitz nicht nur von Schleswig, sondern auch von Holstein, schickte seine Schwester, die Gemahlin des Herzogs, aus dem Lande, und zog sowohl dem ersten Staatsbedienten des Herzogs Joachim von Ahlefeld, dem er es besonders zur Last legte, daß er als sein geborner Unterthan dem Herzoge schädliche Anschläge wider ihn einflößte, und allen andern herzoglichen geheimen Räthen und Beamten ihre Güter ein; ja nöthigte alle herzogliche Unterthanen, welche sich der Huldigung weigerten, die er sich am 8ten Julius zu Gottorp leisten ließ, mit Frauen und Kindern das Land zu verlassen. Die ahlefeldischen Güter, deren sich der König bemächtigte, schätzte man 130000

Thaler, und von denselben empfieng der Oberkammerjunker Knuth Bockhagen zum Geschenke. Im Junius befehligte der König den Obersten Richelieu und den Schoutby Nacht Paulsen zur Einnahme der Insel Helgoland, die ihnen der Umstand erleichterte, daß Paulsen viele Helgoländer beim Fischfange auffieng, und alsdann auf der Insel bekannt machen ließ, daß er alle diese Gefangenen an den Masibäumen aufknüpfen, und die Insel mit Feuer und Schwert verheeren wolle, falls nicht innerhalb sechs Stunden die Uibergabe geschehe. Diese Drohung bewegte die helgoländischen Weiber, daß sie die männlichen Einwohner antrieben, in ihrer Gesellschaft den herzoglichen Befehlshaber zu zwingen, den Dänen an Besteigung dieses von der Natur wohl verwahrten Landes nicht hinderlich zu seyn. Das Domkapitel von Lübeck suchte der König am 21sten August durch gute und böse Worte zur Wahl seines Sohns Friedrich zum Koadjutor zu bewegen, indem er sich unter andern erbot, seine an dasselbe habende Quartiergeldsforderung von 125032 für 20000 Thaler zu erlassen, sonst aber die ganze Summe mit aller Schärfe einzutreiben. Nichts desto weniger erhielt er seinen Wunsch

nicht,

nicht, weil das Domstift, dem es besser scheint, einen gottorpischen Herrn als den Bruder eines Königs zum Bischofe zu haben, durch ein nachdrückliches Verbot des Kaisers, welches demselben alle Einlassung mit dem Könige untersagte, eine gute Entschuldigung erlangte, die es gegen den König anführen konnte. Allein dieser nahm solche Weigerung so übel auf, daß er einige Regimenter in die bischöflichen und stiftischen Güter schickte. Denn er glaubte, durch seinen Abgeordneten Lilienkron diese Entschuldigung genugsam widerlegt zu haben, als welcher darauf erwiederte: sein König habe Soldaten genug, daß er das Stift wider dergleichen wienerische Papiere schützen könne. Der König von England bestärkte den König von Dänemark, daß er bei den in dieser Angelegenheit erwählten Maßregeln fest beharrte, indem derselbe öffentlich sagte, daß Christian, weil der roschildische Vertrag durch Bewirkung eines unrechtmäßigen Anmaßers seines Reiches geschlossen worden und ihn folglich zu keiner Gewährleistung verbinde, t) sich von

t) Der Ungrund dieser Rechtfertigung Karls II. von England erhellet aus den im 63. B. S. 567. u. 575. dieser nordischen Geschichte gemeldeten Thatsachen.

ihm allen Beistand in dieser Angelegenheit zu versprechen habe, und er sich in der Verfassung befinde, daß es bei ihm stehe, dem nordischen Europa Frieden zu geben und zu erhalten. Hingegen führte der Kurfürst von Braudenburg dem Könige von Dänemark zu Gemüthe, daß der Vorsatz, den Besitz des gottorpischen Schleswigs durch ein starkes Heer zu behaupten, dem Könige viel zu theuer zu stehen kommen werde, und doch wegen der vielen und mächtigen Gegner, die sich um ihrer selbst willen des Herzogs annehmen müßten, nicht ausführbar sey, daß er daher für das eigene Beste des Königs sorgte, wenn er demselben beständig rathe, mit dem Herzoge sich gütlich zu setzen, wozu der Kurfürst nochmals seine Vermittlung antrage. Der Kurfürst ließ auch durch seine Gesandten am 25sten September dem deutschen Reichstage melden, daß, ob er zwar in Freundschaft mit dem Könige stehe, er doch so wenig als andere dessen überaus große Härte gegen den Herzog billige. Doch finde er zu Verhütung eines großen Kriegsfeuers, welches das ganze nordische Europa in vollen Brand setzen könnte, und zur Abwendung einer genauern Verknüpfung Christians mit Ludwig dem vierzehenden

heuden nothwendig, in dieser Sache gelinde Maßregeln zu ergreifen. Ungeachtet der Erheblichkeit dieser Vorstellung Friedrich Wilhelms waren der Kaiser, den außer den Staatsursachen die Geringschätzung seines Ansehens bewegte, sich des Herzogs mit Nachdruck anzunehmen, und die meisten Reichsfürsten geneigt, dem Herzoge die unrechtmäßig bedrängten Reichsgliedern gebührende Hilfe zu erzeigen, und daher übertrug der Kaiser aufs neue den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und den Herzogen von Zelle und Wolfenbüttel, daß sie nochmals einen Versuch thun, ob sie die gottorpische Sache gütlich beilegen möchten, wenn sie aber sähen, daß diese ihre Bemühung nichts ausrichte, Bericht an ihn abstatten sollten, weil er alsdann zu wirksamern Mitteln zu schreiten sich gedrungen sehen würde. Diesen kaiserlichen Befehl zeigte der Kurfürst dem Könige an, und erhielt darauf am 12ten Jäner 1685 die Antwort, daß er kein Untersuchungsgerichte vom Kaiser annehmen könne, weil derselbe sich in dieser Angelegenheit durch die häufig erwiesene Parteilichkeit für den Herzog zu Verwaltung des Richteramtes selbst unfähig gemacht habe, der König wegen eben so öffentlich erklär-

ter widerwärtiger Gesinnungen der Lüneburger wider ihn, den König, keine Einmischung der Lüneburger in dieses Geschäft verstatten möge, und also sich zu keinem Weitern verstünde, als daß, da Schleswig den Kaiser und das Reich nichts angehe, in Holstein aber blos über die Landsteuer Streit sey, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die Vermittlung übernehmen möchten. Noch mehr erschwerte diese Sache der sich am 6ten Februar ereignende Tod des Königs von England, dessen Thron sein Bruder Jacob, Schwiegervater des dänischen Prinzen George, erbte. Denn gleich nach diesem Todesfalle that der französische Hof den Vorschlag, daß Dänemark, Brandenburg und Lüneburg einen Vertrag zu gänzlicher Vertreibung der Schweden aus Deutschland und Theilung ihrer deutschen Staaten unter sich entwerfen möchten. Doch Friedrich Wilhelm besaß viel zu tiefe Einsichten, als daß es dem französischen Hofe gelingen konnte, ihn durch diesen Vorschlag zu blenden; er trachtete vielmehr dahin, bei der großen Gefahr, die jetzt die Freiheit von ganz Europa, und insbesondere die protestantische Religion lief, da ein katholischer König, und der noch dazu ein Eiferer für

seine

seine Religion war, den Thron von England bestieg, und zu beider Unterdrückung mit Ludwig dem vierzehenden gemeinschaftliche Sache machte, alle Veranlassung zu Trennungen der protestantischen Mächte wegzuräumen, und ein allgemeines gutes Vernehmen zwischen denselben zu stiften, aus welcher Ursache er sich jezt ernstlich bestrebte, sich mit dem Könige von Schweden, der seine Freundschaft suchte, näher zu verbinden. Die Lüneburger waren eben so wenig geneigt, sich über diese Angelegenheit mit Frankreich oder Dänemark einzulassen. Ja sogar der König von Dänemark erkennte, daß der König von Frankreich nicht verlange, daß sie durch Schwächung der schwedischen Macht sich verstärkten, weil er ihrer Freundschaft nicht auf ewig vergewissert sey, und wenn sie einmal sich wider ihn erklärten, nicht im Stande seyn würde, durch Schweden ihnen das Gegengewicht zu halten. Daher wollte Christian sich seiner Verbindung mit zween mächtigen Königen nur zu Behauptung seiner Absichten in der gottorpischen Sache bedienen, und befand hiezu rathsam, um dem Kaiser desto leichter zu widerstehen, da derselbe bei Ausübung seiner Rechte über Holstein auch der schleswigischen Angelegenheit

genheit sich annahm, beide Herzogthümer von einander abzusondern. Daher verordnete er im Februar zu Gottorp ein besonderes Oberkonsistorium und Landgericht für das Herzogthum Schleswig, versammlete am 2ten April den schleswigischen Adel zu Unterzeichnung einer Urkunde, worin derselbe seine Abhängigkeit vom dänischen Reiche und dessen König für seinen einzigen unumschränkten Herrn und König erkannte, bemühte sich den Herzog zu Vertauschung seines Theils an Schleswig gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu vermögen, und schrieb am 5ten Mai an den Kurfürsten von Brandenburg: er wolle dessen und des Kurfürsten von Sachsen Vermittlung zu einem Vergleiche mit dem Herzoge gerne annehmen, sehe aber nicht, was dieselbe nützen könne, indem der Herzog auf einer völligen Wiederherstellung bestehe, er aber das Herzogthum Schleswig nie fahren lassen, sondern dessen Besitz mit nicht minderm Eifer, als andere zu seinem dänischen Reiche gehörige Länder, vertheidigen werde. Wenn aber der Herzog sich dieser unmöglichen Sache begebe, wollte er sich gegen denselben so verhalten, daß er sich über ihn nicht zu beschweren haben werde. Auch

denen

denen königlichen Räthen, die Christian mit den herzoglichen Aemtern und Gütern bedacht hatte, fiel die Rückgabe von Schleswig ungelegen, indem sie alsdann diese Aemter und Lehne einbüßen mußten. Daher bemühte sich Friedrich Wilhelm am 3ten Junius, den Herzog zu überreden, daß derselbe sich in die ihm ganz widrigen Zeitläufte schicken, und sich mit dem Könige, so gut sichs thun lasse, setzen möchte. Doch dieser erklärte sich hierauf am 19ten September: keine Gefahr und kein Unglück werde ihm je so verzweifelte Gedanken einflößen, sein erbliches Eigenthum mit Verletzung der sich selbst und allen seinen Nachkommen schuldigen Pflichten dem Könige abzutreten. Friedrich Wilhelm spürte aus diesen widerwärtigen Erklärungen beider zwistigen Herren, daß er vergeblich hoffe, einen Vergleich zwischen ihnen zu Stande zu bringen, und er folglich alle Sorgfalt darauf richten müsse, zu verhindern, daß der Kaiser und das Reich nichts wider den König erkennten, und es glückte demselben durch die Vorstellung, daß der König diese Reichsschlüsse nichts achten, eher aber durch dieselben zu solchen Maßregeln gereizet werden würde, daß das Reich zu spät seine scharfen Verfügungen bereuen dürfte, die

Gemü-

Gemüther dahin zu lenken, daß der regensburgische Reichstag eine gütliche Beilegung dieses Streites den gewaltsamern Mitteln verzog. Dem Könige von Dänemark hingegen flößten ein zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und den Holländern am 13ten August getroffenes Bündniß, der von Ludwig des vierzehenden an den schwedischen Hof gesendete Picquetiere (welcher durch sein entschmeichelndes Wesen Eduarden Ehrenstein und Eriken Lindenschild gewonnen hatte, daß sie ihrem Könige Karl ein Bündniß mit Ludwig dem vierzehenden, als dem einzigen Bundesgenossen, von dem er Geld, das Einzige, was ihm zu Ausführung der wichtigsten Dinge fehle, bekommen könne, aufs beste anpriesen, daß Oxenstierna, dem eine Verbindung seines Königs mit Frankreich noch immer aufs höchste mißfiel, und auch daher immer mißfallen mußte, weil die französischen Unterhändler zugleich seine Entfernung von den Staatsgeschäften betrieben, sehr befürchtete, daß sie den König hiezu überreden möchten,) und der Vorschlag eines gottorpischen Staatsbedienten, den derselbe zu Regensburg einem französischen that (und darin bestand: der König von Frankreich möchte mit Aufhebung seiner

Verbin-

Verbindungen mit Dänemark und Brandenburg die alte mit Schweden erneuern, dessen König ihm die Wiedereinsetzung des Herzogs durch eine Unterstützung mit 20000 Soldaten vergelten würde,) Gedanken der Behutsamkeit ein, indem er aus allen diesen Unterhandlungen den grossen Schaden für sich besorgte, daß die beiden einzigen Freunde, welche noch so lange verhindert hatten, daß Niemand dem Herzoge Hilfe leistete, Frankreich und Brandenburg zu seinen Gegnern übertreten möchten.

Eine Partei in Hamburg hätte bald Christian V. dem Besitz dieser Stadt verschaffet.

Nichts desto weniger verscherzte er durch die Vorkehrungen, welche er machte, die Stadt Hamburg sich zu unterwerfen, selbst die Gunst dieser beiden Freunde. Denn viele dänische Bediente, die sich in Hamburg aufhielten, besonders der Rath Jacob Heinrich Pauli, gossen Oel in das Feuer der Uneinigkeit zwischen der Regierung dieser Stadt und den mit derselbsten mißvergnügten Bürgern, woraus auch eine gänzliche Uiberwerfung der Stadt mit dem lüneburgischen Hause, welches vorzüglich sonst immer sich der Ausführung der

dä-

dänischen Ansprüche auf dieselbe widersetzt hatte, und ein Ungehorsam der Stadt gegen die kaiserlichen Befehle entsprang, welche ihr auferlegten, den bei Gelegenheit eines Streites zwischen dem Rath und der Bürgerschaft durch einen kaiserlichen Gevollmächtigten, Gottlieb Grafen von Windischgrätz, am 3ten April 1674. über die Verwaltung des Regiments errichteten Rezeß wider die, welche diesen Rezeß, von welchem sie sagten, daß er die Rechte der Bürgerschaft verletze, durch Absetzung aller derer Glieder der Regierung, die für die Beobachtung desselben Sorge trugen, abzuschaffen sich bemühten, in seinem Ansehen zu erhalten. Andrer Seits versicherte ein dänischer Gesandter zu Zelle den Herzog, der König werde denselben nicht hindern, seine ganze Empfindlichkeit gegen die Stadt auszulassen. Die Häupter der Dänischgesinnten in der Stadt waren Kord Jastram, ein Baumseidefärber, und Hieronymus Schnitzer, ein angesehener Kaufmann, welchen Jastram an sich gezogen hatte. Diese machten sich einen so starken Anhang daß sie sich unterfiengen, alle ihnen Mißfällige, worunter vornämlich die Gelehrten gehörten, von Theilnehmung an den Stadtangelegenheiten auszuschließen, und

sogar

sogar die Bürgerschaft zu bewegen, daß sie die zur Beilegung der von ihnen angestifteten Unruhe und Wiedereinsetzung des Rathsherrn Nicolaus Krulls, dem auf Betrieb dieser Partei der Rath 1677. die Enthaltung des Rathstuhls andeuten mußte, vom Kaiser dem Herzoge von Zelle und der Stadt Bremen aufgetragene Kommission am 24sten Jäner 1684. mit der Antwort verwarfen; daß die Bürgerschaft sich mit derselben einzulassen weder schuldig noch geneigt sey, auch ohne sich dadurch schrecken zu lassen, daß diese Kommissarien bei ihrer Abreise ihrem Schutzredner eine kaiserliche Achtsdrohung einhändigten, den Bürgermeister Heinrich Meurer zur Rechenschaft zu fordern, als Hauptwerkmeister des Verständnisses, welches der Rath zum Schaden der Stadt und Unterdrückung der Bürgerschaft mit dem lüneburgischen Hause führe, welchem man deswegen ein Jahrgeld von 18000 Thalern zahle, ja während dem letzten Kriege den Dom und die auf demselben haftenden Rechte für ein großes Geld abgekaufet habe, da man doch bei erfolgtem Frieden den Dom an Schweden ohne Entgeld zurückgeben mußte, daß also dieses Geld vorsetzlich weggeworfen sey. Mit vieler Mühe brachte es der Rath dahin,

daß sie sich damit vergnügte, daß Meurer im Junius abdankte, und mit einer Verbürgung von 50000 Thalern, wofür er sein ganzes Vermögen zum Unterpfande setzte, angelobte, wegen dieser Sache sich auf keine Art zu rächen, und in der Stadt zu bleiben. Seine Stelle erhielt noch in der Nacht Johann Schlüter, und dessen hiedurch erledigtes Syndikat Heinrich Pohlmann, zween Leute, die zu den Dänischgesinnten gehörten. Diese Beleidigungen veranlaßten den Herzog von Zelle, im Jäner 1685. bei der Stadt um Jastrams und Schnitgers Verhaftung anzuhalten, und da er dieses nicht erlangte, die durch sein Gebiet gehenden Hamburger, hamburgischen Güter und Posten, wie auch den Mohrwerder und die Mohrburg, städtische Ländereien, zu besetzen. Diesen Vorfall ergriffen Jastram und Schnitger, ein außerordentliches Kollegium von dreißig Köpfen ernennen zu lassen, um mit dem Rathe dafür zu sorgen, wie die Stadt und deren Bürger wider die Feindseligkeiten beschützet und diese Widerwärtigkeiten beigelegt werden möchten. Denn unter dem Namen dieses Kollegii, in welches sie sich und fast lauter solche Personen, die sie vollkommen stimmen konnten, wählen ließen, zogen sie

die

die ganze Gewalt des Stadtregiments an sich, und ließen dem Rathe nur den Namen der Theilnehmung an demselben, erklärten sich auch am 16ten März gegen Pauli'n, daß sich dieses Kollegium blos an den König von Dänemark halte, und von demselben allein seine Hilfe und Unterstützung erwarte. Hingegen fanden beim Herzoge von Zelle gleichfalls die Worte des dänischen Gesandten so viel Glauben, daß derselbe die Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg ausschlug, die derselbe ihm in diesem seinem Zwiste mit der Stadt antrug, ungeachtet derselbe ihm vorstellte, daß sein scharfes Verfahren wider die Stadt ihm auf keine Weise nutzen könne, sondern daß vielmehr ein jeder sich aus Staatsursachen der Stadt wider ihn annehmen müsse, und der König von Dänemark durch sein Beispiel eine gute Ursache bekomme, wegen seiner bekannten Ansprüche auf die Stadt, wenn es ihm gefalle, Thätlichkeiten wider dieselbe zu verüben, und dieselbe zum größten Schaden der lüneburgischen Länder unter seine Herrschaft zu bringen, ja daß dieser König keine bessere Gelegenheit wünschen möge, als die jetzigen Feindseligkeiten zwischen dem Herzoge und der Stadt, um Herr über Hamburg zu werden. Die Herzoge von Wolfenbüttel

und Hannover erkannten das Gründliche dieser kurbrandenburgischen Vorstellung, und bemühten sich daher, den Herzog von Zelle zu Anahme der kurfürstlichen Vorschläge zu bewegen, wodurch Friedrich Wilhelm den Herzog mit der Stadt aussöhnen wollte. Aber der Herzog von Zelle beharrte unbeweglich bei seinen Gedanken. Inzwischen machte der kaiserliche Gesandte Rondek, wiewohl ohne Befragung seines Hofes, den Anschlag, durch Jastrams und Schnitgers Entführung aus Hamburg dieses Unwesen zu endigen. Schnitger ward darauf am 19. März nebst seiner Frau von 11 Kriegsbefehlshabern und Soldaten außerhalb der Stadt aufgehoben, und ins lauenburgische geführet. Sein Spießgeselle Jastram aber versammelte alsbald seinen Anhang vor dem Rathhause, bewachte mit dem Degen in der Hand die Thüre, und erzwang durch solche Gewaltthätigkeit vom Rathe nicht nur einen Befehl zu Nachsetzung der Entführer, sondern auch die Bewachung des Stadtrichters und verschiedener anderer Personen, ungeachtet Jastram selbst gestand, daß er nichts wisse, was solche Beschimpfung derselben rechtfertige. Die Nachsetzenden ertappten die Entführer noch diesseits

seits der Elbe, und führten Schnitgern unter dem Frohlocken vieler Tausende, die ihm und Jastramen den Titel der Väter des Vaterlandes zuschrieen, nach Hamburg zurück, wo diese beiden durch ihren Freund den Bürgermeister Schlüter, es dahin brachten, daß, nachdem in ihrem Beiseyn ein Auditeur der Stadt, Rickmeyer, in der Absicht, daß derselbe einige angesehene Leute, die sie aus dem Wege zu räumen wünschten, als mit in die Entführung Verwickelten angeben sollte, auf einer zu diesem Vorfalle neuverfertigten Peinbank aufs schrecklichste gemartert war, ohne daß diese Quaal ein solches Bekenntniß von ihm erpreßte, neun Personen, von welchen einige mit dänischer Bewilligung im Holsteinischen aufgesucht wurden, als öffentliche Friedbrecher geköpfet wurden. Wegen dieses Urtheils forderte der Kaiser Schlütern, Jastramen, und Schnitgern zur Rechenschaft nach Wien, und that von demselben am 2ysten April den Ausspruch, daß dieses so häufig unrechtmäßigerweise vergossene Menschenblut um Rache zum Himmel schreie, und den Kaiser berechtige, die Stadt wegen so großen und frevelhaften Mißbrauchs ihrer peinlichen Gerichtsbarkeit zu entsetzen. Der Herzog von Zelle aber ward dadurch, daß der Kaiser

für recht erkannte, daß der Herzog durch die äußerste Strenge die Stadt anhalte, diese verbrecherische Rotte von mehreren Missethaten abzuhalten, und zur gebührenden Strafe zu ziehen, noch mehr ermuntert, dieses durch Schärfe zu bewerkstelligen, und nahm am 24sten Jäner 1686. die Vierlande und Bergedorf ein. Hierauf schickte die Stadt einige Mannschaft zur Vertheidigung ihres Gebietes heraus, die aber nach einem mit den Lüneburgern gehabten Gefechte sich zurückzog, daß die Lüneburger noch mehr Land gewannen. Der Befehlshaber dieser hamburgischen Mannschaft, der Oberstlieutenant Maneke, war ein geborner Lüneburger, und dieser Umstand vornämlich verursachte, daß man ihn, als einen, der seine Schuldigkeit in dieser Angelegenheit verletzt habe, am 13ten März zu Hamburg durchs Erschießen hinrichtete. Doch bewegten einige Regimenter, die der König von Dänemark am achten Februar anrücken ließ, und die Vorstellungen des Kurfürsten von Brandenburg, des Königs von Schweden (welche beide Herrn, nachdem der Kurfürst am 25sten Dezember 1685. in Betrachtung der Gefahr, mit welcher Ludwig XIV. aufs neue das Reich bedrohte, mit dem Kaiser sich verbunden hatte, am 10ten Februar 1686.

1686. zu Berlin ein Bündniß errichteten, welches auf Gutbefinden beider Schließenden blos dem Kaiser, dem Herzoge von Hannover, dem Prinzen von Orange, und dem holländischen Staatsmanne Fagel unter der Bedingung einer tiefen Verschwiegenheit entdeckt wurde,) und die Vorsprache der Stadt Lübeck den Herzog, daß er das zuletzt eingenommene Land den Hamburgern wieder räumte, worauf sich seine und die hamburgischen Soldaten in dieser Gegend gegen einander durch Verschanzungen verwahrten. Der König von Dänemark, welcher den einzigen Rathgeber, der ihm immer zum Frieden rieth, seinen Großkanzler, den Grafen von Langelandrixingen, Schwiegervater dreier Fürsten aus den Häusern Hessenhomburg, Nassau, und Holsteinsonderburg, und zweener Grafen, nämlich von Solms und Leiningen, durch ein Krankenlager, und am 7ten Julius durch den Tod verlor, unter Vorwendung, daß Schweden ein Heer nach Deutschland übersetzen wollte, in der That aber, um Hamburg zu zwingen, die stärksten Anstalten zu Wasser und Lande, indem er sein Vorhaben auf Hamburg sogar vor den Königen von Frankreich und England verbarg, weil er befürchtete, daß keiner von beiden dasselbe gerne sähe, welche Vermu-

thung das Betragen beider Könige beim Ausbruche der Absicht des Königs auf Hamburg bekräftigte. Die Holländer waren zwar der Stadt schlecht zugethan, und beschwerten sich öffentlich über die schlechte und niederträchtige Verwaltung der Gerechtigkeit in derselben, und wünschten daher, daß sie einiges Unglück demüthigen möchte. Aber sie erkannten auch, daß dieser ihr Wunsch, wenn Dänemark seinen Zweck erreichte, nicht erfüllet werden, sondern alsdann der Vortheil, den Holland davon genoß, daß Hamburg sich in den jetzigen Umständen befand, verloren gehen würde. Daher erstreckte sich die Beförderung, welche sie dem dänischen Vorhaben thaten, nur dahin, daß sie auf die Vorschläge des Kurfürsten von Brandenburg, mit zur Erhaltung von Hamburg zu wirken, keine Antwort ertheilten. Und doch gebrach es dem Könige so sehr an Gelde, daß er von seinen Räthen dasselbe borgen, und ihnen zur Bezahlung den Gewinn, den er durch diese Unternehmung machen würde, anweisen mußte. Endlich öffnete die von Jastram und Schnitgern hintergangene Menge in Hamburg allmählich die Augen, als sie sahe, wie man dahin trachtete, alle Befehls-

haberstellen der städtischen Kriegsmacht ihren Freunden, ja gebornen Dänen, in die Hände zu spielen, und das meiste Kriegsvolk gegen die Lüneburger zu verschicken, als wodurch man die Stadt gegen die altonaische Seite entblößte, und wie Jastram und Schnitger mit den dänischen Beamten und Kriegsbefehlhabern, die in ungewöhnlicher Zahl sich zu Hamburg einfanden, in der stärksten Vertraulichkeit lebten, und als sie erfuhr, daß diese beiden, und der Syndikus sich Schutzbriefe beim Könige von Dänemark ausgewirkt hätten, und wahrnahm, daß der König 17000 Mann auf der Kropperheide zusammenzog, ja die Abgeordneten der Stadt, welche dem Könige am 23sten Junius zu Glückstadt aufwarteten, Schnitgern mit vielen seiner Freunde allda antrafen. Nun also vertraueten nur noch sehr wenige auf ihre Schwüre und Wetten, daß der König nichts Thätliches wider die Stadt vornehmen werde, und Pauli that vergeblich bei dem regierenden Bürgermeister Schulten am ersten August Ansuchung, weil das Gerücht, als wenn der König gesonnen sey, Thätlichkeiten wider die Stadt zu verüben, eine Erfindung des kaiserlichen Abgesandten sey, den Vortrag im Namen des Rathes an die Bürgerschaft so einzu-

richten, daß sein König dadurch nicht beleidigt würde. Ja es half Paulin nichts, daß er den Tag hernach ein mit seinen Worten übereinstimmendes königliches Schreiben Schulten vorzeigte. Am 15ten schrieb Christian aus Gottorp an Friedrich Wilhelmen, daß dreizehn von ihm angeführte Beschwerden, wodurch die Hamburger wider den pinnebergischen Vergleich gehandelt hätten, ihn berechtigten und antrieben, sie durch den Weg der Gewalt zu ihrer Pflicht anzuhalten, und zwar um desto mehr, weil er fest hoffe, daß die Stadt das Aeußerste nicht abwarten, sondern bei Bemerkung seines Ernstes sich freiwillig zu ihrer Schuldigkeit bequemen werde, daß folglich die Ausführung des königlichen Vorhabens keiner Macht, der an Erhaltung dieser Handelsstadt liege, zu einigem Nachtheile gereiche. Allein Friedrich Wilhelmen erzürnte dieses Betragen des dänischen Hofes aufs höchste, indem er demselben solches als eine Kränkung ihres vertraulichen Vernehmens auslegte, da man doch in Dänemark vollkommen wußte, daß diese dänische Absichten auf Hamburg mit dem Nutzen des Kurfürsten durchaus nicht bestehen konnten, und dasselbe vorsetzlich zu einer Zeit vorgenommen wurde,

da

da ein guter Theil der kurfürstlichen Kriegsmacht in Ungarn wider die Türken stritt- und der Kurfürst in Kleve weit vom Schauplatz dieser Begebenheiten, und zwar mit einer geschwächten Gesundheit, sich aufhielt. Daher eilte er mit möglichster Geschwindigkeit in die Nähe desselben, befahl seinen Kriegsvölkern, sich zur Hilfe der Stadt, die deswegen bei ihm Ansuchung that, zusammenzuziehen, und unterredete sich auf dem Wege mit den Herzogen von Zelle und Hannover über die Maßregeln, welche man zu Vereitelung der Gefahr zu nehmen hätte, welche von Dänemark der Stadt bevorstand, sendete auch einen Abgeordneten, Knesebeck, an den König, der demselben also hierüber am 24sten August in seinem Lager, welches er vor der Stadt zwischen der Alster und der Elbe aufgeschlagen hatte, seine Meinung in sehr nachdrücklichen Ausdrücken eröffnete, und sich in dieser Rede der Worte bediente, daß der Kurfürst eine Belagerung oder Beschießung von Hamburg eben so hoch aufnehme, als wenn dieses seinem Sitze Berlin wiederführe. Diese Erklärung des Kurfürsten bestürzte den König um destomehr, weil sich damals die Verfassung der Stadt schon dergestalt umgekehrt hatte, daß er an Ausführung seiner Unternehmung auf dieselbe

be verzweifelte, und seine Gedanken jetzt nur dahin richtete, wie er diese Sache ohne Verkleinerung seiner Ehre und mit einigem Ersatze seiner darauf verwendeten Kosten, und ohne daß man ihn bei dieser Gelegenheit zur Wiederherstellung des Herzogs von Gottorp zwänge, aufgeben möchte. Denn am 19ten August kam sein geheimer Rath Andreas Paul von Lilienkron nach Hamburg, um sein Verlangen der Stadt vorzutragen, und befand zu seinem großen Mißvergnügen, daß bereits ein Vergleich mit dem Herzoge von Zelle und die Annahme des Erbietens dieses Herzoges, nicht nur die wider dessen Kriegsvölker stehenden Städtischen in die Stadt zu ziehen, sondern auch eben die Lüneburger, die man so lange als Feinde ansahe und behandelte, zu Mitbeschützern in die Stadt aufzunehmen, im Werke war, der auch an eben diesem Tage seine Richtigkeit erlangte. Denn durch eben diesen Schluß verlor die Gesellschaft der Dreißiger ihr Ansehen, und man wartete nur noch auf einige Beweise des sträflichen Verständnisses Jastrams und dessen Mitbrüder mit den Dänen, um diese gefährlichen Leute festzusetzen. Gegenwärtig also befürchtete Niemand eine schädliche

Wirkung des Abschlages der Forderung Lilienkrons, die derselbe am 20sten vortrug, daß die Stadt innerhalb 24 Stunden nach Pinneberg an den König Gevollmächtigte zur Leistung der Erbhuldigung und Bewilligung des Uibrigen, was sie dort ferner vornehmen würden, schicken, oder einer Bombardierung, Verstopfung ihres Hafens und Zerstörung ihres Handels sich aussetzen solle, wiewohl die Hamburger wissen wollen, daß dieses Anbringen Lilienkrons ganz anders lauten sollen, und nach Bemerkung der veränderten Umstände auf erwähnte Art umgegossen worden. Lilienkron wagte nicht einmal lange in der Stadt zu verharren, sondern gieng mit Paulin am 21sten zu seinem Könige, und der Syndikus Pohlman that ein Gleiches. Bald darauf gelangten viele Briefschaften des dänischen Residenten, die derselbe bei seiner eiligen Entfernung aus der Stadt entweder in einem im Keller verborgenen Koffre hinterließ, oder seiner Wirthin übergeben hatte, die dieselben durchs Feuer aus der Welt schaffen sollte, in die Hände des Raths, der darin genugsame Ursachen fand, am 22sten Jastramen und Schnitgern einzuziehen, und am dreißigsten peinlich zu befragen, worauf sie den Bürgermeister Schlüter, und andere als Mit-

wisser ihrer Unterhandlungen mit Paulin angaben, die alsdann gleichfalls festgesetzt wurden, daß also die Hoffnung der Dänen, daß ihnen diese Freunde am 25sten Hamburg überliefern würden, als welche unter dem Vorwande der nöthigen Vorkehrungen zu Löschung des Feuers, welches die dänischen Bomben anzünden sollten, sich zu versammeln dachten, verloren gieng. Demnach mußte der dänische Hof in Betrachtung der Einmüthigkeit in Hamburg, der starken Zahl der Vertheidiger, der Tapferkeit, die er an denselben spürte, und der Macht und Erbitterung derer, die sich der Stadt wider ihn annahmen, nämlich des Kaisers, des Kurfürsten von Brandenburg, der Herzoge von Lüneburg, und des Königs von Schweden, der nicht nur viele seiner Kriegsbefehlshaber in den Dienst der Stadt treten ließ, sondern auch auf Ermunterung und Gutbefinden des Kurfürsten von Brandenburg die Statthalter seiner deutschen Länder ermahnte, der Stadt nach aller Erforderniß beizustehen, und ein Heer in Schonen zusammenzog, mit Danke erkennen, daß Friedrich Wilhelm denselben durch solchen Weg aus dieser Sache loswickelte, der dem dänischen Hofe zwar unangenehm fiel, aber doch eingeschlagen werden mußte, um ein noch Härteres

teres zu verhüten. Denn die Stadt Hamburg besaß Dreistigkeit genug, bei der ihr jetzt günstigen Zeit von Dänemark eine Entschädigung von 600,000 Thalern zu fordern, und die Befreiung ihrer in Gewalt des Königs gerathenen Schiffe und Güter durch Brandschatzungen in dessen Gebiete zu erzwingen. Der Kaiser verlangte, man sollte diese Gelegenheit dazu nutzen, daß der König auf die Erbhuldigung und alle übrige Ansprüche, deren er sich bediene, so oft es ihm beliebe, von Hamburg Geld zu erpressen, Verzicht thue. Alle drangen darauf, daß man diese Verfassung zu Wiederherstellung des Herzogs von Gottorp ergreifen, und hiemit Hamburg seine vorige Vormauer verschaffen solle. Aber der Kurfürst brachte Schweden, Lüneburg, und den Kaiser durch den wichtigen Grund von diesen Entschlüssen wieder ab, daß, so lange ein großer Theil der Kriegsmacht des Kaisers und der deutschen Stände wider den Türken gebraucht werde, man alle Veranlassung sorgfältig zu vermeiden habe, dem Könige von Frankreich Ursache und Bequemlichkeit zu Erregung eines Krieges zu geben. Denn dessen Staatsbediente erklärten öffentlich, daß ihr König zwar das Vorhaben des dä-

nischen

nischen Hofes wider Hamburg nicht billige, und wohl leiden könne, daß andere dasselbe hintertrieben, wie dann auch daraus, daß die Dänen dasselbe mit so schlechten Aussichten zu einem glücklichen Ausgange unternommen hätten, zur Genüge erhelle, daß der kluge dänische Großkanzler todt sey, und Frankreich, von dem die ganze Welt erkenne, daß es nichts ohne reife Uiberlegung angreife, nicht dabei zu Rathe gezogen worden. Doch aber möchte Frankreich dem Könige von Dänemark wohl gönnen, daß ihm Hamburg einen Theil seiner Kriegskosten ersetze. Wenn man aber bei diesem Vorfalle denselben in Gottorp anfalle, so stehe Frankreich fertig, Dänemark bei seinem Besitze mit 30,000 Soldaten zu schützen. Am unerträglichsten schien den dänischen Räthen, nebst Brandenburg und Kassel die Lüneburger zu Mitvermittlern in dieser hamburgischen Angelegenheit zuzulassen, und ohne einiges Entgeld alle hamburgische Schiffe und Güter zurückzugeben, weil ihnen dieselben der König zu Bezahlung der ihm vorgestreckten Gelder angewiesen hatte. Aber Friedrich Wilhelm beharrte auf beiden Stücken so unbeweglich, daß sie bewilligt werden mußten. Schon am 25. August erklärte sich Christian zum Waffenstill-

stillstande und Annahme der gütlichen Handlung, und am sechsten September fieng sein Heer, welches bereits durch Ausreißer durch die von der rauhen Herbstluft herrührenden Krankheiten und den Mangel der Fütterung stark litt, an, aufzubrechen, und am 14ten bezog es seine Winterquartiere. Die Unterhandlung verlegte der König nach Gottorp, und genoß nicht einmal die Ehre von der Stadt, daß sie hieher Abgeordnete an ihn sendete, weil sie vorschützte, daß ihre Pflicht gegen den Kaiser nicht verstatte, solche an einen außerhalb den Grenzen des deutschen Reichs gelegenen Ort zu schicken. Während diesen Unterhandlungen beschäftigte sich vielmehr mit Untersuchung des Verbrechens und Bestrafung derer, die das dänische Vorhaben auf ihre Stadt befördert hatten. Schlüter soll in seinem Verhafte am 21sten Oktober gestorben seyn. Jastramen und Schnitgern hingegen fällte man am ersten Oktober das Urtheil, welches beiden die Enthauptung und Aufsteckung der Köpfe über zween Thore, dem erstern aber überdem die Viertheilung des enthaupteten Körpers zuerkannte, und vollstreckte diesen Richterspruch am vierten. Geringere Verbrecher mußten nachher ihre Verschuldung mit Räumung der Stadt und Geldstrafen

büßen. Ja ungeachtet der König sowohl Pohlmannen als Paulin zu seinen Justizräthen ernannte, so erzählte man doch nicht nur beider Theilnehmung an dieser ihnen zur höchsten Schande gereichenden Sache ausführlich in der Deduktionsschrift des von Jastram und Schnitger angesponnenen Komplots, welche man auf Befehl der Stadt mit ausgedrückter Angabe, daß sie zu Hamburg gedruckt worden, herausgab, und wo unzähligemal Dänemarks erwähnet, und dieses Wort mit Strichen angezeigt wird, sondern verurtheilte auch Pohlmannen zur Einziehung aller seiner unter hamburgischer Gerichtsbarkeit habenden Güter, verewigte auch das Gedächtniß dieser Begebenheit durch ein jährliches Dankfest, welches erst 1698. auf Betrieb der dänischen Partei abgeschafft wurde, die doch damit nicht durchdrang, daß die bei solcher guten Gelegenheit zugleich gesuchte Abnehmung der Köpfe Jastrams und Schnitgers erfolgte. Nach vielen Berathschlagungen der Vermittler mit den dänischen Räthen über die Einrichtung der königlichen Erklärung, durch welche diese Sache beigelegt werden sollte, liezen sich endlich die Dänen, welche sogar die Gesandten von Frankreich und England, welches

letztere

letztere Reich sich deswegen der Stadt mit Nachdruck annehmen mußte, weil das Unglück derselben die englischen Unterthanen in Gefahr gesetzt hätte, ein in ihr habendes Waarenlager von 400,000 Pfund Sterling einzubüßen, ernstlich erinnerten, durch vergebliche und fruchtlose Verzögerungen ihren König und dessen Staaten keiner Gefahr auszusetzen, folgende Ausdrücke gefallen, daß der König am achten Oktober bekannt machte, daß er auf bewegliche Instanz der kurbrandenburgischen, lüneburgischen und kasselischen Abgesandten aus königlicher Gnade und Gütigkeit seine gegen Hamburg gefaßte Ungnade gänzlich fallen lassen, derselben angehaltene Schiffe, Waaren und Güter wieder geben, die von der Stadt geforderte Genugthuung zu der bevorstehenden Handlung über die Erbhuldigung und übrigen Streitigkeiten und Beschwerden aussetzen, auch der Stadt alles, was derselben zu Gute im pinnebergischen Rezesse verabredet worden, genießen lassen wolle, doch daß hingegen die Stadt alles in Absicht auf die königlichen Länder und Unterthanen wieder in vorigen Stand setze, die in die Stadt genommenen Hilfsvölker aus derselben entlasse, auch vermittelst eines nochmaligen unterthänigsten Schreibens, weil der König

die von der Stadt beschlossene Absendung nicht abwarten wollen, zu Vorgesetztem sich verbindlich mache, und danebst verspreche, daß sie auch ihres Ortes dem pinnebergischen Vertrage in unterthänigster Devozion unausgesetzt nachkommen wolle. Diese veränderten Umstände der hamburgischen Verfassung zogen auch das nach sich, daß Meurer, welcher sich während der Unruhe aus der Stadt entfernet, und vom Kaiser die Würde eines Reichshofraths erhalten hatte, am vierzehnten November durch einen Schluß der Bürgerschaft sein Amt als Bürgermeister wieder erlangte, und dasselbe bis an seinen 1690. sich ereignenden Tod bekleidete. u) Aus diesen Thatsachen läßt

u) Hamburger Großmüthigkeit bereuet ihre Undankbarkeit. Wahrhafter Bericht von den zu Hamburg am 12ten April und ersten Junius enthaupteten frevelhaften Konspiranten, eine aus eines Jastramianers Feder geflossene Schrift. Aufruhr- und Empörungsspiegel S. 115—138. Wahrhafte Dedukzionsschrift Wahrhafter Bericht, wie es mit jetzigem hamburgischen Wesen bewandt. Dieses ist der Aufsatz des dänischen Hofes, wowider man von der städtischen Seite einen Gegenbericht drucken ließ. Erzählung denkwürdiger Empörungen, so sich seit 300 Jahren her in in Hamburg ereignet. S. 34—37. Versuch einer zuverlässigen Nachricht von Hamburg Th. III. S. 1186—1280.

läßt sich nun die Vorstellung dieser Begebenheit auf einer dänischen Schaumünze erläutern, die auf einer Seite das alte hamburgische Wappen mit dem darin befindlichen holsteinischen Nesselblatte, der Jahrzahl 1686. und den Worten: In gratiam recepta, auf der andern aber die Stadt selbst und vor derselben die dänischen Belagerungswerke und Mörser in denselben und darüber achtzehn P. zeiget, die folgende Schrift bedeuten sollen: Propter preces plurium principum pacem petentium petulantibus poenam praepetem pristinae pervicaciae paventibus pius pater patriae protinus pepercit.

Das gute Verständniß mit Ludwig XIV. erhält Christian V. im Besitze der herzoglich-holsteinischen Länder.

Gleich nach Beendigung dieser hamburgischen Angelegenheit nahm der Kurfürst von Brandenburg das gottorpische Geschäfte aufs neue vor, wozu ihn sowohl seine gute Neigung für den Herzog antrieb, als die Begierde, den in dieser Sache liegenden Saamen zu einem Kriege zu ersticken, der nicht nur das nordische, sondern auch durch Ludwigs des vierzehenden

Einmischung das ganze übrige Europa ergreifen möchte. Denn der Herzog, dessen in Holstein gelegene Aemter, Tremsbüttel und Steinhorst, Christian am 11ten Junius einnahm, und hernach seinem Bruder George einräumte, der sie auch behielt, ungeachtet der Einwendung, wodurch der Herzog am 6ten Julius die Unbefugtheit dieser Handlung darzuthun sich bemühte, wendete alles Mögliche an, wieder zu seinen vorigen Umständen zu gelangen, und begehrte daher aufs heftigste mit Beipflichtung des Königs von Schweden, daß die Dänen die Lüneburger für Mitvermittler seiner Angelegenheit erkennen möchten, weil ihm der regensburgische Schluß, welcher die Lüneburger hiezu erklärte, dazu Recht gab, und er vom Kurfürsten von Sachsen nach dessen eigenem Geständnisse, daß er in Betrachtung, daß er mit Merseburg eine ähnliche Streitigkeit habe, des Königs Sache vertheidigen müsse, keine sonderliche Hilfe erwarten durfte. Allein der König wollte von keinem Weitern hören, als daß er sich anheischig machte, ohngeachtet er sich der französischen Hilfsleistung auf den Fall gewiß versichert wisse, wenn man in dieser Angelegenheit Thätlichkeit wider ihn verüben

üben wolle, welches der französische Hof gleichfalls allenthalben bekannt machte (wiewohl er dabei dem Könige von Dänemark rieth, lieber sich von aller aus dieser Sache entspringenden Ungelegenheit durch Nachgeben und einen billigen Vergleich zu ziehen,) gerne geschehen zu lassen, daß zu Hintertreibung der Anschläge, die Schweden und Lüneburg machten, zween seiner so guten Freunde, als die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg seyn, diese Sache abmachten, auch nicht dawider zu seyn, den Kaiser als Mittvermittler anzunehmen, wenn derselbe sich hiemit begnügen wolle. Denn dessen Richteramt finde hier keinen Platz, indem der König dem Herzoge dessen Landeshoheit über Holstein und rechtmäßiges Einkommen von Holstein nicht nehmen wolle, hingegen Schleswig, in dessen Absonderung von seinem Reiche der König wegen der Sicherheit seiner Staaten nie willigen könne, das Reich nichts angehe. Der Kurfürst von Brandenburg wendete daher alle Sorgfalt an, den Herzog, den Kaiser, den König von Schweden und die Lüneburger dahin zu bereden, daß er endlich im Junius 1687. erlangte, daß alle diese sich zufrieden stellten, daß dieses Geschäft auf die Art betrieben würde, zu

welcher Christian sich endlich verstanden hatte, und also die Lüneburger keinen Theil daran nahmen. Der Herzog aber versprach sich von einem so beschaffenen Mittel zu seiner Wiederherstellung so wenig, daß er durch seinen Vizekanzler, Andreas Ulfens, Friedrich Wilhelmen antrug, demselben vom Könige von Schweden Stetin zu verschaffen, wenn der Kurfürst zu seinem Besten nebst Schweden Dänemark bekriegen, und dazu helfen wolle, daß Schweden sich wegen Stetins in Norwegen entschädige, und das Drontheimische an sich bringe. Denn der König von Schweden stellte bereits Rüstungen an der norwegischen Grenze an, wegen welcher der dänische Gegenverfassungen machte. Schon 1685. hatte derselbe unter andern auch wegen dieser Absicht eine Reise nach Norwegen gethan, und innerhalb 52 Tagen zu Wasser und zu Lande einen Weg von 606 Meilen zurückgelegt. Er wagte sogar am 19ten Junius unter einem starken Schneewetter das steile und unwegsame Gebirge Doverfield, wohin seit einigen Jahrhunderten kein König gekommen war, zu bereiten, ungeachtet keiner aus seinem Gefolge sich unterstand, gleich ihm zu Pferde zu bleiben, welcher überaus merkwür-

digen

digen Begebenheit Gedächtniß der Generalmajor Johann Wibe durch eine steinerne Spitzsäule, zu welcher der König sogleich den Grund legte, und die der Generaladjutant von Osten mit einigen in eben diesen Augenblicken verfertigten deutschen Versen schmückte, auf die Nachwelt zu bringen würdig hielt. Bei dieser besichtigte er in Begleitung des Statthalters Güldenlöwe und des Feldmarschallieutenants Wedel, dessen norwegische Güter er am 3ten Jäner 1684. zur zweiten norwegischen Lehnsgrafschaft unter dem Namen Jarlsberg erklärte, allenthalben die Festungen, und hinterließ an allen Orten durch ertheilte Begnädigungen und gegebene Verordnungen Denkmale seiner landesväterlichen Gnade und Vorsorge. Unter andern faßte er den Anschlag, durch Hereinziehung deutscher Bergleute sowohl die kongsbergischen Silbergruben als andere Kupfer- und Eisenwerke in bessern Stand zu bringen, und neue ausfindig zu machen. Zu diesem Zwecke ließ er eine neue Berg-Verordnung und deutsche Freiheits- und Gnadenbriefe für dergleichen Leute ausfertigen, und ermunterte am 25sten August 1687. durch ansehnliche Vortheile zu Anlegung neuer Kupfer- und Eisenwerke in Norwegen. Dieses Vor-

haben glückte ihm so gut, daß er nachher aus den kongsbergischen Gruben reichere Ausbeute erhielt, wodurch auch die dabei gelegene Stadt in mehrere Aufnahme kam. Man brachte dann und wann solche Stücke Silber heraus, die man wegen ihrer ganz außerordentlichen Größe in der kopenhagischen Kunstkammer aufbewahrte, in welcher man eines zeiget, das einen Werth von 5000 Thalern enthält. 1697. fand man sogar in einer lange verlassen gewesenen Silbergrube, die beständige Liebe, eine Goldader, und schmelzte aus einer Stufe, die zwei Mark wog, $4\frac{1}{4}$ Unzen Gold und $3\frac{3}{4}$ Unzen Silber, worauf Christian aus diesem Golde Dukaten prägte, und auf einer Seite derselben die Schrift setzte: Hiob 37, 22. Von Mitternacht kommt Gold, Königsberg am 1sten Dezember 1697. Dergestalt erfüllte der Erfolg die Hoffnung Christians, welche er auf einer nach Zurücklegung dieser norwegischen Reise geschlagenen Münze über der Abbildung des kongsbergischen Bergwerkes mit den Worten: Spe & labore, und dem auf dem Rande gesetzten 16ten Verse des 68sten Psalms bezeugte: Mons domini multa rerum ubertate reduudat. Bei eben dieser Gelegenheit be-

ehrte der Statthalter von Norwegen seinen Herrn durch eine prächtige Bewirthung, wobei derselbe acht Gattungen großer und kleiner Schaumünzen auf des Königs Ankunft, glückliche Regierung und dergleichen austheilte. Der König hingegen bewies seine Zufriedenheit mit dem Statthalter durch Beschenkung desselben mit einem güldenen Pokale, dessen Erfindung und Zeichnung vom Könige selbst herrührte. Dessen Deckel bildete das Gebirge Doverfield, auf dessen Gipfel der Ruhm ruhete, und der Fuß das kongsbergische Bergwerk ab, auf welchem der norwegische Löwe einen Fichtenbaum, der den Becher trug, pflanzte. Außen am Deckel und Kelche wurden des Königs Namen und Wappen nebst den Grundrissen der Festungen Frederikshald, Kongswinger, Frederikstadt, Bergen, Christiansand, Christianfiels, Mands, Gelleraasen, Rönbobake, Aageröe, Näß, Basmö und Schagnäs, inwendig aber vom Bischof Kingo, einem vortrefflichen dänischen und lateinischen Dichter (dessen sich deswegen der König auch, nachdem er 1686. und 1688. ein neues Kirchenritual und Altarbuch eingeführt und hiedurch die lateinischen Kirchengesänge ganz abgeschafft hatte, zu Verfertigung eines neuen Gesang-

buchs

buchs bediente, welches Kirchengradual heißt, und dessen Gebrauch vom ersten Advent 1699. in Dänemark eingeführt wurde,) verfertigte dänische und lateinische Verse angebracht. 1687. begab sich der König von Dänemark, um Vorkehrungen gegen einen schwedischen Anfall zu treffen, nach Christiansöe und Bornholm, auf welcher Insel er die Stadt Rönne zu befestigen befahl, welche Arbeit aber 1689. unvollendet liegen blieb, wie auch 1746. noch einer gleichfallsigen zweijährigen fruchtlosen Bemühung geschahe, und musterte am 26sten September seine holsteinischen Kriegsvölker, bei welcher Gelegenheit er die Wirkungen eines hölzernen Feuermörsers von seiner eigenen Erfindung anschaute, welcher die Bomben 650 Schritt weit warf. Allein des Kurfürsten von Brandenburg Klugheit, durch welche derselbe erkannte, daß der Vorschlag des Herzogs von Gottorp wegen des Nutzens, den fast alle europäische Mächte an Erhaltung des Gleichgewichts zwischen beiden nordischen Reichen habe, sich überaus schwerlich bewerkstelligen lasse, und, falls er ja gelingen möchte, dem Kurfürsten selbst zum Schaden gereichen würde, als welcher dadurch, wenn Schweden ein Uibergewicht über Dä-

nemark

nemark erlangte, weit mehr verlor, als er durch den Abtritt von Stetin gewinnen konnte, dessen Liebe zur Beibehaltung des nordischen Ruhestandes und Freundschaft für den König von Dänemark nöthigten den Herzog, seine Angelegenheit in die Hände der Versammlung der Mittler zu geben. Zum Orte der Zusammenkunft derselben beliebte man Altona; die Zeit aber verzögerte der König zum großen Mißfallen des Herzogs, der die hierunter liegende Absicht wohl einsahe, die der König so wenig verborgen hielt, daß er am 8ten Mai einen Befehl bekannt machte, im ganzen Herzogthum Schleswig Kupfer- und Messingfabriken anzulegen, auch einen Antrag an den Kaiser that, falls derselbe ihm für den Besitz von Schleswig Gewähr leiste, ihm, so lange noch der Türkenkrieg dauere, 10000 Soldaten wider die Türken zu halten, und überdem eine gleiche Summe zu bezahlen, als der Theil betrug, den der König wegen seiner Reichslande zu den dem Kaiser vom Reiche bewilligten 100 Römermonaten erlegte. Der dänische Hof fand auch beim Kaiser so viel Vorschub, daß derselbe den König zu Beschleunigung der Unterhandlung nicht antrieb, auch von seinem erstern Begehren,

daß

daß bei dieser Gelegenheit zugleich die königlichen Streitigkeiten mit Hamburg vorgenommen werden sollten, wieder abstand, ja sogar einen dem schwedischen Hofe als parteiisch für Dänemark gesinnten verdächtigen Mann, den Reichshofrath Freitag Freiherrn von Göbens, zu seinem ersten Kommissarius bei dieser Unterhandlung ernannte, hingegen für den zum zweiten Platze Anfangs ersehenen Grafen Beika, vornämlich aus der Ursache, weil dieser Graf in Dänemark sich verhaßt gemacht hatte, den Reichshofrath von Reichenbach beliebte, ob er schon durch seine Kaltsinnigkeit, eine Sache zu endigen, in welcher er sich sonst des Herzogs anzunehmen schien, wovon auch sein im Dezember den Unterthanen der Aemter Tremsbüttel und Steinhorst ertheilter Befehl, keinen dänischen Befehlen zu gehorchen, und die Ladung des Prinzen George und des dänischen Rathes Meier nach Speier zur Rechenschaft über die Besitznehmung genannter Aemter zeugte, die Vermuthung veranlaßte, als wenn er die Vereinigung der durch diese gottorpische Angelegenheit zertheilten Gemüther der protestantischen Fürsten ungerne sehe. Kursachsen ernannte zu diesem Geschäfte seinen geheimen Rath Hünicke, und Kurbranden-

burg

burg seinen geheimen Staatsrath Freiherrn von Fuchs. Auch ernannten Schweden, Frankreich und Lüneburg Staatsmänner, demselben in ihrem Namen beizuwohnen. Von den beiden Herren übertrug der König die Besorgung seines Nutzens dem geheimen Rathe Konrad Biermann von Ehrenschild, und dem oldenburgischen Kanzler Kristoph Gentsch von Breitenau, der Herzog aber Joachim Ahlefelden und Andreas Ulfens, welcher letztere gleich beim Anfange der Unterhandlung, nämlich am 23sten Jäner 1688. starb, welcher Todesfall nicht nur seinen Herrn, der an ihm einen treuen und alle eigennützige Absichten verabscheuenden Diener verlor, überaus schmerzte, sondern auch von Ehrenschilden beklaget wurde, als welcher das Vertrauen zu ihm trug, daß seine Mäßigung und Redlichkeit ein Großes zu einem guten Ausgange dieser Unterhandlung beitragen würde. Denn 1687. am 25sten November that der kaiserliche Abgeordnete Reichenbach auf dem Rathhause zu Altona den ersten Vortrag, auf welchen am 2ten Dezember die Herzoglichen die Forderungen ihres Herrn den Vermittlern überreichten. Diese bestanden in dem Begehren einer gänzlichen Wiederherstellung und ei-

nes Abstandes von allen Thätlichkeiten, durch welche der König, theils in seinem eigenen Namen, theils unter Vorschützung der Gerechtsame seines Bruders George und des Herzogs von Plön, den Herzog der demselben kraft der Friedensschlüsse von Roschild, Kopenhagen und Fontainebleau gebührenden Rechte beraubt habe, wie auch eines Ersatzes von allem demjenigen, was der König seit 1675. bis 1679. und bis von 1682. 1687. an Nutzungen aus den herzoglichen Ländern gehoben, und aller Schäden und Kosten, die er hiedurch dem Herzoge verursachet habe, wovon derselbe eine Rechnung von 10,814470 Thalern machte, und einer gänzlichen Entschädigung aller herzoglichen Beamten. Dieses einzugehen, war der dänische Hof so wenig gesinnt, daß vielmehr dessen Abgeordnete auf keine andere Art die Unterhandlung anfangen wollten, als wenn von der Rückgabe des Herzogthums Schleswig keine Erwähnung geschähe, sondern der Herzog sich bequemte, für dieses Herzogthum eine Vergütung anzunehmen. Ja sie weigerten sich sogar von dieser Vergütung, die sie anboten, das Wort Aequivalent zu gebrauchen. Denn ihre Meinung gieng dahin, den Herzog zu bewegen, daß

der-

derselbe für Schleswig die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nebst dem Anspruche des Königs auf Jevern annähme, ob wohl der König von Frankreich auf Ersuchen des Kurfürsten von Brandenburg, daß derselbe auch dem dänischen Hofe zu einem billigen Vertrage rathen möchte, selbst einräumte, daß der Herzog bei einem solchen Tausche gar zu sehr einbüßen, und es also besser seyn würde, wenn der König aus seinem Holstein dem Herzoge für den Abtritt von Schleswig Vergütung thue. Der Herzog aber beharrte mit desto grösserer Beständigkeit auf seinem Abschlage, etwas anders für Schleswig anzunehmen, weil der Kaiser, der König von Schweden, das lüneburgische Haus, die Städte Hamburg und Lübeck, und überhaupt alle Nachbaren von Dänemark dafür hielten, daß das deutsche Reich, und besonders der niedersächsische Kreis, in einer beständigen Gefahr stehe, falls der König im Besitze des ganzen Herzogthums Schleswig verbliebe. Uiberdem berief sich der Herzog zu einem augenscheinlichen Beweise der Gerechtigkeit seines Abschlages auf die Entlegenheit zwischen Holstein und den Grafschaften, und auf die sonnenklare Unrichtigkeit des Anschlages der Einkünfte beider Länder, so

wie die Dänen dieselben angaben, nach welchem die jährlichen Einkünfte der Grafschaften sich auf 150600, des herzoglichen Schleswigs hingegen nur auf 124536 Thaler beliefen, indem das herzogliche Schleswig neun gute Städte, einen zahlreichen Adel, mehrere und vermögendere Einwohner und weit bessere Gelegenheit zur Handlung und andern Gewerben enthalte, hingegen in den Grafschaften keine Edelleute und nur zwei Städtchen sich befänden, von welchen eines, nämlich Oldenburg, wegen des Brandes, den ein Wetterstrahl am 27sten Julius 1676. darin anzündete, noch im Schutte liege, daß folglich alles Einkommen dieser Grafschaften höchstens auf 50000 Thaler steige. Der König von Schweden hielt sich berechtigt, dem dänischen anzudeuten, daß er nicht nur durch seine Friedensschlüsse mit Dänemark, und weil die Ruhe in Norden von der Wiederherstellung des Herzogs abhänge, sondern auch wegen seiner Ehre und seines Gewissens, da der Herzog blos wegen der mit Schweden eingegangenen Verbindungen leiden müsse, die doch Anfangs lediglich auf eine Vertheidigung gerichtet gewesen, und wenn sie, nachdem der König von Dänemark den Herzog aus seinen

Sta-

Staaten vertrieben, auf ein Mehreres erstreckt worden, diesem als einem widerrechtlich Unterdrückten von Dänemark nicht verdacht werden könnten, sich desselben so nachdrücklich anzunehmen verbunden sey, als wenn diese Sache ihn selbst beträfe. Zwar wendete hiegegen der dänische Hof ein: diese Angelegenheit müsse jetzt nicht weiter aus den roschildischen und kopenhagischen, sondern aus den spätern rendsburgischen und fontainebleauischen Verträgen beurtheilt werden, über deren rechten Verstand Frankreich als Stifter des fontainebleauischen Friedens den streitenden Theilen die unumstößliche Erklärung geben müsse. Der König von Dänemark mische sich ja in keine häuslichen Angelegenheiten des Königs von Schweden, und die schwedischen Gesandten zur lundischen Friedenshandlung seyn damit zufrieden gewesen, daß alles, was den Herzog von Gottorp angehe, mit Frankreich abgemacht würde, ja hätten bei der Verhandlung über ein Bündniß zwischen beiden nordischen Königen den dänischen die von diesem in ihrem Bericht von dieser Verhandlung, den sie zu beschwören bereit seyn, aufgezeichnete Versicherung gegeben, daß der König von Schweden sich in keine Streitigkeiten zwischen

Dänemark und Gottorp je mischen, sondern dieselben allemal als eine häusliche Angelegenheit ansehen wolle. Allein die Schweden erwiederten hierauf: sie wüßten nichts von einer so beschaffenen mündlichen Erklärung ihrer Gesandten zu Lund; könnten auch diesem Stücke der Schrift der Dänen nicht Glauben geben, da aus den Schriften der Schweden gerade das Gegentheil erhelle, daß, so oft die Dänen versuchet, etwas zum Nachtheile des Herzogs in den Vertrag einzurücken, die Schweden dasselbe löschen lassen. Endlich verlangten Schweden und der Herzog nichts, als daß diese Sache nach der Vorschrift des fontainebleauischen Friedens zum Besten des Herzogs entschieden werde. Wiewohl nun Frankreich behauptete, daß das, was es in diesem Friedensschlusse dem Herzoge zugestanden, durch dessen nachmalige Handlungen und das nach diesem Frieden zwischen Frankreich und Dänemark gestiftete Bündniß vernichtigt worden sey: so war es doch selbst von der Seichtigkeit dieser seiner Behauptung überzeugt, und auch weder Willens noch vermögend, bei so großer Entfernung der Länder dem Könige von Dänemark, falls derselbe über die gottorpische Angelegenheit bekriegt würde, zu Wasser oder

Lande

Lande zu helfen. Auch beim Könige von England erhielt Dänemark nur so viel, daß er versprach, Schweden und Gottorp zu ermahnen, sich billig finden zu lassen. Aber zugleich rieth er dem dänischen Hofe, dem Herzoge näher zu treten, damit er den übeln Ruf der Ungerechtigkeit und Unlauterkeit, den sein jetziges Betragen ihm bei der ganzen Welt zuziehe, vertilgen möchte. Der Kurfürst von Brandenburg aber redete so ernstlich für den Herzog, daß 1688. Ehrenschild Fuchsen den Vorwurf machte, daß derselbe dem Könige härter als dem Herzoge falle. Daher stimmte die Härte der Dänen gegen den Herzog nicht einmal mit den Vorschriften der Klugheit überein. Denn da sie dem Herzoge schon alles genommen hatten, was sie demselben nehmen konnten, und die Verbindung, in welcher sein Holstein mit dem deutschen Reiche steht, ihn vollkommen versicherte, daß er den Verlust dieses Landes unter keinen Umständen befürchten dürfte: so besaß der König kein Zwangsmittel, denselben anzuhalten, ihm Schleswig für das, was er ihm hiefür geben wollte, abzutreten. Der Herzog hingegen konnte sich darauf verlassen, daß, wenn er sich mit Schliessung eines ihm schädlichen Vertrages nicht

übereile, doch endlich eine Zeit kommen werde, in welcher die Freunde, die um ihrer eigenen Sicherheit willen seine Wiedereinsetzung in Schleswig suchten, solche Maßregeln zu ergreifen gesinnt und im Stande wären, denen der König von Dänemark nicht widerstehen könne. Dieser machte inzwischen die Gemüther der Gönner des Herzogs noch mehr von sich abwendig, als er am 15ten Februar bei seiner Anwesenheit zu Oldesloo nach Schleifung der Festungswerke des ranzauischen Schlosses Breitenburg den Anfang machte, durch Füllung der Moräste und Ebnung der Hügel um Oldesloo den Vorsatz zu bewerkstelligen, Oldesloo mit so weitläuftigen Befestigungen zu umgeben, daß dieselben eine halbe Meile weit reichen sollten. Denn dieses Vorhaben erregte bei allen niedersächsischen Ständen eine große Besorgniß, und bewegte den Kaiser auf die Beschwerden, welche der Herzog von Holstein nebst der Stadt Lübeck darüber beim Reichstage anbrachten, dem Herzoge von Zelle als Kreisobersten aufzutragen, diesen Festungsbau zu hindern, welches Geschäfte dieser Herzog gerne ausführte. Der König versprach zwar, über die Sicherheit der Städte Hamburg und Lübeck, wie auch über

Unter-

Unterlassung dieses Festungsbaues, sich zu aller Sicherung zu verstehen, die man von ihm begehren würde. Aber die, welchen hieran gelegen war, achteten dieses königliche Erbieten zu Anwendung des Uebels, welches sie befürchteten, unzulänglich, hingegen besser für sich, wenn der König den Vorschlag, welchen jetzt der Kurfürst von Sachsen that, beliebte, und mit dem Herzoge über eine Vergütung für sein Schleswig aus dem, was dem Könige, den Herzogen von Plön und andern Eigenthümern in Holstein gehörte, Unterhandlung pflege. Doch auch durch diesen Weg erfolgte keine Vereinigung, indem der Herzog das, was ihm der König antrug, dem, was er dafür weggeben sollte, zu ungleich fand. Dergestalt rückte kein Theil dem andern näher, und die Vermittler urtheilten, daß sie alle ihre Bemühungen, dieselben hiezu zu überreden, vergeblich anwendeten, und die Unterhandlung gerieth durch Gödens, Hünickens und Fuchsens Abreise und den am 29sten April sich ereignenden Tod Friedrich Wilhelms in ein solches Stecken, daß es alles Ansehen gewann, als wenn blos ein Krieg dieselbe entscheiden werde. Diese Vermuthung eines Krieges veranlaßte den König,

im Mai Kronenborg mit Außenwerken von weitläuftigem Umfange zu verwahren, daß die Arbeit erst 1691. vollendet wurde. Denn er besorgte, daß die holländische Seemacht sich zu seiner Bekriegung mit der schwedischen vereinigen möchte. Denn da die im Zollvertrage, den Dänemark mit den Generalstaaten 1647. schloß bestimmte Zeit sich 1687. endigte, forderten diese nach dem Rechte, das ihnen erwähnter Zollvertrag verliehe, die Herabsetzung des dänischen Zolles auf den Fuß des Vergleichs vom Jahre 1544, und wie der König sich dessen weigerte, belegten sie die norwegischen Schiffsladungen mit einer neuen Steuer von zwanzig Gulden. Solches vergalt der König im März 1687. durch Aufhebung aller Handelsgemeinschaft zwischen Norwegen und den vereinigten Niederlanden, und ertheilte am 2ten April der Sadt Bergen das ausschließende Recht zur Handlung nach Finmarken, welches er derselben am 16ten Mai 1691. erneuerte. Keine dergleichen schädliche Folgen für Dänemark waren von der Bemächtigung aller hamburgischen Grönlandsfahrer zu besorgen, die der König aus der Ursache, weil dieselben sich weigerten, der Gewohnheit ihrer Vorgänger nachzuahmen, und gleich diesen

sen beim Könige von Dänemark die Erlaubniß zum Wallfischfange zu suchen, bei der Rückfahrt aufzufangen und nach Kopenhagen zu führen befahl, oder auch von dem Seekrieg, den die dänischostindische Handelsgesellschaft mit dem großen Mogol seit der am 7ten August 1687. von ihr wider diesen Monarchen wegen dessen gegen ihre Schiffe und Handelsleute verübter Thätlichkeiten ausgefertigten Kriegserklärung führte. In diesem Kriege brachten die Dänen am 7ten April 1688. einige reichbeladene mogolische Kaufschiffe, und nachher ein persianisches Schiff auf. Das persianische Schiff segelte unter der holländischen Flagge, und dieser Umstand veranlaßte den König von Persien, 1689. einen Gesandten nach den Niederlanden zu schicken, welcher unter andern Aufträgen die Generalstaaten zu Unterstützung seines Gesuchs, welches er an den König von Dänemark um Erstattung des Werthes des genommenen Schiffes thun sollte, vermögen möchte. Dieser Gesandte erreichte bei seiner Ankunft zu Kopenhagen, die erst 1691. erfolgte, seinen Wunsch, indem ihn Christian am 17. Dezember vor sich ließ, und seine Forderung bewilligte, auch zugleich einen Han-

delsvertrag mit Persien errichtete. Solche Sorgfalt Christians für Vermehrung des Wohlstandes seiner Unterthanen, als dieser Handelsvertrag ein Zeugniß ablegt, beweisen auch sein Verbot der Einfuhr aller fremden seidener Zeuge und Taffet, damit den neuerrichteten dänischen Seidenmanufakturen der Absatz ihrer Waaren erleichtert würde, welche Verordnung am 16ten Junius 1687. ergieng, das im April 1688. in seiner Hauptstadt gestiftete Assistenz- oder Leihhaus, die am 14ten April 1688. befohlene Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzes und Kirchenrituals für Norwegen, welche beide neue Gesetze nur in solchen Stücken, wo die Verfassung des norwegischen Reiches Veränderungen nothwendig erfordert, von den dänischen abweichen, ein ernstliches Gebot vom 24sten Julius 1688. an alle Leute, welche Zweikämpfer auf der pinnebergischen und hamburgischen Grenze anträfen, dieselben bei Verlust der Ehre, des Leibes und Lebens dem nächsten Gerichte zu überliefern, die zu gleicher Zeit, in der Absicht, eine schnellere Verwaltung der Gerechtigkeit zu befördern, in Jütland bewerkstelligte Zusammenziehung verschiedener kleiner Amtsbezirke, die am 3ten Oktober 1688. zum erstenmale geschehe-

stehene Sitzung der Glieder des höchsten Gerichtes in langen Prachtkleidungen, und die Aussendung des Vizeadmirals als Gliede zu Aufsuchung der algierischen Seeräuber, welche 1687. in den nördlichen Gewässern kreuzten, wiewohl diese vor der Ankunft des Vizeadmirals bereits mit der auf einigen isländischen Küsten gemachten Beute an Menschen und Waaren glücklich nach Hause gekommen waren.

Die Gelangung Wilhelms des dritten zur englischen Krone legt den Grund zur Wiederherstellung des Herzogs von Holstein.

Die grosse Staatsveränderung, welche sich 1688. in England durch den Uibergang des Prinzen Wilhelm von Orange in dieses Reich mit der Flotte und den Kriegsvölkern zutrug, die ihm die Generalstaaten zu dem Zwecke gaben, die vom Könige Jacob II, zum Untergange der gegenwärtigen englischen Religions- und Staatsverfassung (an deren beider Erhaltung nicht nur den vereinigten Niederlanden und allen Protestanten, sondern selbst den meisten katholischen Staaten wegen der Gefahr, mit welcher der ehrgeizige König von Frankreich ganz Europa bedrohte, und die

blos

blos durch Englands Hilfe abgewendet werden konnte, sehr gelegen war) gemachten Einrichtungen zu zerstören, besonders, nachdem sowohl Engländer als Ausländer wahrnahmen, daß das Uibel, welches sonst mit dem Tode des katholischen Jacobs aufgehört hätte, durch die am 10ten Junius von ihm bekannt gemachte Geburt eines Kronerbens oder Prinzen von Wallis verewigt werden würde, hielt wegen der Ungewißheit des Erfolges dieser Unternehmung Wilhelms den dänischen Hof einige Zeit zweifelhaft, für welche unter diesen widerwärtigen Parteien er sich erklären sollte, besonders, so lange er die Entschließung seines Bruders George nicht wußte. v) Denn ob schon diesen seine Religion antrieb, und sein Nutzen ihm rieth, sich zu Wilhelmen zu schlagen, indem der jacobitische Prinz von Wallis seiner Gemahlin Anna leicht auf immer alle Hoffnung zur Besteigung des Thrones nahm, zu welchem sie sonst nach aller Vermuthung wegen der so lange unfruchtbar geführten Ehe Wilhelms mit ihrer ältern Schwester gelangen muß-

v) Thomasii freimüthige Gedanken über neue Bücher von 1689. S. 427, 428.

mußte, indem Wilhelm, auf die ihm von vielen Engländern vorgelegten Gründe, diesen Prinzen von Wallis für keinen Sohn Jacobs, sondern für ein aus Staatsursachen untergeschobenes Kind öffentlich erklärte; ja obgleich George zu besorgen hatte, durch Beharrung bei der Partei seines Schwiegervaters sich, falls Wilhelm die Oberhand behalte, bei demselben und dem englischen Volke verhaßt zu machen, woraus eine weitere Entfernung seiner Gemahlin von der Thronfolge zu befürchten war: so standen doch diesen Ursachen andrer Seits Dankbarkeit, seine Ehe mit einer Tochter Jacobs, der Besitz des Reiches, in welchem derselbe noch war, und die Kräfte, welche derselbe Wilhelmen entgegenstellen konnte, wie auch die Macht Ludwigs XIV. entgegen, da der Nutzen des Königs von Frankreich eben so sehr erforderte, Wilhelms Vorhaben zu stören, als der Vortheil der Mächte von Europa, die einen widrigen Staatsnutzen hatten, dasselbe zu befördern. George begleitete seinen Schwiegervater nach Salisbury zum Heere, womit derselbe sich dem Prinzen von Orange zu widersetzen dachte. Aber da gar bald verschiedene, die man für die stärksten Ergebenen Jacobs achtete, denselben verließen, und sich zu

Wil-

Wilhelmen begaben: so folgte George diesen Vorgängern, und rechtfertigte sich hierüber gegen den König durch Hinterlassung eines Schreibens, worin er unter andern folgender Worte sich bedienet: „So sehr ich einigen Schutz bei Gott, und einigen Glauben bei Ew. Maj. zu finden wünsche: so versichere ich doch vor Gott und Ew. Majestät, daß das, was ich jetzt thue, von mir aus keiner Leidenschaft, Ehrsucht oder einiger andern unrechtmäßigen Bewegursache geschehe, wohin sonst meine jetzigen Handlungen ausgelegt werden möchten. Ich leugne nicht, daß man den Namen der Religion zu Anrichtung unzähliger Uibel vorgeschützt habe. Aber eben dieser Vorwand zeugt von der allgemein erkannten Verbindlichkeit der Religion, und daß derselben alles Uibrige nachstehen müsse. Ew. Majestät höchste Person geben hievon den parteilosesten Richter ab, da Dieselben längst der ganzen Welt gewiesen haben, was die Religion über Sie vermöge. Daher bin ich gewiß, daß Sie die Kraft und Wirkung derselben besonders an mir nicht bezweifeln werden, dessen Aufführung hoffentlich der Welt nie Ursache gegeben hat, in meine Uiberzeugung von derselben ein

Miß-

Mißtrauen zu setzen, oder mich einer Verabsäumung in den Pflichten der Ehre und des Gewissens zu beschuldigen. Wie mag ich demnach meine billige Empfindung für die Religion verbergen, in welcher ich, welches ich für meine höchste Glückseligkeit schätze, erzogen bin, von welcher meine Uiberzeugung mich lehret, daß sie die beste sey, und zu deren Erhaltung ich meinem Vaterlande, nämlich Großbritannien, das durch das theuerste Band mein Vaterland worden ist, meinen Beitrag unmöglich entziehen kann? Wenn also die unruhigen Geister der Feinde der protestantischen Religion, unterstützt von einem grausamen Eifer und der großen Uibermacht des Königs von Frankreich, alle protestantische Mächte der Christenheit antreiben sich zu Erhaltung ihrer Religion zu vereinigen und die größten Kosten auf einen solchen Zweck zu verwenden: wie dürfte ich mich denn so ausartend und verkehrt bezeigen, daß ich mich meines Beitrags zu einem solchen preiswürdigen Unternehmen weigerte, welches dahin abzielet, Ew. Majestät zu Wiederherstellung der Grundgesetze des Staats und der Verfassung, der alleinigen Stütze der Wohlfahrt Ew. Majestät und der protestantischen Religion in Europa, zu vermögen?

Blos

Blos dieser Bewegungsgrund ist es, welcher mit meiner Schuldigkeit für Ew. Majestät gewogen werden können, und die Macht gehabt hat, mich von Ew. Majestät Seite zu trennen, obgleich meine Begierde, Höchstdenselben zu dienen, dergestalt ungeschwächt bleibt, daß, wenn ich Ew. Majestät durch Aufopferung meines Lebens erhalten könnte, ich fest glauben würde, daß ich mein Leben auf keine rühmlichere Weise anwenden möchte.„ Von diesem Entschlusse Sorgens hegte dessen Gemahlin, ungeachtet er mit derselben in der besten Ehe lebte, so wenig einige Vermuthung, daß derselben die Zeitung von seinem Uibergange zum Prinzen von Orange, als sie nach London gelangte, solches Schrecken einjagte, daß sie ihre Vertraute, die Gemahlin Lords Churchill, den hernach Europa unter dem Namen eines Herzogs von Marlborugh bewunderte, mit den Ausdrücken anspornte, ihr zur schleunigsten Entfernung aus der Gewalt ihres Vaters zu helfen, daß sie lieber zum Fenster hinausspringen, als sich den Augen ihres Vaters vorstellen wolle, worauf Lady Churchill ihr den geforderten Dienst erwies. Hierauf entwich Jacob II. zu Anfang des Jahres 1689. lieber nach

Frank-

Frankreich, als daß er die Maßregeln abgewartet hätte, die ein Parlament wider seine zum Umsturz der Reichsgesetze und der Landesreligion vorgenommene Neuerungen zu treffen im Begriff stand, und diese seine Entfernung zog die Wirkung nach sich, daß das erwähnte Parlament den Schluß abfaßte, daß er sich durch eine unter solchen Umständen geschehene Verlassung seines Reichs selbst desselben begeben habe, und die von ihm beherrschten Reiche nun mit allem Rechte dem Prinzen von Orange und dessen Gemahlin als Könige und Königin übertragen werden könnten. Doch fanden Wilhelms Freunde bei dem Vorhaben, demselben die Krone aufzusetzen, viele Widersprecher, von denen einige sich des Grundes bedienten, daß man hiedurch das Recht der Gemahlin Georgens verletze. Dieses legte vermuthlich den Grund zu den Uneinigkeiten, die sich unter Wilhelms und Mariens Regierung zwischen diesen und zwischen Anna und ihrem Gemahle ereigneten, ob wohl Anna Wilhelmen anzeigte, daß sie Niemanden zu solchem Widerspruche Befehl ertheilt habe, auch auf eingezogene Belehrungen unverdächtiger Personen öffentlich erklärte, daß Niemand durch Vorschützung ihres Na-

mens Wilhelmen an der Thronbesteigung hindern sollte. Andere Quellen dieses Mißvernehmens waren die von Annen mit der Muttermilch eingesogene Liebe für die Grundsätze der Torris und der hiemit untrennbar verbundene Haß gegen die Whigs, von welchen in Kirchen- und Staatssachen widrigdenkenden Parteien Wilhelm und Maria die Whigs als ihre besten und sichersten Freunde begünstigten, eine gleiche Anhänglichkeit Georgens an die Torris, verschiedene Versuche Georgens und Annens, durch Hilfe der Torris Vermehrungen ihrer Einkünfte und ihres Ansehens ohne vorherige Befragung des Königs und der Königin vom Parlamente zu erlangen, und der hieraus entspringende Verdacht Wilhelms und Mariens, als wenn Anna und George sich hierin zu viel anmaßeten, und dem rechtmäßigen Ansehen der Könige von England Eintrag thäten. Doch diese persönlichen Zwistigkeiten konnten Jacob und dessen Anhänger nicht nutzen, indem ungeachtet derselben George in den öffentlichen Angelegenheiten mit Wilhelmen völlig übereinstimmend handelte, und demselben als der aufrichtigste Freund zu Befestigung der Krone auf seinem Haupte half. Dieser hingegen gab Georgen gleich nach seiner Ernennung zum

Könige den ersten Platz in seinem geheimen Rathe, und bald hernach bei Sitzung des Parlaments mit dessen Beipflichtung die Würden eines Herzogs von Kumberland, Grafen von Kendal und Freiherrn von Okingham, auchals einem Prinzen von königlich englischem Geblüte den Rang vor allen englischen Herzogen, und ein Jahrgelt von 30000 Pfund Sterling für seine Gemahlin. x) Doch erstreckte Wilhelm die Gefälligkeit gegen seinen Schwager nicht bis zur Unterstützung des Bruders desselben, des Königs von Dänemark, in dessen Streithandel mit dem Herzoge von Gottorp, sondern bemühte sich vielmehr gleich beim Antritte seiner Regierung, denselben auf solche Art zu endigen, daß der Herzog und dessen Freunde damit zufrieden seyn möchten. Denn seit dem kopenhagischen Friedensschlusse machten sich beide Seemächte, die beide gegenwärtig Wilhelm regierte, zu einem Hauptstaatsgesetze, dafür zu sorgen, daß beide nordische Reiche in dem Stande gegen einander blieben, in welchen sie dieser Frie-

x) Burnets Gesch. Th. I. S. 928. Th. II. S. 612. Gesch. der Herzogin von Marlborough S 16 — 126. Leben der Königin Anna S. 118 — 120, 153, 157.

densschluß setzte, und welcher eben der war, den die Seemächte vorher zu Erhaltung eines Gleichgewichts zwischen denselben, ohne Befragung eines von den damals wider einander kriegenden Königen, ja mit beider Mißvergnügen unter sich abzirkelten. (S. Band 63. dieser Geschichte S. 505 — 525. Nun war die gelegenste Zeit zu Wiederherstellung dieses Standes und den König von Dänemark dahin zu bewegen, daß er dem Herzoge sein Land wieder gebe, weil die Freunde des Herzogs, die vorher blos die Furcht, daß Ludwig XIV., wenn sie wegen der gottorpischen Sache wider den König von Dänemark die Waffen ergriffen, die seinigen wider sie wenden möchte, von Unternehmung eines Krieges wider Dänemark abhielt, bereits im Kriege mit Frankreich, welchen sie durch ihre Mäßigung abzuwenden trachteten, verwickelt waren, indem Ludwig XIV. es wider seinen Staatsnutzen achtete, daß der Kaiser in jedem Jahre des Kriegs, welchen er mit den Türken führte, seine Grenzen ansehnlich erweiterte, woraus Frankreich besorgen mußte, daß die durch ihr beständig anhaltendes Unglück geschwächte und ganz muthlos gewordene Pforte ehestens einen Frieden mit dem Kaiser schließen, und durch die ansehnli-

chen

chen Abtretungen, wodurch sie solchen Frieden erkaufen würde, den Kaiser in den Stand setzen würde, mit sehr verstärkten Kräften einen Krieg wider den König von Frankreich anzufangen, um demselben das wieder abzunehmen, in dessen Besitze man ihn durch den zwanzigjährigen Stillstand aus der dringendsten Noth ließ, und was er nach diesem Stillstande, ungeachtet seiner in demselben eingegangenen Verpflichtung, an sich gezogen hatte. Daher überfiel er im September 1688, unter Vorschützung dieser nothwendigen Zuvorkommung eines feindlichen Uiberzuges vom Kaiser, wie auch der Beschützung des von einem Theil des köllnischen Domstiftes zum Kurfürsten erwählten Kardinals von Fürstenberg, und der Rechte der Herzoginn von Orleans auf die Verlassenschaft ihres Bruders, durch dessen Tod die simmerischen Kurfürsten von der Pfalz ausstarben, alle deutsche am Rhein liegende Reichsländer, und nöthigte hiedurch den Kaiser und das ganze deutsche Reich, zu Wiedererlangung des Verlornen und Hemmung des weitern Fortschreitens der französischen Kriegsvölker Krieg wider Ludwig den vierzehnten zu führen, wozu sie der gewisse Beistand der Spa-

nier, und des neuen Königs von England noch mehr ermunterte. Denn außer daß Wilhelmen der Krieg wider Ludwig den vierzehnten, der alles anwendete, dem entsetzten Jacob Irrland, wo die katholischen Einwohner den Protestanten überlegen waren, zu erhalten, und die beiden andern verlornen Reiche wieder zu schaffen, unvermeidlich war, machte denselben ein zu dem Staatsnutzen der beiden Staaten, Holland und England hinzukommender persönlicher Bewegungsgrund (indem ihn Ludwig der vierzehnte vor Erlangung seiner holländischen Staathalterschaft und während der Verwaltung derselben vielfältig beleidigte) zu einem so eifrigen Feinde dieses französischen Königes, daß er, so lange er lebte, sich hauptsächlich mit Zerstörung der Anschläge desselben beschäftigte. Daher war ihm jetzt sehr daran gelegen, daß die gottorpische Angelegenheit aufs schleunigste zu Ende käme, damit sich nicht ein Krieg dadurch entzündete, der Ludwigen wenigsten dazu nützlich seyn mußte, daß Kriegsvölker, die sonst wider Frankreich gebraucht werden sollten, in diesen Gegenden wider einander gestritten hätten. Hiezu spornte ihn ferner die Verbindlichkeit des kopenhagischen Vertrages, zu dessen Erhaltung

tung er gedoppelt, einmal als Statthalter von Holland und dann auch als König von England, verpflichtet war, und die mit seiner Gesinnung in Ansehung Frankreichs völlig übereinstimmenden Gedanken des Königs von Schweden und dessen vornehmsten Staatsbedienten Oxenstierna noch mehr an. Denn da Ludwig der vierzehnte Karln den eilften noch immer sein Zweibrücken vorenthielt: so ließ derselbe auf die erste am 5ten November 1688. vom Kaiser an ihn geschehene Anzeige von dem Stillstandsbruche des Königs von Frankreich demselben durch seinen Gesandten eine so nachdrückliche Vorstellung dieserwegen thun, daß Ludwig der vierzehnte sich hiedurch so beleidigt fand, daß er diesem Gesandten andeutete, daß er sich des Zutritts zu ihm enthalten sollte. Aber die Kränkung, welche Ludwig der vierzehnte durch dieses Gebot dem schwedischen Hofe anzuthun dachte, traf ihn selbst. Denn sogleich zeigte Lilienroth demselben einen Befehl seines Herrn, falls er auf seinen Vortrag von Ludwigen abschlägige Antwort erhalte, unverzüglich Frankreich zu verlassen. Auf dem Reichstage zu Regensburg that der bremische Gesandte Karls des eilften in einer sehr nach-

drücklichen Schrift dar, wie das Vorgeben des Königs von Frankreich, daß, weil er die Wiedereinsetzung eines katholischen Königs in England zu einem Hauptzwecke seiner Waffen mache, keine katholischen Fürsten und Staaten ohne Verletzung ihres Gewissens sich mit Protestanten vereinigen könnten, sein zur Aufnahme ihrer Religion gereichendes Vorhaben zu zerstören, völlig grundlos sey, indem es bei diesem Kriege gar nicht auf die Religion, sondern auf die Rettung aller europäischen Staaten aus den Fesseln ankomme, die Ludwig der vierzehnte für alle, ohne die Religion in Betrachtung zu ziehen, schmiede, wie auch daraus erhelle, daß der König von Schweden außer den Generalstaaten, Kurbrandenburg und Lüneburg, lauter katholische Bundesgenossen habe, wogegen der König von Frankreich mit dem Könige von Dänemark, einem Glaubensgenossen des Königs von Schweden in Verbindung stehe. Weiter erklärte sich Karl der eilfte zu Abtragung der Gelder, die er wegen seiner deutschen Länder zum Reichskriege wider Frankreich zu liefern hatte, wie auch zu Stellung der Mannschaft, wozu ihn eben dieses Verhältniß gegen Deutschland verpflichtete, wie auch Holland 6000 Mann gleichfalls wider Frankreich

reich zu überlassen, begehrte aber hinwiederum von seinen Bundesgenossen, daß sie nach einer gleichen Verbindlichkeit den König von Dänemark anhalten möchten, dem Herzoge von Gottorp Gerechtigkeit zu erzeigen, und bediente sich, um sie hiezu aufs stärkste anzutreiben, des mächtigen Beweggrundes, daß er sonst die Kriegsvölker, welche er ihnen gerne wider Frankreich geben wolle, dazu anwenden müsse, die Wiederherstellung des Herzogs mit gewaffneter Hand zu suchen.

Der König von Dänemark giebt dem Herzoge von Holstein alles Entzogene wieder.

Der König von Dänemark sahe ihn sich zu Wasser und zu Lande aufs stärkste rüsten, eine Flotte von siebzig Segeln, worunter 43 Kriegsschiffe waren, die mit 14000 Matrosen und Soldaten besetzt waren, in See bringen, und ein ansehnliches Heer aus seinen deutschen Ländern mit den hannöverischen und zellischen Kriegsvölkern vereinigen. Der König von Dänemark empfieng von ihm, dem Kaiser, dem Könige von England, den Generalstaaten, dem neuen Kurfürsten von Brandenburg, und den Herzogen von Zelle und Hannover einen Droh-

brief über den andern. Nichts desto weniger schien Christian der fünfte Anfangs fest entschlossen, die Entscheidung der gottorpischen Angelegenheiten den Waffen anzuvertrauen, indem er Güldenlöwen nach Norwegen sendete, um sich dort an die Spitze eines Heeres von 18000 Mann zu stellen, ein anderes Heer in Holstein an der lauenburgischen Grenze auf der Heide bei Grand zusammenzog, und eine Flotte von 44 Schiffen, welche 1904 Stücke und 11000 Mann führten, auslaufen ließ, auch der französische Gesandte an seinem Hofe nichts sparte, ihn zum Kriege anzufeuern. Der König schmeichelte ihm auch durch eine am 2ten März herausgegebene Verordnung für diejenigen von seinen reformirten Unterthanen, welche, um die Verleugnung ihrer Religion zu vermeiden, andere Wohnsitze gesucht hatten, vermöge welcher die von denselben, welche in den Dienst des Königs von Dänemark treten oder ihren Aufenthalt in dessen Ländern oder auch in der Stadt Hamburg erwählen würden, die Hälfte der Einkünfte ihrer verlassenen und vom Könige von Frankreich eingezogenen Güter genießen sollten. Aber als beiderseitige Kriegsvölker und Flotten sich bereits einander genähert hatten, unterschrieben die dänischen

Ab-

Abgeordneten am 20sten Junius, vor dem Tage, mit welchem die Frist ablief, die Schweden und Braunschweig den Dänen zum gütlichen Vergleiche einräumten, indem sie denselben andeuteten, daß, falls sie sich nicht am 30sten Junius nach ihrem Verlangen erklärten, sie unverzüglich der Feindseligkeiten und zwölf holländischer Kriegsschiffe gewärtig seyn sollten, zu Altona den Vergleich, wobei der Kaiser nebst den Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg Mittler abgaben. Der König von England, die Generalstaaten und der Kurfürst von Brandenburg suchten so sehr die friedliche Beilegung dieses Zwistes, daß sie übernahmen, den Prinzen George wegen der Geldsummen, wofür ihm sein Bruder Femern, Steinhorst und Tremsbüttel verpfändet hatte, zu befriedigen, damit der Herzog diese Stücke seines Eigenthumes wieder bekäme, weil der König von Schweden sich erklärt hatte, daß er eher sein ganzes Reich wagen, als zugeben wolle, daß bei dem Vergleiche der Herzog zehn Thaler jährlicher Einkünfte einbüßte, oder ein Strohhalm breit vom kopenhagischen Frieden abgewichen würde. Also gab der König dem Herzoge sein ganzes Land und alle Güter,

besonders Gottesgabe und Trittau nebst allen Gerechtsamen zurück, wie der Herzog dieselben vor und nach dem westphälischen und dem nordischen Frieden bis 1675. gehabt und besessen, und was dem Herzoge überdem nach dem fontainebleauischen Friedensschlusse zukommen möchte. Hingegen begab sich der Herzog aller Ansprüche, so er an den König wegen des Besitzes seiner Länder und daraus gezogenen Nutzungen machen könnte, und der von ihm wider das plönische Haus beim Reichshofrath angebrachten Rechtsklage. Die Unionen, häusliche und andere bis 1675. errichtete Verträge nebst der Kommunionangelegenheit sollten bei dem bis dahin üblichen Herkommen verbleiben, aber in Ansehung des Herzogthums Holstein gegen den Kaiser und das Reich ohne Wirkung seyn. Der König sollte keine rückständigen Gefälle fordern. Alle übrige Streitigkeiten sollten in der Güte oder durch den Weg des Rechtes abgemacht, von keinem Theile aber je zu Thätlichkeiten geschritten werden. Oxenstierna hält den Dienst den er durch Betreibung dieser Wiederherstellung des Herzogs seinem Könige und Vaterlande geleistet, von der größten Wichtigkeit, und drückt sich darüber folgendergestalt aus: Dänemark ward durch Vertreibung des Herzogs

zogs aus dessen Ländern so stark, daß mein König in beständiger Bereitschaft stehen mußte, einem Uiberfalle in seinem Reiche und Ländern abzuwehren. Durch die Wiedereinsetzung des Herzogs aber ist Dänemark in einen solchen Stand herunter gesetzt worden, daß es nicht mehr schaden kann. Seine Kräfte sind nun so geschwächt, und seine Schatzkammer so ausgeleeret, daß es seine auf den Beinen habende Kriegsmacht nicht mehr unterhalten kann, sondern den besten Theil davon andern für Geld überlassen muß, nur damit sie den Unterhalt auswärts bekommen, welchen sie zu Hause nicht finden. Was ich für Antheil an diesem Werke gehabt, steht mir nicht an zu melden. Ich überlasse solches denen, die mit zugegen gewesen, und hierum Wissenschaft tragen. Diese werden am besten bezeugen können, wer diese wichtige Sache am meisten getrieben habe. König Wilhelm zog von seinen Bemühungen zu Stiftung dieses Vergleichs den höchst angenehmen Vortheil, daß nicht nur der König von Schweden die versprochenen Hilfsvölker an die Generalstaaten überließ, sondern auch der Kurfürst von Brandenburg und das lüneburgische Haus ihre ganze Kriegsmacht wider Frankreich gebrau-

chen

chen konnten, und der König von Dänemark am 5ten August gegen den König von England sich anheischig machte, demselben 7000 alte Soldaten auf die Bedingungen in seinen Eid zu geben, daß dieselben, so lange dieser Krieg währe, darin verharren, dem Könige von Dänemark, falls diese Kriegsvölker in England blieben, 240000, wofern sie aber Wilhelm in Irrland gebrauche, 325000 Thaler, die Hälfte bei der Einschiffung und die andere, wenn die Einschiffung geschehen, bezahlt werden, und die Kriegsvölker, so lange dieselben in England seyn, nach Art der englischen Soldaten, hingegen wenn sie in andere Länder kämen, wie andere Deutsche besoldet werden sollten. Nach geschlossenem Frieden und geschehener Benachrichtigung des Königs von England, wollte der König von Dänemark innerhalb drei Monaten diese Mannschaft abholen. Wenn aber die Abholung innerhalb dieser Zeit nicht geschehe, so könnte der König von England dieselbe abdanken. Diesen Hilfsvölkern gab Christian den Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtembergneustadt zum Haupte, und sie giengen unter Begleitung des Schout by Nacht von Stöcken am 3. November aus der Lister Tiefe ab. Nur

zween

zween Schiffe, auf deren einem 300 und auf dem andern 130 Mann waren, würden von ihrer Bedeckung getrennet, und beide von den Franzosen genommen. Da aber diese Eroberer nur eine Hand voll Leute der Ihrigen auf das Schiff setzten, worin sich die 130 befanden, die sie alle darauf ließen: so zwangen diese Gefangene die bei sich habenden Franzosen, sich ihnen zu unterwerfen, und erlangten hiemit die Freiheit, dieselben nun als ihre Gefangene nach ter Veere in dem holländischen Seeland zu bringen. Das andere Schiff mit den 300 blieb in der Gewalt der Franzosen, welche die gemeinen Soldaten behielten, die Befehlshaber aber auf oft wiederholtes Ansuchen des Königs von Dänemark in Freiheit setzten. Die Tapferkeit dieser dänischen Kriegsvölker offenbarte sich 1690. und 1691. in Irrland in verschiedenen blutigen Schlachten und wichtigen Belagerungen, die dieses Reich dem Zepter Wilhelms unterwarfen, welcher als 1690. selbst gegenwärtig den unverwerflichsten Zeugen ihres Wohlverhaltens in einem Schreiben an ihren König ablegte. Prinz George vergesellschaftete den König in diesem Feldzuge, und Burnet, der ihn unparteiisch abbildet, lobet die Herzhaf-

haftigkeit, durch welche er sich bei dieser letzten Kriegsunternehmung, der er beiwohnte, hervorthat. Vorher, nämlich am 3ten August, oder, nach Burnet, am 24sten Julius 1689, erfreute die Geburt eines Sohnes dieses Prinzen das ganze englische Volk, indem sonst kein Thronfolger da war. Der König von England ernannte denselben sogleich zum Herzoge von Glocester, stand nebst der Königin von Dänemark bei ihm Gevatter, und legte ihm seinen Namen Wilhelm bei, unterließ auch keine Sorgfalt bei seiner Erziehung, um ihn zu einem großen Könige zu bilden, und die ganz ausserordentlichen Fähigkeiten, die man in dem zartesten Alter an ihm erblickte, vermehrten die Liebe des Königs, und machten dieses Kind zum Gegenstande der Bewunderung und Verehrung aller Engländer. Um desto höher bedauerte man seinen frühzeitigen Tod, welcher sich am 10ten August 1700. ereignete. Blos die Freunde des entsetzten Jacobs frohlockten bei dieser allgemeinen Landestrauer um desto höher, weil der Prinz von Glocester das einzige übrige Kind von den siebzehn war, die Anna theils zu rechter Zeit, theils zu früh gehabt hatte. Doch zur Ehre der Menschheit will ich glauben, daß der Bericht falsch sey, als wenn

sein

sein eigener Großvater Jacob bei der Zeitung vom Tode dieses Enkels ein großes Vergnügen bezeiget habe. Gleichen Ruhm als in Irrland erwarben die dänischen Kriegsvölker in den Niederlanden, wohin sie König Wilhelm hernach führte, unter andern am 24sten Julius 1692. im hartnäckigen Treffen bei Steenkerken, und am 1sten Julius 1693. bei Eroberung der französischen Linien in Flandern, bei welcher Verrichtung der Herzog von Würtemberg den Oberbefehl hatte, und sich so verdient machte, daß ihn gleich darauf König Wilhelm als General des Fußvolks in den holländischen Dienst zog, worauf der König von Dänemark die durch seinen Abgang erledigte Befehlshaberschaft am 2ten September 1693. dem Herzoge Johann Adolf von Holsteinplön als Generalfeldmarschall anvertraute, der diese mit so vielen Siegslorbeeren gekrönte Soldaten nach 1697. geschlossenem ryswickischen Frieden in ihr Vaterland zurückbrachte. Ihr König hatte also überflüssige Ursache, 1689. auf die Hilfe, welche er durch sie Wilhelmen leistete, und 1691. auf ihre Theilnehmung an Wiederbringung Irrlands unter die englische Herrschaft Münzen zu prägen. Denn beiden Herren selbst, welche sich zu Altona vereinigten, mußte dieser Vertrag dazu, daß

beide erkannten, wie ein öffentlicher Bruch einem sowohl, als dem andern schade, und aus dieser Erwägung lebte von nun an Christian Albrecht mit dem Könige von Dänemark in einem ununterbrochenen guten Vernehmen, in welchen Gesinnungen der erste herzogliche Staatsbediente Joachim von Ahlefeld seinen Herrn bestärkte. Gleich nach geschlossenem Vertrage nahm der Herzog schwedische und lüneburgische Kriegsvölker in seinen Dienst, und fieng an, Tönningen aufs neue zu befestigen, und der König regte sich weder gegen eines noch das andere. Hingegen erwies der Herzog 1693. dem Könige die Gefälligkeit, daß er demselben seinen Theil an dem Flecken Vindezier und einiges andere Land gegen eine Vergütung an liegenden Gründen und Gelde abtrat, ob er wohl wußte, daß der König durch Einziehung dieser von ihm erlangten Gegend in die Festungswerke von Rendsburg diese Festung, wie auch der Erfolg zeigte, an der Nordseite erweitern wollte, gleichwie er eine solche Erweiterung 1690. auf der südlichen Seite vorgenommen hatte. y) Wiederum verstattete der König dem Her-

y) Hansens vollständigere Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig S. 237.

Herzoge die Anlegung einer Post, welche durchs königliche Gebiet gieng. Ja die Vertraulichkeit zwischen beiden stieg so hoch, daß der Herzog am siebenten Sept. 1694. ein Regiment dänischer Dragoner auf drei Jahre in seinen Dienst nahm. Hiedurch und durch die Einigkeit beider nordischen Könige blühete der Friede in diesem Theile von Europa während der Zeit, daß fast alle übrige Länder von dem doppelten Krieg, den die zwo Friedensbrüche des Großsultans und des Königs von Frankreich erregt hatten, belästigt wurden. Zwar bemühete sich Ludwig XIV. unaufhörlich, die gute Freundschaft zwischen diesen Königen und seinen Gegnern zu trennen und es wenigstens dahin zu bringen, daß sie diesen seinen Feinden keine oder doch nicht so beträchtliche Hilfe zu dem Kriege leisteten, welchen man wider ihn führte, oder auch die Vermittlung des Friedens übernähmen, und ihm darin bessere Bedingungen schafften, als er sich sonst versprechen konnte. Allein in Schweden waren der König und der erste Staatsbediente gar zu abgeneigt von Frankreich, als daß Ludwig XIV. Eingang in ihre Gemüther zu gewinnen sonderlich vermuthen konnte. Hingegen in Dänemark verhielt sich die Sache

anders, und mehr als einmal schöpfte der an diesem Hofe sich aufhaltende französische Gesandte Hoffnung, daß er es dahin gebracht hätte, daß es zwischen dem Könige von Dänemark und einigen von dessen Freunden, die jetzt wider Frankreich stritten, zu einem weitläuftigen Kriege kommen würde. Doch diese Hoffnungen verloschen sehr geschwinde. Ein solcher Zufall, der Frankreich vortheilhaft schien, war die Wegnahme aller dänischen und schwedischen Kauffschiffe, welche die Holländer an der französischen Küste antrafen. Denn diese Begebenheit bewegte beide nordische Könige, am ersten Februar 1690. eine Verbindung zu Beschützung der Handelsfahrten ihrer beiderseitigen Unterthanen zu treffen, und zu diesem Zwecke ihre Kauffahrer durch Kriegsschiffe zu bedecken. Zwar genehmigten die Generalstaaten diese Begleitung in einem Bündnisse, welches sie mit dem Könige von Schweden errichteten. Allein ungeachtet dieser Genehmigung wollten sie von keiner Erstattung wegen der weggenommenen Schiffe hören, sondern fuhren vielmehr fort, schwedische und dänische Schiffe aufzubringen. Diese gute Gelegenheit, den Funken des hieraus entsprießenden Unwillens des Königs von

Dänemark über das Betragen der Generalstaaten zu einem großen Feuer aufzublasen, wollte sich der französische am dänischen Hofe sich aufhaltende Gesandte, Marquis de Mortange, nicht entwischen lassen, und übergab daher dem Könige im August eine Schrift, worin er die Vortheile, die sein König im laufenden Jahre über jeden seiner Feinde bereits erlangt hatte, in den übertriebendsten Ausdrücken zu dem Ende erzählte, damit man hieraus erkennen möchte, wie sein König Kräfte genug besitze, nicht nur wider alle seine Feinde sich zu vertheidigen, sondern auch allen und jeden in ihren Busen das Frankreich angedrohte Unglück zu schieben, ob er wohl vorwendete, daß er weder verlange noch Befehl habe, den König von Dänemark zu einer Verbindung mit seinem Könige zu bewegen, und auch wohl wisse, daß die dänischen Staaten von den Feinden des Königs von Frankreich allenthalben umringt seyn. Aber zu seinem äußersten Verdrusse nahm er wahr, daß der König von Dänemark, ungeachtet dieser übergebenen Schrift, seine Handlung mit den Holländern über Uiberlassung einiger tausend dänischen Soldaten in ihren Dienst fortsetzte, ob er wohl zugleich suchte, sich selbst die Genugthuung zu verschaffen, welche

sie ihm verweigerten, und dieserwegen am ersten Dezember neun holländische Schiffe im Sunde beschlug, und alsdann den Generalstaaten anzeigte, daß, falls sie seine Unterthanen vor dem ersten Februar 1691. nicht befriedigten, er diese angehaltenen Schiffe und Ladungen verkaufen, und zu Entschädigung derselben anwenden werde. Hierauf erklärten der englische und der holländische Gesandte zu Kopenhagen, daß der Werth der bisher genommenen Schiffe den Eigenthümern erstattet, und jährlich 45 dänischen Schiffen die freie Fahrt nach Frankreich zugestanden werden solle. Allein die Generalstaaten entzogen der Verpflichtung dieser Gesandten ihre Bekräftigung, und verursachten hiedurch, daß beide nordische Könige weitere Maßregeln zu Sicherung der französischen Handlung ergriffen. Denn am 19ten März 1691. unterzeichnete der schwedische Feldmarschall Bielke zu Kopenhagen eine Vereinigung, daß beide Könige so lange dieser Krieg dauere, einander bei der Parteilosigkeit, wie auch der freien Handlung und Schifffahrt nach allen Orten insonderheit nach Frankreich beschirmen und handhaben wollten. Zu diesem Endzwecke sollte jeder sechs Kriegsschiffe in einem Ha-

fen

fen an der Nordsee in Bereitschaft halten, daß alle oder einige nach Erforderniß der Umstände die beiderseitigen Kauffahrer bedecken könnten, und wenn durch einen oder den andern Theil Kaper, die den Handelsschiffen nachstellten, genommen würden, sollten solche dem verbleiben, der sie aufgebracht hätte. Der König von Dänemark bemächtigte sich überdem noch zwölf holländischer Kauffahrer, und erlaubte den französischen Freibeutern, die in ihre Gewalt gerathenen englischen und niederländischen Schiffe in seine norwegischen Häfen zu führen. Die Ursache, durch welche England und Holland die Aufbringung der Schiffe anderer Mächte, welche während dem Kriege der Engländer und Holländer mit Frankreich mit diesem ihnen feindlichen Reiche Handlung trieben, rechtfertigen wollten, nämlich daß diese Handelsgemeinschaft anderer Mächte mit Frankreich diesem Reiche Mittel gebe, den Krieg länger auszuhalten, war in der That nichtig, indem kein Staat andern, die gleich ihm unabhängig sind, das Gesetz vorschreiben mag, sich so lange, als er mit einem in Feindseligkeit steht, der ein Freund von ihnen ist, des Nutzens zu berauben, welchen sie von Unterhaltung der Handlung mit seinem Feinde genießen.

Daher bequemten sich auch endlich England und Holland am achten Junius zu einem Vergleiche über diese Angelegenheit, welchen man am 18ten Dezember durch einige Zusätze erläuterte. In demselben versprachen sie allen dänischen Unterthanen, wie auch Ausländern, die zehn Jahre über in den dänischen Ländern wohnen wollten, (denn an eben diesem 18ten Dezember erlaubte der König allen Fremden, deren Aufführung ohne Flecken war, auf die Bedingungen die Erlangung des Bürgerrechtes, daß sie sich eidlich verpflichteten, zehn Jahre in seinem Gebiete zu verharren, und bei ihrem Wegzuge von ihrem ganzen Vermögen den zehnten und sechszehnten Theil abgäben,) den Handel nach Frankreich und allen übrigen südlichen Ländern mit der Einschränkung zu verstatten, daß sie den Feinden der Verbundenen keine Schiffsmaterialien, Kriegsbedürfnisse oder feindliche Güter zuführen sollten. Der König hingegen machte sich anheischig, keinem in seinen Gewässern einige Feindseligkeiten gegen englische und holländische Unterthanen zu verstatten, zwang die damals in norwegischen Häfen sevenden französischen Freibeuter ihre Beute fahren zu lassen, und erlangte sowohl von den Generalstaaten als England

eine

eine Vergütung des Werthes der von beiden genommenen dänischen Schiffe, wofür ihm die Generalstaaten 85000 Thaler zugestanden, da der englische Hof seine Erklärung, wie viel er zu zahlen habe, deswegen noch verschob, weil er erst den Werth der in seine Gewalt gekommenen Schiffe, und Güter untersuchen müsse. Gleichen Ernst bewies Christian V. gegen Schiffe der Unterthanen des Kurfürsten von Brandenburg, welche den Handel seiner Festungen in Guinea schmälerten, und alsdann den Verlust, welchen sie durch diese königliche Veranstaltung litten, nach jetzt vergeblich gethaner Fahrt nach Guinea durch Freibeuterei einzubringen trachteten, und einige hamburgische mit dänischen Pässen versehene Grönlandsfahrer vor der Mündung der Elbe aufbrachten, indem er im Oktober durch seinen Vizeadmiral Paulsen zwei derselben nach Kopenhagen führen ließ. Der Kurfürst erkannte auch dieses Verfahren des Königs so gültig, daß, ob er gleich Anfangs sich dawider regte, er doch in eben dem Monate sich durch die Rechtfertigung des Königs zufrieden stellen ließ. Der König nützte auch gegenwärtigen Zeitumstand, in welchem jede von den wider Frankreich kriegführenden Mächten ihn zu schonen nö-

thig fand, durch ein strenges Verbot vom 25sten Februar, und einige Fregatten, die er im April ins Eismeer schickte, sein sonst von andern bestrittenes Recht zu befestigen, allen Ausländern, besonders den deutschen hansischen Städten, Bremen, Lübeck und Hamburg, die grönländische Fahrt ohne dazu von ihm erlangte Freiheit zu verwehren. z) Denn als die Generalstaaten der Stadt Hamburg anzeigten, daß sie wegen des Krieges mit Frankreich keine Schiffe auf den grönländischen Wallfischfang senden wollten, und dabei ein Gleiches von der Stadt begehrten, und der Rath dieses der Bürgerschaft vortrug, wollte diese so wenig sich zur Einstellung solcher Fahrt verstehen, daß sie vielmehr dem Rathe zumuthete, die Grönlandsfahrer durch bewaffnete Schiffe zu begleiten, und wider jeden Anfallenden zu vertheidigen, und, wie der Rath hierein zu willigen Bedenken trug, um dänische Pässe zu ihrer Sicherung anhielt. Weil auch jetzt der norwegische Handel vorzüglich den dänischen Unterthanen verstattet war, und durch die 1690. geschehene Abschaffung der Inquisizionspächter oder Untersucher der

z) Holbergs Staatsgeschichte S. 285.

der Waaren, welche man nach Norwegen brachte, sich sehr besserte, so zogen viele Kaufleute deutscher Reichsstädte, um alle diese Vortheile zu genießen, nach Glückstadt und Altona, und vornämlich litt Hamburg hierunter so sehr, daß deswegen der Rath den Kaiser bat, allen deutschen Unterthanen des Königs von Dänemark den französischen Handel zu verbieten, und dem Könige nicht zu verstatten, daß derselbe hamburgische Bürger in seine Städte aufnehmen, die Stadt in ihrer Reichsfreiheit und dem Rechte der Grönlandsfahrt kränke, und dem glückstädtischen Elbzoll erneuere. Aber die Zeitumstände verwehrten dem Kaiser, dieses Gesuch der Stadt mit Nachdruck zu treiben, und diese Ursache nebst dem Schutze, den der König bei gegenwärtigem Kriege ihrer Handlung geben konnte, verursachten, daß die Stadt das Geld sehr wohl angewendet achtete, vermittelst dessen der König mit derselben am 16ten August 1692. zu Kopenhagen einen Vertrag errichtete, durch welchen zuvörderst der pinnebergische Rezeß bestätigt, überdem aber vom Könige bewilligt wurde, daß alle bisherige besondere Beschwerden, welche nicht die Gerechtsame des fürstlichen Hauses Holstein betreffen, gänzlich aufgehoben, die Streitigkeiten

wegen

wegen des schauenburgischen Hofes und Zolles aber zu weiterer Handlung ausgesetzt, die Klagen, welche die Stadt über die von königlichen Beamten in ihren Rechten, und ihrem Eigenthume geschehene Kränkungen führe, untersucht, und abgethan, die grönländische Fischerei und Fahrt der Stadt auf eben die Art, wie andern, von welchem Volke sie seyn möchten, vergönnet, diese Abmachung über die grönländische Angelegenheit nie zu einigem Nachtheil gedeutet, die Verbindlichkeit, worunter sowohl ganz eigene hamburgische, als mit königlichen Unterthanen oder Fremden gemeinschaftlich habende Schiffe, wegen bisherigen Gebrauchs königlicher Pässe, zu Glückstadt oder Kopenhagen gezogen worden, auf immer erlassen, und die desfalls geleisteten Bürgschaften, niedergelegten Gelder oder andere Versicherungen zurückgeliefert werden sollten, so, daß künftig nie dergleichen der Stadt Eingesessenen zugemuthet, und aus Ertheilung königlicher Pässe kein Recht oder Anspruch an Schiff oder Güter gemacht würde. Ferner erklärte er sich auf die Beschwerden der Stadt über verschiedene Thätlichkeiten, und Neuerungen auf dem Elbstrom, z. B. Anhalten und Besuchung der Schiffe, Loskaufung von Schüssen und dergleichen, von

nun

nun an solches alles abzustellen, und die Stadt bei ihren Rechten und Freiheiten ungekränkt zu lassen und zu schützen. Er verstattete den Hamburgern im Sunde, und in seinem Königreiche Norwegen, doch daß sie gerade von Hamburg kämen, und eben dahin zurückgiengen, alle Zoll- Schiffs- und Handlungsbegünstigungen, welche andere Freunde schon bereits genößen, oder künftig erlangen möchten. Er bewilligte, daß die Verschuldeten, so sich aus Hamburg nach Altona, Ottensen und an andere innerhalb zwo Meilen von Hamburg gelegene Oerter begäben, falls sie sich nicht in einer sechswöchentlichen Frist mit ihren Gläubigern verglichen, seines erhaltenen Schutzes und Geleites verlustig gehen sollten. Die zwischen Hamburg und Altona öfters benöthigte Rechtshilfe, und anderes nachbarliche Vernehmen sollte nicht weiter gehemmt, sondern beiderseits vermeinten Rechten unnachtheilig mit Überschreibung oder Unterschreibung: Präsidenten, Bürgermeistern und Rath von Altona gepflegt werden. Der König wollte, so lange als gegenwärtiger Krieg dauerte, die hamburgischen Schiffe, die von Kapern genommen, und in seine Häfen gebracht werden möchten, auf eben die Art, wie er sich gegen die Engländer und Holländer

hie-

hierin betrage, unverzüglich befreien, und den Eigenthümern ohne Entgeld zurückgeben, auch bei der Friedenshandlung mit dahin arbeiten, daß die Stadt für die vor Bekanntmachung des Abrufungsbefehls von seeländischen Kapern genommene Schiffe billigen Ersatz bekomme. Die Stadt hingegen verpflichtete sich, innerhalb neun Jahren 400,000 lübische Mark an den König auf die Art zu bezahlen, daß sie im ersten Jahr 80,000, und in jedem der acht folgenden 40,000 abtrüge, falls aber von Seiten des Königs seinem Versprechen in einem oder andern Stücke nicht völlig nachgekommen würde, die Stadt von ihrer Verbindlichkeit dessen, was sie sonst noch zu zahlen hätte, los würde. Falls wider Hoffen künftig anderweitige Irrungen zwischen dem Könige und der Stadt sich ereigneten, versprach der König, die Eingesessenen und die Handlung der Stadt desfalls mit Repressalien, Arresten und Pfändungen nicht zu belegen, auch, wo der Stadt von andern zu nahe geschehe oder Schaden zugefügt würde, sich ihrer, wenn und wie sie es verlangen möchte, kräftig anzunehmen. a)

In

a) Versuch einer Nachricht vom Zustande von Hamburg Th. IV. S. 18, 19, 35—42.

In eben diesem Jahre machte sich der König um sein Land durch eine am 30sten August bekannt gemachte Verordnung wegen Verpflegung der Dragoner durch die Landleute in Norwegen, und am 18ten Junius durch eine kopenhagische Börsenordonnanz, wie auch durch Ausbesserung der Straßen in Seeland, und Bemerkung jeder Viertelmeile auf behauene Kieselsteine, die er auf zu diesem Zwecke aufgeworfenen Hügel setzte, hingegen um fremde Staaten, ja um das Wohl der ganzen Christenheit durch einen am dritten Mai mit dem Kaiser und den Generalstaaten unterzeichneten Vertrag verdient. Denn durch diesen überließ er den Holländern 2000 Soldaten wider die Franzosen, und dem Kaiser 4000 wider die Türken. Zweitausend und fünfhundert der letztern überwinterten 1696. in Schlesien, als der zu ihrem Haupte damals ernannte dänische Generalmajor Adam Friedrich Trampe, nach gehabter Unterredung mit dem kaiserlichen Hofe zu Wien dieselben nach Ungarn führte, wo sie unter dem Oberbefehle des Kurfürsten von Sachsen Friedrich August kämpfen sollten. Gleich bei seiner Ankunft bekam Trampe den gefährlichen Auftrag, mit dieser geringen Bedeckung das schwere

Geschütz und 5000 mit Lebens- und Kriegsbedürfnissen beladene Wägen, ungeachtet ein Heer von 12000 Türken auf diesem Zuge ihn anfallen konnte, ins kaiserliche Hauptlager zu bringen, und traf so vortreffliche Anstalten, daß diese ihm so vielmal überlegene Stärke der Türken sich nicht unterstand, ihm den Weg zu sperren, oder auf irgend eine andere Art in Bewerkstelligung seines Vorhabens hinderlich zu seyn. Als er hierauf nebst dem Kurfürsten im Hauptlager vor Temeswar diese feindliche Festung besichtigen wollte, fehlte es nur um ein Haar, daß sie beide von einer feindlichen Kanonenkugel nicht verletzt wurden. Bald hernach aber faßte man den Entschluß, dem mit einem weit zahlreichern Heere zum Entsatze des belagerten Temeswar ankommenden Großsultan entgegen zu rücken, und blos Trampens Tapferkeit und Klugheit rettete am 16ten August bei diesem Vorfalle das christliche Heer von einer Hauptniederlage. Denn er schlug die feindlichen Kriegsvölker zurück, welche, da sie mit der Entschließung entweder zu siegen oder zu sterben, angriffen, die ihnen entgegenstehenden christlichen Reiter und Fußknechte über den Haufen geworfen hatten, und zwang hiedurch die, wel-

welche ihn vor kurzem darüber verlachten, daß er einen Ort mit spanischen Reitern verwahrte, wo Niemand außer ihm einen feindlichen Angriff besorgte, seine Klugheit zu bewundern. Denn bloß diese seine Vorsicht stellte die auf der Seite der Christen bereits verlorne Schlacht dergestalt wieder her, daß jeder Parteilose die Ehre des Siegers in diesem blutigen Kampfe den Christen beilegte, ob gleich der Großsultan sich denselben aus dem Grunde zueignete, weil, da die einbrechende Nacht den Christen verwehrte, die bis an ihre Wagenburg verfolgten Türken in derselben anzufallen, während der Nacht die Türken sich so stark verschanzten, daß der General Kaprara, welchen der Kaiser dem Kurfürsten zugeordnet hatte, demselben den nochmaligen Angriff nicht verstatten wollte, und der Kurfürst und andere ihm gleichgesinnte Kriegshäupter ihm nachgeben, und mit Hinterlassung einiger Stücke in ihr vorher gehabtes Lager sich zurückbegeben mußten. Daher beschwerte sich der Kurfürst gegen den Kaiser über Kaprara, und überhäufte dagegen Trampen mit Danksagungen und Lobsprüchen. Er empfand daher ein großes Vergnügen, als, nachdem er unter dem Namen August II. König von Polen geworden

war, Trampe mit eben diesen dänischen Kriegsvölkern 1698. aus Ungarn über das karpatische Gebirge nach Polen kam, um hier mit seinen Sachsen und Polen unter ihm wiederum gegen die Türken zu kämpfen, und empfieng hier einen neuen großen Dienst von Trampen durch Zurücktreibung der schon mit Plünderung des Gepäckes des sächsischen Heeres beschäftigten Türken. b) Mittlerweile, als dergestalt die dänischen Kriegsvölker außerhalb ihrem Vaterlande durch ihr Wohlverhalten ganz Europa überführten, wie wichtig für einen jeden Staat die Freundschaft und Feindschaft ihres Königs sey, arbeitetete dieser innerhalb seinem Reiche zu eben diesem Zwecke durch Unterhaltung des guten Vernehmens mit seinem Nachbar und Schwager, dem Könige von Schweden, indem er im August 1692. anfieng, die Grenzen des Stifts Drontheim gegen Schweden zu bestimmen, und durch Grenzsteine zu bemerken, auch am 7. März 1693. mit Karln XI. einen Handelsvertrag schloß. Die Fähigkeiten und die Gesinnungen seinen Kronprinzen Friedrich, die

der

b) Ottomannische Pforte Th. 2. S. 755 — 858. Pontoppidani gesta Danorum T. 3. p. 238-241. Aucherſen pag. 142, 143.

der König durch die Sorgfalt, welche der König auf dessen Erziehung wendete, stärkte und vermehrte, leisteten ihm und allen seinen Unterthanen sowohl aus Auswärtigen die vollkommendste Bürgschaft, daß die gute Verfassung des dänischen Reiches nicht mit Christians V. Tode aufhören, sondern nach demselben fortdauern und wachsen werde. Denn er erwählte, um demselben die hiezu erfoderlichen Geschicklichkeiten und Neigungen beizubringen, Michael Wiben, einen Mann, von dessen Gaben zu Erziehung hoher Standespersonen die Früchte, welche Otto Skeel, den er 1652, und Graf Detlev Ranzau, den er 1658. als Hofmeister auf ihren Reisen begleitete, aus seiner Anführung gezogen hatten, unwidersprechlichen Beweis ableaten, erst um ihm den Unterricht des Erben seines Reiches, nachdem er aber denselben 1684. zum Ritter vom Danebrog und zum geheimen Rathe erhoben hatte, um desto leichter sich die Kenntniß der verborgensten Staatsgeheimnisse zu erwerben, da man ihn bereits als einen der größten Rechtsgelehrten seiner Zeit kannte, die Oberaufsicht über eben denselben zu übergeben. Weil Wibe aber am ersten Mai 1690. als Vizepräsident der Kanzlei, Justiziarius des höchsten Gerichts und Amt-

mann zu Schwabstedt im 61sten Jahr seines Alters starb, so konnte derselbe dem Kronprinzen den Skeelen und Ranzauen erwiesenen Dienst nicht leisten. Denn der Prinz trat am 8ten Jäner 1692. seine Reise zu Besuchung fremder Länder an, und sein Oberkammerherr HannsHeinrich von Ahlefeld vertrat WibensStelle bei ihm. Er that solche unter fremdem Namen, genoß aber dessen ungeachtet allenthalben die dem Erben eines mächtigen Reiches gebührenden Ehren. Er gieng zuerst nach Bremen, von dort durch Westphalen nach Kassel, Nürnberg, Inspruck, Venedig, Loretto, Rom, wo ihm der Pabst beim Empfange die Höflichkeit erwies, ihm zu melden, daß er seine Ankunft für eine vorzügliche Ehre achte, und zwar auch deswegen, weil er nicht wisse, daß seit Kaiser Karl V. ein so großer Herr in Rom gewesen sey, und die Anstalt traf, daß dieser angenehme Gast unbemerkt dem Konsistorio der Kardinäle beiwohnte, ferner nach Florenz, Lucca und Genua, wo er sich am 28sten Mai nach Toulon einschiffte. Alsdann besahe er alle merkwürdige französische große Städte und Seehäfen, nebst dem Kanale, verweilte sich aber am längsten zu Angers, weil er in der dasigen Akademie vom ersten Novem-

ber bis zum 28sten Dezember Unterricht in den Leibesübungen nahm, von welchen man glaubte, sie am besten in Frankreich erlernen zu können. Alsdann wendete er sich an den französischen Hof, und kam am 8ten Jäner 1693. zu Paris an. Darauf legte er am 11ten beim Könige von Frankreich zu Versailles, und am 21. beim Könige Jacob zu St. Germain seinen Besuch ab, und leistete beiden am 9ten Februar bei Musterung der französischen und schweizerischen Leibwachen Gesellschaft. Alsdann nahm er seinen Weg über St. Denis nach Dünkerken, wurde bei seiner nunmehrigen Reise durch die Niederlande zu Brügge vom vereinigten Heere in Schlachtordnung begrüßet, und schickte sich über Brüssel, Haag, wo sich am 3ten April König Wilhelm mit ihm besprach, und Amsterdam zur Rückreise in sein Vaterland, in welches er am 15ten April zu Kopenhagen wieder anlangte. Ludwig XIV. sendete dem Prinzen, nachdem derselbe schon seinen Hof verlassen hatte, einen Degen zum Geschenke nach, dessen Werth man 60,000 Livres schätzte, und bewies demselben und seinem Oberkammerherrn so vielfältige außerordentliche Ehrenbezeigungen und Vertraulichkeit, daß dieser Umstand nebst dem Ansehen, in welchem der

französische Gesandte Bonrepos zu Kopenhagen lebte, daß bereits aus andern Dingen den wider Ludwig XIV. verbundenen Feinden eingeflößte Urtheil, daß Dänemark, ungeachtet es in diesem Kriege parteilos angesehen seyn wolle, die französischen wider den Vortheil der mit Frankreich kriegenden Mächte streitenden Absichten begünstige. Daß hierin die Feinde Frankreichs richtig urtheilten, wird kein unparteiischer Schriftsteller läugnen. Aber hiebei muß derselbe auch bemerken, daß Dänemark nach Erforderniß seines Staatsnutzens nothwendig so handeln mußte, weil alle solche Nachbarn, mit welchen Dänemark oft zum Bruche kam, und auf die es aus dieser Ursache ein beständig wachsames Aug richten mußte, damit ihre jetzt habenden Kräfte wenigstens nicht anwüchsen, zu dem Bunde wider Frankreich gehörten, und die vornehmsten Häupter dieses Bundes eben die waren, welche eine unvermeidliche Staatsnothwendigkeit verpflichtete, jedem dänischen Versuche, seinen in Ansehung solcher Nachbarn habenden Staatsnutzen auszuführen, sich aufs nachdrücklichste zu widersetzen. Dergestalt berechtigte der in diesem Stücke einander widerwärtige Staatsnutzen den Kaiser und

den

den König von England, die Vergrößerung des Ansehens und der Macht der Herzoge von Hannover und Zelle zu befördern, hingegen den König von Dänemark den Wachsthum dieser Herzoge nach Möglichkeit zu hindern.

Der König von Dänemark führet einen kurzen Krieg mit dem lüneburgischen Hause.

Jetzt ereignete es sich, daß nicht nur der Kaiser die schon seit einigen Jahren im Sinne gehabte, aber wegen Widersetzlichkeit eines großen Theils vornehmer deutschen Stände so lange nicht ausgeführte Erhöhung des hannöverischen Hauses zur Kurwürde am 9ten Dezember 1692. durch Ertheilung der kurfürstlichen Belehnung an Ernst August, Bischof von Osnabrück und Herzog von Hannover, bewerkstelligte, sondern auch das gesammte Haus Braunschweig-lüneburg, zu welchem drei zu Wolfenbüttel, Zelle und Hannover regierende Herren gehörten, sich das am zwanzigsten September 1689. durch den Tod des Herzogs Julius Franz ausgestorbene Herzogthum Sachsen-lauenburg als ein rechtmäßiges Erbtheil zueignete, nachdem es ohne Widersetzlichkeit oder die geringste Hinderung von einem einzigen derer, die zur Nachfolge im ganzen

Lande oder einigem Theile davon sich berechtigt achteten, nämlich der kurfürstlichen sächsischen Linie, der ernestinischen sächsischen Fürsten, Anhalt, des Herzogs von Gottorp, Meklenburg, des Königs von Schweden als Herzogs von Bremen, des Hauses Badenbaden, und des Hauses Pfalzneuburg, wie auch zwoer lauenburgischen Prinzessinen, von welchen eine, Elenora Charlotte, an Herzog Christian Adolfh von Holsteinsonderburg vermählt war, am dreißigsten September 1689. zum Besitz des ganzen Landes gelangt war, außer daß der Kaiser das Land Hadeln bis zur Entscheidung des Rechtsstreites mit niedersächsischen Kreisvölkern belegte, indem die mehresten in den Gedanken standen, als wenn der Herzog von Zelle bei Besetzung dieses erledigten zwischen so vielen Werbern streitigen Landes das Amt eines niedersächsischen Kreisobersten verwalte, dem die Sorge obliegt, für Erhaltung des Ruhestandes in seinem Kreise zu wachen, und zu verhüten, daß derselbe durch keine Thätlichkeiten eines oder des andern, der auf ein darin gelegenes Land Anspruch machet, gestöret werde, nach rechtlicher Entscheidung oder gütlichem Vergleiche aber das bisher in Verwahrung gehabte Land dem durch diese Mittel erklärten rechten

Herrn

Herrn einzuräumen. Als er aber nach ergriffenem Besitz die wahre Ursache verlautbarte, die ihn dazu bewogen hatte, so fieng er zugleich an, um seinem Hause den Besitz dieses neuerworbenen Landes wider Anfälle derer, die ihm das Recht dazu bestritten, zu versichern, Ratzeburg stärker zu befestigen, und nahm von jeder andern Linie seines Hauses eben so viele Mannschaft darin auf, als er selbst darin hielt, daß die ganze Stärke derselben 3000 Soldaten ausmachte. Wider beides regte sich daher der König von Dänemark, und Bonrepos unterließ nichts, um ihn zu Ergreifung der gewaltsamsten Maßregeln zu Abänderung der Vergrößerung beider ihm schädlichen Häuser, des zellnischen und des hannöverischen, zu vermögen, deren jetzt getheilte Kräfte durch die 1682. geschehene Vermählung des damaligen Erbprinzen und nunmehrigen ersten Kurfürsten von Hannover, Georg Ludwigs, mit der Erbtochter des gegenwärtig regierenden Herzogs von Zelle, und durch den aus dieser Ehre bereits erzielten Prinzen gar bald zusammenfließen mußten, wozu noch der Umstand kam, daß die Mutter George Ludwigs die Anwartschaft auf den englischen Thron nach erblosem Tode der Prinzessin Anna für sich und ihre

Kinder überkommen hatte, und folglich der Widerstand eines allen Absichten des Königs von Dänemark in Niedersachsen und Schleswig im Wege stehenden Nachbarn immer wichtiger wurde. Aus diesen Gründen machte nicht nur Christian über rechtliche Bekämpfung der hannövrischen Kurwürde mit Braunschweigwolfenbüttel und den übrigen derselben widersprechenden deutschen Stände durch eine mit ihnen hierüber am 27sten August 1692. errichtete Vereinigung gemeinschaftliche Sache, sondern begehrte auch zu wiederholtenmalen, daß das braunschweiglüneburgische Haus alle neue Befestigung von Ratzeburg wieder vernichten solle. Wie aber dieses Gesuch so wenig Eingang fand, daß man vielmehr den Bau immer fortsetzte, zeigte der König durch den Druck Ursachen an, warum er die fremden Kriegsvölker im Fürstenthum Sachsenlauenburg, ingleichen die Befestigung der Stadt Ratzeburg, nicht länger dulden könne. Diese bestanden darin, daß die neue Festung Ratzeburg für einen Friedensbruch angesehen werden müsse, weil sie dem ganzen niedersächsischen Kreise, besonders den Herzogthümern Holstein und Mecklenburg, wie auch den Städten Hamburg und Lübeck,

eben so gefährlich sey, als die zu Oldesloe, welche der König wegen einer solchen Beschwerde des Herzogs von Zelle nicht bewerkstelligen können; und der Besitz des Fürstenthums Sachsenlauenburg von dem lüneburgischen Hause widerrechtlich ergriffen sey, und gehandhabet werde. Doch das braunschweigische Haus ließ diese königliche Schrift nicht unbeantwortet, sondern erwiederte: die Fälle zwischen Oldesloe und Ratzeburg seyn ganz ungleich, indem der Herzog von Zelle blos auf Befehl des Kaisers dem Könige sich in Anlegung einer neuen Festung zu Oldesloe widersetzt habe, hingegen die Festung Ratzeburg nicht als ein neues, sondern als ein mit einer andern Gestalt bekleidetes Werk betrachtet werden müsse, die Befestigung von Oldesloe mit allem Recht der ganzen Nachbarschaft wegen der häufigen Beunruhigungen, die dieselbe vom Könige erlitten habe, und wegen dessen noch fortdauernden Vertraulichkeit mit Frankreich Furcht erwecket habe, hingegen die Verstärkung der ratzeburgischen Werke zur Sicherung der Rechte des lüneburgischen Hauses auf Lauenburg wider die Versuche anderer, die auf dieses Land Anspruch machten, und selbst des Königs von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, wie denn auch

der

der König in Sachen, die das deutsche Reich betreffen, der Gerichtsbarkeit des Kaisers und des Reiches sich nicht entziehen möge, und daher sowohl wegen der lauenburgischen als ratzeburgischen Angelegenheit, wenn er dafür halte, daß ihm darin von den Herzogen zu nahe getreten worden, zum Wege Rechtens sich wenden müsse, keinesweges aber Thätlichkeiten ausüben könne. Weil nun der König sah, daß alle seine Worte und Drohungen bei den Herzogen von Zelle und Hannover nichts ausrichteten: so wollte er nicht länger warten, seinen Vorstellungen durch die Waffen ein Gewicht zu geben, weil er wußte, daß bei gegenwärtigen Zeitläuften alle wider Frankreich Verbundene, um der zahlreichen Kriegsvölker nicht zu entbehren, die Hannover und Zelle zu Kriegen wider die Türken und die Franzosen gaben, ihr Möglichstes thun würden, diese ihre Bundesgenossen zu bewegen, daß dieselben den König befriedigten. Denn blos dieser Zeitumstand war es, worauf der König in dieser Angelegenheit rechnen konnte. Der Herzog von Gottorp schwieg dabei, weil er sowohl einen als den andern der zwistigen Theile zu Freunden behalten wollte, und konnte dieses auch, ohne etwas zu

verlieren, thun, weil andern Mächtigern daran gelegen war, daß diese Sache auf eine für den Staatsnutzen des Herzogs unschädliche Art abgemacht würde. Der Freiherr von Juelinge war zwar, da er sich am schwedischen Hofe als dänischer Gesandter aufhielt, bei demselben beliebt, und der französische Gesandte, Marquis von Bethume, unterstützte aufs eifrigste dessen Bemühungen, Karln den eilften zu bewegen, daß er entweder dieserwegen seine Waffen mit den dänischen vereinigen, oder doch dem Könige von Dänemark in seinen kriegerischen Unternehmungen wider Hannover und Zelle nicht hinderlich fallen möchte. Allein der schwedische Hof verharrte fest auf seinem Entschlusse, den König von Dänemark zu ermahnen, diese Sache den Reichsgerichten zu überlassen. Aus diesen Ursachen sendete Christian der fünfte, da er die Vergleichsvorschläge der Gesandten vom Kaiser, England, Schweden, Holland und Kurbrandenburg nicht annehmlich fand, einige Schiffe in die Elbe, ließ zur Hemmung der Handelsgemeinschaft zwischen Haarburg, Lauenburg und Hamburg den Grevenhof auf der Insel Grevenbrock verschanzen und besetzen, und begab sich in Begleitung des Kronprinzen nach Oldesloe,

wo

wo er am 4ten August dem Herzoge von Plön die demselben verpfändete Stadt Oldesloe schenkte, und seine aus 12000 Mann bestehendes mit achtzig Stücken und fünfzig Mörsern versehenes Heer musterte. Gleich darauf sendete er dasselbe in das lauenburgische Gebiet, ließ alle Schiffe lauenburgischer Unterthanen zu Lauenburg anhalten und plündern, und, wie diese Massregeln noch nicht hinreichten, seine Gegner zu vermögen, sich nach seinem Wunsche zu erklären, durch den Generalfeldmarschall, Grafen von Wedel, die lauenburgischen Landstände zwingen, ihm die Fütterung und Lebensmittel für sein Heer und 200000 Thaler für die ihm durch diesen Zug verursachten Kosten zu versprechen, begab sich auch, in Begleitung des französischen Abgesandten selbst vor Ratzeburg, und machte ohne einige Hinderniß von Seiten der Besatzung alle Anstalten zur Beschließung, wobei sich viele unter seinen Kriegsvölkern befindliche französische Ingenieurs geschäftig erwiesen. Denn die Herzoge befohlen den Ihrigen, daß sie sich so lange aller Thätlichkeiten enthalten sollten, bis die Dänen sie zwängen, sich wider ihre Feindseligkeiten zu vertheidigen. Dergestalt feuerte der lüneburgische Befehls-

haber Bopart erst am 21sten August auf die Belagerer, nachdem diese angefangen hatten, der Festung mit ihren Kanonen und Bomben zuzusetzen. Diese hatten auch so gute Wirkung, daß innerhalb wenigen Stunden die Vertheidiger der Festungswerke durch die gewaltige Hitze, und um den in der Festung entstandenen grossen Brand zu löschen, sich gezwungen sahen, ihre Werke zu verlassen, und doch konnten sie den Brand so wenig löschen, daß von der ganzen Stadt kaum acht Häuser erhalten wurden. Daher begehrten sie einen Waffenstillstand, den ihnen der König auf eine kurze Zeit zugestand. Während demselben kamen die Prediger in sein Lager, und baten ihn um Verschonung der dem Herzoge von Meklenburg gehörenden Domkirche, welche er ihnen unter der Bedingung gewährte, daß man das auf den Thurm dieser Kirche gepflanzte Geschütz wegnehmen sollte. Hernach bewegten ihn die Mittlergesandten zu Verlängerung dieses Stillstandes. Allein da man ihm doch nicht annehmliche Erbietungen thun wollte, ließ er am 27sten September sechzig Prahmen oder flache Böte eine Meile weit übers Land auf besondern Gestellen, deren jeden

100 bis 120 Pferde vorgespannt wurden, c) herbeiführen, und aus den naheliegenden Holzungen Flösse mit Brustwehren versertigen, um vermittelst derselben über den die Festung umgebenden See dieselbe zu bestürmen, von welcher dänischen Unternehmung noch jetzt der Name, der dänische Weg, zeuget. Allein der Vertrag kam der Ausführung dieses Anschlages zuvor, da bereits das Haus Wolfenbüttel, welches glaubte, wenn es sich den Königen von Frankreich und Dänemark gefällig erweise, durch die Unterstützung derselben in seinem Widerspruche wider die hannöverische Kurwürde mehr zu gewinnen, als wenn es ferner in der ratzeburgischen Angelegenheit mit Zelle und Hannover gemeinschaftlich handelte, sein Regiment aus dieser Festung gezogen hatte. Der Kaiser, die Könige von England und Schweden, der Kurfürst von Brandenburg und die Generalstaaten vermittelten den Vertrag, und übernahmen zugleich die Gewähr für denselben. Man schloß denselben am 29sten September zu Hamburg, und die Hauptstücke enthalten, daß die Lüneburger längstens

c) Leben des Vizeadmirals Just von Jouel S. 47, 48.

stens innerhalb drei Wochen alle zu Ratzeburg inn- und außerhalb der Stadt gemachte Festungswerke abtragen, gleich darauf alle ihre darin habende Mannschaft nebst dem Geschütze in ihre Länder über die Elbe ziehen, und nur 200 Mann zur Behauptung ihres Besitzes des Fürstenthums Sachsenlauenburg in demselben behalten sollten, wogegen der König sich verpflichtete, sich auf keine Weise weiter zum Nachtheile des lüneburgischen Hauses in die sachsenlauenburgische Streitigkeit zu mischen. Daher verweigerte derselbe im Dezember der Herzogin von Holsteinfranzhagen seine Unterstützung ihres Anspruchs auf Sachsenlauenburg und insbesondere auf Hadeln, ungeachtet ihr ältester Sohn und Erbe, Leopold Christian, ein Prinz von Geblüte war, und überdem in seinem Kriegsdienste stand. Nichts desto weniger verblieben alle wider Frankreich Verbundene bei dem Gedanken, daß es ihnen nicht zuträglich sey, unter Vermittlung des Königs von Dänemark den Frieden mit Frankreich zu schließen, und deßwegen schlugen sowohl der König von England und die Generalstaaten, denen er dieselbe im Dezember auf Verlangen des Königs von Frankreich antrug, (der zwar wegen der vielen

Mängel bei der Kriegs- und Geldverfassung seiner Gegner mehrentheils seine Feldzüge mit Vortheilen beschloß, die er in allen Gegenden, wo dieser Krieg geführet wurde, erfochten hatte, aber durch die Fortdauer des Krieges sich weit mehr als jene erschöpfte,) als der König von Spanien, den sein Gesandter im Haag hievon benachrichtigte, ihm solche unter dem unbeleidigenden Verwande ab, daß man aus den Friedensvorschlägen Ludwigs des vierzehenten, die der König von Dänemark dem Gegentheile bekannt machte, zur Gnüge ersehe, daß derselbe nach seiner alten Gewohnheit nur die Trennung der Verbundenen, keinesweges aber einen allgemeinen Frieden suche. Denn die Ursache hielt sie nicht ab, ein gleiches Erbieten des Königs von Schweden anzunehmen, weil sie zu Schweden ein besseres Vertrauen fassen konnten. Ja Christian der fünfte erhielt durch alle seine Bemühungen und großen Kosten, die er bis zu wirklich erfolgendem Frieden auf die Gesandschaften, welche er im Haage unterhielt, verwendete, nicht einmal so viel, daß man seine Vermittlung neben der schwedischen beliebte, und man zog sogar, als er sein Erbieten 1697. mit der größten Hoffnung er-

erneuerte, da Karl der eilfte mit Hinterlassung eines minderjährigen Erben, Karls des zwölften, verstorben war, dieses unmündigen Königs Vermittlung der seinigen unter der Entschuldigung vor, daß das Friedenswerk fast schon vollendet sey, welcher Entschuldigung Unwichtigkeit er wohl einsahe, und deßwegen durch dieselbe sowohl als durch die wenige Theilnehmung die man seine im Haag sich aufhaltende Gesandten, den geheimen Rath von Plesse und Johann Hugo von Lente, an den Unterhandlungen nehmen ließ, in seiner ohnedem überwiegenden Neigung für Frankreich bestärket wurde. d) Zu diesem verschiedenen Betragen der wider Frankreich verbundenen Mächte gegen beide nordische Kronen wirkte auch dieser Kronen verschiedenes Verhalten, als die holländischen Kaper nach der 1691. mit dem Könige von Dänemark über die Handelsgemeinschaft zwischen seinem Reiche und Frankreich während dem jetzigen Kriege errichteten Vereinigung fortfuhren, sich dänischer Schiffe zu bemächtigen, und im Jahr 1692. vierzig derselben unter Anführung der Ursache

d) Pfeffiger III. S. 536—541, 612. Nordbergs Leben Karls XII. S. 48.

wegnahmen, daß sie bei geschehener Anhaltung und Untersuchung der Ladung dieser Schiffe verbotene Waaren in denselben angetroffen hätten. Denn Christian der fünfte ließ aus dieser Ursache 1693. vierzig im Sunde liegende holländische Kaufschiffe nach Kopenhagen bringen, und glaubte, daß die Generalstaaten dieses für keine Beleidigung aufnehmen dürften, weil er sich dabei erklärte, daß er sich wider seinen Willen durch die Generalstaaten selbst hiezu genöthigt sehe, indem dieselben auf sein oft wiederholtes Ansuchen ihm wegen der durch ihre Kaper aufgebrachten Schiffe keine Gerechtigkeit erzeigten. Denn sobald er dieselbe erlange, werde er unverzüglich diese in Beschlag genommenen holländischen Schiffe zurückgeben. Er versprach auch, außer diesen in Verwahrung genommenen Schiffen keiner mehrern sich zu bemächtigen. Aber weder die Generalstaaten noch den König von England befriedigte er durch diese Erklärung, und beide drangen 1694. auf die unverzügliche Erledigung aller Schiffe, die er erwähntermaßen in Beschlag genommen hatte, ungeachtet der König von Dänemark ihnen zu eben dieser Zeit die Freundschaft erzeigte, daß er seine ihnen gegebenen Regimen-

menter ergänzte. Hingegen der König von Schweden ertheilte dem dänischen eine abschlägige Antwort, als dieser ihn ersuchte, daß er, um dem Könige von Dänemark zu seinem Rechte zu verhelfen, gleichfalls die niederländischen Schiffe anhalten und einige schwedische Kriegsschiffe zu den dänischen stoßen lassen möchte. Denn ob sich gleich der König von Dänemark bei diesem Gesuch auf die 1691. zwischen ihm und dem Könige von Schweden über die freie Schiffahrt getroffene Vereinigung berufte: so erwiederte doch der König von Schweden, daß diese Mißhelligkeit zwischen dem Könige von Dänemark und den Generalstaaten leicht in der Güte abgemacht werden könnte, und daß er in Beförderung einer solchen gütlichen Vereinigung dem Könige von Dänemark mehr nütze, und zugleich besser für sein Reich sorge, als wenn wegen einer so unerheblichen Ursache die nordischen Reiche sich in einen Krieg mit den beiden größten Seemächten verwickelten. Eben dahin gieng die Meinung des Kurfürsten von Brandenburg, ungeachtet der König von Dänemark auch von diesem ein anderes vermuthete. Denn bei den Generalstaaten galten die Gründe, welche der König zu Rechtfertigung ihrer

von ihm beschlagenen Schiffe anführte, so wenig, daß sie vielmehr dem dänischen Gesandten anzeigten, daß, weil sein König ungeachtet ihrer wiederholten Vorstellungen sich der Befreiung dieser Schiffe weigere, und hieraus den Eigenthümern grosser Verlust entstehe, überdem auch durch die feindlichen Kaper wider die zwischen Dänemark und ihnen errichteten Verträge die Schiffe ihrer Unterthanen in den nordischen Gewässern aufgebracht worden wären, sie sich zur Schadloshaltung ihrer Unterthanen wider Willen gezwungen sähen, alle in ihren Ländern seyende dänische Schiffe und Güter anzuhalten, indem sie sich erböten, sobald der König die angehaltenen niederländischen Schiffe erledigen, und die, welche darunter litten, befriedigen würde, ihren Beschlag aufzuheben, auch nie dänischen Unterthanen, die wegen aufgebrachter Schiffe rechtmäßige Klage bei ihnen anbrächten, Gerechtigkeit versagt hätten. Hierauf bemächtigten sie sich am 12ten Februar 34 dänischer Schiffe, die damals in Amsterdam lagen, und an deren Ladung brandenburgische Unterthanen vielen Theil hatten. Da nun sowohl Schweden als Brandenburg dem Könige von Dänemark ihren Beistand verweigerten, die Generalstaaten

zu

zu zwingen, sich in dieser Sache ganz nach seinem Verlangen zu bequemen: so kam es geschwinde durch die Bemühungen des Königs von Schweden und des Kurfürsten von Brandenburg und unter beider Gewährleistung zum Vertrage, kraft dessen die von beiden Theilen beschlagenen Schiffe auf einen Tag, nämlich am 7ten April, erledigt, auch zugleich einige von den dänischen, welche seeländische Kaper genommen hatten, befreiet werden, drei aber bis zu genauerer Untersuchung in Gewahrsam der Generalstaaten bleiben, und alle Anforderungen über Veräußerung oder langen Aufenthalt unrechtmäßig angehaltener Schiffe aufs längste innerhalb drei Monaten unter Vermittlung der Gewährleister zu Kopenhagen abgethan werden sollten. Dabei bedingte sich der König zu Verstopfung der Hauptquelle des Uibels, über welches er sich zu beschweren hatte, daß instünftige bei Aufbringung dänischer Schiffe, in denen man verbotene Waaren anträfe, blos diese verbotenen Güter weggenommen werden sollten, das Schiff hingegen mit der übrigen Ladung befreit und der Name des Schiffes und Schiffers dem Könige angezeigt würde, der den Treubruch seiner Unterthanen selbst ahnden, aber keinem frem-

den Staat einige Erkenntniß über derselben Personen und Güter einräumen wolle. Bald darauf, nämlich im Junius, bemächtigte sich der englische Admiral, Lord Berkley, siebzig aus Norden kommender Schiffe, die alle unter dänischer oder schwedischer Flagge segelten, deren Erledigung die Gesandten beider Kronen suchten, und so viel erhielten, daß die, welche lauter erlaubte Kaufmannsgüter führten, frei kamen, auch die, welche Bretter und dergleichen geladen hatten, los gegeben wurden, die dänischen aber, deren Ladung aus Korn bestand, Bürgschaft stellen mußten, daß sie ihr Korn in England oder den Niederlanden verkaufen, und keinesweges nach Frankreich damit gehen wollten. Hingegen sechs schwedische mit Korn, welches nicht in ihrem Lande gewachsen war, erklärte man für eine rechtmäßige Beute. Besser glückte es einer andern nordischen Handesflotte von 96 Segeln, die unter Bedeckung von zwei dänischen und einem schwedischen Kriegsschiffe nach Frankreich gieng. Denn während der Zeit, daß sich der holländische Schout bn Nacht Vries mit Durchsuchung derselben beschäftigte, kam der französische berühmte Kaper Johann Bart dazu, und nutzte diesen Umstand zu Uiberwäl-

wältigung des holländischen Geschwaders und Befreiung der nordischen Kauffahrer. Die dänischen und das schwedische Kriegsschiffe verhielten sich bei diesem Gefechte als müßige Zuschauer. Eine andere Streitigkeit zwischen England und Holland auf einer und Dänemark auf der andern Seite erregte das Segelstreichen, welches jene in ihren Gewässern als eine Schuldigkeit von diesem begehrten. Auch in dieser Angelegenheit fugte der König von Schweden den Seemächten mehr als der dänische, indem der schwedische, um hierin Streit zu vermeiden, ohne den Seemächten ein Recht zu solcher Forderung zuzugestehen, seinen Kriegsschiffen befahl, sobald sie an das jütische Ryf gelangten, ihren Wimpel abzunehmen, und nicht eher wieder aufzusetzen, bis sie auf der Rückfahrt eben diese Gegend wieder berührten. Aus dieser Verschiedenheit der Denkungsart beider nordischen Könige in diesem Falle ereigneten sich einigemal bei Begegnung nordischer und englischer Kriegsschiffe zwischen den englischen und den dänischen Feindseligkeiten, indem die Engländer sich zum Angriffe der Dänen aus der Ursache berechtigt achteten, weil diese ihrer Forderung des Segelstreichens nicht ge-

horchten, bei welchen die Schweden, wenn solche sich in Gesellschaft der Dänen befanden, sich parteilos hielten. Einmal geschahe dieses, als der englische Ritter Schowel am 20sten August ein dänisches Kriegsschiff unter dem Kapitain Barfod in den Dünen antraf, wobei Barfod und sein Lieutenant, nachdem auf vierzig ihrer Leute das Leben verloren hatten, gefährlich verwundet, mit ihrem Schiffe in die Hände der Engländer fielen, die noch überdem sich durch diese Begebenheit so stark beleidigt achteten, daß sie, um dafür sich Genugthuung vom Könige von Dänemark zu verschaffen, alle in den Dünen liegende dänische Schiffe in Beschlag nahmen. Weil aber sowohl dem Könige von England als dem dänischen zum Nutzen gereichte in Freundschaft zu bleiben: mißbilligte dieser Barfods Betragen, und jener gab auf diese Erklärung seine Gefangenen und in Beschlag genommenen Schiffe wieder heraus. Allein 1695. schlugen zwo gleiche Unternehmungen gegen Just Juel, damaligen Hauptmann des dänischen Kriegsschiffes, der Lindwurm von fünfzig Kanonen, welcher in Gesellschaft einer schwedischen Fregatte hundert nordische Kauffschiffe auf der Fahrt nach Frankreich bedeckte, unglücklich

für

ür die ihn angreifenden Engländer aus. Zuerst wagte sich am 30sten Mai eine englische Fregatte, durch ihr Geschütz von ihm das Streichen zu erzwingen. Denn sie erkannte selbst, daß sie, als die nur dreißig Kanonen führte, hiezu eine schwache Hoffnung haben könne, und verließ daher ihren Gegner, nachdem sie ihr Geschütz einigemal gegen einander gelöset hatten, um, wie der Engländer vor dem ersten Schusse Jueln angedeutet hatte, einen andern zu holen, der stärker als er sey. Dieser Rächer zeigte sich am folgenden Tage in einem englischen Kriegsschiffe, Charles Galey, welches vierzig Kanonen führte, welcher aber gleichfalls nach einem fünfstündigen Feuer wich. e) Bei den gegenwärtigen Gesinnungen Christians des fünften versuchte also der Kurfürst von Brandenburg vergeblich, denselben zubewegen, daß er in die Verbindung wider Frankreich träte, und ward hievon durch die Bedingungen, unter welchen sich der König hiezu erklärte, aufs vollkommenste überführet. Denn der König verlangte, daß der Kurfürst mit ihm der hannöverischen Kurwürde sich widersetzen, und zur Ent-

e) Leben Just von Juel S. 50—59.

Entschädigung wegen der Hilfsgelder, die der König wegen des letzten Kriegs noch vom deutschen Reiche zu fordern habe, demselben das Recht, einen Zoll auf der Weser oder der Elbe anzulegen, von den Generalstaaten hingegen Erstattung alles durch die bisherigen Mißhelligkeiten veranlaßten Verlustes verschaffen sollte. Denn diese Forderungen Christians des fünften galten einem gänzlichen Abschlage des vom Kurfürsten angebrachten Gesuchs gleich. Vermuthlich verstärkte eine persönliche Abneigung, die Christian der fünfte wider den König Wilhelm hegte, die Staatsgründe zu dem Verhalten des Königs von Dänemark bei den gegenwärtigen Zeitläuften. Denn der König von Dänemark redete manchmal so öffentlich verkleinerlich vom Könige von England, daß dieser dergleichen nachtheilige Reden erfuhr, und dadurch gleichfalls wider den König von Dänemark aufgebracht wurde, und sich entschloß, denselben durch seine Handlungen zu überführen, daß er größere Achtung verdiene, ungeachtet er dessen Bruder, seinem Schwager George, verstattete, in der Vorstadt Wapping zu London für seine Landsleute eine dänische Kirche mit einem Glockenthurme, welche Freiheit damals keine andern Ausländer

erhalten konnten, zu erbauen. Die Aufsicht über diesen Bau übertrug George seinem Prediger Ivar Brinken, der in diesem Amte Christoph Meedeln folgte, welcher von der lutherischen Kirche zu den Puritanern und hernach zu den Quäckern übergieng, und nach dieser seiner Religionsänderung einigemal Brinken in seinem Vortrage an die dänische Gemeine störte, weswegen dieser wider ihn klagbar wurde. Diese Klage brachte Meedeln ins Gefängniß, wo er ein Lehrbuch seiner jetzigen Religion ins Dänische übersetzte, und nebst dem gleichfalls in seine Muttersprache gebrachten quäckerischen Katechismus heimlich in sein Vaterland Norwegen unter die Leute zu bringen versuchte, wiewohl er seinen Zweck hierin nicht erreichte, indem die meisten Abdrücke dieser Bücher aufgefangen und in obrigkeitliche Gewahrsam gebracht wurden. Zu den Baukosten dieser dänischen Kirche in London stellte der König von Dänemark 1695. in seinen beiden Reichen eine allgemeine Sammlung an, und jede Kirche in denselben that dazu Beitrag. f)

Der

f) Brink begleitete hernach den König Friedrich IV. als Reiseprediger in Italien, und starb als

Der Tod Herzogs Christian Albrechts veranlaßt einen Bruch zwischen Dänemark und Holstein.

Die verkleinerlichen Reden des Königs von Dänemark vom Könige von England zogen schädliche Folgen für jenen nach sich, als am 27sten Dezember 1694. der Tod des Herzogs Christian Albrechts von Gottorp das gute Vernehmen zwischen Dänemark und Holstein endigte. Christian Albrecht hinterließ zween Söhne, Friedrich den vierten, welcher am 18ten Oktober 1671., und Christian August, welcher am 11ten Jäner 1673. geboren war. Der erstere trat folglich nun die Regierung des Herzogthums an. Ein gewiß unparteiischer Schriftsteller, nämlich der erbländische Bischof Zaluski, bekräftiget die sonst billig dem Verdachte einer Eingenommenheit

als Hauptpastor der Nicolaikirche in Kopenhagen. Er hat sich um sein Vaterland durch eine in englischer, französischer und deutscher Sprache vorhandene Widerlegung der molesworthischen Nachrichten von Dänemark verdient gemacht. Die Schweden in London hielten sich zur dänischen Kirche, bis 1709. in derselben für die wider ihr Vaterland gerichteten dänischen Waffen gebetet wurde, da sie sich absonderten, und in Ratlif Highway eine eigene Hauskirche errichteten.

heit und Uibertreibung ausgesetzten überaus vortheilhaften Schilderungen der Schweden und Holsteiner von diesem Herrn. Denn Zaluski nennet ihn einen Fürsten, von dem allgemein bekannt sey, daß demselben eben so sehr der Name eines großen Mannes als eines tapfern Helden gebühre, und er entweder nicht geboren werden oder unsterblich seyn sollen. Er genoß am schwedischen Hofe eine gemeinschaftliche Erziehung mit Karls des eilften gleichnamigem Kronprinzen, und dieser tägliche Umgang und völlige Uibereinstimmung in allen Neigungen und angebornen sowohl als von der ersten Kindheit eingepflanzten Grundsätzen stiftete eine solche zärtliche und vertrauliche Freundschaft zwischen beiden, daß weder der König von Dänemark zu diesem neuen Herzoge noch der neue Herzog zum dänischen Hause Vertrauen haben konnte. Dieses offenbarte sich in den ersten Augenblicken des Regierungsantrittes Friedrichs, indem dieser die vornehmsten Staatsbedienten seines Vaters abdankte, und statt derselben dem ehemaligen Lehrer der Rechtsgelehrsamkeit zu Heidelberg und Kiel, Magnus Wedderkopp, der seit 1682. die Stelle eines herzoglichen Kammer- und Landrathes bekleidete, das Ruder in den Staa-

geschäften durch Ernennung zum Präsidenten seines geheimen Rathes überlieferte. Die Gelegenheit zu seinem Glücke gab seine Verehlichung mit einer Schwester Johann Ludwigs von Pincier, welcher als Lehrmeister und nachmaliger Kabinetssekretair des jetzigen Herzogs, den er auf seinen Reisen vergesellschaftet hatte, als derselbe allenthalben für seinen seines Landes von Christian dem fünften entsetzten Vater Hilfe suchte, die schönste Bequemlichkeit genoß, sich die erste Stelle in dessen Gewogenheit zu erwerben. Denn ob wohl dieser Pincier einen hurtigen Verstand, viele Wissenschaften, große Weltkenntniß und Erfahrung in Staatssachen besaß, und daher mit Ehren die erste Stelle in der Regierung verwalten können: so trat er doch dieselbe aus einer überaus seltenen Selbstverläugnung der höhern Würdigkeit, die er an Wedderkoppen dazu erkannte, freiwillig ab, und begnügte sich mit der Ehre, nach Wedderkoppen im geheimen Rathe zu sitzen. Ein anderer dem dänischen Hofe an diesem neuen Herzoge mißfallender Schritt bestand darin, daß derselbe ohne vorherige Anzeige an den König am 31sten August 1695. fünfhundert Schweden aus Bremen ins

Her-

Herzogthum zog, und seine eigene Kriegsmacht verstärkte. Denn dieses Betragen des Herzogs veranlaßte den König, an den Herzog durch die geheimen Räthe Lilienkron und Schröder die Forderungen ergehen zu lassen, ihm den letzten Willen seines Vaters mitzutheilen (um daraus zu ersehen, ob Friedrich, da das Recht der Erstgeburt im gottorpischen Hause nicht eingeführt sey, berechtigt sey, allein die Regierung zu führen, oder seinen Bruder in dieselbe aufnehmen müsse,) wie auch die alten Vereinigungen zu erneuern und zu bestätigen, die fremden Kriegsvölker aus den Herzogthümern wieder wegzuschaffen, und sich der Verwehrung seinen eigenen Soldaten über die bei Absterben seines Vaters gehabte Zahl zu enthalten. Der Herzog nahm diese Forderungen des Königs, als Beleidigungen und einen offenbaren Beweis auf, daß man in Dänemark den Vorsatz, das herzogliche Haus von sich abhängig zu machen und aller Mittel zu berauben, wodurch diese dänische Absicht gehindert werden könne, nie fahren lasse, und schlug also dem Könige ein jedes Stück dieser Forderungen ab. Es schien ihm ganz unmöglich, daß in Dänemark eine solche Unwissenheit der Geschichte des gottorpischen Hauses herrsche,

daß dort unbekannt sey, wie das Recht der Erstgeburt darin 1608. errichtet worden sey. Wie aber der König alle diese Forderungen erneuerte, und mit Drohungen begleitete: so erklärte sich der Herzog unter der Bedingung zur Erneuerung der alten Vereinigungen, daß der König vorher dasjenige erfüllen solle, wozu denselben der altonaische Vertrag verpflichte, und bisher unvollstreckt geblieben sey. Diese mit solcher Bedingung verknüpfte Zuständigkeit des Herzogs zu Bestätigung der alten Verträge war für den König eben so gut als ein völliger Abschlag, indem der König behauptete, daß er dem altonaischen Vertrage in allen darin enthaltenen Stücken nachgekommen sey. Daher entschloß er sich, auf diese Erklärung des Herzogs die Waffen zu ergreifen, und gebot am 2ten November dem Landkanzler und den Landräthen, das Gericht aufzuheben, und keine die gemeinschaftliche Regierung betreffenden Handlungen vorzunehmen. Zwar hielten die Gewährleister des altonaischen Vertrages durch ihre Vorstellungen den König noch vom Gebrauch der Waffen zurück, und suchten und hofften, denselben mit dem Herzoge zu vergleichen. Aber beide waren zu stark von den Gedanken eingenom-

men

men, daß der Gegentheil weder Recht noch Macht habe, daß er demselben das geringste nachgeben dürfe. Dergestalt hatte die Neigung, welche den dänischen Kronprinzen bewegte, sich eine Tochter einer Schwester des Vaters Herzogs Friedrich, Magdalena Sibylla, und des letzten Herzogs von Meklenburggüstrau Gustav Adolfs, Louise, zur Gemahlin zu wählen, welche Heirath am 5ten Dezember, ungeachtet des kurz zuvor am 26sten Oktober sich ereigneten Todes des Vaters der Braut, mit vieler Pracht zu Kopenhagen vollzogen wurde, keinen Einfluß auf dieses Geschäfte. Vielmehr suchten beide zwistige Herren, die Gerechtigkeit ihrer Sache durch viele in deutscher, französischer und lateinischer Sprache abgefaßte Schriften zu erweisen. g) Beide rechneten auch auf ver-

g) In verschiedenen gottorpischen Schriften führte Pinzier die Feder. Sibber führet in seiner Bibliotheca historica Dano-Norvegica den Titel von siebzehn Schriften an, die von 1695. bis 1696. theils von dänischer, theils von herzoglicher Seite im Drucke erschienen. Doch ist eine gottorpische übergangen worden, nämlich Unio & communio ad oppressionem serenissimæ domus Slesvico-Holsaticæ-Gottorpiensis a Dania inique detorta & per hostiles insultus truculenter foedata. Lugd. in Bat. typis

schiedene gute Freunde. Der König nämlich hoffte, daß der Kaiser in Betrachtung der ihm von den dänischen Kriegsvölkern geleisteten wichtigen Dienste ihm nicht entgegen seyn würde. Auch lenkten von den Gewährleistern des altonaischen Vertrages die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg sich auf seine Seite, und das wolfenbüttelische Haus stand nebst vielen andern deutschen Fürsten aus Unzufriedenheit über die hannöverische Kurwürde wider die beiden übrigen lüneburgischen dem Herzoge zugethanenen lüneburgischen Linien mit dem Könige in einem Bündnisse. Den Gönnern des Herzogs hingegen banden die noch dauernden Kriege mit Frankreich und den Türken die Hände, daß sie seinetwegen dem Könige nicht schwer fallen konnten. Sie begnügten sich also, denselben zu versichern, daß ihm im Nothfalle ihr Beistand nicht entstehen sollte. Denn im Februar 1696. traf der Kurfürst von Ze-annover für sich und den Herzog von Hlle folgende Vereinigung: daß, da

der

typis Io. Lindani 1700, welche ich im 1717. wiederholten Abdrucke einiger 1683. und 1700 publizirter gottorpischen Schriften S. 113-147. antreffe.

der Herzog von Gottorp, welchen die widerrechtlichen Thätlichkeiten der Krone Dänemark gezwungen, seine Zuflucht zu Schweden zu nehmen, und mit dieser Krone ein Bündniß schließen zu lassen, Schweden bewogen habe, mit dem Herzoge, so viel diese Verbindung mit Hannover betreffe, für einen Mann zu haften, der Kurfürst sich der Sache des Herzogs auf eben die Art, als wenn es des Kurfürsten eigene wäre, nach allem Vermögen annehmen, auch dahin nicht nur selbst arbeiten, sondern auch alle seine Bundesgenossen, besonders den Kaiser, die Krone England und die Generalstaaten, dahin zu vermögen suchen wolle, damit durch wirkliche Absonderung und Theilung alles dessen, was Dänemark mit Gottorp gemeinschaftlich habe, alle Gelegenheit zu fernerm Zwiespalt aufgehoben würde. Falls man aber diesen Zweck nicht erreichte, sondern es zwischen Dänemark zum wirklichen Bruch geriethe, so wollte der Kurfürst dem Herzoge auf dessen Verlangen 4800 Fußknechte und 1200 Reiter zusenden, und so lange, als zu Ausführung dieses Kriegs vonnöthen, überlassen, ja, wenns die Noth des Herzogs erfordere, denselben mit seiner gesamten übrigen Macht mit äußersten

Kräften unterstützen. Diese Hilfsvölker sollten jährlich aus den hannöverischen und zellischen Ländern ergänzt werden, und den Befehlen des Herzogs unterworfen seyn, welcher ihnen Futter und Brodt liefern, für die Besoldung und übrige Verpflegung aber, so lange dieselben zur Vertheidigung des Herzogs und dessen Fürstenthümer gebraucht würden, ihrem Herrn monatlich 15000 Reichsthaler bezahlen sollte. Hingegen versprach der Herzog, auf den Fall eines feindlichen Angriffes des Kurfürsten oder dessen Hauses in dessen Ländern ihm auf gleichmäßige Weise zu helfen und nach allem äußersten Vermögen treulichst beizustehen, auch zur Erhaltung der hannöverischen Kurwürde, wie auch zur Behauptung des gegenwärtigen Besitzes und Anerkenntnisses des Eigenthumrechtes von Sachsenlauenburg dem Kurfürsten und dessen Hause allen vermögsamen Beitrag zu leisten. Hierauf erfolgte am 14ten Mai im Haag ein Bündniß des Königs von England und der Generalstaaten mit dem Herzoge, worin dieser jenen drei Regimenter zu Pferde, jedes zu 570 Mann, und zwei zu Fuß, jedes zu 880 Köpfen, auf diesen Feldzug gegen ein Hilfsgeld von 75000 Thalern auf die Bedin-

gun-

gungen zusendete, daß das Reichskontingent des Herzogs in den drei Regimentern zu Pferde mitbegriffen würde, und diese Kriegsvölker, falls sie am Rhein blieben, vom Herzoge mit allem Nöthigen versehen, falls sie aber über die Maas giengen, von den wider Frankreich verbundenen Mächten mit Unterhalt versorgt würden. Falls der Herzog aber in Gefahr käme, in seinem Lande angegriffen zu werden, oder daß im niedersächsischen Kreise Unruhe durch Thätlichkeiten entstünde, so stände dem Herzoge frei, diese Hilfsvölker zurückzurufen, gegen einen verhältnißmäßigen Abzug vom Hilfsgelde, welches ihm England und Holland dafür zahlten. h) Ja man nahm den Herzog sogar nicht nur in die große Verbindung auf, zu welcher der König von England und die Generalstaaten gehörten, sondern versprach ihm auch zu seiner noch größern Sicherheit, daß er wider alles, was man gegen ihn durch den Weg der Thätlichkeit vornehmen möchte, vom Könige von England und den Generalstaaten unterstützt und gehandhabt werden sollte. Beide nordische Könige machten einige Anstalten zur

h) Pfeffinger S. 581—588.

Ausrüstung ihrer Flotten, damit jeder derselben den Gegentheil desto leichter bewegte, die gortorpische Sache auf eine solche Art abzumachen, wie er wünschte, indem man sowohl zu Berlin als zu Hamburg an einem Vergleiche arbeitete. Am letztern Orte waren Gesandte vom Kaiser, Schweden, England, den Generalstaaten, Kursachsen und Kurbrandenburg dazu gegenwärtig, brachten aber nur einen vorläufigen Vertrag zu Stande, kraft dessen sich am 28sten April sowohl der Herzog als der König verpflichteten, unter kaiserlicher, kursächsischer und kurbrandenburgischer Vermittlung fernere Unterhandlung zu Pinneberg anzustellen, und sich während der Unterhandlung aller Feindseligkeiten und Neuerungen zu enthalten. Zu dieser pinnebergischen Unterhandlung sendete der König den geheimen Rath Biermann von Ehrenschild, den geheimen Rath Johann Hugo von Lente, und den Landrath Christoph Blome; der Herzog hingegen alle seine drei geheimen Räthe, nämlich Wedderkopen, i) Pinsterm und du Cros; und die

Dä-

i) Wedderkopen war den die Dänen aus der Ursache, weil ihn König Karl XI. zum schwedischen Staatsrathe ernannt hatte, von dieser pinnebergischen Unterhandlung ausschliessen.

Dänen eröffneten dieselbe am 24sten August durch Uibergabe ihrer ersten Schrift. Sie behaupteten, der Herzog sey zur Mittheilung des letzten Willens seines Vaters an den König und zur Erneuerung der alten Vereinigungen verbunden, uns könne mit keinem Rechte ohne vorherige Anzeige und eingeholte Genehmigung des Königs fremde Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen oder seine eigene Kriegsmacht vergrößern. Keine einzige von diesen Behauptungen gestand ihnen der Herzog zu. Die erste Frage entschied das im gottorpischen Hause statthabende Recht der Erstgeburt offenbar für den Herzog, und weil die Dänen vermuthlich ihr durch Anbringung dieser Forderung begangenes Versehen schon erkannten, drangen sie auf dieselbe vielleicht nur Ehren wegen. Hingegen bestrebten sie sich desto stärker, mit den übrigen durchzudringen; und wenn sie diese erhielten, war für ihren Nutzen sehr unwichtig, ob die gottorpischen Länder einen einzigen Herrn hätten, oder unter mehrere getheilt wären. Zu diesem Zwecke wollten sie durchaus die Bestätigung der alten Verträge zuerst vornehmen, weil sie dieses Stück so zu behandeln dachten, daß ihnen die Abmachung

desselben zum Mittel diente, ihr Recht zum dritten gleichfalls erweislich zu machen, und vom Herzoge die Bewilligung desselben zu erhalten. Da nun die Erneuerung der Verträge in dem Verstande, welchen sie ihnen beilegten, ihnen den Sieg in diesem ganzen Rechtsstreite überliefern sollte; vom Herzoge aber nicht anders begehrt werden konnte, als wenn demselben alle Einwendungen benommen wären, die er über die dänische Nichterfüllung des altonaischen Vertrages vorbrachte, und dieser zum Erweis dieses Vorbringens auf die vom Könige unterlassene Entschädigung der herzoglichen Beamten, die Zurückbehaltung des Gutes Gottesgabe, wie auch die nicht geschehene Abschaffung der übrigen Beschwerden des Herzogs, zu welcher sich der König in dem altonaischen Vertrag anheischig gemacht, berufte: so antwortete der König auf diese herzoglichen Anführungen, daß er in Ansehung der Entschädigung der herzoglichen Diener durch Uiberlassung seiner an den Herzog habenden und von Christian Albrecht selbst gültig erkannten Forderung seiner Verbindlichkeit sich entlediget, und Gottesgabe deswegen vom Herzoge August von Nordburg nicht zurückgefordert habe, weil es doch eben diesem Herzoge

v[illegible]

vom Herzoge von Gottorp hätte wieder überliefert werden müssen, und dem ungeachtet sich erbiete, in allen Stücken, wo der Herzog erweislich machen könne, daß der König den altonaischen Vertrag unvollstreckt gelassen, denselben nach der Billigkeit zu befriedigen, wenn nur der Herzog die alten Verträge erneuern wolle. Aber hiezu konnte sich der Herzog unmöglich verstehen, ohne seine ganze Sache aufzugeben. Denn die Dänen nannten die Vereinigung allgemein, und die Verträge, auf deren Bestätigung durch den Herzog sie drangen, häusliche Verträge, und dieses waren die Hauptsätze, durch deren Zuständigkeit der Herzog seine ganze Sache verlieren mußte. Daher drang der Herzog hingegen auf eine Erklärung der Dänen, daß die Gemeinschaft des Königs und des Herzogs in den Herzogthümern nicht allgemein sey, sondern sich nur auf die durch Verträge bestimmten Stücke erstrecke, oder daß die Dänen bei dem Namen der allgemeinen Vereinigung den Zusatz setzen sollten, die in gewissem Verstande nach Maßgabe der Verträge und Vereinigungen allgemeine Vereinigung. Denn sonst könne der Herzog nicht anders denken, als wenn Dänemark dem Namen, allgemeine Vereinigung,

zum Schaden des Herzogs die Ausdehnung beizulegen suche, daß der Herzog durch seine Zuständigkeit dieses Namens dem Könige das Recht, ohne dessen Befragung und Genehmigung keine Bündnisse zu schließen, und nichts, was seine Kriegsverfassung betreffe, vorzunehmen, zugleich zugestanden habe, da doch des Herzogs Recht hierin ohne Zuziehung des Königs nach seinem Belieben zu handeln erst aus der demselben im roschildischen Frieden geschehenen Abtretung der Souverainetät und des supremi dominii una cum directo & utili nothwendig fließe, hernach aber zum Uiberflusse mit ausdrücklichen Worten im altonaischen Vertrage vom Könige anerkannt sey. Aus einer eben so guten Ursache komme dem Herzoge die Benennung, Hausverträge, bedenklich vor, indem er mit Recht besorge, daß der König hieraus zu folgern begehre, daß das gottorpische Haus nichts ohne den König, als das Haupt eines in verschiedene Linien getheilten Hauses, vornehmen könne, und hiemit würde das ganze Souverainetätsrecht des Herzogs vernichtet. Hiegegen erwiederten die Dänen: die Behauptung des Herzogs, daß er ohne Zuziehung des Königs seine Soldaten vermehren, Festungen anlegen, mit

auswärtigen Bündnisse schließen, und auswärtige Kriegsvölker in die Herzogthümer aufnehmen dürfe, streite mit dem Wesen einer jeden gemeinschaftlichen Regierung, und die Unbefugtheit des Herzogs zu diesen Dingen erhelle auch aus dem ganzen Betragen, welches alle Vorfahren des Herzogs in dergleichen Angelegenheiten gegen die Könige von Dänemark beobachtet hätten, und aus vielen Verträgen, welche Besitzer der Herzogthümer seit 1266. mit den Königen von Dänemark geschlossen hätten. Denn indem die Ritterschaft, Prälaten und Städte dem Könige sowohl als dem Herzoge huldigten, könnte kein Herr ohne den andern, wie die alten Verträge, besonders die von 1533. und 1623., erkennten, den gemeinschaftlichen Unterthanen durch Unterhaltung oder Beherbergung seiner Kriegsvölker ohne Wissen und Willen des andern neue Lasten auflegen; wegen Vermischung des königlichen und des herzoglichen Gebietes falle dem einen unmöglich, ohne Berührung des dem andern zustehenden Gebietes in das seinige etwas zu bringen, und hieraus folge nothwendig, daß beide bei solchen Vorfällen Vernehmen mit einander pflegen müßten, und endlich stoße ein einseitiges Verfahren in allem, was Kriegsangelegenheiten betreffe, das

Wesen einer gemeinschaftlichen Regierung um, von welcher unmöglich ein so wichtiger Gegenstand, als die kriegerische Verfassung sey, abgesondert werden möge. Wider den Gegensatz des Herzogs, daß die Verträge, auf welche der König sich berufte, nicht so anzusehen seyn, als wenn die übrigen Herzoge solche mit den Königen, in so fern dieselben Herzoge seyn, sondern mit den Königen als Königen von Dänemark geschlossen hätten, und daher keine Hausverträge, sondern Bündnisse zwischen den Herzogen und zwischen der Krone Dänemark genannt werden müßten, fehlte es dem Könige nicht an Gegengründen, deren Beantwortung dem Herzoge sehr schwer fiel. Allein alles, was der König zu seinem Vortheile anführte, ward vernichtet, falls er die Behauptungen des Herzogs einräumte, daß die ältern Verträge nur in so ferne gegenwärtig gültig seyn, als in denselben durch den roschildischen und folgende neuere zwischen den Königen und Herzogen geschlossene Verträge und Verhandlungen keine Veränderung getroffen worden. Daher führte der König zu Bestreitung dieses Hauptgrundes des Herzogs an, daß die Souverainetät des Herzogs blos in Befreiung von der Lehnshoheit

des

des Königs von Dänemark bestehe, und durch die Verbindlichkeit, in Waffen = Bündniß = und Befestigungsangelegenheiten nichts ohne den König zu thun, nicht umgestossen werde, und unterstützte dieses durch das Beispiel des niederländischen Staates, in welchem jede Provinz die Souverainetät besitzt, ungeachtet die Bündniß = Kriegs- und Friedensangelegenheiten von einer aus allen Provinzen bestehenden Versammlung abgehandelt werden. Er wollte ferner, daß der altonaische Vertrag, den der Herzog für sich anziehe, demselben entgegen stehe, indem man darin demselben die Rechte, Bündnisse zu schließen, wie auch Festungen zu bauen und zu besitzen, nicht als aus der Souverainetät fließend, sondern als besondere Rechte zugestehe, und nicht anders als auf die Art, wie der Herzog dieselben bis zum Jahre 1675. gehabt habe, und hiedurch anzeige, daß sie demselben nur in Gemeinschaft mit dem Könige zukämen. Während diesen Unterhandlungen kehrten die in Dienst der Engländer und Holländer gegebenen holsteinischen Regimenter im Oktober zurück. Aber der König verwehrte ihnen, als sie an die Trave gelangten, den Weg in die Herzogthümer, und rechtfertigte dieses Betragen

durch

durch die Gründe, daß sie ohne vorherige Uiberlegung mit ihm angenommen worden, und er also nicht verpflichtet sey, sie in das gemeinschaftliche Gebiet zu lassen, und überdem ihm Niemand zumuthen könne, daß er bei der Ungewißheit, welchen Ausgang die Unterhandlung zwischen ihm und dem Herzoge gewinnen werde, seinem Gegner ein Schwert selbst in die Hand gebe, das derselbe wider ihn gebrauchen könnte. Denn Dänemark wußte gar wohl, daß die mächtigen Freunde, welche ihre Verbindungen mit dem Herzoge und ihr eigener Staatsnutzen, der alles andere überwiegt, zur kräftigsten Unterstützung der Sache desselben antrieben, durch Befreiung von den Kriegen, die noch mit Frankreich und den Türken geführet wurden, Bequemlichkeit hiezu erlangten. Allein vielleicht wäre doch diese Angelegenheit in der Güte beigelegt worden, wenn nicht 1697. sich so viele Veränderungen in Europa ereignet hätten, die einen Theil sowohl als den andern in den Gesinnungen stärkten, es lieber auf einen Krieg ankommen zu lassen. Denn am 5ten April starb König Karl der eilfte von Schweden, am 27sten Junius erwählte die zahlreichste Partei der Polen den Kurfürsten von Sachsen Friedrich

reich August mit Widerspruche einer schwächern, welche auf den vom französischen Hofe empfohlenen französischen Prinzen Conti stimmte, zum Könige, und am 30sten Oktober kam der allgemeine Friede und allen mit dieser Krone in Krieg verwickelten Feinden zu Ryswick zu Stande, und jeder sah voraus, daß auf diesen Frieden mit Frankreich der mit den Türken bald erfolgen müsse, weil nun der Kaiser und das deutsche Reich alle Kräfte, die sie so lange zum Theil wider Frankreich brauchten, wider den Türken wenden könnten, und hiedurch von demselben erzwingen würden, daß er sowohl dem Kaiser, als allen dessen Mitverbundenen, nämlich Polen, Venedig und Rußland, solche Friedensbedingungen, als sie begehrten, zugestehen müsse. Einem vertraulichen Vernehmen zwischen den neuen Königen, Karl den zwölften von Schweden und August des zweiten von Polen, standen sowohl der Staatsnutzen als ein anderer Umstand im Wege. Für das schwedische Reich war kein König von Polen so zuträglich, als ein Piaste, als welcher dem benachbarten Schweden, weil ihm sowohl eigene Kräfte als Verbindungen mit Auswärtigen fehlten, keine Gefahr erweckte; am we-

nigsten aber konnte demselben gefallen, daß jetzt ein Kurfürst von Sachsen, den sowohl sein deutsches Kurfürstenthum als seine Verbindungen mit andern Mächten stärkten, auf den polnischen Thron gelangte. Da überdem Karl der zwölfte der protestantischen Religion, zu welcher er sich bekannte, eben so eifrig ergeben war, als seine Reichsvorfahren: so vermehrte sein Mißfallen, daß eben dieser für sein Reich bedenkliche König von der protestantischen Religion zu der katholischen übergetreten war, und als ein Erbe und Nachfolger der Kurfürsten von Sachsen, die seit Anfang des Lutherthums ihren höchsten Ruhm darin setzten, diese Religion im deutschen Reiche zu schützen, nicht nur bei seinen nunmehrigen Glaubensgenossen grosses Frohlocken über den Nachtheil erweckte, welchen diese Religionsänderung eines Nachfolgers der Fürsten, die sich zuerst zum Lutherthum bekannten, und seit der Zeit es nach allem Vermögen unterstützten, der protestantischen Religion zuziehe, sondern auch diese Religionsänderung, ungeachtet jeder, der die Gesinnungen Augusti kannte, wohl wußte, daß er sich nie in Sinn kommen lassen werde, daß es seine Pflicht erfordere, die Religion, welche er ver-

verlassen hatte, oder ihre Bekenner zu kränken, bei allen Protestanten in Erwägung des Verlustes, den sie dadurch erlitten, und des Gewinns, der ihren Gegnern dadurch zuwuchs, gerechte Besorgnisse verursachte. k) Diese mächtigen Hindernisse einer herzlichen Freundschaft zwischen den neuen Königen von Schweden und Polen gaben Gelegenheit zu Stiftung eines genauen Verständnisses zwischen dem neuen Könige von Polen und dem Könige von Dänemark, wozu beide noch mehr der Gewinn antrieb, den, wenn Schweden von ihnen beiden zugleich bekriegt würde, und man noch den Czar zum Helfer bekäme, sowohl der König von Dänemark als der von Polen davon zu tragen sich mit völliger Gewißheit versprachen. Denn gar bald sah die ganze Welt, daß Schweden sich in dem Urtheile von der ihm durch Augusts polnische Thronbesteigung bevorstehenden Gefahr nicht geirrt habe. Nach aller Wahrscheinlichkeit hegte derselbe schon zu der Zeit, als er den Entschluß faßte, sich um die polnische

k) Faßmanns Leben Friderizi Augusti, Königs von Polen, S. 259., 260. Burnet S. 230., 231. Leben Karoli des XII. und großen S. 7. u. 8.

Krone zu bewerben, bei gegenwärtigen Zeitläuften, die er für überaus günstig ansah, Liefland durch seine Waffen den Schweden zu entreißen, die Neigung, sobald er von dem Türkenkriege erledigt werde, einen neuen wider Schweden anzufangen. Unter diesen Umständen nahm der Herzog bei Stapelholm, bei Husum, bei Römsted unweit Schwabsted, und am Einflusse der alten Sorke in die Eider, den Bau der vier Schanzen wieder vor, den er bereits im vorigen Jahre angefangen, und auf die Vorstellungen derer, die am Vergleiche zwischen ihm und dem Könige arbeiteten, und auf die Drohung des Königs, diese neuen Schanzen durch seine Kriegsmacht zu zerstören, eingestellt hatte. Jetzt aber ließ er sich durch eben solche Drohungen von Vollendung derselben nicht abhalten, und noch waren sie nicht recht fertig, so erfüllte der König seine Drohungen. Denn am 26sten Mai schickte der König 7000 Mann hieher, am 1sten Junius kam er selbst mit dem Feldmarschall in das Lager dieser Kriegsvölker, und am 10ten waren schon alle diese neuen Schanzen, ungeachtet sich die darin liegenden Herzoglichen gut vertheidigten, durch Übergabe dieser Besatzungen, welche den freien Abzug nach Tönningen sich bedingten,

ten, in der Gewalt des Königs, welcher sie unverzüglich durch seine Soldaten und einige tausend aus dem herzoglichen Gebiete aufgebotene Bauern der Erde gleich machte, und darauf ohne fernere Feindseligkeiten das herzogliche Land räumte. Der König konnte also auf einer der drei Schaumünzen, die er auf diese Begebenheit prägte, bei der Vorstellung der Bombartirung Holmerschanze ohne die geringste Uibertreibung der Wahrheit sagen: In transitu vidit & diruit. Allein dieser Ruhm verliert ein Vieles durch die Betrachtung, welch einen kleinen Widerstand ihm der Herzog bei dieser Unternehmung thun konnte, und die Abschnittsschrift, daß dieses ob securitatem publicam geschehen müssen, ist auch guten Einwendungen unterworfen. Auf einer andern tritt ein Löwe auf den dänischen, norwegischen und schleswigischen Schild, und die beigefügte Schrift erkläret dies Bild durch die Worte: Et tegit & protegit & tuetur. Die dritte ist von der Größe eines herzoglichen Vierschillingstückes. Auf einer Seite des Schaustückes stehen auch eben die auf der holsteinischen Münze befindlichen Worte: Moneta Slesvicensis, bei dem schleswigischen Wappen, auf der andern hingegen die niedergeworfenen Schanzen,

wobei man die Worte: Supremus labor inconstantia, welche auf den herzoglichen Titel supremus dominus, dessen er sich wegen seiner Souverainetät bediente, und auf den Wahlspruch, den er auf sein Geld setzte, Anspielungen enthalten. 1) Einige vermeinten, ein Verdruß des Königs von Dänemark, daß die wider Frankreich verbundenen Fürsten und Staaten, worunter sich alle die befanden, die sich des Herzogs vorzüglich annahmen, bei der Friedenshandlung mit Frankreich seiner so wenig achteten, habe mit dazu gewirket, daß er zur Erwiederung ihren Vergleichsvorschlägen in der Sache des Herzogs schlechtes Gehör gab, und an den Höfen beider nordischen Könige hätten die französischen Gesandten sich aufs eifrigste bestrebet, die Gemüther von einer gütlichen Beilegung abzuwenden, weil der Vortheil ihres Königs, der den Tod des erblosen Königs von Spanien, dem man alle Tage entgegen sah, zu seiner Vergrößerung zu nützen sich vorsetzte, und versichert war, daß ganz Europa, welches zu Vereitelung dieser seiner Absicht sein Aeußerstes anzuwenden gedrungen war, ihn alsdann bekriegen würde,

1) Nordberg S. 101—103.

de, einen Krieg in Norden erforderte, als wodurch ein großer Theil der Kräfte seiner vermuthlichen Feinde von ihm in diese Gegenden abgezogen wurde.

Diese von allen Seiten für Schweden bedenklich aussehenden Umstände hielt am 5ten November der schwedische Adel den übrigen nebst ihm zu Stockholm versammleten Ständen als einen mächtigen Bewegungsgrund vor, ihren am 17ten Junius 1682. gebornen König, dessen ungemeine Leibes- und Gemüthsgaben sein Alter weit überstiegen, für mündig zu erklären. Diese Vorstellung fand allgemeinen Beifall, und am 27sten überlieferten die Vormünder die Regierung in seine Hände. Doch ungeachtet Karl der zwölfte sich von der ersten Kindheit an in Ansehung des Leibes sowohl als der Seele so gebildet hatte, daß er sich versichert hielt, bei Erforderniß im Kriege gleich seinen größten Vorfahren, die sich durch ihre Kriegsthaten ein immerwährendes rühmliches Gedächtniß erworben haben, Ehre einzulegen: so trachtete er doch (in so ferne es ihm die Pflicht seiner Sicherheit und der Ehre nach dem hohen Begriffe verstattete, den er von der Ehre hatte) nach Erhaltung des Friedensstandes, und eröffnete diese seine Meinung allen Hö-

fen und Staaten. Der König von Polen vergalt die Freundschaftsversicherungen, die er von ihm empfieng, mit so zärtlichen Erwiederungen, daß Karl so wenig besorgte, daß August mit Feindseligkeiten wider ihn umgehe, daß er im März und Junius des Jahrs 1698. seinen Residenten Wachschlager bevollmächtigte, mit dem Könige sowohl als mit der Republik über eine nähere Verbindung Unterhandlung zu pflegen, und am 13ten August den Generalmajor Moritz Welling zu Betreibung dieser Angelegenheit nach Warschau schickte. Mit Dänemark begehrte er gleichfalls lieber in Freundschaft zu bleiben, als Krieg zu führen, und der König von Dänemark erklärte ihm hingegen durch den Freiherrn von Juelinge, daß er seines Theils alles zu Unterhaltung des guten Vernehmens beizutragen gesinnt sey. Ob auch wohl gleich bei der Bekanntmachung, daß der König von Schweden seine älteste Schwester Hedwig Sophia mit dem Herzoge von Gottorp vermählen werde, vermerkt wurde, daß der dänische Hof diese Heirath ungerne sehe, ungeachtet Karli durch Vollstreckung dieser Heirath, die am 2ten Junius zu Stockholm geschahe, das von seinem Vater dem Herzoge geleistete Versprechen

chen erfüllte, das in Dänemark nicht unbekannt seyn konnte, da es Molesworth schon 1694. durch den Druck in der ganzen Welt verbreitet hatte; auch bald glaubwürdige Berichte von einer nähern Verbindung zwischen den Königen von Dänemark und Polen einliefen, und der Freiherr von Juelinge, als der schwedische Hof ihn hierüber befragte, nicht nur die Wahrheit dieses Berichtes zugestand, sondern auch hinzufügte, daß er befehligt sey, diese Verknüpfung in Schweden merken zu lassen: so behielt doch Karl, weil er vom Könige von Polen nichts Feindliches vermuthete, und in dieser Voraussetzung von dessen nähern Verbindung mit Dänemark nichts schädliches für sich befürchtete, und der dänische Gesandte auch nach geschehener Anzeige dieser Verbindung mit Polen fortfuhr, um Erneuerung der Bündnisse zwischen beiden Kronen Dänemark und Schweden anzuhalten, noch immer einige Hoffnung, daß der Streit zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge ohne Krieg sich endigen werde, besonders wenn er erwägte, daß der König von Dänemark, wie er irrig urtheilte, von Niemanden Beistand in solchem Kriege hoffen konnte, und dabei wohl wisse, daß der Herzog in demsel-

ben viele mächtige Helfer haben würde, deren vereinigten Kräften die allgemeine dänische Macht gewiß nicht gewachsen war. Diese seine Hoffnung bestärkte die Abnahme der Gesundheit des Königs. Denn aus allen diesen Umständen zog er den Schluß, daß der König von Dänemark durch seinen eigenen Nutzen angetrieben werde, sich mit dem Herzoge auf eine solche Art zu vereinigen, daß dessen Gönner damit zufrieden wären, keinesweges aber durch Bestehung auf dem Aeußersten diese Angelegenheit der Entscheidung der Waffen anzuvertrauen, die nach aller Wahrscheinlichkeit schlechter für Dänemark ausfallen müsse. Eben hierauf zielte der König von Schweden, als er am 2ten Junius seinen neuen Schwager, dessen geheimen Rath und Günstling Pincier er zum Freiherrn von Königstein und schwedischen Kriegsrath erklärte, zum Generalissimus über alle in den sämtlichen deutschen Ländern der schwedischen Krone befindliche Truppen erklärte. Dabei aber bezeugte er durch einen Handbrief, den er, als er bei Gelegenheit der Begleitung seines Schwagers, der mit seiner neuen Gemahlin von Karlskrona nach Hause abfuhr, nach Helsingborg kam, und allda vernahm, daß König Christian sich

in der Nähe zu Kronenborg aufhalte, demselben nebst einem mündlichen nachbarlichen Gruße durch einen Obersten hinüber schickte; noch mehr aber dadurch, daß er, da der bereits siechende König von Dänemark noch dazu am 19ten Oktober am großen Jagdfeste auf der von ihm zuerst in sein Reich eingeführten englischen Parforcejagd in dem von ihm angelegten und eingezäunten jägersburgischen Thiergarten von einem Hirsche an den Schenkeln eine schwere Wunde empfieng, die bald unheilbar wurde, und ihm nicht erlaubte, das Bett zu verlassen, am 22sten Dezember mit Juelinge und einem andern zu diesem Geschäfte bestimmten außerordentlichen dänischen Gesandten, Christian Sehested, die am 1sten Februar 1690. zwischen seinem Vater und diesem Könige von Dänemark errichtete Verbindung zum Schlusse des Jahres 1703. verlängerte, die Aufrichtigkeit seiner Versicherungen, daß er die Freundschaft mit Dänemark zu erhalten wünsche. Bei diesen wechselseitigen Freundschaftsversicherungen rüsteten sich doch beide Könige zum Kriege. Denn Christian war gewiß versichert, daß sowohl der König von Polen als der Czar Peter von Rußland, wenn der König von Schweden seine Waffen wi-

wider ihn wenden würde, diese Gelegenheit ergreifen würden, in den Gegenden, wo ihre Länder mit den schwedischen grenzten, Eroberung zu machen, die lüneburgischen Kriegsvölker durch die wider die hanöverische Kurwürde verbundenen deutschen Fürsten genugsam zu beschäftigen meinte, auch in Ansehung seiner Feinde in Deutschland auf das Heer, welches der König von Polen in seinem Kurfürstenthume Sachsen hielt, Rechnung machte, und endlich glaubte, daß König Wilhelm weder bei den Generalstaaten noch bei seinem englischen Parlamente es dahin bringen werde, daß sich England und Holland auf eine solche Art in die holsteinische Angelegenheit mischten, daß Dänemark die Wirkungen ihrer Einmischung sonderlich fürchten dürfte. Der König von Schweden hingegen konnte weder aus Neigung für seinen Schwager noch wegen seines Staatsnutzens zugeben, daß Dänemark in dieser holsteinischen Sache seinen Zweck erreichte, und seine Ehre und das Beispiel seiner Vorfahren, die nie einen Krieg, so ungleich auch ihre Kräfte den feindlichen waren, scheuten, erlaubte ihm nicht, durch ein Kleinmüthigkeit verrathendes Betragen in dem gegenwärtigen Falle den Krieg zu vermeiden, wo er so mächtige

Hel-

Helfer besaß, und von den Verabredungen Christians mit dem Könige von Polen und dem Czar einigen Verdacht hegte, m) ob wohl der König von England, wenn die in der in den petersburgischen Anmerkungen über die Zeitungen eingerückten Lebensbeschreibung Augusts, die viele Besonderheiten enthält, n) hievon befindliche Anzeige ihre Richtigkeit hat, dessen Vorhaben, Schweden anzufallen, durch den großen Aufwand, welchen er zu Entdeckung der verborgensten Geheimnisse an allen Orten machte, sehr zeitig erfahren, und darauf Augusten angeboten hatte, alle erstaunende Kosten, welche ihm die Erlangung der polnischen Krone verursachet, zu ersetzen, wenn er den Angriff des Königs von Schweden verschieben, und seine sächsischen Kriegsvölker, die er dazu brauchen wollte, wider Frankreich an den Rhein schicken würde. o) Der herzogliche Oberste Za-

m) Pfeffinger Th. III. S. 611. und 612. Nordberg S. 63., 64, 89—93., 103., 114.

n) Petersburgische Anmerkungen über die Zeitungen aufs Jahr 1733. S. 78.

o) Der Inhalt dieser Erbietungen des Königs von England an den König von Polen würde

Zacharias Wolf erhielt 1699. von seinem Herrn Befehl, unter solchen Umständen die vom Könige 1696. geschleiften Schanzen wieder herzustellen, und der König von Schweden schickte demselben hiezu am 28. Julius 1200 Mann aus Wismar zu. Dänischer Seits behauptet man, Wolf und mehrere herzogliche Kriegsbefehlshaber hätten dem Herzoge die Vorstellung gethan, daß sie nicht begreifen könnten, warum der Herzog so große Kosten auf die Erbauung dieser Schanzen wendete, da sie doch zur Bedeckung seines Landes keinen sonderlichen Nutzen schafften, und darauf die unvermuthete Antwort erhalten: es geschehe, daß die Dänen kommen, und sie wieder herunterwerfen sollten. Aber die Schwe-

de dem ganzen Berichte des petersburgischen Lebensbeschreibers zum Nachtheile gereichen, wenn er nicht selbst hiefür dadurch gesorgt hätte, daß er zu der Anzeige der Nachricht von solchen Erbietungen die Einschränkung setzt: man will wissen. Denn hiedurch erklärt er, daß er die Sache von der frühzeitigen Entdeckung des Geheimnisses Augusts durch Wilhelmen nebst dem Umstande, daß dieser jenen durch ansehnliche Vortheile von dem Vorhaben der Bekriegung des Königs von Schweden abzuziehen gesucht, gewiß wisse, aber nicht dafür stehen könne, daß er in Ansehung der eigentlichen Beschaffenheit der Erbietungen so richtigen Unterricht erlangt habe.

Schweden und Gottorper geben diese Reden für ein ungegründetes Vorgeben aus, welches zum Behuf der dänischen Sache erdacht worden sey, und berufen sich hierin auf die starken Kriegsrüstungen des Königs von Dänemark, auf eine Warnung an den Herzog, daß derselbe sogar der Freiheit seiner eigenen Person nachtrachte, weswegen er im August mit seiner Gemahlin aus seinem Lande nach Stockholm gieng, und auf die Antwort, welche derselbe den Vermittlern ertheilte, als dieselben, da der König von Dänemark drohte, daß er, falls der Herzog den Schanzenbau nicht liegen lasse, und die schwedischen Soldaten in den Herzogthümern behalte, in dessen Gebiete sein Heer führen wollte, ihn am 15ten August ersuchten, zu Bezeigung seiner friedliebenden Gesinnungen hiezu sich willig zu erweisen. Denn er erklärte sich am 18ten September auf dieses Gesuch: daß seine Sicherung wider die Kriegsanstalten des dänischen Hofes ihm sowohl diese Schanzen als die schwedischen Kriegsvölker unentbehrlich mache.

Letzte Begebenheiten der Regierung und Tod Christians V.

Vorher, nämlich am 15sten August, war der König von Dänemark gestorben, des-

dessen Leiche man am 3ten November nach Roschild in das Grabmal führte, welches er 1688. hinter dem hohen Altare in der Stiftskirche hatte ausbauen lassen. Die übrigen merkwürdigen Vorfälle in den letzten Jahren seiner Regierung, die, um den Zusammenhang der holsteinischen Sache nicht zu unterbrechen, hieher verschoben worden, sind folgende. 1693. nach der Rückkunft von dem lauenburgischen Kriegszuge verbesserte er seine Münze, und am 1sten Dezember eben desselben Jahres unterschrieb er die von ihm theils neuverfaßten, theils veränderten Gesetze für seine zween Ritterorden vom Elephanten und vom Danebrog. Bei dem letztern veränderte er die Ordenstracht, und am ersten das Ordenszeichen, indem er in den Ordensstern Statt des Wappens der drei Kronen das Danebrogkreuz setzte, und die Ordenskette so verfertigen ließ, daß darin ein Elephant mit einem Thurme abwechselte. Das erste Ordensfest dieses solchergestalt veränderten Elephantenordens feierte er am 4ten Julius 1694., als am dritten Pfingsttage, den er jährlich zu dieser Feier bestimmte. Bei demselben verlautbarte er durch Vorle-

sung

sung des Ordenskanzlers die neue Verfassung, von welcher vorzüglich folgendes bemerkt zu werden verdienet. Der König ist beständig Ordensherr oder Haupt dieses Ritterordens, und seine Söhne sind geborne Mitglieder desselben. Außer diesen sollen nie über dreißig Ritter in demselben seyn, und kein Ritter außer den Verwandten und natürlichen Kindern des Ordensherrn, die ihn, wenn sie zwanzig Jahr alt sind, erlangen mögen, vor dem dreissigsten Lebensjahre darin aufgenommen werden. Die übrigen unentbehrlichen Eigenschaften der übrigen Ordensritter bestehen darin, daß sie alle sich zur evangelischen Religion bekennen, und entweder ausländische Könige oder Fürsten oder auch geheime Räthe und andere hohe Beamte des Ordensherrn, oder auch Ritter vom Danebrog seyn müssen. Wenn sie, ohne den Danebrog erhalten zu haben, zum Elephantenorden gelangen, müssen sie acht Tage den Danebrogsorden tragen. Dänische Unterthanen sollen bei Empfängniß des Elephantenordens alle andere Orden ablegen, auch hernach keine fremden ohne Befragung des Ordensherrn annehmen, und wenn derselbe ihnen die Annahme davon verstattet, des angenommenen fremden Ordens sich nie in seinem

Lande bedienen. Wenn einer überführt wird, daß er sich ohne das Ordensband öffentlich sehen lassen, wird ihm der Orden abgefordert. Ein Ritter, der im Kriege feldflüchtig wird, oder von der evangelischen Lehre abfällt, oder durch richterlichen Ausspruch Leben, Ehre und Gut einbüßet, wenn ihm gleich Erlassung der Strafe wiederfährt, wird durch Abforderung des Ordens und Bemerkung seiner Ausschließung in dem Verzeichnisse, welches der Ordenssekretair (dem jeder neue Ritter sein Wappen und seinen Denkspruch überliefert, damit es auf Kupfer gemalt in der friedrichsburgischen Schloßkapelle, so lange dieser Ritter lebet, aufgehängt werde) von allen Ordensrittern hält, von ihrer Zahl abgesondert. Wenn der Ordensherr einen andern Herrn, dessen Unterthan ein Ritter ist, mit Kriege überzieht, mag ein solcher Ritter sein Vaterland frei vertheidigen. Wenn aber der Ordensherr angegriffen wird, verliert er durch Führung der Waffen für einen solchen Angreifer den Orden. Wofern ihn aber in einem solchen Falle sein Herr dazu zwingt, muß er diesen Zwang dem Ordensherrn zeitig zu wissen thun. Die Ordensritter sollen ihr Recht beim Ordensherrn suchen, und sich in keinen

nen Zweikampf mit einem Ordensbruder einlassen. p) In eben diesem Jahre, und so lange Christian der fünfte noch lebte, gab er verschiedene neue heilsame Gesetze. Noch am 6ten Februar befahl er, daß alle Verlöbnisse bis zu der vom Konsistorium entschiedenen Trennung gültig bleiben; daß bei einer jeden auf den kopenhagischen Gassen entstehenden Schlägerei die Bewohner der nächsten zwölf Häuser herbeieilen, und mit Gewalt Friede stiften; und daß wegen des Schadens, den viele milde Stiftungen dadurch litten, daß ihre Verwalter die schuldigen Rechnungen von einer Zeit zur andern verschöben, woraus oft das Uibel entspringe, daß die Stiftungen gar um das Ihrige kämen, die Verwalter solche Rechnungen jährlich dem Stiftsamtmann und dem Bischofe, als allgemeinen Patronen, vorlegen, und diese nach Befindung der Sache solche bekräftigen, die nachlässigen Verwalter aber zum Ersatz des verursachten Schadens anhalten sollten. Am 7ten April gab er eine allgemeine Schulordnung wegen der sowohl unter der Jugend durch ihre Laster und ihren Unfleiß als unter den

p) Holbergs Staatsgeschichte S. 468 — 471.

Lehrern durch Vernachlässigung ihrer Pflichten und schlechte Beispiele an vielen Orten eingerissenen großen Verderbnisse, zu welcher Abstellung er unter andern folgende Mittel nöthig achtete, daß kein fremder Schüler ohne ein Zeugniß seines erstern Lehrers aufzunehmen sey, die bei unmündigen Jahren sich unter die Soldaten begebenden zurückgefordert, und die, welche, wie oft geschah, um der Aufnahme in die kopenhagische Universität vorgehenden Prüfung auszuweichen, ausländische hohe Schulen bezögen, in zehn Jahren zu keiner Bedienung oder Wohlthat gelassen, und, um derselben fähig zu werden, einer Prüfung unterworfen werden sollten. Hierauf folgte am 5ten Dezember eine Postordnung für die Reiche und Fürstenthümer, 1695. am 5ten März eine Ordnung für Wirthshäuser, am 6ten Julius eine Vorschrift für die der katholischen oder reformirten Religion zugethanenen Kirchenpatrone, vermöge welcher ein solcher Kirchenpatron zu einer erledigten Stelle drei geschickte lutherische Kandidaten dem Könige vorschlagen könnte, der alsdann einen derselben wählen würde, am 10ten August eine Verordnung zur Verpflegung der Reiter auf dem Lande und zu der Mannszucht derselben, am 17ten eine Verordnung zur

Schonung der Wälder, am 26sten Oktober eine neue Prozeßordnung des höchsten Gerichtes, und 1696. am 12ten September zu mehrerer Bevölkerung der Inseln Moen und Bagoe, die er der neuen Gemahlin seines Kronprinzen schenkte, eine Bewilligung vieler Vortheile für In- und Ausländer, Handwerker, Manufakturisten und Seeleute, welche sich dort niederlassen wollten, indem er ihnen nicht nur freie Uiberbringung, sondern auch bei ihrer Ankunft freie Wohnungen, Befreiung von allen Schatzungen, und jeder Haushaltung jährlich zehn Thaler entweder ganz an baarem Gelde oder zum Theil an Brenholz und andern Lebensbedürfnissen, freie Fischerei, und Erlaubniß, ihre Nahrung überdem auf alle selbst beliebige Arten, auch auf Handelsschiffen, zu suchen, ohne daß ihnen deswegen an ihrem Gehalte gekürzet werden möchte, und endlich nebst diesem Gehalt, wenn sie der König auf seinen Schiffen brauche, gleichen Unterhalt und Sold als andern Matrosen, und noch dazu vorzügliche Beförderung zu Offiziersstellen versprach. 1695. am 26sten Oktober schrieb er dem höchsten Gerichte eine neue Prozeßordnung vor, 1696. am 12ten Oktober gab er einen geschärften

Befehl, auf unbebaueten Feldern Wälder anzupflanzen, und 1697. stiftete er zu Kopenhagen und zu Bergen zwo grönländische Handelsgesellschaften, deren Schiffe er von allen Last- und Hafengeldern außer dem Feuergelde befreite, wie dann auch alle Ausrüstungen und die Rückladungen auf zehn Jahre gleiche Zollfreiheit genießen, alle Bediente von bürgerlichen und persönlichen Beschwerden auf immer, die Theilnehmer hingegen von allen persönlichen Lasten mit Ausnahme der Prinzessinnensteuer auf zwei Jahre frei seyn sollten. 1698. am 29sten Oktober ertheilte er der ostindianischen Gesellschaft ihren großen Gnadenbrief, welcher nur mit wenigen Veränderungen am 7ten April 1732. von seinem Enkel Christian dem sechsten erneuert ward. Nach demselben mag sie in seinem Namen mit indianischen Königen Bündnisse und Friedensschlüsse treffen und Kriege führen. Wenn aber die Sache europäische Völker betrifft, muß sie die Entscheidung vom Könige erwarten. Sie hat das Recht nach ihrem Belieben Festungen und Faktorien anzulegen. Der König behält sich zwar das Eigenthum der Festungswerke von Dansborg und Trankebar vor; allein alles Einkommen überläßt er der Gesellschaft, wie auch die Ernennung des Kommen-

mendanten oder Vizekommendanten durch die meisten Stimmen der Theilnehmer, doch daß sie denselben durch den König bestätigen zu lassen verpflichtet ist. Dieser Kommendant wird darauf von der Gesellschaft in Eid und Pflicht genommen, und darf so wenig als ein Glied des geheimen Raths, welcher in Trankebar sitzt, zu seinem Vortheile einige Handlung treiben, sondern alle diese Beamte der Gesellschaft müssen sich an ihrem Gehalte begnügen lassen. Dieser geheime Rath besorget die Handelsgeschäfte der Gesellschaft zu Trankebar; andere Dinge, welche die eigentliche Gerechtigkeit betreffen, gehören für ein anderes Gericht, zu dessen Vorsitzer der Kommendant einen geheimen Rath ernennet, und von den Entscheidungen dieses Gerichtes kann man sich auf das Gericht der Gesellschaft zu Kopenhagen berufen. Von diesem aber kann man nicht weiter gehen, außer wenn die Angelegenheit Leib und Leben betrifft, in welchem Falle, so wie in Streitigkeiten der Gesellschaft mit Fremden, ein außerordentliches Gericht, welches aus zween Direkteurs der Gesellschaft und drei Gliedern des höchsten Gerichtes besteht, den Urtheilsspruch thut. Die Direkteurs, welche von den

Theilnehmern erwählt werden, die so große Summen in der Gesellschaft haben, daß sie bei den Versammlungen derselben das Stimmrecht ausüben, haben Macht, ohne einige Zuziehung des Königs alle Bedienten der Gesellschaft sowohl in Europa als in Asien zu ernennen oder abzusetzen. Die Gesellschaft muß die jährliche Abgabe an den König von Tanschaur entrichten und auf ihre Kosten die Besatzung zu Trankebar halten, welche den außer Mohren beständig aus wenigstens 200 Europäern bestehen soll. Ausser der Gesellschaft darf kein dänischer Unterthan bei Verlust seines Schiffes und der Güter nach Ostindien handeln. Nach Christians des fünften ursprünglicher Einrichtung sollte die Gesellschaft alle ostindische Waaren nach keinem andern Hafen, als nach Kopenhagen bringen. Nachmals aber verstattete man derselben, solche nach ihrem Gutdünken in jeden Hafen des dänischen Reichs oder der Fürstenthümer zu führen. Die Schiffe und Güter der Gesellschaft dürfen um keiner Ursache Willen beschlagen werden, und sollen weder in Kriegs- noch Friedenszeiten wider ihren Willen zu etwas anders gebraucht werden. Die Schiffe und Baarschaften derselben sind von allen Abgaben außer der befreiet, welche sich der

König vorbehalten hat. Diese war nach Christians des fünften Verfügung eine Lieferung von 100000 Pfund Salpeter oder statt dieser Salpeterlieferung eine Summe von 8000 Thalern von jedem zurückgekommenen Schiffe, dessen Ladung durch öffentlichen Verkauf für 150000 Thaler ausgebracht wurde. Denn wenn von der Ladung weniger herauskam, verlangte der König nichts. Nach Christians des sechsten Verordnung aber muß überhaupt von allen indianischen und chinesischen Waaren, die aus dem Lande gehen, Eines, und von denen, welche im Reiche verbraucht werden, Drittehalb vom Hundert dem Könige abgegeben werden. q) Zu Staatsangelegenheiten mit Auswärtigen in diesen letzten Regierungsjahren Christian des fünften gehören seine Mitwirkung zu Endscheidung der über die Nachfolge in den Ländern des Herzogs von Meklenburg-Güstrow zwischen den Herzogen von Meklenburg-Strelitz Adolph Friedrich (einem Gemahle einer Schwester der neuvermählten dänischen Kronprinzessin) und von Meklenburg-Schwerin Friedrich Wil-

 helm

q) Holbergs Staatsgeschichte S. 322 — 325. Plüer S. 80—83.

helm entstandenen Streites, die am 3ten Junius 1698. vom Kaiser geschehene Empfehlung des Königs vierten Prinzen Karl, welcher nebst dem fünften, Wilhelm, der nach angetretenem achtzehnten Lebensjahre am 24sten Februar 1706. starb, r) und einer Prinzessin, Sophia Hedwig, die beide Vätter dem Kurprinzen von Sachsen Johann Georg den vierten zur Gemahlin bestimmten, die aber, weil derselbe, als er zur Regierung gelangte, sich die verwittwete Markgräfin von Anspach erwählte, und die vom dänischen Hofe empfangenen Verlobungsgeschenke zurücksendete, 1735. am 31sten März im 58sten Jahre ihres Alters unvermählt in die Ewigkeit gieng, von acht Kindern den Vater überlebte, zum Koadjutorat des Stiftes Lübeck, zu welchem Zwecke der Kaiser am 4ten Julius den gottorpstiftischen Vertrag, daß die Bischofswahl beim gottorpischen Hause bleiben sollte, ungültig erklärte, und eine 1697. mit der Stadt

r) Diesen Sterbetag giebt die holbergische Geschichte an. Allein die europäische Fama widerspricht diesem Berichte und bestimmet den 22sten November 1705, auf welchen am 26sten die Abführung der Leiche nach Roschild erfolgt sey.

Stadt Lübeck darüber, daß sie seinen Posten den freien Lauf durch ihr Gebiete nicht verstatten wollte, entstandene Mißhelligkeit, die, nachdem der König die Waaren ihrer Bürger im Sunde anhalten lassen, durch eine Entschuldigung, welche die Stadt durch einen Bürgermeister beym Könige ablegte, und darauf am 24sten Februar errichtetem Vergleich ihre Endschaft erreichte. Die meklenburgische Angelegenheit ließ sich Anfangs zu gefährlichen Weiterungen an. Denn nach dem Tode des Herzogs von Güstrow nahmen Kriegsvölker des niedersächsischen Kreises die streitige Erbschaft in Bewahrung. Aber 1697. erkannte der Reichshofrath dieselbe dem Herzoge von Schwerin zu, und ein kaiserlicher Gesandter wies ihn in dieselbe ein. Allein nichts desto weniger behauptete der Befehlshaber dieser Kriegsvölker, der schwedische Obristlieutenant Klinkovström, das Schloß zu Güstrow, ja vertrieb am 25sten März nach erlangter Verstärkung von schwedischen, brandenburgischen und hannöverischen Kriegsvölkern nicht nur den Herzog, sondern auch den kaiserlichen Gesandten. Dieses Verfahren schrieb der Kaiser Anfangs dem schwedischen Hofe zu, und schätzte es für eine so schwere Beleidigung, daß er deswegen dem

Ge-

Gesandten Königs Karls des zwölften seinen Hof verbot, welches dieser durch ein gleiches Verbot gegen den kaiserlichen zu Stockholm ahndete. Doch bald besänftigte der König von Schweden den Kaiser durch die Entschuldigung, daß Klinkovström hiezu von ihm keinen Befehl gehabt, daß am 16ten August die Verlängerung des kaiserlich-schwedischen Bündnisses zu Stokholm erfolgte, und der Kaiser die Beilegung der Zwistigkeiten der Herzoge von Schwerin und Strelitz dem Könige von Dänemark als Herzoge von Holstein, dem Bischofe von Lübek und dem Kurfürsten von Hannover übertrug. Diese schickten in dieser Angelegenheit 1698. ihre Gesandten nach Hamburg, die sowohl mit dem kaiserlichen als schwedischbremischen fleißig darin Vernehmen pfleyten, bis ihnen im März 1701. gelang, einen allen Parteien annehmlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Endlich sind noch die Verdienste dieses Königs um die Gelehrsamkeit zu berühren, nämlich die große Vergrößerung des von seinem Vater gestifteten königlichen Bücherschatzes, Sorgfalt, dieselbe vornämlich durch eine Menge alter die Landesgeschichte betreffender Handschriften zu bereichern, Erbauung eines gros-

sen Saals nach dem Muster der römischen Bibliothek della Minerva zu ihrer würdigen Aufbewahrung, wo sie noch gegenwärtig steht, eine gleich ansehnliche Verstärkung der darüber seyenden Naturalien- und Kunstkammer, seine Beförderung, diese Kunstwerke und Naturalien dnrch den Auftrag, welchem er dem Doktor und Professor der Arzneiwissenschaft, Holger Jacobsen, zu Verfertigung eines genauen Verzeichnisses derselben, nämlich, des in dieser Geschichte angeführten musei regii ertheilte, und Herschießung der Kosten zum Drucke und den Kupferstichen dieses prächtigen Werkes, allgemein bekannt zu machen, sein Vorhaben, alle zu Erläuterung der Landesgeschichte dienenden Urkunden durch den geheimen Archivarius und Justizrath Thomas Bartholin zusammentragen zu lassen, s) und der

Vor-

s) Deswegen sollten nach einem Befehle vom 19ten Februar 1687. alle Bisthümer Städte und übrige Gemeinheiten alles, was sie an Urkunden und andern hiezu dienlichen Quellen besaßen, Bartholinen gegen einen Empfangschein zusenden, der es ihnen, nachdem er es gebracht hätte, zurückliefern würde. Blos das Stift Ripen bewies in Befolgung dieses königlichen Befehls die Vorsicht, daß es von

den

Vorschub, welchen er dem berühmten jenaischen Professor Erhard Weigel zu Verfertigung der von demselben ersonnenen grossen Weltmaschine zu Vorstellung aller Veränderungen des Himmels und der Luft, deren große Kosten andere Fürsten gescheuet hatten, gewährte. Weigel fieng dieselbe im August 1696. im rosenburgischen Garten an, und vollendete sie am 4ten Oktober, worauf man zwar die Kostbarkeit des Werkes und die darin angebrachten vielen optischen, katroptischen und dioptrischen Kunststücke bewunderte, aber auch bemerkte, daß der Nutzen, den es schaffe, die darauf verwendeten Kosten nicht vergelte. Eben diesem Weigel glückte die Empfehlung der Einführung des neuverbesserten gregorianischen Kalenders bei Christian dem fünften so gut, daß dieser denselben 1696. dem Könige von Schweden und 1697. den protestantischen deutschen Reichsständen anpries. Der König von Schweden ließ sich nicht überreden, ungeachtet Weigel aus Dänemark zu ihm

den habenden Schriften Abschriften an Bartholinen sendete. Denn hiedurch behielt es seine alten Urkunden, da aus der Ursache, weil Bartholin über seiner Arbeit starb, die mehresten demselben anvertrauten Urkunden verloren giengen.

ihm reiſete, und der neuverbeſſerte Kalender, 1700. im Königreiche Dänemark und den Ländern der proteſtantiſchen deutſchen Stände angenommen wurde. t)

Friedrich des vierten Regierungsantritt.

Friedrich der vierte erſetzte ſeinen Unterthanen den durch den Tod ſeines Vaters erlittenen Verluſt, ob man gleich aus Furcht daß eine große Anſtrengung der Gemüthskräfte bei ſeinem überaus ſchwächlichen Körper ihn ins Grab bringen möchte, ſeine Erziehung blos auf einigen Unterricht in der italiäniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Sprache, der angewandten Mathematik und den Leibesübungen einſchränkte, auch aus einer an den meiſten Höfen herrſchenden, obwohl oft den Rathgebern viel häufiger aber dem Lande zum Nachtheile gereichenden Staatsregel ihn ſogar von Kriwer-

t) Kluvers Beſchreibung des Herzogthums Meklenburg Th. III. S. 338—343. Nordberg S. 87 und 88. (Molesworths) Dänemarks gegenwärtiger Staat. Gebhardi S. 503—656. Holbergs däniſche Reichshiſtorie Th. III. S. 726 — 824. Pondoppidans Kirchenhiſtorie Th. IV. Band I. Boethii Kriegshelm römiſch-kaiſerl. Maj. Th. IV, V und VI.

werbung der zur Regierung seines Reiches nöthigen Kenntnisse vorsetzlich entfernete, und erst einige Monate vor seines Vaters Tode zu den Regierungsgeschäften zog. Denn er besaß in seinem kleinen und schwachen Körper viel hohe Gemüthsgaben, und ersetzte dergestalt durch Arbeitsamkeit und genaue Erforschung und Beobachtung aller Dinge, wie auch durch Hilfe seines starken Gedächtnisses gar bald die Mängel seiner Erziehung, daß ihn In- und Ausländer als einen großen und um sein Land und seine Unterthanen höchst verdienten König mit allem Rechte rühmten. Denn ob er gleich wenigere neue Einrichtungen machte, als andere Könige, so urtheilte man doch mit Recht, da man seine unermüdete Arbeitsamkeit und die Weitläuftigkeit seiner Einsichten in dem Staatsrechte, dem Kammerwesen, der Regentenklugheit, der Geschichte und dem Handel kannte, daß er nichts ohne vorherige reifliche Uiberlegung, ob von einer Neuerung Besserung zu hoffen sey, verändern wollte, und alsdann befand, daß durch eine genaue Wachsamkeit über Beobachtung der vorhabenden Einrichtungen und Gesetze das Gute, weswegen man eine Veränderung rathsam achtete, sich weit sicherer und bequemer erreichen lasse, und die Früch-

te

te der Befolgung dieser seiner Gedanken bewiesen die Richtigkeit derselben. Seine Gerechtigkeitsliebe ward allgemein bewundert. Ohne Verheimlichung seiner Absichten, genaue Aufmerksamkeit auf das Verhalten anderer, und mühsame Zusammenbringung der zu Hebung des durch seine Kriege verursachten Geldmangels unentbehrlichen Gelder hätte er so große und seinem Reiche so nützliche Dinge nicht bewerkstelligt, ob wohl der Gebrauch dieser ihm zu einem solchen guten Zwecke dienenden Mittel nicht ohne Tadel bleiben konnte. Bei der Erziehung flößte man ihm das Vorurtheil ein, daß ein König weder bei auswärtigen Staaten noch bei seinen Unterthanen sein Ansehen behaupte, wenn er nicht in allen seinen Reden und Handlungen seine Erhabenheit über geringere Menschen zeige, und hieraus entsprang, daß er im Zeremoniel strenger als seine Vorfahren war. Hiebei führte er einen prächtigen Hofstaat, und verwendete große Kosten auf das Residenzschloß zu Kopenhagen und die Aufführung zweier Lustschlösser, Friedensburg und Friedrichsberg. Dem ungeachtet hinterließ er wegen der Sorgfalt, die er auf den Wachsthum der Manufakturen und der Handlung und gute Wirthschaft mit seinen Einkünf-

ten wendete, bei seinem Tode ein so zahlreiches und versuchtes Kriegsheer, daß er hierin alle seine Vorfahren übertraf, und seine Nachkommen, denen der Unterhalt desselben bei dem langwierigen und von feindlichen Befahrungen befreieten Friedensstande zu kostbar schienen, dasselbe allmählich verringerten, drei Millionen in der Schatzkammer, und wohlhabende Unterthanen, wozu dieses viel half, daß bei Vermehrung der Gelegenheiten, welche er seinen Unterthanen zu Vergrößerung ihrer Vermögensumstände verschaffte, doch die Uippigkeit noch in ihrer Kindheit blieb, und der vornehmste Staatsbediente seine Gäste mit sechs Gerichten bewirthete. Er liebte die Künste, und vornämlich kamen Musik, Malerei, die Kunst in Elfenbein zu schneiden und die Gartenkenntnisse durch die Beförderung, welche sie von ihm empfiengen, in einen sehr blühenden Zustand. Hingegen genossen die Wissenschaften keine solche Unterstützung von ihm, und geriethen daher nach dem tödtlichen Hintritte der berühmten Männer in den verschiedenen Fächern derselben, welche König Christian der fünfte überlebten, in großen Verfall. u) Beim

Un-

u) Suhms Geschichte Dänemarks. S. 156, 157, 163. Geschichte des gottorpischen Hofes unter

den

Antritt seiner Regierung veränderte er, wie gewöhnlich in solchem Falle zu geschehen pflegt, verschiedenes in den Bedienungen und den Personen, die denselben vorstanden. Denn dem Statthalter von Norwegen Güldenlöwe, den sein Alter und das Podagra ohnedem zu fernerer Verwaltung der Geschäfte untüchtig machten, ertheilte er den Abschied, worauf derselbe die Stadt Hamburg zu seinem fernern Aufenthalt wählte, und dort am 17ten April 1704. sein Leben beschloß. Durch seine zweite Gemahlin ward er der Stammvater des güldenlöwdannefkioldischen Geschlechts, welches in Dänemark die Grafschaft Laurvig von ihm erbte, durch Sophia von Uhren hingegen des löwendalischen, welches 1682. vom Könige von Dänemark Christian der fünfte die freiherrliche, und 1740. in der Person Woldemars, eines Enkels dieses Güldenlöwe, vom Könige August den dritten von Polen in dessen damaligem deutschen Reichsvikariat die deutsche reichsgräfliche Würde erlangte. v) Nach dieses Güldenlö-

den Herzogen Friedrich den vierten und Karl Friedrich S. 113, 114.

v) Neue genealogisch - historische Nachrichten Th. 69. S. 908.

löwens Abgange ertheilte Friedrich den vierten die Vizestatthalterschaft von Norwegen Friedrichen von Gabel und die Befehlshaberschaft über die in Norwegen seyende Kriegsmacht dem Grafen Wedel von Jarlsberg, und Christianen Gülfenlöwedannesskiold, Grafen von Samsoe, einem natürlichen Sohne seines Vaters Christians des fünften. Ferner hob er das Kanzleikollegium auf, welcher seit des Großkanzlers, Grafen von Ahlefeld, Tode dessen Geschäfte besorgte, und ernannte den Grafen Conrad von Reventlau zum Großkanzler, welcher seit Ahlefelds Tode so viel bei seinem Vater galt, daß derselbe in den wichtigsten Angelegenheiten seine Meinungen allen andern vorzog, und er also in der That alle Gewalt des vornehmsten Staatsbedienten besaß, ob er wohl den Namen nicht führte. Zu diesem seinem Ansehen trugen vermuthlich seine beiden Vermählungen ein vieles bei, indem er seine erste Eheverbindung mit einer Tochter des um die dänische Unumschränktheit hochverdienten Gabel, die andere aber mit einer Tochter des Oberjägermeisters Hahns, dieses großen Günstlings Christians des fünften, getroffen hatte, da seine Gaben, seine Einsichten und erforderlichen Vorbereitungen zu Besorgung der wichtigen Angelegenhei-

heiten, welche man ihm anvertraute, das Mittelmäßige nicht überstiegen, und er sich erst in den Geschäften zu denselben tüchtig machte. Die Würde eines Generaladmirals gab Friedrich der vierte im Oktober dem Freiherrn von Juelinge als ein ungezweifeltes Merkmal seiner Zufriedenheit mit seiner Gesandschaft am schwedischen Hofe, der sie aber nur wenige Monate bekleidete, indem er am 23sten Mai 1700. als ein zwei und siebzigjähriger Greis verstarb. Zu gleicher Zeit überkam der Herzog Ferdinand Wilhelm von Würtemberg das Generalat über die ganze Landmacht beider Reiche. Mit der Schatzkammer ereignete sich gleichfalls eine große Veränderung. Denn da der Oberschatzmeister von Plessen, welcher diesem Amte seit 1692. vorstand, durch alle seine Vorstellungen, die er zu Hintertreibung des beschlossenen Krieges wider Schweden that, nichts ausrichtete, ungeachtet er den mächtigen Grund vor sich hatte, daß er mit aller seiner Emsigkeit und Uneigennützigkeit bis jetzt nicht die von dem ehemaligen schwedischen Kriegsrüstungen zu Behauptung des Herzogthums Schleswig herrührende Schulden tilgen können, und dieselben sich noch auf eilf Tonnen

nen Goldes beliefen, da doch durch allen ungeheuern Aufwand das dänische Reich keinen Fuß breit Landes gewonnen habe: so dankte er von seinem Amte ab, und entfernte sich vom Hofe. x) Die Abdankung eines solchen Mannes bewegte den König, die von ihm niedergelegte Stelle gar eingehen zu lassen, und die Verrichtungen unter drei Männer zu vertheilen, von welchen einer die dänischen, und der zweite die norwegischen, und der dritte die deutschen Schatzangelegenheiten unter dem Namen der Deputirten besorgen sollten. Auch machte den Anfang dieser Regierung eine nach dem Beispiele seines Vaters gegebene Verordnung wider alle Bestechung überhaupt merkwürdig, auf welche am 23sten Oktober 1700. eine andere zu Abschaffung der großen bei Vergebung der Pfarrdienste eingerissenen Mißbräuche folgte. Denn viele Kirchenpatrone schämten sich nicht, ein so ehrwürdiges Amt den Untüchtigsten feil zu bieten; andere Kandidaten hingegen bahneten sich durch Heirathen den Weg zu Erlangung einer Pfarrstelle. Daher gebot der König; der Patron sollte die Abtretung ei-

nes

x) Burnet S. 270, 271.

nes Predigerdienstes an einen andern nicht annehmen, wenn nicht der Bischof solche Abtretung gebilligt habe, und bei jedem Berufe mit dem Bischofe über die Tüchtigkeit sowohl als über das Verhalten dessen, mit welchem er die ledige Stelle besetzen wolle, zum Voraus Vernehmen pflegen. Uiberdem sollte kein Bischof Jemanden ohne vorherige fleißige Prüfung und abgelegten vorgeschriebenen Eid ordiniren, daß er, um zu dieser Pfarre ernannt zu werden, Niemanden, außer der bestimmten Kanzleigebühr und Bezahlung des Stempelpapiers das Geringste an Gelde oder Geldes werth gegeben oder versprochen, nichts durch andere geben oder versprechen lassen, auch weder durch Heirath, noch unerlaubte Verträge oder andere unzulässige Mittel sich diese Beförderung zuwege gebracht, sondern solche lediglich durch einen rechtmäßigen Ruf erhalten habe. y) Dieser Verordnung hängte der König zum Besten der Schulen das Versprechen an, die Lehrer derselben nach fünfjährigem treuem Dienste vor andern zu den Pfarren zu befördern.

y) Pontoppidans Kirchengeschichte S. 744. 745.

Schweden, die Seemächte und das Haus Lüneburg zwingen Friedrichen den vierten zu Travendal mit dem Herzoge von Holstein Friede zu schliessen.

Diese nothwendigen Veränderungen in dem innern Zustande des Reichs verstatteten Friedrichen nicht, zu Verhinderung der Schanzenarbeit des Herzogs von Holstein alsbald Gewalt zu brauchen. Denn wenn er dieses that, war der Krieg mit dem Könige von Schweden, den Seemächten, dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzoge von Zelle unvermeidlich. So mächtigen Gegnern aber mußten gleiche Kräfte entgegen gestellt werden, und daher befand der König von Dänemark unumgänglich nöthig, nicht eher loszubrechen, bis er gewiß versichert war, daß der König von Polen und der Czar zu gleicher Zeit die an ihre Reiche grenzenden schwedischen Landschaften anfallen würden und könnten. Denn ob wohl bereits sein Vater am 24sten März 1698, ehe noch der König von Schweden dem Herzoge einige Mannschaft zugesendet, mit dem Könige von Polen ein Bündniß geschlossen hatte, nach welchem sie sich verpflichteten, einander mit 8000 Mann beizustehen, so schien doch dieses Bündniß Christianen zu Ausführung seines Zweckes nicht hin-

hinlänglich, und August und der Czar konnten nicht eher den König von Schweden angreifen, bis sie ihren Krieg mit dem Türken geendigt hatten. Von diesem aber befreiete beide erst am 25sten Jäner 1699. der Friedensschluß, den sie mit dem Sultan zu Karlowitz errichteten, und selbst durch diesen Friedensschluß bekam nur der König von Polen, nicht aber der Czar ganz freie Hände, indem des letztern Vertrag mit dem Türken sich nur auf einen zweijährigen Stillstand erstreckte. Nachdem also August in den Stand gelangt war, daß er den König von Schweden angreifen konnte, bemühte er sich eben so eifrig, als der König von Dänemark um eine nähere Verbindung zwischen ihnen. August sendete nämlich hiezu Galetski'n, der eine Gesandtschaft von ihm an dem schwedischen Hofe versahe, als er dieses Geschäft vollendet hatte, im Mai nach Kopenhagen. Der König von Dänemark hingegen gab dem Grafen Christian Detlev Reventlau Befehl, auf seiner Rückreise von Wien den Weg über Dresden, wo August sich aufhielt, zu nehmen, und hier ward zur Nachtzeit beim General des Königs von Polen, Flemming, ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß abgehandelt.

Am Tage aber leisteten bald Reventlau, bald Flemming dem schwedischen Gesandten Welling Gesellschaft, und giengen so vertraulich mit demselben um, daß er nie auf die Gedanken verfiel, als wenn man einem seinem Könige so hochschädliches Werk vorhabe, besonders, da ihn die Reden des Königs von Polen gänzlich einschläferten, indem der König sich gegen ihn beklagte, daß ihn sein geheimer Rath Karl Gottfried Bose verleitet habe, einige zum Nachtheil des Königs von Schweden gereichende Vorschläge anzunehmen, und dabei zum Beweis, daß er dieses recht herzlich meine, solches seinem König zu melden und denselben seiner unveränderlichen Freundschaft zu versichern ersuchte. Der Czar gebrauchte sich einer gleichen Verstellung, den schwedischen Hof von aller Besorgniß abzuleiten, daß er etwas Feindliches wider denselben im Sinne führe, und beiden gelang dieses so gut, daß man in Schweden auf sie nicht den geringsten Verdacht warf, sondern glaubte, daß man außer Dänemark blos gegen die deutschen Fürsten, welche das Mißvergnügen über die hannöverische Kurwürde bewegte, sich an den König von Dänemark zu halten, und gegen Frankreich Vorkehrungen treffen dürfe. Denn obwohl Karl der zwölfte

te am 9ten Julius 1698. ein Bündniß mit Frankreich geschlossen hatte, so erreichte doch Frankreich den Zweck nicht, welchen es suchte, als es dasselbe ihm antrug, und das Bündniß wäre ungeschlossen geblieben, wenn Frankreich nicht besser befunden hätte, sich in allen Stücken desselben nach Karls Sinne zu bequemen. Denn eben dieses Bündniß überzeugte Frankreich, daß man in Schweden keinen Gedanken hege, je in einigem Falle auf Frankreichs Verlangen zu seiner gegenwärtigen Freunde, des Kaisers und der Seemächte, Nachtheile etwas zu unternehmen. In Dänemark aber bezeigte man sich viel williger gegen Frankreich, und Ludwig der vierzehnte konnte daher, und weil es ohnedem demselben zuträglich war, die Verbindung wider die hannöverische Kurwürde zu unterstützen, und hiedurch die Trennung, welche diese Angelegenheit im deutschen Reiche stiftete, zu unterhalten gar leicht sich entschließen, den König von Dänemark und dessen Freunde in Deutschland dadurch, daß er in der holsteinischen Sache sich Dänemark gefällig machte, nach seinem Wunsche näher an sich zu ziehen. In dieser Vermuthung von Ludwigs des vierzehnten Gesinnungen bestärkte

Karln

Karln nicht nur eine Nachricht, daß man über ein Bündniß zwischen Dänemark Frankreich, Wolfenbüttel, Münster und andern zu dem Bunde wider die hannöverische Kurwürde gehörenden deutschen Fürsten Unterhandlung anstehe, sondern auch das Betragen der an seinem und an dem dänischen Höfe befindlichen französischen Gesandten. Denn da Guiscard ihn zu Stockholm am 19ten Oktober zu überreden suchte, daß er seine Kriegsvölker aus Holstein abfordern, und die Schanzen in dem Stande, in welchem sie wären, bleiben lassen möchte, legte Chamilli zu Kopenhagen die Worte von den Schanzen nicht von dem Zustande, in welchem dieselben nun waren, sondern von dem Zustande aus, da König Christian dieselben zerstört hatte, weil sowohl die erste Anlegung als die Wiederaufführung derselben nicht anders als Neuerungen angesehen werden könnten, die während den Unterhandlungen nicht erlaubt seyn. Damit aber der König von Schweden nicht nur Freunden, sondern sogar Gegnern beweisen möchte, daß die Schuld einer Fruchtlosigkeit der pinnebergischen Handlung nicht an ihm und seinem Schwager dem Herzoge liege, stellte der Herzog zu Ende des Oktobers die Arbeit an den Schanzen ein, und berichtete zugleich

den

den Mittlern, daß er bis den letzten Jäner 1700. dieselben mit dem Vorbehalt ruhen lassen wolle, daß in dieser Frist ein mit seiner gerechten Sache übereinstimmender Vergleich zu Stande käme, oder falls Dänemark zu demselben nicht zu bewegen wäre, die Gewährleister des altonaischen Vertrags zureichliche Mittel zur gehörigen Abhelfung dieser Sache ergreifen möchten. Er erlangte das, was er hiemit suchte, indem die Gewährleister sich am 6ten November erklärten, daß, falls die Dänen die billigen Vorschläge ausschlügen, welche ihnen zu Pinneberg von den Mittlern gethan würden, um diese Angelegenheit bald zum längstgewünschten Ende zu bringen, und in das herzogliche Gebiete gehen würden, sie dieses für einen offenbaren Friedensbruch annehmen müßten, welcher sie verbinde, dem Herzoge aufs schleunigste dasjenige zu leisten, wozu ihre Gewährleistung auf den Fall einer Verletzung des Friedens sie anhalte; auch die Mittler dieser Erklärung, als man sie ihnen mittheilte, vollkommen genehmigten. Nichts desto weniger beharrte der König von Dänemark auf seinem Vorsatze, mit Heereskraft in das Herzogliche zu gehen, und die Schanzen zu vernichten, und be-

ward

warb sich zu Berlin beim Kurfürsten von Braudenburg um den Durchzug für 8000 Sachsen, die ihm der König von Polen hie- zu senden wollte. Allein dieser ertheilte ihm hierauf zur Antwort: er sey so vollkommen versichert, daß weder der Herzog noch der König von Schweden im Namen und wegen des Herzogs den König von Dänemark ohne gegebene Ursache angreifen würden, daß er im widrigen Falle den König von Dänemark völlig schadlos zu halten sich erbie- te; hingegen sehe er zum Voraus, daß, wenn er den Sachsen den begehrten Durchzug verstattete, und sie nach Holstein kämen, solches einen blutigen und weit um sich fres- senden Krieg ungeachtet der theuersten Ge- genversicherungen veranlassen würde; ferner laufe die Verstattung solches Durchzuges wider des Kurfürsten Kreisdirektoramt, über- nommene Vermittlung zu Pinneberg und Gewährleistung des altonaischen Vertrags; ja wenn er gleich diese sächsische Völker frei durchs brandenburgische lassen wollte, so würden doch der König von Schweden und die Herzoge von Lüneburg, nach der Erklä- rung des Königs von Schweden, daß er so wenig als der Herzog zum Kriege geneigt sey, aber Gewalt mit Gewalt vertreiben werde, denselben den Weg nach Holstein

zu kommen verlegen. Unter solchen Umständen urtheilten die Mittler, den König von Dänemark zur Annahme eines neuen Vorschlages, diese Sache gütlig beizulegen, zu überreden. Nach demselben sollten die Arbeiten an den Schanzen liegen bleiben, die schwedischen Kriegsvölker in ihr Gebiet zurückgehen, von keinem Theile dem Lande des andern einige Beschwerden durch Belegung mit Kriegsvölkern, Durchzüge, Steuern oder dergleichen zugefügt, und inzwischen die Unterhandlungen mit Ernst betrieben und in einer gewissen bestimmten kurzen Zeit geendigt werden. Zur Erwiederung sollte sich der König von Dänemark anheischig machen, gleich nachdem die Schweden das Herzogliche geräumet, seine unlängst in die Herzogthümer geführte Mannschaft aus denselben zu ziehen. Ja sie gaben dem Könige von Dänemark, um denselben zu gewinnen, so viel nach, daß sie auf dessen Einwendung wider das letzte Stück dieses Vorschlages, daß ihm das Recht nicht genommen werden könne, in seinem Eigenthume so viel Soldaten zu halten, als ihm beliebe, dasselbe auslöschten, und an die Stelle desselben setzten, daß der Theil, welcher sich weigere, zu versprechen, dem Lande des

andern auf keine Art beschwerlich zu fallen, als ein allgemeiner Feind betrachtet und angegriffen werden sollte. Allein sie irrten in diesem Urtheile, indem Friedrich der vierte unbeweglich darauf drang, daß zuvörderst die Schanzen geschleift werden sollten, ehe er sich in die weitere Unterhandlung einlasse, und alsdann die Mittler und Gewährleister durch keine andern Mittel als gütliche Vorstellungen in diese Angelegenheit mischen, und wenn auf diese Weise die Vereinigung nicht erfolge, zugeben sollten, daß dieselbe nach Vorschrift des rendsburgischen Unionsvertrags von 1533. (S. B. 62 S. 111.) durch acht vom Könige, acht vom Herzoge ernannte Räthe und dem von diesen gemeinschaftlich erwählten Obmann geschlichtet werde. Denn diese Erklärung Friedrichs des vierten machte ihre ganze fernere Bemühung vergeblich, wenn derselbe auch nicht durch Zurückberufung seiner Gesandten, die er bei der Unterhandlung hatte, und Belegung einiger mit dem Herzoge in Gemeinschaft habenden Oerter seine Abneigung, diese Angelegenheit durch ihre Vermittlung abzumachen, gezeigt hätte. Die Freunde des Herzogs, nämlich der König von Schweden, der König von England, die Generalstaaten, der Kurfürst von Hannover

nover und der Herzog von Zelle hingegen erachteten, daß, wenn dem Herzoge geholfen werden sollte, sie aufs schleunigste ernsthaftere Maßregeln mit einander hierüber verabreden müßten. Daher enthielt ein geheimes Stück eines Bündnisses, welches am 13ten Jäner 1700. im Haag zwischen dem Könige von Schweden, dem Könige von England und den Generalstaaten gestiftet wurde; da ein jeder von diesen dreien Bundesgenossen die Gewähr des altonaischen Vertrags über sich genommen habe, und alle darin einer Meinung seyn, daß von Aufrechthaltung desselben die Ruhe in Norden grossen Theils abhänge, so wollten sie sich aufs neue gegen einander zur Handhabung dieses Vergleichs für gegenwärtige Zeit wider jeden Angriff und Weg der Thätlichkeit verbindlich machen, und die Streitigkeit zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge nach Pinneberg verweisen, daß sie allda auf schleunigste beendigt werde. Mit den Generalen des Kurfürsten von Hannover und des Herzogs von Zelle aber hielt der Oberbefehlshaber aller schwedischen Kriegsvölker in Deutschland, Graf Nils Gyllenstierna, zu Rothenburg ein Vernehmen, was für Anstalten man wider die dänischen

Anschläge zu machen habe. Vermöge des haagischen Bündnisses thaten die Theilnehmer desselben bei den Mittlern der dänischholsteinischen Streitigkeiten so nachdrückliche Vorstellungen, daß diese den König von Dänemark vermochten, im Februar wiederum Gesandte nach Pinneberg zu schicken. Aber die Forderung derselben, daß zuvörderst die Schanzen niedergerissen, oder einer dritten Macht (gewiß einer solchen, auf welche sich Friedrich der vierte sicher verlassen konnte) in Verwahrung gegeben werden sollten, machte den Mittlern einen Vergleich unmöglich, und zu gleicher Zeit fiel der König von Polen in Liefland ein. Dieses bewegte den Kurfürsten von Brandenburg am 1sten März, den König von Dänemark zu ersuchen, nichts Feindliches wider die herzoglichen Länder zu unternehmen, sondern zu erwägen, daß sich bereits sowohl der König von Schweden zu Abführung seiner Hilfsvölker als der Herzog zu Unterlassung seines Schanzenbaues verstanden hätten, kein Nachbar zugeben würde, daß das in Liefland schon angezündete Kriegsfeuer auch diese Gegenden ergreife, England und Holland sich wider Dänemark erklärt hätten, und er, der Kurfürst, selbst Schweden werde beistehen müssen. Allein der dänische Hof glaubte gar

zu gewiß, daß jetzt die rechte Zeit sey, etwas von Schweden und Holstein wieder zu gewinnen, und beantwortete daher am 11ten März die Vorstellung des Kurfürsten damit, daß er alle Schuld der Weiterungen, die aus der holsteinischen Sache entstehen würden, dem Könige von Schweden und dem Herzoge zuschrieb, die ihn durch ihre Beleidigungen zwängen, die Gefahr, mit welcher sie ihm drohten, abzuwenden, und darum der Kurfürst und zwar um so mehr verbunden sey, dem Könige von Dänemark im gegenwärtigen Falle Hilfe zu leisten, weil das dänischbrandenburgische Bündniß die Einschränkung nicht enthalte, daß die Hilfe nur dann gefordert werden könne, wenn der hilfbegehrende Bundesgenosse von seinem Gegner zuerst angegriffen worden sey. Gleich den Tag nach diesem Briefe an den Kurfürsten rückte der Herzog von Würtemberg in die herzoglichen Aemter Reinbeck, Trittau, Tremsbüttel und Steinhorst, und am folgenden bemächtigte sich der Generalmajor Cormaillon der Stadt Schleswig, aus welcher sich die herzoglichen Soldaten, nachdem sie nach ihrem habenden Befehle einen Schuß von den Dänen abgewartet hatten, ins Schloß Gottorp zogen. Am 28.

machte man einen königlichen Befehl an alle herzogliche Unterthanen bekannt, daß sie zu Bestreitung der Kriegskosten, welche der König zu seiner Beschützung wider die feindseligen Anschläge des Herzogs zu machen sich gedrungen sehe, von jedem Pflug in Schleswig fünf, und in Holstein sechs Thaler für jeden Monat an den König bezahlen, dem Herzoge aber nichts erlegen sollten, als dessen dem Könige schädliches Absehen dadurch noch mehr gestärkt werden würde. Von der Stadt Schleswig begehrte der Herzog von Würtemberg die Huldigung an den König; wie sie sich aber deswegen entschuldigte, drang er nicht weiter darauf, sondern machte sich mit 12000 Mann auf den Weg, die herzoglichen Besatzungen, die noch in den Herzogthümern waren, zu vertreiben, und am 14ten April waren nicht nur die Schanzen, die zu dieser dänischen Feindlichkeit Gelegenheit gaben, in seine Gewalt gebracht und geschleifet, sondern auch alle andere Plätze des Herzogs eingenommen, daß dem Herzoge nur das einzige Tönningen übrig blieb, welches der Herzog von Würtemberg am 13ten oder 22sten mit seiner ganzen Macht einschloß. Diese Festung war bei ihrer natürlichen Beschaffenheit und den vortrefflichen Werken mit

allen

allen andern Erfordernissen zu einer guten Vertheidigung so wohl versehen, daß der Herzog hoffte, dieselbe werde aller feindlichen Gewalt so lange widerstehen, bis sie entsetzt werden könne. Es lagen unter dem herzoglichen Generalmajor, Freiherrn Johann Gabriel Baner, einem würdigen Erben seiner im dreißigjährigen Kriege höchstberühmten Vorfahren, 4000 Soldaten darin, und Bürger sowohl, als eine Menge Bauern, die bei Ankunft der Dänen hineinflüchteten, und so viel Lebensmittel, als sie zusammenbringen konnten, mit brachten, waren einmüthig entschlossen, die Besatzung nach allen Kräften zu unterstützen. Doch konnten die Dänen nicht verhindert werden, ihre Batterien zu verfertigen, worauf sie am $\frac{17}{7}$sten anfiengen, die Festung mit achtzig Stücken und dreißig Mörsern zu beschießen, und bis zum 24sten April oder 4ten Mai über 6000 Bomben und Feuerkugeln hineinwarfen, die an den Gebäuden großen Schaden anrichteten, aber nur drei Menschen tödteten, auch keine Magazine versehrten. In den Wällen blieben die Kugeln wegen Fettigkeit und Zähe des Erdreichs beim Regenwetter stecken, bei trockener Luft hingegen prallten sie ohne Wirkung von denselben zurück. Aus

diesen Ursachen richtete der belagernde Herzog bei Banern durch seine Aufforderung zur Uibergabe nichts aus, und veranstaltete daher am $\frac{1}{10}$ten Mai eine ordentliche Belagerung, und schmeichelte sich so sicher, nun bald die Festung zu bezwingen, daß er dieses an seinen König berichtete, damit derselbe die Ehre der Eroberung durch seine Gegenwart sich verschaffen möchte. Darauf kam Friedrich, nachdem er am 15ten April neuen Kalenders (dessen allein ich mich nun in den Vorfällen, die nicht Schweden mit angehen, gebrauchen werde) nebst seiner Gemahlin die feierliche Salbung empfangen hatte, z) am $\frac{16}{26}$sten Mai ins Lager, verließ dasselbe aber schon am folgenden Tage wieder mit Hinterlassung des Befehls, mit Durchlöcherung der Werke und Stürme die Festung aufs stärkste anzugreifen, weil der Entsatz zu ihrer Befreiung auf dem Wege war. Zum Vortheile der Belagerten besaßen die Dänen wenige gute Ingenieurs und Konstabler, und am $\frac{25}{15}$ten Mai flog ein Pulverlaboratorium in die Luft, wel-

z) Seit Einführung der unumschränkten Herrschaft hatte keine Königin die Salbung empfangen.

welches etliche geschickte Leute wegnahm, und einen solchen Mangel an Pulver und Blei verursachte, daß die Dänen erst neuen Vorrath aus Glückstadt und Rendsburg holen mußten, ehe sie etwas sonderliches wider die Festung vornehmen konnten. Endlich eroberten sie am $\frac{19}{2}$sten einen bedeckten Gang, und am dritten Pfingsttage den 2ten Junius oder 22sten Mai ersuchten sie durch einen Sturm ihr Aeußerstes. Denn als man denselben, ungeachtet sie mit der größten Heftigkeit anfielen, abschlug, mußten sie, weil die Schweden und Zellischen am $\frac{2}{3}$sten Mai ihre bei Reinbeck stehenden Kriegsvölker vertrieben hatten, die Belagerung aufheben, um dem sich nähernden Feinde das weitere Vorrücken zu verwehren. Denn ob sich wohl der Kurfürst von Brandenburg aufs eifrigste bestrebte, beide streitige Theile zu vereinigen, und zu Erlangung dieses ihm nützlichen Werkes einem sowohl als dem andern scharfe Vorstellungen that: so fanden doch seine Friedensvorschläge bei keinem von beiden Beifall, weil nach denselben beide einander etwas nachgeben sollten. Der Kaiser hingegen deutete auf die Beschwerde, welche der Herzog wider den König bei ihm anbrachte, dem Könige an, daß, falls er nicht seine Kriegsvölker aus

dem herzoglichen Gebiete abführte, und den Herzog für den demselben schon zugefügten Schaden befriedige, er durch sein kaiserliches Amt und übernommene Gewähr des altonaischen Vertrages dem Herzoge hilfliche Hand bieten müsse, und konnte ungeachtet der Freundschaft, die er für den König von Dänemark hegte, auch aus Staatsnothwendigkeit nicht anders handeln, weil ihm gar zu sehr an Erhaltung des Ruhestandes in Deutschland, und sich bei den dem Herzoge zugethanenen deutschen Ständen, wie auch England, Holland und Schweden ein Verdienst zu erwerben, wofür er bei Eröffnung der spanischen Erbschaft von ihnen Erwiederung sich versprach, gelegen war, und der König von Dänemark sich an den König von Frankreich, eben den Gegner, welcher in der spanischen Erbschaftssache dem Kaiser im Wege stand, gewendet hatte, und Ludwig der vierzehnte sich wirklich bemühete, dem Könige von Dänemark in dieser Angelegenheit zu dienen, ob er wohl demselben den gesuchten thätlichen Beistand versagte, weil er alle seine Kräfte wegen der spanischen Sache zusammenbehalten mußte, wegen eben dieser für ihn überaus wichtigen Sache die beiden Seemächte zu Freunden zu behalten wünschte,

te, und endlich den König von Schweden nicht zu seinem offenbaren Feinde zu machen begehrte, auch nicht vermeinte, daß die englischen und die holländischen Flotten demselben wider Dänemark sonderlich beförderlich seyn würden. Eben diese offenbare Parteilichkeit des französischen Hofes für Dänemark bewegte den Herzog und dessen Freunde zu Verwerfung der Vermittlung desselben, die er ihnen im Ausgange des Mai antrug. Sein Gesandter, den er gegenwärtig am dänischen Hofe hatte, Marquis von Chamilly, dem er diesen Auftrag gab, war überdem der Mann nicht, ungeneigte Gemüther zu gewinnen. Denn er trieb in seinem Hause zu Kopenhagen einen ordentlichen Handel mit allen Arten französischer Waaren, wobei er nicht unanständig achtete, die Weine flaschenweise, und das Franzbrodt, welches seine Leute backten, stückweise zu verkaufen, überwarf sich ohne Ursache mit dem russischen Gesandten Ismailof, und nahm alle Missethäter und Verbrecher, und sogar einen wegen Veruntreuung der Regimentsgelder verurtheilten dänischen Obersten in seinen Schutz. Bei einem solchen Betragen erdreistete er sich dennoch dem dänischen Hofe zu rathen, den schwedischen Gesand-

ten Lissenheim, welcher am 7ten Junius eine Erklärung seines Königs überreichte, daß, falls Dänemark nicht alles Kriegsvolk aus dem herzoglichen Gebiete ziehe, und mit demselben über den ihm verursachten Schaden sich setzen wolle, der König von Schweden demselben durch seine Kriegsmacht hiezu verhelfen müsse, fest zu nehmen, und von Rendsburg dem nach dem Sunde segelnden englischen Admirale Rook zu schreiben, daß derselbe mit dem holländischen Admirale Allemonde bis auf weitere Nachrichten nichts unternehmen möchte. Aber da der dänische Hof nicht rathsam achtete, seinen Rath wegen des schwedischen Gesandten anzunehmen, sondern sich damit begnügte, daß man demselben seinen Aufsatz ohne einige Antwort zurückgab, da man dem englischen und dem holländischen auf ihre gleichlautenden Schriften Bescheid ertheilte, daß der König von Dänemark auf Anhalten des französischen Hofes und in Ansehung der durch diesen angebotenen Mittlung sich zu allem, und auch zu einem Waffenstillstande, willig finden lassen wolle, wenn die schwedischen und lüneburgischen Kriegsvölker augenblicklich sich zurückzögen: so durfte es ihn nicht befremden, daß er von Rooken am 23sten

Jul-

Junius die Antwort erlangte, daß seine und Allemondens Verhaltungsbefehle ganz anders lauteten. Denn König Wilhelm wollte jetzt dem dänischen Hofe zeigen, daß er nicht so von seinem Parlamente abhänge, als dieser sich vorstellete. Denn weil in dem damals sitzenden Unterhause eine starke Partei so gesinnt war, daß sie bei jeder Sache seine Absichten durch Widerspruch zu vereiteln suchte: so begehrte er nicht einmal die Kosten zu Ausrüstung der englischen Flotte, die er in die Ostsee senden wollte, von demselben, und sendete dieselbe, ohne dem Parlamente das geringste von seinem Vorhaben zu eröffnen, fort. Ja Rook erhielt nur den allgemeinen Befehl, nach der Verpflichtung, welche dem Könige als Gewährleister des altonaischen Vertrages und Beförderer des Ruhestandes in Norden gebühre zu handeln. Aber an den Herzog von Holstein schickte er einen andern, welcher sowohl dem englischen als holländischen Admirale gebot, zu Erlangung dieser Zwecke alle Vorschriften des Herzogs zu befolgen. Dieser aber und der König von Dänemark trachteten gegenwärtig einander allen möglichen Schaden zu thun, wozu beide der eingewurzelte Haß, Begierde, wahre oder vermeinte Beleidigungen zu rächen und zu

vergelten, wie auch Verlangen, dem Gegentheile einen höhern Begriff von seinem Vermögen beizubringen, anfeuerte, und nun befand sich das Uibergewicht hiezu auf der Seite des Herzogs. Dieser hatte schon am 19ten Mai aus Karlskrona an alle Einwohner der Herzogthümer ohne Unterschied einen gleichen Befehl ertheilet, als der König am acht und zwanzigsten März an sie ergehen lassen, und gab demselben, als er ihn am 8ten Junius, dem Tage seiner Ankunft im Lager, welches damals bei Pinneberg stand, wiederholte, durch die hier habenden Dänen, welche sich am zwölften bei Elmshorn setzten, überlegene Kriegsmacht den erforderlichen Nachdruck. Vorher hatte schon der schwedische General Gyllenstierna dem Stadtrathe zu Altona eine Brandschatzung von 50,000 Thlrn. auferlegt, und da der Präsident desselben, Matthias Jessen, Bruder des dänischen geheimen Raths und Obersekretairs Thomas Balthasar von Jessen, vornehmsten königlichen Rathgebers zur Härte gegen den Herzog, als welcher den altonaischen Vertrag mit Gewalt von Dänemark erzwungen habe, sich so wenig hiezu zu bequemen begehrte, daß er sagte, wenn man dafür, daß die Altonaer sich weigerten,

ihre

ihre Wohnungen zu erkaufen, dieselben zerstören wollte, so fehlten seinem Könige die Mittel nicht, das Vergeltungsrecht auszuüben, so verbrannte man beim Abzuge eine diesem Präsidenten gehörige Sägemühle, nebst einer von der dänischen Mannschaft verlassenen Fregatte, und rieß alle Häuser nieder, welche den ihnen nach Verhältniß vorgeschriebenen Theil der geforderten Brandsteuer nicht abtrugen, die daher nicht die ganze geforderte Summe, sondern nur 36000 Thaler einbrachte. Der König that das, was der altonaische Präsident den Feinden vorher gesagt hatte, indem er hierauf vielen herzoglichen Städten unter der Drohung, daß alle Häuser, die das Ihrige nicht bezahlen würden, unverzüglich niedergerissen werden sollten, Brandsteuern vorschrieb, und alsdann trieben beide Theile, so weit sie reichen konnten, durch ihre Partheien Kriegssteuern und Brandgelder ein. Allein so oft der Herzog und der schwedische General, nachdem eine Verstärkung von 3000 Holländern zu dem verbundenen Heere gestoßen war, das dänische Heer anfallen wollten, verweigerten die beim Heere gleichfalls gegenwärtigen Kurfürst von Hannover und Herzog von Zelle ihre

ihre Einwilligung, indem diese zwar dem Herzoge zu Erreichung des Zweckes dieses Kriegszuges nämlich alles dessen, worin er sich auf den altonaischen Vertrag stützte, helfen, aber auch Dänemark im gegenwärtigen Stande erhalten, und dafür sorgen wollten, daß es bei dieser Gelegenheit von Schweden nicht geschwächet werde. Denn dem Könige von Dänemark schlugen alle Rechnungen fehl, die er machte, von andern bei diesem Vorfalle Unterstützung zu erlangen. Der Kurfürst von Brandenburg deutete zwar den Helfern des Herzogs an, daß, weil er wahrnehme, daß man dem Könige von Dänemark einen harten Frieden abzuzwingen denke, er vermöge der mit demselben habenden Bündnisse ihm Beistand leisten müsse, und versammelte am 11. Julius 8000 Mann zu Lenz. Auch setzten sich wolfenbüttelische und kasselische Regimenter in Bewegung, welche, wie es hieß, zu diesen Brandenburgern stoßen sollten, damit man den Kurfürsten von Hannover und den Herzog von Zelle nöthigte, sich mit ihren Kriegsvölkern aus Holstein in ihr Land zu Beschützung desselben zu ziehen. Allein obgleich der Kurfürst von Brandenburg wirklich gern sahe, daß der König von Dänemark nichts einbüßte, so ver-

verhinderte denselben doch theils das gute Verständniß, in welchem er mit den Freunden des Herzogs stand, und welches er erhalten wollte, theils der Umstand, daß eine wierige Dauer dieser holsteinischen Unruhe, so wie die Uiberlegenheit, die der König von Dänemark darin erlangen möchte, dem Könige von Polen in dessen wider den König von Schweden angefangenem Kriege zu Statten kommen mußte, etwas für den König von Dänemark zu unternehmen, indem die Ursachen, welche August anführte, zu behaupten, daß er berechtigt, und verpflichtet sey, Liefland Schweden zu entreißen, und wieder an Polen zu bringen, wenn dieses Unternehmen Augusten glükte, zu Bestreitung der Herrschaft des Kurfürsten über sein Preußen gebraucht werden konnten. Der König von Polen hingegen besaß beim besten Willen, dem König von Schweden so viel zu than zu geben, daß derselbe also außer Stand gesetzt werde, dem Könige von Dänemark zu schaden, und bei einem ernstlichen Verlangen, seinem Bundsgenossen Friedrich IV. Hilfsvölker zu senden, das Vermögen nicht, dieses zu erfüllen. Denn weil er ohne vorherige Uiberlegung mit den polnischen Stän-

den

den bloß mit den sächsischen in Polen vorhandenen Regimentern Liefland angriff, und sowohl der Anschlag, Riga durch List einzunehmen, als die Vermuthung, daß die Liefländer sich mit seinen Sachsen wider ihre jetzige schwedische Herrschaft vereinigen würden, mißglückte, hatte Schweden gegenwärtig Mannschaft in Liefland genug, ihn von wichtigen Eroberungen abzuhalten, und als er am 21sten Mai den polnischen Senatoren vortrug, daß ihn sein Krönungseid vermöge dessen er zu Wiederherbeibringung des von Polen abgekommenen Lieflands sich verbunden erkenne, sowohl als das 1657. zwischen Polen und Dänemark geschlossene Hilfsbündniß, zu gegenwärtigem Kriege wider Schweden angetreten habe, und deswegen zu demselben den Beistand der Republik begehrte, so fiel der Entschluß dahin aus, daß sie diese Angelegenheit, als zu deren Entscheidung ihr Ansehen nicht hinreiche, an den Reichstag verwiesen, welchen der König auf den zweiten Dezember ansetzte. Alle Hilfe, die er nun Friedrichen leisten konnte, bestand darin, daß er 4000 Mann zu Eisleben dem dänischen Statthalter der Herzogthümer Grafen Friedrich Ahlfeld, überlieferte, der dieselben in dänische Pflicht nahm, und am 16ten Julius

haus im Zellischen anlangte, und damit einigen Schaden durch Brandschatzungen, Plünderungen und Verderbung der Früchte des Landes anrichtete. Denn nachdem sie sich nur einen Tag hier aufgehalten hatten, zogen sie sich am 18ten auf die Nachricht, daß die Hannoveraner und Zellischen wider sie anrückten, in grösster Unordnung zurück. Aber man verfolgte sie mit solcher Emsigkeit, daß man ihnen alle gemachte Beute und das eigene Gepäcke abnahm, den Generalmajor Reitsch, und viele andere Befehlshaber und Soldaten zu Gefangenen machte, und die übrigen so zerstreute, daß überaus Wenige wieder nach Sachsen kamen. Ja der König von Dänemark genoß von diesen Hilfsvölkern den Nachtheil, daß der Kurfürst von Hannover und der Herzog von Zelle sich berechtigt achteten, zu Ersetzung des Schadens, den ihr Land von denselben erlitt, von den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst Brandschatzungen einzutreiben. Der König von Schweden bezeugte aufs feierlichste, daß er keinen Krieg suche, sondern dazu gezwungen werde. Es wundert mich, lauteten seine Worte bei Vernehmung der Nachricht von Augusts Feindseligkeiten wider Liefland, daß meine beinen Vettern also Krieg haben wollen.

Es mag also drum seyn. König August hat sein Wort gebrochen, und wider Abrede gehandelt. Wir haben eine gerechte Sache: Gott wird uns wohl helfen. Ich will die Sache erst mit dem einen abthun; hiernächst kann ich allezeit mit dem andern sprechen. Gleiche Gesinnung bewies sein ganzes Betragen in dieser holsteinischen Angelegenheit, da er unter allen Kriegsanstalten zu Wasser und zu Lande andere Mächte unaufhörlich ermahnte, sich des Herzogs von Holstein so nachdrücklich anzunehmen, daß dadurch der König von Dänemark bewogen werde, sich mit demselbem nach Erforderniß des altonaischen Vertrages zu setzen; und er für seinen Theil sich als keinen Feind des Königs von Dänemark, sondern bloßen Helfer des Herzogs aufführte, indem er aus den Ländern, welche entweder zum eigentlichen schwedischen Reiche gehörten, oder in Deutschland seine Herrschaft erkannten, nichts Feindliches verübte, sondern die erste Thätlichkeit am 21sten Junius von den Dänen durch Wegnahme zweier schwedischen Jagden auf der Elbe geschahe. Ein jeder Unparteiischer wird also Karln die Gerechtigkeit erzeigen, von ihm zu glauben, daß ihn kein feindseliges Gemüth

muth wider den König von Dänemark oder Verlangen, etwas von demselben für sich zu gewinnen oder zu bedingen, sondern nur das Beste des Herzogs und die Gefahr, welche die Verbindung des Königs von Dänemark mit dem von Polen Karln XII. drohete, zu folgenden Entschlüssen angetrieben haben. Weil die Flotte der Seemächte bei Kulden liegen blieb, und der Befehlshaber derselben dem dänischen Generaladmiral Grafen Ulrich Christian Güldenlöwe, dem des Freiherrn von Juelinge Tod diese Würde verschaffte, da derselbe mit der dänischen sich zu Helsingör, drei Meilen von dem jetzigen Ankerplatze dieser englisch-holländischen, befand, auf dessen Anfrage um die Ursache seiner Ankunft die Antwort gab, er komme im Namen des Königs und der Generalstaaten, den altonaischen Vertrag nach der von beiden übernommenen Gewähr aufrecht zu halten, falls der Streit zwischen Dänemark und Gottorp nicht in der Güte abgemacht würde, so trug man in Dänemark Bedenken, ungeachtet die dänische Flotte dieser ankommenden gewachsen war, durch Angreifung derselben sich feindselig zu zeigen, und zugleich seine ganze Stärke zur See zu wagen, sondern man

richtete sein ganzes Augenmerk dahin, die Vereinigung dieser Flotte der Seemächte mit der schwedischen zu hindern. Doch als die dänische Flotte wegen Herannahung der schwedischen aus dem Sunde gieng, so bemächtigte sich die Flotte der Seemächte des verlassenen Ortes. Die schwedische hingegen kam am 13ten Julius glücklich durch die Flintrinne, die zwischen Saltholm und Schonen ist, weil die Dänen in Ansehung, daß noch nie ein Kriegsschiff hier die Durchfahrt versucht hatte, dieselbe unbesetzt ließen, und Karl XII. die Gegenvorstellungen seines Generaladmirals Grafen Hanns Wachtmeister, der diese Durchfahrt für unmöglich hielt, nicht achtete. Hierauf brachte sie es so weit, daß sie sich am 17. Julius unter Huen mit der Flotte der Seemächte vereinigte. Deswegen mußte sich die dänische, um von dieser weit stärkern feindlichen nicht überwältigt zu werden, unter das Geschütz der Festung von Kopenhagen begeben. Hieher gieng ihr ihr Gegentheil nach, und fieng in der Nacht vom 20sten auf den 21sten an, sie zu bombardiren. Diese für die dänische Seemacht äußerst gefährliche Unternehmung rührte von der Erfindung eines aus Rochelle gebür-

tigen Franzosen, Hauterine, her. Dieser entdeckte dieselbe dem schwedischen Gesandten im Haag, Lilierroot. Aber Lilierroots Unbehutsamkeit in einer so wichtigen Sache, indem er nicht nur, als er diesen Entwurf seinem Hofe berichtete, sich das Verdienst, denselben erdacht zu haben, zueignete, sondern auch dem wahren Urheber nicht die geringste Erkenntlichkeit bewieß, verursachte, daß dieser Mann aus Empfindlichkeit über diese Begegnung des schwedischen Gesandten den demselben übergebenen Anschlag dem dänischen Gesandten eröffnet, daß also die Dänen Gegenanstalten dawider machen konnten. Anfangs befanden sich die dänischen Schiffe in der größten Gefahr. Denn sie hatten aus Versehen eine solche Stellung erwählet, daß die Festung, ohne sie zu beschädigen, die feindliche Flotte nicht beschießen konnte, und weil sie überdem dicht bei einander lagen, und vieles Pulver bei sich hatten, brauchte nur ein Schiff in Brand zu gerathen, um alle übrige anzustecken. Nachdem man aber diese Mängel gehoben, und Blockbrahmen vor die Schiffe gelegt hatte, welche die feindlichen Bombardiergallioten in der Entfernung hielten, so hörte die Gefahr auf, und am 27sten zogen sich die Feinde ins Königstief zurück,

ohne der Stadt Kopenhagen oder der dänischen Flotte sonderlichen Schaden zugefügt, oder von diesen erlitten zu haben. Hievon geben die Dänen und ihre Gegner ganz widersprechende Ursachen an. Die Dänen behaupten, ihre Vertheidigungsanstalten hätten den großen Schaden verhütet, den ihnen ihre Feinde zuzufügen vermeinten, und ihr Feuer habe sie zuletzt gezwungen, durch ihren Rückzug sich wider die Wirkungen desselben in Sicherheit zu bringen. Ihre Gegner hingegen sagen, ihre Absicht bei dieser Bombardirung sey nicht auf das Verderben der dänischen Flotte oder der Stadt Kopenhagen gerichtet gewesen, sondern sie hätten nur dadurch denselben eine Furcht einjagen, und zeigen wollen, daß ihnen das Vermögen, ihnen empfindlich zu schaden, nicht fehle, um dadurch ihnen eine Neigung, dem Herzoge ein Gnüge zu leisten, zu erwecken. Einige stehen auch in den Gedanken, daß der englische Admiral wenigern Ernst gebraucht habe, als sein eigener König wünschte. Da nun aus dieser Bombardirung die gesuchte Wirkung, nämlich der Vergleich des Königs mit dem Herzoge, noch nicht erfolgte, ungeachtet der König, da er sah, daß sich die Umstände für ihn immer mehr ver-

verschlimmerten, und am achten Julius da in den Herzogthümmern stehende feindliche Heer bis Oldeslo vorgerückt war, solche Aeußerungen zum Vergleiche gethan hatte, daß am 18ten zu Oldeslo die Unterhandlungen hierüber zwischen seinen Gesandten, dem geheimen Rathe Johann Hugo von Lente, und dem Landrath Christoph Blome, und den herzoglichen geheimen Räthen Wedderkopp und Pincier, mit Zuziehung der Gesandten von allen Mächten angiengen, die Gewährleister des altonaischen Friedens waren, bis auf Kursachsen, welches wegen des jetzigen liefländischen Krieges von den übrigen als parteiisch abgehalten wurde, (dieser Umstand schloß französische Gesandte von der Theilnehmung an dem vorhabenden Werke aus, indem der König von Frankreich nie Gewähr für den altonaischen Vertrag geleistet hatte, und die Freunde des Herzogs erkannten zu sehr, daß die Zuziehung Frankreichs keinen Nutzen schaffen würde, und bedienten sich also der habenden guten Ursache, ihnen dieselbe zu verweigern; besonders stand Chamilli bei ihnen so gut angeschrieben, daß sie sich mit demselben gar nicht einmal unterreden, sondern bloß Stephan Bidal, außerordentlichen französischen Abgesandten im niedersächsischen Kreise, an-

hören wollten,) so entschloß sich der Kö-
nig von Schweden, zu Beschleunigung des
Friedesschlusses eine Landung auf Seeland
zu unternehmen, wobei ihm der englische
und der holländische Admiral Unterstützung
versprachen. Der Generalmajor Karl Stu-
art sein ehemaliger Lehrer in der Kriegs-
baukunst, mußte deßwegen in der Stille
den bequemsten Ort zur Landung ausfindig
machen, und, nachdem er denselben zwischen
Humblebäck und Espergaard angetroffen
hatte, andere Stellen öffentlich untersuchen,
um die Dänen von dem rechten Orte abzu-
ziehen. Dieses Vorhaben gelang so gut,
daß der König von Schweden, als er am
25sten Julius oder vierten Auguſt mit
9000 Mann die Landung unternahm, nur
zwo Reiterfahnen und 300 Bauern antraf,
welche sich derselben widersetzen konnten.
Wegen Niedrigkeit des Landes konnten die
Fahrzeuge, in welchen die schwedische Mann-
schaft war, nicht dicht ans Land legen.
Dieses bewegte den auf dem unter Anfüh-
rung des Generallieutenants Karl Gustav
Rehnschöld, oder nach deutscher Mundart
Rheinschild, stehenden linken Flügel seyenden
Major Karl Rummers, mit seinen Leuten
ins Wasser zu springen, und so auf die
ihm entgegenrückende feindliche Reiterei los-

zugehen, die er in der größten Geschwindigkeit zum Weichen zwang, worauf die Einnahme der dänischen Verschanzung folgte. Als dieses sein auf dem linken Flügel gegenwärtiger König bemerkte, that er ein Gleiches, und watete mit dem Degen in der Hand durch die ihm bis unter die Arme gehende See bis an eine andere dänische Verschanzung, und der Generalmajor Stuart empfieng neben ihm eine Wunde. Dieser guten Gelegenheit bedienten sich viele Seeleute von der englischen und holländischen Flotte, nach Zurückweichung der Dänen unter das Geschütz der Hauptstadt einige adeliche Höfe auszuplündern, und begaben sich darauf mit der gemachten Beute auf ihre Schiffe zurück. Der König von Schweden hingegen befahl gleich nach geschehener Landung allen seinen Leuten bei schwerer Strafe, daß keiner an den dänischen Unterthanen, die in ihren Wohnungen ruhig bleiben würden, die geringste Gewalt oder Erpressung ausüben sollte, und seine Soldaten beobachteten diesen Befehl so genau, daß gleich am folgenden Tage die Landleute freiwillig so viel Zufuhr zu bringen anfiengen, daß die Lebensmittel im schwedischen Lager wohlfeiler als in Kopenhagen waren. Da er noch dazu allen Ge-

nen, die bei diesem Vorfalle, um seinen Schutz sich zu erbitten, zu ihm kamen, sehr gnädig begegnete, sich selbst mit ihnen besprach, und versicherte, daß er ihnen gegenwärtige Beschwerde wider seinen Willen anthue, und nicht als ein Feind, sondern als ein Friedensstifter komme, so erwarb er sich bei ihnen eine solche Liebe, daß viele mit thränenden Augen zu ihm sagten: Gott segne Ew. Majestät! wir wissen, daß Sie uns nichts Böses thun: denn Sie sind unserer frommen Ulrica Sohn. Da nun Karl mit dieser gütigen Behandlung auch Ernst verknüpfte, und am 29sten Julius oder achten August allen Einwohnern auf Seeland andeutete, daß er an denen, welche von ihren Häusern wichen, oder etwas von ihrem Eigenthume auf die Seite brächten, ihren Ungehorsam und ihr Mißrauen gegen seine Versicherung durch Preisgebung ihres Eigenthums bestrafen wolle, so wird wohl ein königlichdänischer Befehl, den man am 15ten August bekannt machte, daß kein Unterthan einige Gemeinschaft mit dem schwedischen Lager halten oder demselben Vorschub thun solle, wenige Wirkung gehabt haben. Durch diese Landung lief die Hauptstadt des dänischen Reiches die

größte

größte Gefahr, falls Karl dieselbe angreifen wollte, indem Friedrich IV. fast die ganze Besatzung nach Holstein genommen hatte, daß seit dem 10ten Mai die Bürger alle Thore bewachten, und die Verordnung des Königs von Dänemark vom achten Mai, nach welcher in jedem Kirchspiele und Häred alle Mannschaft von achtzehn bis fünfzig Jahren bewaffnet werden, und auf gegebenes Zeichen sich auf den ihr angewiesenen Lärmenplätzen einfinden, auch in allen Städten die Bürgerschaft mit nöthigem Gewehr sich versehen, und zur Vertheidigung ihres Vaterlandes in steter Bereitschaft stehen sollte, ein am 7ten August den kopenhagischen Studenten mitgetheilter königlicher Brief, daß sie dem Beispiele ihrer Vorgänger (B. 63. S. 474.) in gleichem Falle nachahmen sollten, worauf die, welche sich hiezu willig zeigten, am 11ten August in fünf Fahnen getheilt wurden, und ihr Lieutenants aus ihrem Mittel wählten, die Hauptleute aber aus dem Soldatenstande bekamen, der am 13ten August von der kopenhagischen Bürgerschaft auf die Anmahnung der Königinwittwe, alle Treue gegen das königliche Erbhaus zu beweisen, und versichert zu seyn, daß sie in Kopenhagen bei ihnen leben und sterben

wolle,

wolle, geleistete Eid, Gut und Blut bei Bewahrung ihrer Pflicht zuzusetzen, und ein am 8ten August allen Leibeigenen ertheiltes Versprechen, ihnen die Ergreifung der Waffen wider den Feind durch Befreiung von ihrer Leibeigenschaft zu belohnen, waren zu unzulänglich, die Absichten der jetzigen Stärke Karls XII. auf Seeland zu vereiteln. Das verbundene Heer in den Herzogthümern war, um mehr Land mit Kriegssteuern belegen zu können, schon am 25sten Julius nach Segeberg gekommen, wo es blos die Trave von dem Dänischen schied. Weil nun dieser Fluß hier sehr seicht ist, so führte der Herzog von Holstein dem Kurfürsten von Hannover zu Gemüthe, man müsse dem Feinde keine Zeit lassen, sich durch stärkere Verschanzungen wider einen Anfall zu bewahren, und fand Anfangs solchen Beifall, daß der Kurfürst sich zu Beschießung der feindlichen Werke entschloß. Uiberdem gieng das Gerücht, es würden einige englische Schiffe sich vor Glückstadt, dem jetzigen Aufenthalte des Königs von Dänemark, legen, und einige schwedische Regimenter nach Kiel kommen, und das dänische Heer im Rücken anfallen. Alles dieses versetzte den König von Dänemark in so große Bedräng-

niß,

niß, daß er mit ganzen Ernste den Frieden suchte, und geneigt war, denselben zu einem theuern Preise zu erkaufen, als ihm der geheime Rath Lente den Anschlag gab diesen seinen Vorsatz den Gegnern zu verbergen, und bei den fernern Friedensunterhandlungen den siebzigjährigen Kanzler der glückstädtischen Regierung Andreas Pauli von Lilienkron zu brauchen. Der König befolgte diesen Vorschlag, und darauf brachte Lilienkron am ersten August eine Verlegung des Friedensgeschäftes von Bramsted, wo man es gestern zu treiben angefangen hatte, nach Traventhal, einem Lustschlosse des Herzogs von Plön, zu Stande, um durch den beim lüneburgischen Hause beliebten Herzog von Plön dem Kurfürsten von Hannover nebst dem Herzoge von Zelle zu gewinnen. Diese Hoffnung Lilienkrons gieng in Erfüllung, und bald vereinigten sich diese mit ihm, und darauf erfolgte ein Gebot an beide gegen einander stehende Heere, keinen Schuß mehr auf einander zu thun, ob wohl der kleine Krieg unter den Parteien bis zu völliger Berichtigung des Friedensschlusses fortdauerte, den man um eilf Uhr des Nachts des 18ten Augusts unterzeichnete. Vor demselben gieng am 17. der geheime Vertrag

des Königs von Dänemark mit dem Kurfürsten von Hannover und dem Herzoge von Zelle vorher, wodurch der König gelobte, sich weder in die lauenburgischen Erbstreitigkeiten, noch die Zwistigkeiten zwischen dem Kurfürsten und dessen Brüdern über das Erstgeburtsrecht im braunschweig-lüneburgischen Hause gewaltsamer Weise zu mischen, und wenn das Kollegium der deutschen Reichsfürsten vom Kaiser Versicherung erhalten haben würde, daß ihre Rechte durch neue Standeserhöhungen nie wieder gekränkt werden sollten, sowohl die Kurwürde als das Erstgeburtsrecht zu erkennen. Der traventhalische Friedensschluß zwischen dem Könige und dem Herzoge von Holstein enthielt folgendes. Die zwischen den dänischen Reichen einer von den Herzogen von Schleßwigholstein anderer Seits 1533 und 1623. errichteten Vereine (ausser was wegen Aufhebung der Lehnsbarkeit in den nordischen Friedensschlüssen 1658 und 1660. abgemacht worden) alle bis 1675. errichtete Verträge, die westphälische, nordische, fontaineblauische, altonaische Frieden und glückstädtischen Rezesse wurden auf die Art bestätigt, daß die Vereine als ewige Bündnisse nicht weiter als nach ihrem wörtlichen

In-

Inhalte erklärt, und die künftig zwischen beiden regierenden Herzogen entstehenden Irrungen entweder durch gütliche Beilegung unter sich, oder durch Vermittlung solcher Mächte abgethan würden, die beide hiezu erwählen wmöchten. Die gemeinsame Regierung über Prälaten, Ritterschaft und gewissermaßen über einige Städte, verblieb, doch ohne Nachtheil der im nordischen Frieden getroffenen Verfügung wegen Theilung gedachter Prälaten und Ritterschaft und mit dem Beding, daß von keinem Theile ohne den andern das Geringste vorgenommen würde, und jeder Theil in dem schon getheilten Lande als dem Seinigen alle hohe landesfürstliche Gewalt, und daraus herfliessende Rechte ganz allein ohne Hinderung des andern ausübte. Der König von Dänemark sollte in Ansehung der Fürstenthümer Schleswigholstein sich keines Vorzugs vor dem Herzog von Holsteingottorp anmassen, sondern, außer was in Ansehung der Ordnung hergebracht ist, es bei völliger Gleichheit und gleichen Rechten unter beiden Theilen bewenden lassen. Wenn den gesamten schleswigholsteinischen Landen von Auswärtigen Gefahr zustoßen möchte, so sollten beide gemeinschaftlich solche abzuwenden trachten, und die dawider dienenden

Mittel

Mittel auf gemeinen Landtagen bestimmen. Doch sollte unter dem Vorwande solcher gemeinen Vertheidigung kein Theil schuldig seyn, sich in die einseitigen Unternehmungen des andern zu verwickeln, oder demselben dazu von den Landskollekten Beitrag zu thun. Dem Herzoge sollte das völlige und freie Waffen- Rüstungs- Bündniß- und Festungsrecht mit allen Zubehörungen bleiben. Dabei aber beliebten beide Theile, daß keiner näher als zwei Meilen Wegs an den Festungen des andern und eine Meile an dem Gebiete des andern, worunter die gemeinschaftlichen Oerter nicht mit zu begreifen, etwas befestigen, auch kein Theil näher als eine Meile an den Heerstraßen von Flensburg nach Rendsburg, und von da nach Itzehoe, Glückstadt und Hamburg Festungen bauen; und außer einer andern ganz augenscheinlichen Nothwendigkeit, als wenn von auswärtigem Einbruch kundbare Gefahr vorhanden, oder der König seinen Bundesgenossen aus seinem Königreiche Hilfe zu leisten hätte, als auf welchen Fall demselben der Weg durch sein Theil der Fürstenthümer frei bleiben mußte, kein Theil über 6000 Mann in die Fürstenthümer also bringen oder darin halten, selbige

auch

auch nie zu Unterdrückung oder Vergewaltigung des andern gebrauchen sollte. Da nun der Herzog eine solche Zahl Soldaten nicht beständig unterhalte, so bleibe demselben allemal, wenn ers nöthig finde, frei, von seinen Freunden und Bundesgenossen aus dem römischen Reiche und niedersächsischen Kreise bis auf 3000 Mann in die Fürstenthümer zu nehmen, ja, wenn Kriegsvölker von ihren Herrn ihrer Pflicht erlassen, und in seinen Eid genommen würden, die ganze Zahl der 6000 auf die Art aufzunehmen, nur daß auch auf diesen Fall von jener Macht nicht über 3000 angenommen würden. Einer sollte dem andern auf gehöriges Ansuchen den Durchzug nie weigern; der Durchziehende aber auf dem Gebiete des andern nichts Mehreres, als im Nothfalle ein einziges bloßes Nachtlager, genießen, alles, dessen er sich bediene, bezahlen, und die genaueste Kriegszucht halten. Sechs Wochen nach Auswechslung der Genehmigung dieses Friedensschlusses sollte der altonaische nach seinem wörtlichen Inhalte, besonders durch Uibergabe. des Gutes Gottesgabe an den Herzog, zu völliger Vollstreckung gebraucht werden, doch dem holsteinplönischen Hause hiebei sein Ausspruch unbenommen seyn. Der König versprach,

aus der Festung Christianpreis oder Friedrichsort die gottorpischen Unterthanen, vornämlich die Stadt Kiel, auf keine Art zu beschweren. Falls aber dieses doch geschehen und auf erfolg ndes Ansuchen des Herzogs innerhalb sechs Wochen nicht wieder gut gemacht werden möchte, behielt sich der Herzog seine Nothdurft, und das Recht, auf Schleifung dieser Festung zu bestehen, vor. Wegen des 1647. zwischen dem Stifte Lübeck und dem gottorpischen Hause errichteten Vertrages beruhigte sich der König bei der Verfügung des glückstädtischen Rezesses von 1667. In Betracht des großen Schadens und Verderbens, worein das Haus und das Land des Herzogs durch die vorgefallenen Irrungen gesetzt worden, erklärte sich der König aus freundväterlicher Zuneigung und Gewogenheit, dem Herzoge 260000 Reichsthaler zu bezahlen, und innerhalb zwölf Tagen sichere Anweisungen auf dieses Geld einzuhändigen. Sonst erließen beide Theile einander alle aus diesem Kriege etwan habende Schadloshaltungsforderungen, und überdem begab sich der Herzog der 1697. von den königlichen Soldaten verursachten Kosten, der im Vertrage von 1661. und dem glückstädtischen Rezesse er-

erwähnten Ansprache wegen der Peräquazion und der Erstattung dessen, was nach dem 23sten Junius des Jahres 1689. von dem Könige aus seinem Gebiete eingetrieben worden. Von denen Gefällen, die bei gegenwärtiger Irrung von einem und dem andern Theile in des andern Landen gehoben worden, sollte das, was bis den 14ten August gehoben worden, dem, der es bekommen, verbleiben, das aber, was nach diesem Tage eingetrieben oder bezahlt worden, innerhalb vier Wochen zurückgegeben werden. Die im Amte Gottorp nahe bei Schleswig gelegenen zwo königlichen Vogteien Breckel und Ulsenis, wie auch das Dorf Feddring in Norddithmarschen, wollte der König dem Herzoge gegen einen gleichen Werth an herzoglichen Gütern abtreten. Der König befreite alle gottorpische Unterthanen, wie auch alle unmittelbar aus der See nach der Stadt und dem Amte Tondern, oder von da in die See gehende Waaren von seinem zu Lyst auf der Insel Silt angelegten Zolle, und beide Theile verpflichteten sich, alle übrige Irrungen durch ihre Räthe, die sie nach Hamburg schicken wollten, innerhalb sechs Wochen vom Tage der Genehmigung dieses Friedesschlusses abzuthun. Endlich versprach der Herzog von

Zelle, die bei dieser Unruhe auf der Elbinsel vor Hamburg Grevenhof angelegte Schanze zu schleifen, der König hingegen, sich nie zu Jemandes Nachtheil auf die Erbauung dieser Schanze zu berufen, noch von gedachter Insel oder dem Lande, daß sich künftig an dieser Insel ansetzen möchte, der Schifffahrt einige Hinderung zu verursachen. Dieses Friedens und der darin enthaltenen allgemeinen Vergessenheit alles in diesen Unruhen Geschehenen sollten alle Gewährleister des altonaischen Vertrages nebst deren Unterthanen, wie auch die Städte Lübeck und Hamburg mit genießen. Besonders aber machte sich der König von Dänemark anheischig, weder wegen dieser Angelegenheit, noch sonst unter irgend einem Vorwande, weder gegen den König von Schweden noch gegen das lüneburgische Haus zell- und hannöverischen Theils, weder selbst etwas Feindliches zu unternehmen noch andern de gleichen zu verstatten, folglich den Feinden und Widerwärtigen derselben auf keinerlei Weise, weder unmittelbar noch mittelbar, Vorschub oder Hilfe zu leisten, sondern vielmehr mit jenen allen, und zwar, was den König von Schweden betreffe, nach Maßgebung der zwischen beiden nordischen Reichen vorhandenen Verträge und Friedensschlüsse, ein beständiges freundnachbarliches Vernehmen

men zu unterhalten, welches der König von Schweden und das lüneburgische Haus durch ein gleiches Bezeigen ihm zu erwiedern versprachen. Zuletzt beliebten beide schliessende Theile, den Kaiser, die übrigen Gewährleister des altonaischen Vertrags, den König von Frankreich, und die Kur- und Fürsten des römischen Reichs, zu welchen ein oder der andere Theil ein vorzügliches Vertrauen hegen, und innerhalb zween Monaten benennen möchte, zur Gewährleistung dieses Vertrags und der dabei errichteten Nebenartickel einzuladen. Diese bestanden in einer Verpflichtung, daß der Herzog von Plön von Niemanden gegen die mit dem Könige und dem Herzoge von Gottorp errichteten Verträge in seinen habenden Rechten und Herrschaften angefochten werden sollte, einer Versicherung des Herzogs von Holsteingottorp, beim Könige von Schweden zu bewirken, daß derselbe den Tag nach Anlangung des Couriers, welchen der Herzog noch diesen Abend an ihn senden wollte, alle Feindlichkeiten aufhebe, und, was er am Tage der Ankunft dieses Couriers noch nicht empfangen habe, nicht einfordere, auch, sobald die Nachricht von geschehener Auswechslung über diesen Vertrag bei ihm oder seiner Generalität in

Seeland einlaufen werde, wenn ihm nur Wind und Wetter nicht entgegen seyn, seine Kriegsvölker aus dem Königreiche Dänemark abführe, einem Vergleiche, daß, falls in der vom Könige angelobten Frist die Einlieferung der Versicherung über die dem Herzoge zugestandenen 260000 Thaler nicht erfolge, demselben die Harde Bradstädt oder Norgesharde mit allen Rechten zum Unterpfande gegeben werden sollte, von welcher derselbe, wenn das Geld im Kieler Dreikönigsumschlag ihm nicht erlegt werde, den Besitz ergreifen, und, so lange man ihm das Geld schuldig bleibe, die Zinsen desselben, nämlich Fünf vom Hundert, einnehmen möchte, welches Versprechen Friedrich IV. am 26sten August durch eine besondere Urkunde befestigte, einem Gelöbniß des Königs, in Betracht der Vorsprache von Schweden, Brandenburg und Lüneburg in der Streitigkeit mit der Stadt Lübeck wegen der landesherrlichen Hoheit über Meußlingen, Niendorf, Recke, Stockelsdorf, Morin, Eckhorst, Dunkelsdorf und Trenthorst dem hierüber am kaiserlichen Hofe erfolgenden Rechtsspruche ohne Aufenthalt Statt zu geben, inzwischen aber dessen unerwartet, wenn die Stadt es durch eine Abschickung an ihn suchen werde, ihr das Gut und Dorf

Neußlingen und alle dessen Zugehör alsbald mit allem landesherrlichen Rechte übergeben zu lassen, einem königlichen Versprechen, auf gleiche Vorsprache wegen Erlassung der Forderung von 120000 Thalern, die er an das Stift Lübeck aus gewissen kaiserlichen Anweisungen mache, mit diesem Stifte nach aller Billigkeit zu handeln, und nach Berichtigung der Rechnung innerhalb sechs Wochen die Sache zu endigen, und zuletzt einer Erklärung des Königs die Sache wegen Schleifung der im Elbstrom gelegenen Hitlerschanze, die man der Handlung auf der Elbe nachtheilig achtete, dem Ausspruche der Seemächte mit Zufügung des Königs von Frankreich zu überlassen, und diesem Spruche innerhalb zween Monaten Gnüge zu leisten. Es war wirklich die höchste Zeit für den König von Dänemark, daß er diesen Frieden schloß. Denn am $\frac{11}{21}$sten rückte der König von Schweden mit 10,000 Fußknechten und 5000 Reitern zwo Meilen näher an Kopenhagen, in der Absicht, sobald er sein schweres Geschütz erhalte, diese Hauptstadt des dänischen Reiches anzugreifen. Aber an eben diesem Tage lieferten ihm die Dänen einen Fähndrich und zehn Soldaten, die ihnen von seinen Leuten in die Hände gefallen waren, mit dem Be-

richte zurück, daß in Kopenhagen die Zeitung eingelaufen sey, daß der Friede geschlossen worden, und den Tag hernach empfieng Karl XII. die Versicherung hievon durch den Abgeschickten des Herzogs, worauf er sich ganz willig bezeigte, als der dänische Oberjägermeister Christian Detlev Reventlau in sein Lager bei Rundsted kam, durch Unterzeichnung den Frieden zu genehmigen, und alle Feindseligkeiten abzustellen. Denn auch vorher, so lange er sich auf Seeland befand, hatte er keine andere Feindseligkeiten verübet, außer daß er sich sehr mäßige Kriegssteuern bezahlen ließ, und zu Frederiksborg Hirschjagden anstellte, wodurch viele Hirsche im königlichen Thiergarten gefällt wurden. Man thut ihm also gewiß Unrecht, wenn man seine Mäßigung, die er bei dieser ganzen Angelegenheit gegen Dänemark zeigte, blos aus Gründen der Staatsklugheit und des Unvermögens herleitet. Denn es ist zwar nicht zu leugnen, daß der Vortheil, die gute Neigung, welche gegenwärtig fast ganz Europa gegen ihn hegte, bei so vielen Feinden zu behalten, indem er gegenwärtig mit den Königen von Dänemark und Polen im Kriege stand, und bereits im April 1699. von dem französischen Hofe

Hofe gewarnet war, dem freundschaftlichen Bezeigen des Czars nicht zu trauen, und die Gesinnungen aller Bundsgenossen, die zugleich mit ihm diesen Krieg wider Dänemark führten, ihm im Wege standen, wenn er bei dieser Gelegenheit etwas Wichtiges für sich von Dänemark zu gewinnen getrachtet hätte. Aber der ganze Lebenslauf Karls XII. überführte einen jeden, daß diese Bewegungsgründe gewiß nicht so stark für ihn waren, ihn abzuhalten, Dänemark gegenwärtig mehr Uibels zuzufügen, und wenn er gleich bei der gottorpischen Friedenshandlung etwas zum Ersatz der ihm verursachten Kosten vom Könige von Dänemark gefordert hätte, so würden gewiß seine Bundesgenossen ihm eher zu Erlangung seiner Forderung beförderlich gewesen seyn, als daß sie zugegeben hätten, daß, da man täglich dem Tode des Königs von Spanien entgegen sah, der sie in die Nothwendigkeit versetzte, alle Kräfte, die sie zusammenbringen konnten, zu sammeln, um sich der Vergrößerung der Macht Ludwigs XIV. zu widersetzen, zu welcher demselben dieser Todesfall Gelegenheit und Ursache verschaffte, dieser nordische Krieg sich in die Länge zöge, oder der König von Schweden veranlaßt würde, sich im bevorstehenden Kriege mit

Frankreich auf französische Seite zu schlagen. Alles was die schwedischen Gevollmächtigten zur holsteinischen Friedenshandlung für ihren Herrn verlangten, bestand in der Forderung, daß Dänemark mit ausdrücklichen Worten sich erklären sollte, daß es nach seiner darin gethanenen Verpflichtung, den Feinden des Königs von Schweden auf keinerlei Weise zu helfen, sich verbindlich mache, bei dem jetzigen Kriege zwischen dem Könige von Schweden und dem Könige von Polen und Kurfürsten von Sachsen diesem letztern weder zu Wasser noch zu Lande, weder öffentlich noch heimlich beizustehen; und die Seemächte stellten hierüber am 20. August ihnen einen Versicherungsschein zu. Hierauf machte Karl der zwölfte unverzüglich Anstalt, seine Kriegsvölker aus Seeland nach Schonen zu bringen, und versicherte beim Abschiede alle Dänen, mit denen er zu sprechen Gelegenheit hatte, daß es ihm unangenehm seyn würde, wenn Jemand unter ihnen wider seinen Befehl Schaden gelitten hätte, indem er zu dem, was geschehen sey, wider seinen Willen gezwungen worden, und von nun an ein aufrichtiger Freund ihres Königs seyn wolle. Gleiche Gesinnung zeigte er in einem Handschreiben

an den König von Dänemark, und in einer Erklärung, welche der Reichsversammlung zu Regensburg sein bei ihr befindlicher Abgesandter ertheilen mußte. Ja als er am 24sten August oder 3ten September mit den letzten seiner Kriegsvölker nach Helsingburg abfuhr, hinter ließ er Gevollmächtigte, die alle Klagen dänischer Unterthanen über Gelder, die ihnen von seinen Soldaten abgefordert seyn möchten, oder verursachten Schaden untersuchen, und die rechtmäßig Klagenden schadlos halten sollten. Aber zur größten Ehre des Königs sowohl als seiner Soldaten befanden sich bei der fleißigsten Nachforschung überaus wenige unerhebliche Beschwerden. Karl gieng jetzt nach Liefland, in welcher Gegend er einen neuen Feind antraf, indem der Czar sogleich den Tag, nachdem man zu Moskau die Nachricht bekannt gemacht hatte, daß am 3ten Julius der Stillstand mit der Pforte auf dreißig Jahr verlängert worden, nämlich am 30sten August A. K., den Krieg wider Schweden ausrufen ließ, und unter die Ursachen, die ihn hiezu bewegten, auch folgende setzte, Schweden habe Dänemark, einen alten Bundesgenossen von Rußland, zu einem unbilligen Frieden gezwungen, den König von Polen hingegen

in

in der Absicht von dieser Friedenshandlung ausgeschlossen, denselben, da man ihn jetzt von seinem Bundesgenossen abgesondert, desto leichter ganz und gar zu unterdrücken. Aber seine erste Kriegsunternehmung fiel sehr übel aus. Denn als Karl Nachricht erlangte, daß er Narva belagere, beschloß er, da August bereits das schwedische Gebiete geräumt hatte, sein Heer zuvörderst zu Befreiung dieser Stadt zu gebrauchen, und erfocht am 21sten November oder 1sten Dezember bei Entsetzung derselben einen so vollständigen Sieg, daß er durch denselben sein Gebiete von allen russischen Kriegsvölkern reinigte, und nun mit seiner grösten Stärke sich gegen den König von Polen wendete. Dieser sein Entschluß entledigte den Czar von der Furcht, daß der siegende Karl der zwölfte ihm keine Frist zur Erholung gönnen werde, und vertrieb alle Friedensgedanken, die ihm diese Furcht eingeflößt hatte. Dieser schickte nun im Februar 1701. Alexandern Petrowitz Ismailof als Abgesandten nach Kopenhagen, der eine Bekräftigung des alten Bündnisses zwischen beiden Höfen und zugleich die Schließung eines neuen, und Hilfe an Schiffen und Mannschaft für baare Bezahlung suchte.

Aus

Aus weislichen Gründen läßt sich Friedrich der vierte lange nicht zu Bekriegung Karls des zwölften vermögen.

Hätte der König von Dänemark den Vorschlägen seines geheimen Rathes Thomas Balthasar Hessen Gehör gegeben, der König von Schweden hingegen die Wünsche seines Schwagers, des Herzogs von Holstein, erfüllet: so wäre gewiß nach dem Verlangen des Czars wiederum ein Krieg zwischen Dänemark und Schweden entstanden. Denn gleich nach dem traventhalischen Frieden offenbarten sowohl der König von Dänemark als der Herzog von Holstein durch neue Streitigkeiten, daß einer so wenig als der andere mit demselben zufrieden sey. Der Herzog brannte dergestalt von Kriegslust, daß er gegen den König von Dänemark nicht die mindeste Mäßigung brauchte, und ihm alle Forderungen, die derselbe an ihn machte, wenn sie gleich wohl gegründet waren, gerade verweigerte. Er wollte sogar mit den in Pommern unter seinem Befehle stehenden Schweden und seinen eigenen Kriegsvölkern in Sachsen einbrechen, wenn der König von Schweden nicht dieses sein Vorhaben, vermuthlich auch aus dem Bewegungsgrunde, alle Gelegenheit zum Verdachte, als wenn

er

er in einem geheimen Verständnisse mit Frankreich lebe, und Unruhen in Deutschland stiften wolle, zu vermeiden, gemißbilligt hätte. August bediente sich dieses Vorhabens des Herzogs, um den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden zu vermögen, erhielt aber nur so viel, daß Friedrich der vierte ihm in Oktober 8000 Mann unter dem Herzoge Karl Rudolph von Würtemberg zuschickte, die den Befehl hatten, sich nur zur Vertheidigung der kurfürstlichen Staaten brauchen zu lassen. Weil nun diese von den Schweden nicht angegriffen wurden, so wollte August die dänischen Hilfsvölker weder besolden noch verpflegen, und so wieder nach Hause weisen. Hierüber aber entstand ein Zwist zwischen beiden Königen, welcher sich dadurch vergrößerte, daß Friedrich der vierte Augusten nöthigte, seine wider Schweden ausgerüsteten Kaper zurück zu berufen. Dieser Zwist mit dem Könige von Polen, der schlechte Ausgang des kürzlich beigelegten Krieges Friedrichs des vierten mit dem Könige von Schweden, die Siege, welche die Schweden, so oft bisher Gefechte zwischen denselben und ihren jetzigen Widersachern, den Russen und den Kriegsvölkern Augusts,

vor-

vorgefallen waren, davon trugen, die starke Gegenpartei Augusts in Polen, die beim gegenwärtigen schwedischen Waffenglücke im Kriege wider diesen König sich hervorthat, und sich gegen Karln den zwölften erbot, ihm in seinem Kriege wider Augusten alle mögliche Förderung zu thun, und endlich die Nachwehen, welche Friedrich der vierte von dem letzten wider den Herzog von Holstein und den König von Schweden unternommenen Krieg empfand, bewegten denselben, daß er, da er bereits Befehl zu Ausrüstung seiner Flotte und zur Errichtung eines Heeres von 18000 Landleuten ertheilt hatte, 1701. alle Kriegsgedanken, zu welchen ihn Jessen ermunterte, auf den Gegenrath des friedfertigen Plesse, der jetzt die oberste Stelle in seinem Vertrauen besaß, wieder fahren ließ. Er fand auch nicht vortheilhaft, die Vorschläge anzunehmen, welche ihm Chamilly im Namen seines Königs that, der nach dem am 1sten November 1700. sich ereigneten Tode des Königs von Spanien seinen Enkel Philipp von Anjou wider seine mit den Seemächten errichtete Verträge über die Theilung der zu der spanischen Krone gehörigen Länder und mit offenbarer Vernachtheilung des kaiserlichösterreichischen Hauses im Besitze der ganzen spa-

spanischen Hinterlassenschaft zu erhalten gemeint war. Diese Vorschläge bestanden darin, daß der König von Frankreich die in Sachsen stehenden dänischen Völker für den König von Polen zu besolden, und überdem ein jährliches Hilfsgeld von 300000 Thalern zu bezahlen, und dem Könige von Dänemark eine an den mecklenburgschwerinischen Hof habende Schuldforderuug von 200000 Thalern auf die Bedingungen abzutreten sich erbot, daß der König von Dänemark seine Flotte verstärken und 24000 Landsoldaten in steter Bereitschaft halten sollte. Er willigte vielmehr in das diesem französischen Antrage entgegen stehende Begehren der bereits wegen der spanischen Angelegenheit zum Kriege mit dem Könige in Frankreich und dessen Enkel, dem neuen spanischen Könischen Könige Philipp, V. entschlossenen Bundesgenossen, nämlich des Kaisers und der Seemächte, deren Bemühungen auch mitwirkten, ihn von dem vorhabenden Kriege wider Schweden und Holstein abzuwenden, wozu auch das Heer von 18000 Schweden, welches Gyllenstierna im April bei Stettin zusammenzog, beitrug. Denn Friedrich der vierte errichtete am 26sten Mai zu Wien mit dem Kaiser Leopold und am 20sten Ju-

nius im Haag mit den Seemächten zween Bündnisse zur wechselweisen Vertheidigung, jedes auf zehn Jahre. Vermöge dieser Bündnisse überließ der König dem Kaiser die noch in Sachsen stehenden Kriegsvölker, wogegen der Kaiser sich verpflichtete, wenn sein Sohn Karl zum ruhigen Besitze des spanischen Reiches gekommen seyn würde, die rückständigen spanischen Hilfsgelder von 1200000 Stück von Achten, sogleich aber den Rückstand der deutschen von einer Million Thaler abzutragen, oder zu Eintreibung der letztern Summe dem Könige auf eine bestimmte Zeit einen Zoll zu Glückstadt zu verstatten; die Rechte der deutschen Reichsfürsten zu bestätigen, das Kurfürstenthum Sachsen gegen alle Angriffe zu beschirmen, die Stadt Bremen bei ihrer Reichsfreiheit zu erhalten, und an Dänemark ansehnliche Hilfsgelder zu zahlen. England und Holland machten sich für 12000 Dänen, die der König ihnen gab, zu einem jährlichen Hilfsgelde von 300000 Thalern, einer Summe von 54000 zur Ausrüstung dieser Kriegsvölker, der Bezahlung von 450000 Thalern rückständiger Hilfsgelder zur Auslösung aller in Händen der amsterdamischen Bürger seyenden Schuldverschreibungen Königs Friedrichs

richs des dritten, und zur Vergütung des 1689. durch ihre Freibeuter den dänischen Schiffen zugefügten Schäden anheischig. Uiberdem verpflichteten sie sich zu eben den Staatsbedingungen, die der Kaiser eingegangen war, wie auch zur Gewähr des traventhalischen Friedens, verstatteten den dänischen Unterthanen die freie Handlung auf Frankreich und Spanien, und schlossen am 15ten Junius zu Kopenhagen einen zwanzigjährigen für Dänemark sehr vortheilhaften Handelsvergleich. Für alle diese wichtigen Vortheile versprach Friedrich der vierte, in diesem Kriege unparteiisch zu bleiben, und den feindlichen Freibeutern, außer wenn sie eine Flotte von wenigstens vierzig Handelsschiffen begleiteten, den Aufenthalt in norwegischen Häfen zu verweigern. So aufrichtig aber gegenwärtig beide Könige von Dänemark und Schweden Frieden mit einander zu halten begehrten, und einer so wenig als der andere den Waffen der wider Ludwig den vierzehnten verbundenen Mächte einige Hinderniß in den Weg zu legen gemeint waren: so beliebten doch dem Herzoge von Holstein in beiden Angelegenheiten widerwärtige Maßregeln, zu denen ihn sein kriegerischer Sinn, Begierde, noch mehr von Dänemark zu erlangen, als er durch den

traventhalischen Frieden überkommen hatte, Verlangen nach Gelde, welches ihm Frankreich anbot, und Verdruß über den Kurfürsten von Hannover und den Herzog von Zelle antrieben. Denn er hielt dafür, daß der Beistand der beiden letztern, ohne welchen er wahrscheinlicherweise sich bei der letzten Streitigkeit nach dem Willen des Königs von Dänemark würde haben bequemen müssen, durch ihre Widersetzlichkeit, das dänische Heer bei allem Anscheine, dasselbe ohne Gefahr gänzlich zu Grunde richten zu können, anzugreifen, und ihre Weigerung, Dänemark in der traventhalischen Friedenshandlung über das, wozu sie den Herzog kraft des altonaischen Vertrags berechtigt hielten, Einräumungen und Abtretungen zuzumuthen, überwogen und gänzlich ausgelöscht werde, und ließ sich sogar durch die Betrachtung seines eigenen Schadens, der ihm daraus erwachse, wenn er diesem lüneburgischen Hause, welches sich so lange mit dem größten Eifer seiner wider Dänemark angenommen hatte, selbst Ursache gebe, die bisherige Freundschaft in Feindschaft oder wenigstens Kaltsinnigkeit zu verkehren, und die wichtigen Abrathungsgründe, welche ihm ein Ungenannter, den einige

für den englischen Gesandten in Zelle, Creſſet, andere für des Herzogs eigenen geheimen Rath Pincier halten, in einer französischen Schrift vorlegte, von diesen Gedanken nicht abwenden. Die Veranlassung hiezu rührte von einem Staatsbedienten des Herzogs Anton Ulrich von Wolfenbüttel, Imhof, her, welcher seinen über den kaiserlichen Hof wegen der hannöverischen Kurwürde und der Unzufriedenheit des Kaisers über die Aufnahme Herzogs Anton Ulrich in die Gemeinschaft der Regierung, welche demselben sein älterer Bruder Rudolph August gewährte, mißvergnügten und Vermehrung seiner Einkünfte begehrenden Herrn überredete, mit dem französischen Marquis Usson eine geheime Unterhandlung anzustellen, um Ludwig den vierzehnten zu vermögen, daß derselbe, durch die Hoffnung, Unruhe in Niedersachsen zu erwecken, die ihm bei der spanischen Erbschaftssache vortrefflich nutzte, schmeichelt, ansehnliche Geldsummen an Anton Ulrich bezahlte, welcher sich verpflichtete, für diese Gelder ein zahlreiches Heer anzuwerben, aber nicht die Hälfte der Mannschaft, wozu er sich anheischig machte, auf die Beine brachte, sondern das meiste Geld auf andere Ausgaben verwendete. Weil aber Anton Ulrich wohl wußte,

daß

daß seine Kräfte wider die Gefahr nicht hinreichten, die ihm dieserwegen von weit Mächtigern bevorstand, so bemühte er sich, durch Bundesgenossen sich zu bedecken, und diese konnten ihm das Mißvergnügen der mehresten Glieder des deutschen Reichsfürstenkollegii über die hannöverische Kurwürde am füglichsten verschaffen, von denen manche Anton Ulrich um desto eher zu Beistimmung der von ihm erwählten Maßregeln zu bewegen versichert war, weil Frankreich nicht nur in dieser Angelegenheit, die das deutsche Reichsfürstenkollegium betraf, alle Kosten darreichen, sondern auch an die, welche sich deswegen mit ihm einließen, einen beträchtlichen Uiberschuß ihrer zu machenden, Kosten bezahlen sollte. Beim Herzoge von Holstein schlug diese Vermuthung nicht fehl. Denn dieser versprach, für ein französisches Monatsgeld von 15000 Thalern, Kriegsvölker zur Unterstützung der (über die Mittel zum Ersatz der ihrem Kollegio durch die hannöverische Kurwürde geschehene Kränkung) korrespondirenden Fürsten in Bereitschaft zu halten, und den König von Schweden zu bewegen, dieser Verbindung beizutreten. Zu gleicher Zeit ereignete sich durch zweifache Wahl eines Koadjutors des Stif-

tes Lübeck neue Ursache zum Streite zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge. Denn der Kaiser vernichtete am 28sten Julius 1700. seine zum Besten der Erwählung Karls, Bruders des jetzigen Königs von Dänemark, 1698. ertheilte Entkräftung des bekannten 1647. zwischen dem Stifte und dem gottorpischen Hause errichteten Vertrages. Allein weil nicht nur der Dechant Ranzau, sondern auch selbst der Bischof August Friedrich damals königlich gesinnt waren, so hielten die herzoglichen Freunde unter den Domherren diesen ihnen günstigen kaiserlichen Ausspruch zu einer für sie gelegner Zeit geheim. Diese erhielten sie durch den Tod Ranzaus und die Aussöhnung des Bischofs mit seinem Vetter, dem Herzoge von Gottorp. Unter solchen Umständen versammlete Witzendorf, nunmehriger Dechant, 1701. am 12ten Mai das Kapitel, und neun Stimmen desselben nebst der eignen Christian Augusts, Bruders des Herzogs von Gottorp, ernannten diesen, zwölf andere hingegen den dänischen Prinzen zum Koadjutor, deren jeder das Recht vor sich zu haben meinte, deswegen einer sowie der andere den Titel als Koadjutor annahm. Weil aber Herzog Friedrich der vierte aufs schleunigste die ganze Summe

der

der ihm nach dem traventhalischen Frieden vom Könige gebührenden 260000 Thaler in seine Hände bekommen wollte, der König aber ihm die Auszahlung wegen verschiedener Handlungen des Herzogs, durch welche dieser den traventhalischen Frieden verletzet, und wegen einiger gütlichen Gegenrechnungen verweigerte: so entschloß sich der Herzog, von der hierüber angestellten Unterhandlung Webberkoppen, der ihm dabei zu langsam schien, da er doch in der That in der seinem Herrn zuträglichen Absicht so bedachtsam verfuhr, um demselben mehrere Vortheile auszuwirken, ganz auszuschließen, und dieselbe in Pineiers und Baners alleinige Hände mit dem Befehle zu übertragen, aufs baldigste den Vertrag zu schließen. Diese mußten daher sich gegen die Dänen nachgebender bezeigen, als sie ohne diesen Befehl gethan hätten, und schlossen zu Hamburg am 12ten Julius auf folgende Bedingungen mit denselben. Der Herzog gelobte innerhalb vierzehn Tagen das Gut Gottesgabe den Herzogen zu Norburg zu räumen, und begab sich auf dasselbe und die ganze übrige Insel Arroe alles Anspruches mit bloßem Vorbehalt der Erbfolge. Hernach entsagte derselbe in Ansehung der Abmachung des

traventhalischen Vertrags, daß kein Herr dem andern in dem, was demselben alleinig gehöret, einigen Eintrag thun solle, alles Anspruchs auf die Hälfte der arrösischen Landsteuern, behielt sich aber dieses Recht der gemeinschaftlichen Regierung und Theilung der Landsteuer in allen übrigen den abgetheilten Herzogen aus dem königlichen Hause und andern Personen zuständigen und der Landesmatrikel einverleibten adelichen Gütern vor. Dagegen verzieh sich der König seiner vermöge des Peräquazionsrezesses von 1663. habenden Forderungen von 103 Pflügen, also daß jeder Herr die demselben darin zugelegten damals besessenen Güter allein ohne des andern Gegenrede mit Steuern belegen möchte, wie auch des Anspruchs auf die Gemeinschaft in den Ländereien des Herzogs, die, seitdem sie durch Uiberschwemmungen verloren gegangen, durch Einteichung vom Herzoge aufs neue gewonnen worden, und beide schließende Herren vereinigten sich über alle Einteichungen dergestalt, daß alle Ländereien, die bereits eingeteicht waren, oder künftig eingeteicht werden würden, jedem Herrn in seinem Theile ausschließungsweise verbleiben sollten. Vermöge der Verpflichtung des traventhalischen Vertrags, daß alle von einem Theile von

dem

dem Lande des andern nach dem 14ten August gehobene Gelder wieder gegeben werden sollten, verstand sich der Herzog bei erfolgender Zahlung der 260000 Thaler zum Ersatze der durch schwedische Hilfsvölker in den oldenburgischen Grafschaften eingetriebenen Hebungen. Hingegen gab der König wegen der 60000 Thaler, die er wegen der in seinen Händen seyenden fürstlichen Geldverschreibungen bei der Auszahlung der 260000 Thaler zurückbehalten wolle, in so weit nach, daß er sich in Ansehung seiner Befriedigung wegen dieser Geldverschreibungen an die Gelder halten wolle, die er vermöge des altonaischen Vertrages noch an einige fürstliche Räthe und Bediente abzutragen hatte. Gleiche Nachgebigkeit zeigte derselbe in seiner aus dem glückstädtischen Rezesse von 1667. herrührenden Forderung wegen Erlegung eines ihm von fürstlichen Unterthanen rückständigen Viehzolles, indem er bewilligte, daß diese und alle andere Beschwerden sowohl eines als des andern Theils durch Zusammenkunft beiderseitiger Räthe innerhalb zween Monaten nach Vollstreckung des gegenwärtigen Nebenvergleichs über den traventhalischen Frieden abgethan werden möchten. Allein diese Zusammenkunft erfolgte nicht,

und beide Theile schoben die Schuld der Unterbleibung von sich auf den Gegner. Der Herzog berufte, da dieser Nebenvergleich bereits gestiftet worden, ohne Befragung des schwedischen Königs und Reichsraths verschiedene Regimenter aus Schweden nach Deutschland zu dem Heere, welches er, nachdem das gyllenstiernaische aus einander gegangen war, zwischen Prenzlau und Stettin versammlet hatte, indem er behauptete, daß die ihm von seinem königlichen Schwager ertheilte Macht ihn hiezu berechtige. Wenn er aber hiebei einen Krieg wider Dänemark im Sinne führte, so gelangte doch dieser Vorsatz zu keiner Ausführung, indem ihn Karl der zwölfte entweder aus eigener Bewegung, oder auf Veranlassung des schwedischen Reichsraths so geschwinde zu sich nach Kurland berufte, daß er schon am 28sten Julius sich bei demselben einstellte. Doch behaupten einige Nachrichten, er habe den König, welcher den wider ihn geschlossenen dänischrussischpolnischen Bund zuerst in dem herzoglichen Archiv zu Mietau zu sehen bekommen, in einer mit seinem Wunsche, Dänemark zu bekriegen, übereinstimmenden Gemüthsverfassung angetroffen, und dessen bereits wider Friedrich den vierten gefaßten Zorn durch sein Zureden so sehr vergrößert,

daß

daß Karl geschworen habe, sobald er seine Absichten in Ansehung des Königs von Polen und des Czars erreicht haben würde, mit eben solchem Nachdrucke dem Könige von Dänemark die ihm erwiesene Beleidigung zu vergelten, und eine noch ungedruckte Geschichte Königs Friedrichs des vierten von Andreas Hojer will, daß Karl dieses öffentlich gedrohet habe, und führet zur Bekräftigung dieser Nachricht an, daß der schwedische Gesandte, Freiherr von Asfeld, zu Paris und viele Räthe zu Stockholm bezeugt hätten, daß er nach Königs Karl Gustavs Entwurfe Norwegen für sich selbst zu erobern, und den königlichen Theil an den Herzogthümern dem gottorpischen Hause zuzuwenden gesucht habe. Ob man nun zwar davon, daß nicht nur Nordberg, sondern auch alle dänische Staatsschriften, durch die man die Welt zu überführen suchte, daß man zu dem Angriffe Karls des zwölften, zu dem man sich 1709. entschloß, berechtigt sey, nicht ein Wort hievon sagen, gültige Ursachen anführen mag; so bleibt doch die Wahrheit dieser Aeußerungen Karls des zwölften, vornämlich weil sie seinem bekannten Charakter widerspricht, zweifelhaft, und aus eben diesem Grunde bin ich unge-

wiß

wiß, ob er bei Gelegenheit einiger Theilnehmung des Königs von Dänemark an der Begebenheit, da der Kurfürst von Brandenburg sein Herzogthum Preussen in ein Königreich verwandelte, zu Paris und Regensburg bekannt machen lassen, daß, wenn der Kaiser und der König von Dänemark einen König von Preußen ernennen könnten, er gleiches Recht besitze, seinem Schwagerdie königliche Würde über Schleswig zu ertheilen. Als der Herzog sich bei seinem Schwager in Polen aufhielt, reisete der Generalmajor Thilemann Andreas von Berghols in der Absicht zu ihm, sein ganzes Land mit allen fürstlichen Rechten ihm abzupachten, und wußte ihn so einzunehmen, daß er diesen Vorschlag beliebte, und Berghols zum Statthalter beider Fürstenthümer erklärte, Wedderkoppen und Pinciern aber allen Einfluß in die innerlichen Regierungsgeschäfte benahm, und ihr Amt blos auf die auswärtigen Angelegenheiten. Niemand fiel also den Entwürfen des neuen Statthalters hinderlich, wodurch derselbe die herzoglichen Länder sowohl in Betracht der Bevölkerung als der Handlung und anderer Bereicherungsquellen in einen weit blühendern Stand zu setzen sich schmeichelte, obgleich viele Verständige urtheilten, daß die

Ausführung derselben unmöglich sey, und die Vorkehrungen, die man dazu nöthig achtete, den Zustand der herzoglichen Länder nicht bessern, sondern verschlimmern würden. Allein der Ausgang, welcher am gewissesten den Werth von dergleichen Anschlägen darthut, entschied in diesem Falle nichts, weil die Falkonetkugel, welche am 19ten Julius 1702, in der Schlacht bei Klissow, den Herzog von Holstein zu so großer Betrübniß Karl XII. tödtete, daß er denen von seinen Gesandten an auswärtigen Höfen, die wegen des großen Sieges, den er in dieser Schlacht über den König von Polen und dessen ungleich zahlreicheres polnischsächsisches Heer gewonnen, Freudensbezeigungen anstellten, in den Ausdrücken sein Mißfallen erklärte, daß er an dem Herzoge mehr verloren, als durch den Sieg gewonnen habe, alle bergholzische Anschläge mit wegnahm, und dessen Pacht aufhob. Inzwischen hielt Karln der Krieg, den er wider Augusten in dem weitläuftigen Pohlen führte, dergestalt beschäftigt, daß er nicht einmal eine hinlängliche Macht zu Bedeckung seiner eigenen Länder wider die Unternehmungen des Czars demselben entgegen stellen konnte. Dänemark durfte folglich keinen Krieg von

ihm

ihm so bald befürchten, und Friedrich IV. genoß alle Bequemlichkeit, sich in die beste Verfassung zu setzen, einen künftigen Krieg mit den hoffnungsvollesten Aussichten zu führen, wozu ihm Pleffens vortreffliche Wirthlichkeit, a) die Gelder, welche er für seine Soldaten vom Kaiser, England und Holland genoß, die Erfahrung, welche die Mannschaft unter Eugen und Marlborough, den größten Feldherren ihres Zeitalters, sich ohne seine Gefahr und ohne seine Kosten erwarb, und die von ihm im Kriege der Seemächte und so vieler andern Staaten mit Frankreich erwählte Parteilosigkeit überaus beförderlich waren. Er sorgte auch dafür, wie er mittlerweile in seinen Staaten selbst eine gute Kriegsmacht mit dem geringsten Aufwande halten möchte. Gleich nach dem traventhalischen Friedensschlusse 1700. versahe er seine Kriegsvölker mit bessern Pferden und gutem Gewehre, und machte sie durch fleißige Waffenübungen bald zu allen Kriegsverrichtungen weit vollkommener. Zugleich

a) Ove Malings große und gute Handlungen einiger Dänen, Norweger und Holsteiner Th. II. S. 437, 438.

gleich brachte er das während dem Kriege durch seine Verordnung vom 8ten May seinen Unterthanen eröffnete Vorhaben, eine allgemeine Landswehr oder Nazionalmiliz zu errichten, zur Ausführung. Die sieben ersten Regimenter zu Fuß, wovon zwei seeländisch, drei jütisch, eins fühnisch, und eins laalandsfalsterisch war, enthielten 18000 Mann, und waren durch die Bemühung des Herzogs von Würtemberg und den Unterricht der geworbenen Soldaten, deren sechs von jeder Fahne hiezu gegeben wurden, gegen die erste Musterung, die der König am 22sten Februar 1701 anstellte, schon so weit gekommen, daß sie es in den Kriegsverrichtungen dem besten geworbenen Regimente gleich thaten. Die Obersten ernannte der König mit der Macht, sich die unter ihnen stehenden Befehlshaber zu wählen. Alle Befehlshaber und Stabspersonen stehen in beständiger Besoldung, und erhalten dieselbe gleich als bei den geworbenen Kriegsvölkern, oder doch mit einem geringen Unterschiede; die Gemeinen aber bekommen nur Montirung und Gewehr, außer wenn sie wirkliche Dienste thun, welchen Falls sie den geworbenen völlig gleichgehalten werden, und folglich beliefen sich Friedrichs IV. Kosten

für

für alle sieben Regimenter in Friedenszeiten nicht höher, als der Unterhalt eines geworbenen, und die großen Vortheile dieser neuen Einrichtung bewegten denselben, 1702. noch drei Regimenter Landdragoner zu errichten, und 1706 die Landmiliz auch in den Grafschaften einzuführen. Die Leute stellen die Eigenthümer der Ländereien nach Verhältniß ihrer Pflüge oder Tonnen Hartkorn, nach der Vorschrift, die sie wegen der Größe des Alters und anderer Erforderlichkeiten des Bauerknechts, den sie liefern sollen, haben. Diese Mannschaft wird fahnenweise alle Sonntage auf dem Kirchhofe ihres Distrikts versammlet, um sich in den Waffen zu üben, und jährlich kömmt das ganze Regiment wenigstens einmal zu einer allgemeinen Musterung zusammen. Hat einer die gesetzten Jahre ausgehalten, so verweigert man ihm den Abschied nicht, wenn er darum anhält, und durch diese Verfügung erhält das Land überall soldatische Bauern, indem alle Gemeine, die unter die Landmiliz gehören, das Land zu bauen fortfahren, und durch die Erlaubniß, nach gewissen Dienstjahren davon befreit zu werden, immer mehrere Leute Gelegenheit zu Erlernung der Kriegsübungen erlangen. Durch diese Errichtung der Landmiliz

miliz glaubte der König allen übeln Folgen vorgebaut zu haben, die aus Aufhebung der Leibeigenschaft in seinem ganzen Reiche sonst entstehen möchten. Deswegen dehnte er die Befreiung von der Vornede (welche Benennung der Leibeigenschaft einige vom lateinischen Verna, andere vom dänischen Värende, d. i. dem beständigen Verbleib an einem Orte, und noch andere von Vurdned, d. i. geschätzt, ableiten, welche Befreiung sein Vater am 10ten August 1695. allen freigebornen Bauern, die der Leibeigenschaft unterworfene Höfe in den königlichen Reitergütern auf Seeland annehmen möchten, für ihre Personen und alle auf solchen Höfen erzeugte Nachkommen, und 1696. allen auf Möen und Bogoe Gebornen, und er selbst 1701 den Bauern auf dem königlichen Gute Jägerpriiß ertheilt hatte, am 21sten Februar 1702. auf alle Inseln, wo dasselbe noch gebräuchlich war, aus. Wichtige Antriebe zu einer solchen Wohlthat waren die Einflößung einer mehreren Lust zur Arbeit, wie auch zur Vertheidigung eines Königs und Vaterlandes, unter welchen man sich gut befindet, die Hoffnung, Leute aus andern Gegenden seiner Herrschaft, wo man von keiner Leibeigenschaft weiß, wenn sie an diesen

ihren Geburtsörtern sich nicht gnüglich nähren mögen, von der Auswanderung in fremde Länder abzuhalten, und zu bewegen, solcher Auswanderung den Dienst oder die Niederlassung auf den jetztvon aller Furcht der Leibeigenschaft befreiten Oertern vorzuziehen, und Ermunterung der Bauern, die viele Söhne haben, die zum Landbau überflüssig sind, dieselben zu Handwerken, der Kaufmannschaft oder Seefahrtzu widmen. Doch machte er hiebei einigen Unterschied zwischen denen, die vor Antritt seiner Regierung oder dem 25sten August 1699. in der Leibeigenschaft geboren waren, und allen übrigen. Denn die letztern sprach er von allem Zwange des Verbleibens an ihrem Geburtsorte ledig, doch ohne Aufhebung ihrer Pflichten, ihre Höfe in gutem Stande zu halten, und davon die Schatzungen, und die bestimmten Abgaben an Geld, Vieh und Getreide abzutragen, auch die Frohndienste zu leisten oder mit Gelde abzukaufen. Die erstern hingegen mußten die Freilassung bei ihrem Gutsherrn suchen, und dieser konnte solche ihnen nach seinem Willen weigern, oder ertheilen, und im letzten Falle eine den Vermögensumständen des Suchenden gemäße Erkenntlichkeit nehmen, die nie dreißig oder aufs höchste fünfzig Reichsthaler übersteigen sollte. Doch auch dieses

Recht,

Recht, Geld für die Freilassung zu fordern, verlor er bei allen Leibeigenen, die ohne Anspruch fünf Jahre in den Städten gelebt hatten, bei geschickten Handwerkern, Kaufleuten und Schiffern, bei allen, die zehn Jahre über sich irgendwo auf dem Lande ohne Abforderung ihres Gutsherrn aufgehalten hatten, und endlich bei allen, die, wenn er sie zurückberufte, ihm einen andern zur Besorgung eines Bauerhofes tauglichen Mann an die Stelle geben, und denselben mit fünfzig Thalern zu seiner Einrichtung versehen wollten. Doch auch alle die, welche vermöge dieses königlichen Gesetzes verpflichtet blieben, auf dem Hofe, den sie inne hatten, zu verharren, durfte ihr Herr auf keine Art höher beschweren, als er vermöge der Gesetze von ihnen zu fordern berechtigt war, auch wenn sie diese ihre schuldigen Pflichten gebührend leisteten, nie wider ihren Willen von ihren Höfen nehmen, um sie zu gebrauchen, verfallene Höfe und ungebautes Land in Stand zu bringen. Doch sollte Niemand diese Befreiung von der Leibeigenschaft mißbrauchen, sondern jeder, der einen Bauerhof gepachtet, oder sich auf gewisse Zeit in Dienst begeben, seinen Hof nicht vor Ablauf der Pachtzeit und seinen Dienst vor dem bestimmten Tage, und nicht

ohne vorhergegangene gesetzmäßige Aufkündigung verlassen, auch kein einziger öffentlich oder heimlich, blos die Seeleute auf dänischen Schiffen ausgenommen, ohne Paß sich aus den königlichen Ländern begeben. Doch fand der König nöthig, die gar zu große Freiheit, welche der Bauer durch solche Begünstigungen überkam, durch eine andere Verfügung am 30sten Dezember einzuschränken, nach welcher alle Landleute vom vierzehnten bis zum fünfunddreißigsten Jahre in die Rolle der Landmiliz ihrer Gegend aufgezeichnet und durch diese Aufzeichnung zum Verbleiben an dem Orte ihres jetzigen Aufenthalts verpflichtet werden sollten. e) Unter diesen Veranstaltungen zur Verbesserung des Kriegsstaats und Anbau des Landes vergaß der König nicht, auf die Polizei in den Städten gleichfalls seine Augen zu richten. Hievon zeuget das von ihm am 22sten Oktober 1701. gegründete Polizeigericht zu Kopenhagen. Dasselbe sollte wöchentlich einmal von einem geheimen Rathe

e) Pontoppidans Schaubühne Dänemarks Th. II. S. 32—34. Briefe über den gegenwärtigen Staat von Dänemark S. 209, 210, 53. 54. Holbergs Staatsgesch. S. 293; 294, 298—303.

the als Vorsitzer, einem Staabsoffizier von der Besatzung, einem Hofgerichtsbeisitzer und einem Zweiunddreißiger oder Vorsteher der Bürgerschaft gehegt werden. Denn der Polizeimeister saß zwar mit in diesem Gerichte, wohnte aber nur dem Vortrage der Angelegenheiten bei, und begab sich vor Ablegung der Stimmen daraus weg. Doch ließ ihm der König die Annahme aller Polizeibedienten bis auf den Polizeifiskal, dessen Ernennung vom Könige geschahe, die Vertheilung der Gegenden der Stadt unter die Polizeibedienten, mit denen alle Vierteljahre abgewechselt werden sollte, und die Abfassung der schriftlichen Verhaltungsbefehle, die ein jeder alsdann erhielt, und vom Polizeigerichte ohne Aenderung gebilligt werden sollten. Jeder Polizeibediente bekam zum Zeichen seines Amts eine silberne Hand, bei deren Vorzeigung ihm jeder gehorsamen mußte, indem jedem, der sich durch seine Forderungen verletzt achtete, frei gegeben wurde, Genugthuung beim Polizeigerichte zu suchen. Noch mehr aber vergrößerte den Wohlstand der dänischen Städte, daß, da der Krieg die Handelsgemeinschaft fast aller europäischer Länder aufhob, und Friedensgewalt, Werbungen, Durchzüge und Vergrößerung der Abgaben bei Verminde-

rung der Einkünfte allenthalben die Einwohner solcher in Krieg verwickelten Länder plagte, durch die weise Wahl der Parteilosigkeit, die Friedrich der vierte bei diesem allgemeinen Kriege beobachtete, seine Flaggen von allen kriegführenden Mächten unberuhigt blieben, und daher seine Unterthanen mit allen sicheres und das vortheilhafteste Handelsverkehr trieben, und hiedurch sehr viele Kaufleute, Künstler, Handwerker und andere Bewohner solcher Länder, die statt des blühenden Standes, in welchem gegenwärtig die dänischen Unterthanen lebten, alles Kriegsungemach drückte, gereizt wurden, sich in einem so glücklichen Lande häuslich niederzulassen, wozu sie das ganze Betragen Friedrichs des vierten noch mehr ermunterte. Denn dieser erfand fast täglich neue Mittel, den Bewohner seiner Länder den Aufenthalt darin angenehmer zu machen, indem er ihnen die Wege, ihre Vermögensumstände zu bessern, erleichterte. Denn unter andern zu diesem Zwecke dienenden neuen Einrichtungen erneuerte er die von seinem Vater den Auswärtigen gegebenen Freiheitsbriefe, hob das Recht der Stadt Friderizia auf, durch welches böse Schuldner darin geschützt wurden, verpach-

tete

tete die bisher in Verwaltung gewesenen Landzölle, und setzte den Handel zwischen den Einwohnern der Insel Island und der Gesellschaft, welche dahin handelt, in so gutes Verhältniß, daß beide Theile dabei Vortheil genießen. Denn da diese Handlung fast gänzlich durch Tausch geschieht: so bestimmte Friedrich der vierte jeder Waare, welche die Handelsgesellschaft nach Island führet, einen gewissen Preis nach Fischen, als derjenigen Waare, so den Isländern statt des Geldes dienet, und dieser ist so weislich abgemessen, daß er bis gegenwärtige Zeit nicht verändert werden dürfen. Weil auch der Fischfang nicht alle Jahre gleich glücket, und folglich die Isländer manchmal außer Stand sind, sich die nothwendigen Bedürfnisse zu erkaufen, so müssen die Schiffe der Handelsgesellschaft, bei solchen unglücklichen Jahren in den dazu aufgerichteten Vorrathshäusern so viel niederlegen, als nach Vermuthen die Einwohner der Insel bis zur Wiederkunft der Schiffe gebrauchen werden, denen auf ihr Verlangen von den königlichen Beamten die Waaren aus diesen Vorrathshäusern geliefert werden, wobei die Beamten das, was sie jedem liefern, aufzeichnen, damit er im folgendenden Jahre der Handelsgesellschaft die Bezahlung lei-

ste. Eben so sehr wird für die Güte der beiderseitigen Waaren gesorget. Denn die königlichen Beamten müssen mit zween Zeugen die Ladung eines jeden Schiffes untersuchen, und die schlechten Waaren, die etwa darunter seyn möchten, entweder gänzlich verwerfen, oder im Preise niedersetzen. Hingegen genießt die Handelsgesellschaft ein gleiches Recht in Prüfung der isländischen Landesgüter. c) Aber auch in Ansehung der Rechtspflege und der Religion gab dieser König sich den Isländern als einen wahren Landesvater zu erkennen. Denn was die erstern betrifft, trug er einigen erfahrnen Männern die Verfertigung eines neuen Gesetzbuches für diese Insel auf, welche nach Vollendung ihrer Arbeit dieselbe zur Prüfung nach Dänemark sendeten. d) Zu seinem Verdienste, welches er um den Religionsumstand der Insel hat, veranlaßte ihn der Bischof Stein Jonson zu Holum, welcher, nachdem er einen letzten Willen eines seiner Amtsvorfahren, Gudbrand Thorlackson entdeckt hatte, durch welchen derselbe seine Buchdruckerei, welcher er sich 1584.

zur

c) Briefe über den gegenw. St. von Dänem. S. 180.

d) Horrebows Nachrichten von Island S. 428.

zur Herausgabe der ersten vollständigen isländischen Bibel, deren Uibersetzung er selbst verfertigte, wie auch anderer zum Unterricht und Erbauung dienlicher theils von ihm selbst geschriebenen Bücher bediente, seiner Domkirche als ein Vermächtniß beschieden hatte, die Erben dieses Bischofs zur Ersiattung dieser Buchdruckerei an das Stift anhielt, und alsdann dieses Vermächtniß nach der Absicht des Gebers anzuwenden bemühet war. Der König genehmigte sein Gesuch, die isländische Bibel wieder aufzulegen, befahl aber, daß er bei dieser neuen Ausgabe, nach dem Beispiele seines Vorgängers in diesem Geschäfte, Thorlack Skulesen, welcher seinem Großvater, eben erwähntem Gudbrand, im Amte folgte, diese Arbeit vervollkommenen, und, so weit möglich, sie nach der neuen dänischen Uibersetzung des Missionskollegii einrichten sollte, wobei er ihm gleich den beiden vorgedachten Bischöfen zur Beförderung des Druckes von jeder isländischen Kirche einen Reichsthaler bewilligte. Doch erreichte man den Zweck bei dieser Bibelausgabe nicht so sehr, als man wünschte. Denn durch das übermäßige Bestreben des Bischofs, der dänischen Bibel zu folgen, die er noch dazu nicht allemal verstanden zu haben scheint, ist die

isländische Sprache in dieser Bibel, die 1728. im Druck erschien, noch unreiner als in der zwoten, die aus gleicher Ursache eben den Fehler hat, und diese Dunkelheit des Ausdruckes nebst dem hohen Preise schreckte viele von Anschaffung derselben ab. e) Im Herzogthum Gottorp verursachte der Tod Herzogs Friedrichs, welcher dasselbe einem am $\frac{19}{2}$sten April gebornen Sohne, Karl Friedrich hinterließ, solche Veränderung, daß bei der Regierung solche Spaltungen entstanden, in welchen man keine dem dänischen Hofe unangehme Dinge bewerkstelligen konnte. Der Freiherr Georg Heinrich von Görz, ein sehr listiger und einschmeichelnder Mann, setzte sich gleich nach dem Tode des Herzogs vor, alle Gewalt bei der Regierung des Herzogthums in seine Hände zu bekommen, nachdem er durch die Empfehlung seines Vater Bruders, des Kammerpräsidenten in Hannover, der den Herzog Friedrich auf seinen Reisen als Hofmeister begleitete, von demselben die Stelle eines Kammerjunkers, und hernach

e) Pontoppidans Kirchengesch. Th. III. S. 219—212 und Th. IV. S. 217. Harboes isländische Bibelhistorie im Alten und Neuen von gelehrten Sachen aus Dänemark B. II.

nach dadurch, daß er Pincern zu seinem Gönner zu machen wußte, die Würde eines Staatsraths erlangt hatte. Denn als er die Botschaft vom Tode seines Herrn, dem er als Oberschenke nach Polen folgte, der Wittwe desselben nach Schweden brachte, nahm er dieselbe dergestalt ein, daß sie ihm eine Stelle im geheimen Rathe bestimmte. Da sie Belieben an dem Aufenthalte in Schweden fand, ließ sie sich um desto eher bewegen, den Streit, welchen ihr der Bruder ihres verstorbenen Gemahls, der lübeckische Koadjutor Christian August, über die Vormundschaft ihres Sohnes erregte, am 20sten Oktober 1702. durch einen Vertrag mit demselben dergestalt beizulegen, daß sie besonders für die Erziehung des unmündigen Herzogs, Christian August aber für die Regierung des Landes sorgen, doch keine Sache von Wichtigkeit ohne gemeinschaftliche Erkenntniß und Bewilligung vornehmen und noch weniger schließen, auch nur eine Stimme im geheimen Rathe haben sollte, durch welche er bei vorkommender Gleichheit der Stimmen den Ausschlag gäbe. Der diesem nunmehrigen Administrator der gottorpischen Lande zugefügte geheime Rath bestand damals aus fünf Personen, von welchen Pincier sich mit

Besorgung der Geschäfte seines Generalkommissariats und seinem Amte Tondern begnügte, die vier übrigen aber sich in zwo Parteien theilten, da Baner und Ranzau, welche ihrem alten Adel und den Verdiensten ihrer Vorfahren einen solchen Werth beilegten, daß sie vermeinten, sich solcher Vorzüge unwürdig zu zeigen, wenn sie Wedderkoppen, den blos seine persönlichen Verdienste zu eben der Ehrenstelle, die sie bekleideten, erhoben hatten, als ihrem Präsidenten nachstehen und denselben das Uibergewicht, welches ihm dieser Rang und Uiberlegenheit zu Behandlung der Regierungsgeschäfte verliehe, ferner genießen lassen sollten, sich vereinigten, Wedderkoppen zu stürzen, Görz aber dieser ihrer übeln Gesinnung gegen Wedderkoppen sich dazu bediente, daß er sich zu diesem schlug, um durch ihn sich gröseres Ansehen zu erwerben, dessen er sich hernach wider Wedderkoppen selbst zu gebrauchen dachte. Denn Wedderkopp war gar kein Hofmann, und widersetzte sich offenbar und mit ganzem Ernste allen Neuerungen, die man aus eigennützigen Absichten einführen wollte, ohne die Ungnade des Administrators und das bei demselben vielgeltende Frauenzimmer

zu scheuen. Hiedurch gab er nämlich Görtzen alle gewünschte Gelegenheit, ihn beim Administrator als einen Hochmüthigen abzuschildern, der sich erdreiste, seinem natürlichen Landesfürsten, welcher, wenn der zweijährige Herzog stürbe, das Land erben müßte, in Ausübung seiner Regierungsrechte Eintrag zu thun, und denselben zu verhindern, die Nutzungen zu heben, welche der Administrator von seiner Vormundschaft haben könnte. Denn Wedderkopp drang darauf, daß über alle Einkünfte und Ausgaben die genauesten Rechnungen geführt würden, damit der Uiberschuß zum Besten des minderjährigen Herzogs bei Seite gelegt, und erforderlichen Falls angewendet werden könnte. Diese Eingebung Görzens hörte der Administrator mit Beifall an, weil er aus seiner zur Freigebigkeit geneigten Gemüthsart sich mehr Mittel wünschte, wovon er dieser seiner Neigung ein Genüge leisten möchte. Ein vorzüglicher Weg, dessen sich Görz gebrauchte, um Wedderkopps Einfluß in die Regierungsgeschäfte zu vermindern, bestand darin, daß, da man denselben 1707. nach Hamburg zu Anstellung der Unterhandlung mit Dänemark über verschiedene Streitigkeiten abfertigte, man auch diese seine Entfernung zu verewigen

sich

sich bemühte, indem man ihm solche Befehle ertheilte, daß man gewiß versichert war, der dänische Hof werde sich zu Eingehung solcher Dinge nie bequemen, und Wedderkopp folglich nimmermehr mit dieser Unterhandlung zum Schlusse kommen. Ja man sendete ihm fast jeden Posttag neue und den vorigen gerade zuwiderlaufende Verhaltungsbefehle, damit er in eine völlige Ungewißheit gerathen, und außer allen Stand gesetzt werden sollte, etwas abzumachen. Ein Streit bei Führung der gemeinschaftlichen Landesregierung in gegenwärtiger Minderjährigkeit des regierenden Herrn des gottorpischen Hauses ward bald geschlichtet, indem der König, welcher in den Landesverordnungen das Ansehen der Obervormünder nicht erkennen wollte, sich gefallen ließ, daß dieselben in des Unmündigen Namen ausgefertigt werden sollten. Allein bei einer andern Hinderung der gemeinschaftlichen Regierung weigerte sich jeder Theil, dem andern nachzugeben, indem der König behauptete, daß in den gemeinschaftlichen Ausfertigungen zu dem königlichen Namen und Titel größere Buchstaben gebraucht werden sollten, da die Herzoglichen auf einer völligen Gleichheit der Schrift beharrten.

Aus

Aus allem diesem erkannte der dänische Hof, daß der Administrator der herzoglichen Länder ganz von Görzen eingenommen sey, und deswegen Wedderkopps aufs wahre Beste des Landesherrn sowohl als des Landes zielende Maßregeln den görzischen allemal nachstehen müsse, die Görz blos dahin richtete, mit Vorwendung des Namens des Administrators alle Gewalt in Regierungsgeschäften an sich zu ziehen, und sich derselben, Geld für sich zu machen, zu bedienen. Dieses verursachte, daß Görz bei Besetzungen aller Bedienungen im Herzogthume für die erste Erforderniß schätzte, daß man ihm in diesen seinen Zwecken hilfliche Hand leiste. Hiedurch kamen lauter schlechtgesinnte Leute zu den besten Stellen im Herzogthume. So stifteten Jacob Breyer, den der König von Dänemark durch einen Rechtsspruch seines Amtes und guten Namens entsetzt, und alsdann nach Unterschrift einer Verpflichtung, in keine fremden Dienste zu gehen, entlassen hatte, und der Administrator, ungeachtet dieser Umstände, nicht nur mit Wedderkopps Mißbilligung, sondern sogar mit Widerspruche der Mutter und Vormünderin des unmündigen Herzogs, als fürstlichen Staatsrath annahm, und Strycke, Rath des unmittelbaren deutschen Reichs-

grafen, Christian Detlef von Reventlau, welcher viele geheime Briefschaften dieses seines Herrn mitbrachte, lauter Schaden statt des Nutzens, den nach Görzens Vorstellung der Uibergang von dergleichen Männern bringen müßte, die von Nachbarn des Herzogs in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht wären, und aus dieser Ursache viele Geheimnisse derselben wüßten, und diese Wissenschaft jetzt zum größten Vortheile des herzoglichen Hauses anwenden würden. Nach diesem gefaßten Begriffe ernannte der Administrator Breyern zu Wedderkopps Mitkommißarius bei der hamburgischen Handlung mit dem Könige von Dänemark, obgleich eine mäßige Einsicht hinreichte, wahrzunehmen, daß man hiedurch diese Angelegenheit sich selbst völlig verderbe. Der Gebrauch, welchen man von den Geheimnissen machte, die man durch Strycken erfuhr, schlug gleichfalls sehr übel aus, ungeachtet er einen bessern Schein führte. Die jetzige deutsche Reichsgrafschaft Ranzau hieß vorher das Amt Bramsted, und war der Landtheil, welcher bei Theilung der pinnebergischen Verlassenschaft zwischen Dänemark und Gottorp an das herzogliche Haus gekommen war. Aber der Erwer-

ber, Herzog Friedrich der dritte, überließ denselben mit Genehmigung aller fürstlichen Verwandten am 28sten Dezember 1649. dem beim dänischen und gottorpischen Hofe gleich beliebten Ritter und königlichen Statthalter in den Herzogthümern Christian Ranzau mit allen Zubehörungen und oberherrlichen Rechten, wie auch Begebung des Heimfalls, für eine Summe von 201000 Reichsthalern, und dieser neue Besitzer erlangte 1650. vom Kaiser, daß derselbe dieses Land unter dem Namen Ranzau zu einer unmittelbaren Reichsgrafschaft erklärte, und dem Eigner deswegen den Sitz auf der wetterauischen Grafenbank ertheilte. Sein Sohn Detlef, der bei dem sich 1663. ereigneten Tode seines Vaters königlicher Unterstatthalter in den Herzogthümern war, 1681. aber die Statthalterschaft darin erlangte, versicherte dem königlichdänischen Hause bei Abgang der gräflichen Stammerben die Erbfolge, und der Kaiser bestätigte 1671. diesen Vertrag. Dessen ältester Sohn, Christian Detlef, erbte 1697. die Grafschaft, und erhielt 1698. vom Könige Christian den fünften die Vizestatthalterschaft der Herzogthümer, die ihm der jetzige König wegen seiner übeln Aufführung 1702. nahm.

Nachher lebte er mit dem Könige sowohl als mit seinen eigenen Unterthanen in einem beständigen Streite. 1702. versagte er den königlichen Bauern wegen Verweigerung ihres Beitrags zum Bau der Kirche zu Elmeshorn das Begräbniß in derselben, daß der König sie mit Gewalt dabei zu schützen gezwungen war, und zugleicher Zeit entzog er sich der Gerichtsbarkeit des schleswigholsteinischen Landgerichts, vor welchem ihn die Gläubiger seines Vaters belangten, unter dem Vorwande, daß alle ihm gehörende Landgüter, die nicht über zehn Meilen von seiner Grafschaft entfernt wären, das Recht derselben genössen, und nicht unter der Landeshoheit des Königs und des Herzogs stünden. Beide Herren widersprachen ihm hierin gemeinschaftlich durch den Landkanzler, und der König insbesondere ahndete seine Widersetzlichkeit durch eine Geldstrafe von 100000 Thalern, wegen deren Bezahlung er sich an des Grafen dänische Lehnsgrafschaft Löwenholm hielt. 1705. aber gerieth er durch eine offenbare Empörung seiner Bauern in solche Noth, daß er zu der gottorpischen Regierung seine Zuflucht nehmen, und dieselbe um Soldaten zu seiner Sicherheit ansprechen mußte. Dieser Vorfall schien

Gör-

Görzen dem herzoglichen Hause zum größten Vortheile zu gereichen, indem er demselben die schönste Gelegenheit zu Verbesserung des Fehlers gebe, den Herzog Friedrich der dritte durch käufliche Veräußerung der jetzigen Grafschaft Ranzau begangen hatte, da sich Strycke erbot, rechtlich auszuführen, daß der Graf gegen Erlegung des Kaufgeldes dieselbe dem herzoglichen Hause einzuräumen verbunden sey. Nach diesem Entwurfe ließ die herzogliche Regierung im April 1706. durch ihre Soldaten die gräflichen Unterthanen mit bewaffneter Hand in Eid und Pflicht nehmen, und dachte den Grafen zu zwingen, daß er gegen Wiedererstattung des Kaufgeldes (wozu man 216000 Thaler hamburgischen Bankogeldes von der herzoglichen Landschaft unter der Verpflichtung aufnahm, daß dieses Darlehn mit Fünf von Hundert verzinset und in zehn Jahren wieder abgetragen werden sollte) die Grafschaft an das herzogliche Haus abtrete. Aber auch hierin widersetzte Wedderkopp sich Görzen durch Vorstellung unüberwindlicher Schwierigkeiten, die man hiebei unter andern wegen der Theilnehmung des Königs von Dänemark antreffen würde, als der gewiß alles anwenden werde, zu verhindern, daß er

der Grafschaft, die ihm nach Ausgang des gräflichen Mannstammes vermöge des Vertrags mit Graf Detlef gebühre, verlustig gehe. Allein Görz ließ sich durch Wedderkopps Gegengründe so wenig zu Veränderung dieses seines Vorhabens bewegen, daß er vielmehr wegen des Betragens Wedderkopps in dieser Sache denselben einer Pflichtvergessenheit in Beförderung des Nutzens seines Herrn bei den Obervormündern beschuldigte. Zur ernstlichsten Betreibung einer so wichtigen Angelegenheit schickte er seinen Schwager, den Grafen Heinrich von Reventlau, nach Wien, den kaiserlichen Hof durch Geld und die in Görzens Schule erlernten Staatskünste zu gewinnen, und gieng selbst zum König von von Schweden nach Sachsen, und verschaffte, daß in dem Vertrage, welchen dieser König am 22sten August oder 1sten September 1707. zu Altranstadt und Wolkowitz mit dem Kaiser Joseph schloß, dieser sich zur Bestätigung des 1647. zwischen dem lübeckischen Stifte und dem gottorpischen Hause geschlossenen Vergleichs, wie auch des 1608. vom Herzoge Johann Adolf im gottorpischen Hause gestifteten Erstgeburtrechts, auf welches man sich bei Wiederherbeibringung der vom Herzogthume abgekommenen Grafschaft

Ran-

Ranzau berufte, und zur Vertheidigung des gottorpischen Hauses bei diesen beiden Rechten anheischig machte. In der erstern Angelegenheit hatte Görz schon 1702. am 3ten Junius eine Erklärung des Kaisers Leopold zum Besten des Administrators erhalten, in welcher derselbe versprach, daß er es in dieser Angelegenheit bei der Verfügung des traventhalischen Friedens und der reichshofräthlichen Erkenntniß vom 28. Julius 1700. bewenden lassen wolle. Doch der König von Dänemark und dessen Bruder Karl wendeten gegen diese leopoldische Begünstigung Christian Augusts ein, daß dieselbe nicht im Reichshofrathe, welchem das rechtliche Erkenntniß in diesem Streite zukomme, sondern im kaiserlichen geheimen Rathe abgefaßt sey, und sich auf lauter falsche Berichte gründe, und der traventhalische Friedensschluß die Grundgesetze des deutschen Reiches nicht entkräften könne. Daher baute die gottorpische Regierung nicht blos auf die Gunst des Kaisers, sondern bemühte sich auch um andere Freunde. 1703. überließ sie den Seemächten drei Regimenter Soldaten, welche die holländischen Abgeordneten am 27sten April zum Kriegsdienste in den Niederlanden einschifften, gegen Erneuerung

ihrer Bürgschaft für den traventhalischen Frieden, und am 28sten April 1704. versicherten der König von Schweden, der Kurfürst von Hannover und der Herzog von Zelle, bei Erneuerung eines zuerst 1693. auf drei Jahre zur Erhaltung des Ruhestandes im niedersächsischen Kreise und Sicherheit aller deutschen Länder des Königs von Schweden und 1698. auf fünf Jahre bestätigten Bündnisses, Christian Augusten ihre Unterstützung in seiner lübeckischen Koadjutorschaft, welcher er damals wegen der starken Kriegsrüstungen, die Friedrich der vierte machte, gar sehr zu bedürfen schien, indem dieser, der nun so wenig Gefahr von einem herzoglichen Anfalle befürchtete, daß er 1703. die Festungswerke von Krempe selbst abtrug, seine Landmacht dergestalt vergrößerte, daß sie außer den 20000 Soldaten, welche außerhalb seinem Reiche in kaiserlichen, englischen und holländischen Diensten stand, 16000 Soldaten, und an Nazionalvölkern in Dänemark 12000 Fußknechte und 2500 Reiter, im Norwegen 12000 Fußknechte und in den Grafschaften 1200 Fußknechte ausmachte. Diese Vermuthung, daß der König von Dänemark mit einem Angriffe der schwedischen und gottorpischen Länder umgehe,

gehe, bestärkte die Abfertigung des Grafen Flemming, eines bekannten Vertrauten des Königs von Polen, an ihn, der sich bemühte, ihn dahin zu bewegen, daß er nach allem Vermögen diesem seinem Herrn zu Erhaltung des polnischen Thrones, dessen ihn eine polnische Konföderazion mit Hilfe der siegenden Waffen Karls des zwölften verlustig erklärte, helfen, und, wo er ja Bedenken trage, selbst Karln den zwölften zu bekriegen, wider diesen Feind Kriegsvölker überlassen möchte; ferner der Befehl, den hierauf der dänische Abgesandte in Polen, Thomas Balthasar von Jessen, erhielt, das Beste Königs Augusts nach aller Möglichkeit zu befördern, wie auch eine Reise des Königs von Dänemark nach Norwegen, wo er sich am 30sten Mai bis zum 1ten September verweilte, und alle Festungen, Städte und übrige merkwürdige Oerter besichtigte. Bei diesem seinem Aufenthalte in Norwegen errichtete und eröffnete er am 11ten Junius zu Christiania ein Regierungsgericht für dieses Reich, welchem er den Namen Slotsfov, d. i. Schloßgericht, und den Vizestatthalter zum Vorsitzer gab, dessen Beisitzer er theils aus Regierungsbeamten, theils aus Kriegsbefehlshabern wählte. Es dauerte aber

nur bis 1721., da es eben dieser König bei Ernennung Detlev Wibens zum Statthalter über Norwegen aufhob. Auf der Rückreise von Drontheim ahmte er seinem Vater darin nach, daß er über das Gebirge Dovrefield ritt. Doch der Ausgang lehrte, daß des Königs von Dänemark gegenwärtige Meinung dahin gieng, zuvörderst andere Mächte und die polnischen Stände anzufrischen, sich des Königs von Polen mit Nachdruck anzunehmen, und nach dem, was er von diesen wahrnehmen würde, sein weiteres Verhalten in dieser Sache einzurichten. Aber weder die Generalstaaten noch der König von Preußen bezeigten Neigung, etwas Mehreres für Augusten zu thun, als daß sie ihre Bemühungen bei den mißvergnügten Polen anwenden wollten, dieselben zur Wiedererkennung desselben zu vermögen. Blose Vorstellungen waren zu Erreichung dieses Zweckes viel zu unhinlänglich, und bei solchen schlechten Aussichten für Augusten schränkte der König von Dänemark den Beistand, welchen er ihm leistete, darauf ein, daß Jessen durch Uiberredungen und Versicherungen der stärksten Neigung seines Königs für Augusten und das Erbieten, zwischen demselben und den polni-

schen

schen Ständen einen Vergleich zu vermitteln, suchen sollte die noch bei Augusten Verharrenden in der Treue gegen denselben zu erhalten, und die bereits Abgefallenen zu bewegen, wiederum zu ihm zurück zu kehren. Ein Schluz der sendomirischen Konföderazion, die aus den Augusten getreuen Polen bestand, daß, weil die Noth erfordere, mit Auswärtigen Kriegsbündnisse zu schließen, und der anwesende dänische Gesandte der Sage nach mit genugsamer Vollmacht versehen sey, mit demselben durch einige Personen aus dem Senat und der Ritterschaft ein der polnischen Republik unverfängliches Bündniß geschlossen werden sollte, f) konnte aus diesen Ursachen nicht vollstreckt werden. Ja der König von Dänemark hegte so große Bedenklichkeit, den König von Schweden zu Feindseligkeiten wider sich zu reizen, daß er nicht nur dem Czar, welcher doch schon durch verschiedene Schlachten mit den ihm entgegen stehenden schwedischen Kriegsvölkern zu Lande und Wasser und durch Eroberungen starker Festungen gezeigt hatte, daß er anfange, die Kunst zu erlernen,

f) Lengnichs Geschichte der Lande Preußen Th. IX. S. 165. 166.

wie er die Schweden überwinden könne, das Geschenk von 200000 Thalern und das untersiegelte weiße Papier, auf welches Friedrich der vierte ein Bündniß nach seinem Belieben setzen möchte, zurücksendete, sondern auch sogar der Königin von England, Anna, abschlug, auf ihre Kosten Danzig durch seine Seemacht wider Karls des zwölften Forderungen zu schützen, ob er wohl wußte, daß diese Königinn wegen der Vielgültigkeit ihres Gemahls, seines Oheims, George, bei ihr (für welchen sie, nachdem sie 1702. durch Wilhelms des dritten Tod den englischen Thron bestiegen hatte, alles that, was ihr nach Beschaffenheit der englischen Staatsverfassung und Gesetze für ihn zu thun vergönnt war, indem sie ihn gleich bei ihrer Gelangung zum Throne zum Generalissimus aller Kriegsvölker ihres Reichs und zum Großadmiral ernannte, ihm von Parlamente auf den Fall, wenn er sie überlebte, ein Jahrgehalt von 100000 Pfund Sterling auswirkte, und diese seine künftige Versorgung durch ein Geschenke, welches sie ihm mit den Schlössern Kensington und Winchester machte, g) vergrös-

ferte,

g) Leben der Königin Anna Th. I. S. 315. und Th. II. S. 14.

serte) gewiß sich mit allem Ernste angelegen seyn lassen werde, daß dem Könige von Dänemark die Willfahrung eines Gesuchs, so sie an ihn gethan, keinen Schaden zuzöge. Denn er besorgte mit Recht, daß Karl der zwölfte, falls er demselben die geringste Gelegenheit zum Kriege gebe, sich entweder mit Augusten setzen möchte, als welcher schon mehrmals sie durch allerhand Mittelspersonen und blendende Vorschläge um Frieden bei Karln den zwölften beworben hatte, und, wenn er nun durch Verlassung des Königs von Dänemark denselben erlangen könnte, solches sein Betragen mit dem Vorgange des Königs von Dänemark beim traventhalischen Friedensschlusse rechtfertigen würde, auf welchen Fall Karl mit seiner ganzen Stärke Dänemark ganz sicher anzufallen Bequemlichkeit überkäme, oder daß Karl auch ohne getroffenen Friedensschluß mit Augusten nach dem Beispiele seines Großvaters Karl Gustavs den polnischen Krieg nur mit einem geringen Theile seiner Kriegsmacht fortsetzen, und dergestalt doch Dänemark schwer genug fallen würde. Eben dieser mächtige Bewegungsgrund wirkte mit dazu, daß Friedrich der vierte die Waffen, welche er, da der Tod August Friedrichs 1705. am 2ten Oktober

das

das Bisthum Lübeck erledigte, für seinen Bruder Karl ergriff, auf die Vorstellungen, die ihm die Seemächte dieserwegen thaten, und mit Entschädigungserbietungen für seinen Bruder verknüpften, bald ablegte. Vor dem Absterben August Friedrichs hatte er bereits den Freiherrn von Löwendal, seinen Generalmajor, mit zwei Regimentern nach Segeberg geschickt, den Administrator an Besitznehmung des ledigstehenden Stiftes zu hindern, ungeachtet der Administrator, um sich von einem so mächtigen Gegentheile zu befreien, als der König war, demselben durch den gottorpischen und braunschweigwolfenbüttelischen geheimen Rath du Cros den Antrag that, falls dessen Bruder Karl zu seinem Besten von seinem Anspruche aufs Stift abstünde, demselben von den Seemächten einen Ersatz auszuwirken, beim Domkapitel aber dafür zu sorgen, daß es sich verpflichte, künftig wechselsweise aus dem königlichen und dem gottorpischen Hause seinen Bischof zu wählen. Nichts desto weniger ergriff Christian August am Todestage des verstorbenen Bischofs durch einen Gevollmächtigten und eine Fahne holsteinischer Gredadiers den Besitz von Eutin, und am folgenden in eigener Person den Besitz des

Bi-

Bischofhofes zu Lübeck. Hierauf benachrichtigte hievon das Domkapitel mit Ermahnung, ihrer Pflicht gegen ihn, als ihr rechtmäßiges Oberhaupt, nachzukommen, wobei er demselben das Versprechen leistete, es wegen der in seinem Wahlvertrage enthaltenen Verpflichtung, solches die Einkünfte seiner beiden ersten Regierungsjahre genießen zu lassen, vollkommen zu vergnügen. Auf Verlesung dieses Briefes Christian Augusts erkannten von den unter Vorsitz des für Christian August gesinnten Dechanten Witzendorf am 5ten Oktober versammleten Domherren neun Stimmen Christian Augusts Begehren für rechtmäßig, und bevollmächtigten, ungeachtet eine geringere Zahl, nämlich sechse, sich für den dänischen Prinzen erklärten, und verlangten, daß man diese Angelegenheit dem Rechtsspruche des Kaisers übergeben sollte, einige aus ihrem Mittel zum Empfang und Einführung Christian Augusts, welche nach am 7ten getroffenem Vergleiche mit den Stiftsherren, daß ihnen der neue Bischof für die zweijährigen Einkünfte des Bisthums eine gewisse bestimmte Geldsumme zahlen solle, am 8ten nebst der Huldigung erfolgten. Allein am 30sten Dezember rückte der dänische Generalmajor Passau in

die

die Stadt Eutin, und ließ dem auf dem Schlosse seyenden holsteinischen Hauptmann Numers antragen, daß man weiter nichts begehre, als daß er eine gleiche Anzahl dänischer Soldaten, die nun im Eide des Prinzen Karls standen, zu sich ins Schloß aufnehmen sollte. Allein Numers nahm diesen Vorschlag nicht an, und darauf griffen die Dänen zur Gewalt, worauf er sich nach einiger Vertheidigung, wobei ein Flintenschuß dem Generalmajor Passau eine tödtliche Wunde verursachte, am 1sten Jäner 1706. zur Räumung des Schlosses und Abzuge erbot, und dieselbe bewerkstelligte, ob man ihm gleich nochmals antrug, daß er mit im Besitze für seinen Herrn bleiben möchte. Als auch hiedurch diese dänischen Kriegsvölker zum alleinigen Besitz gelangt waren, trugen sie alsbald dem gesamten Domkapitel in den Ausdrücken die Uiberlassung desselben an, daß der dänische Prinz nicht die Absicht hege, sich durch die Waffen des bischöflichen Stuhls zu bemächtigen, sondern nur sein darauf habendes Recht nicht zu vernachlässigen, bis der richterliche Spruch des Kaisers erfolge, und zogen, ungeachtet keine Erklärung des Domkapitels hierüber geschehen war, mit Hinterlassung eines dänischen

Na-

Rathes, John, der dem Prinzen Karl den Besitz erhalten sollte, am 10ten Jäner wieder weg. h) Dieser Streit über das Stift Lübeck versetzte den Kaiser sowohl als die Seemächte in große Verlegenheit, um weder den König von Dänemark noch den König von Schweden zu erzürnen. Der erstere machte sich bei ihnen durch die vortrefflichen Dienste, die ihnen die dänischen Kriegsvölker leisteten, ausnehmend beliebt; vor des letztern siegenden Waffen fürchtete man sich, und besorgte, er möchte bewogen werden, den Lockungen Frankreichs, sich zu dessen Besten in den jetzigen spanischen Erbschaftskrieg zu mischen, die unaufhörlich an ihn ergiengen, Gehör zu geben. Der Ausweg, den die Seemächte einschlugen, daß sie die Erklärung thaten, daß diese Angelegenheit gar nicht zum traventhalischen Friedensschlusse gehöre, sondern der Entscheidung des Reichshofraths unterworfen sey, befriedigte weder einen noch den andern Theil. Denn der Kaiser mochte sich nun einem oder dem andern günstig zeigen, so beleidigte er nothwendig einen. Sie ergriffen daher ein solches Mit-

h) Europ. Fama Th. 42. S. 393—404. Th. 45. S. 665—687. und Th. 51. S. 169—185.

Mittel, diese Ungelegenheit zu vermeiden, daß sie am 8ten März den dänischen Prinzen bewegten, daß derselbe gegen ein Jahrgehalt, welches ihm die Königin von England und die Generalstaaten bezahlen wollten, dem englischen Gesandten Wich am 19ten April die Schlüssel zum Schlosse Eutin ablieferte, worauf dieser solche Christian Augusten als ein Zeichen des abgetretenen Besitzes des Stifts mit dem Vorbehalte zustellte, daß der dänische Prinz diesem ungeachtet sein Recht vor dem Reichshofrathe ausführen werde. Das Jahrgehalt von der Königin von England war 4000 Pfund Sterling, das holländische hingegen 4000 Bankothaler, und folglich so ansehnlich, daß Karl, wenn ihm gleich der Kaiser das Stift zuerkennen möchte, doch keine Beschleunigung dieses ihm vortheilhaften Ausspruches wünschen durfte, weil es das gedoppelte Einkommen des Stiftes nach der Schätzung der Geschichte des gottorpischen Hofes oder noch mehr austrug, wenn nach Angabe des rengerischen Staats des Stiftes die jährlichen Einkünfte desselben sich höchstens auf 12000 Thaler beliefen. Doch die Seemächte waren wohl zufrieden, daß sie durch Aufopferung dieses Geldes einem Kriege innerhalb den

Gren-

Grenzen des deutschen Reiches vorbeugten, und zugleich sowohl den König von Schweden besänftigten, als den König von Dänemark zum Freunde behielten. Denn der König von Schweden entdeckte den Generalstaaten am $\frac{15}{25}$sten Mai in einem nachdrucksvollen Briefe sein äußerstes Mißfallen über das Betragen der Seemächte in dieser lübeckischen Stiftsangelegenheit, indem er sich herausließ: er habe auf diese Streitigkeit, von welcher offenbar sey, daß man sie mit Fleiß gesuchet habe, um desto mehr beständig seine Augen gerichtet, weil er ganz deutlich gesehen habe, daß man durch Kränkung des gottorpischen Hauses ihm etwas beibringen wolle, und deswegen falle es ihm sehr empfindlich, daß durch Nachsicht und Saumseligkeit solcher Mächte, denen sowohl als Schweden daran liege, daß der traventhalische Friede unverletzt erhalten werde, dem Gegentheile der Muth dergestalt gewachsen sey, daß er sich unternommen habe, durch Einnehmung des lübeckischen Bischofstuhls nicht blos die Gerechtsame des gottorpischen Hauses zweifelhaft zu machen, sondern auch einen feierlich geschlossenen und durch das Ansehen der mächtigsten Fürsten und Staaten bekräftigten Friedensschluß anzufechten und

umzuwerfen. Die Erhaltung der Freundschaft des Königs von Dänemark aber war für den Kaiser nicht weniger als für die Seemächte unter andern deswegen wichtig, weil derselbe auf die Bemerkung, daß sie in der lübeckischen Bischofssache Christian Augusten mehr Gunst als seinem Bruder erzeigten, alle seine Kriegsvölker von ihnen abforderte, die in allen Gegenden, wo man sie hinführte, den Gewinn der Schlachten und stärksten Festungen beförderten. Im Oktober 1701. giengen die damals im Kurfürstenthum Sachsen stehenden dänischen Regimenter unter dem Generallieutenant Christian Güldenlöwe 6000 Mann stark zum Kaiser, der sie 1702. im Heere Eugens in Italien brauchte, wo sie am 15ten August bei Luzzara, wo Eugen die ihm an Zahl überlegenen Feinde, die der König Philipp der fünfte und der berühmte französische Marschall Vendome anführten, angriff, an dem glücklichen Ausgange dieses gewagten Unternehmens, indem sie den vierten Theil der Stärke Eugens ausmachten, so viel Theil hatten, daß Eugen ihnen das Lob einer löwenmüthigen Tapferkeit beilegte. Nichts desto weniger gab man durch schlechte Bezahlung und schlechte Sorgfalt, die man dafür trug,

diese um die kaiserliche Sache höchstverdienten Leute mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen zu versehen, ihrem Könige Ursache, hierüber gegen den Kaiser Beschwerde zu führen, welcher dagegen eine andere Beschwerde bei dem Könige anbrachte, nämlich, daß sich derselbe, da er Philippen den fünften als König von Spanien erkannt hatte, sich weigerte, ehen diesen Titel dem zweiten Sohne des Kaisers, dem Erzherzoge Karl, gleichfalls zu geben. Doch bald verglich man sich über diese gegenseitigen Beschwerden so gut, daß Friedrich der vierte 1703. Trampen, der mit Bewilligung seines Königs dem Könige von Polen damals Kriegsdienste that, am 7ten Mai zum Generallieutenant in der Absicht erhob, daß derselbe mit 2000 Dänen die damals dem Kaiser dienenden verstärken, und zugleich des am 15ten Julius 1703. verstorbenen Güldenlöwens Stelle ersetzen sollte. Zu dieser Verstärkung übernahm der König ein Regiment vom Herzoge von Mekelenburgschwerin, welchem er bei dieser Gelegenheit versprach, ihn zu schützen, falls ihm jemand die Befestigung der Stadt Rostock verwehren möchte, und den Schweden nicht zu verstatten, daß sie bei Warnemünde einen Zoll anlegten. Dieser neue

Befehlshaber führte die ihm untergebenen kaiserlichen Hilfsvölker im Oktober aus Italien nach Tirol, welche Grafschaft ihnen der Kaiser zu ihrer Erholung anwies, und aus derselben sie nach Schlesien zur Uiberwinterung zu bringen meinte. Allein die Einnahme Passaus durch den Kurfürsten von Bayern trieb den Kaiser zu Veränderung dieses Entschlusses an, und bewegte ihn, Trampen an dem Orte, wo er sich damals befand, verharren zu lassen, damit seine Gegenwart Oberösterreich beschirmte. Hier erwarb sich Trampe solche Liebe, daß die oberösterreichischen Stände den Kaiser zu wiederholtenmalen baten, ihnen diesen Befehlshaber zu lassen. Doch die gefährliche Empörung, welche Ragoczy in Ungarn erregte, erlaubte dem Kaiser nicht, die Oesterreicher dieser Bitte zu gewähren. Folglich gebrauchte der Kaiser jetzt Trampen, dessen Wohlverhalten er durch Erhebung in den Grafenstand belohnte, nebst seinen Dänen erst zur Bedeckung seines kaiserlichen Sitzes Wien wider diese ungarischen Empörer. Hernach aber sendete er sie zu Vertreibung derselben aus der Insel Schütt, welche Unternehmung aber am 20sten April 1704. wegen der gar zu großen Ungleichheit der

Zahl aufgegeben werden mußte, und Trampen den Tod zuzog. Denn bei dieser Wiedereinschiffung der dänischen Kriegsvölker wurden die Fahrzeuge durch die feindlichen Kugeln leck geschossen, daß er mit seinen podagrischen Füssen einen ganzen Tag in der Nässe aushalten mußte, und hiedurch ward ihm das Podagra in die Brust getrieben. Seinen Platz erlangte Andreas Harboe, ein Mann, dem die dänische Artillerie vieles von ihrer Verbesserung verdanket, und bekleidete denselben mit gleicher Ehre. Anfangs wies man demselben den Aufenthalt in der Oberpfalz an, um die zum Aufstande wider die kaiserliche Regierung allezeit bereiten Unterthanen des Kurfürsten von Bayern in Ruhe zu halten, und zugleich durch die gute Verpflegung, die sie in diesem vom Feinde gewonnenen Lande sich zu verschaffen Erlaubniß hatten, sich von dem schlechten Zustande, in welchem sie sich durch die ausgestandenen Beschwerden befanden, etwas herzustellen. Nachdem dieses geschehen war, zeigten sie 1705. aufs neue ihre Tapferkeit in Ungarn, indem sie nebst 5000 Kaiserlichen Ragoezy'n, der eine ihnen etlichemal überlegene Zahl wider sie anführte, an der Waag aus dem Felde schlugen, und

hernach am 11ten November über denselben bei Sibve unter noch weit größern Ungleichheiten einen so großen Sieg erfochten, daß man den ersten Berichten davon keinen Glauben beimaß. Da sie nun dem Kaiser so überaus viel nutzten: so darf man sich nicht wundern, daß er sie endlich richtiger als seine eigenen Regimenter besoldete, und ihren König durch den Baron Weiberg einer beharrlichen Erkenntlichkeit und unfehlbaren Belehnung mit dem Weserzolle versicherte; die ungarischen Empörer hingegen dem Könige sehr anlagen, diese Kriegsvölker aus Ungarn wegzuziehen. Ihr Haupt Harboe ward am 28sten Julius in Ungarn auf dem Zuge durch einen unglücklichen Schuß eines seiner Soldaten getödtet, und daher führte 1709. im Dezember der Statthalter der Herzogthümer, Graf Friedrich Ahlefeld, diese seine tapfern Landsleute, wiewohl sehr vermindert und in einem schlechten Zustande, in ihr Vaterland zurück. Nicht geringern Ruhm erwarben sich die, welche zu eben der Zeit in den Niederlanden in Besoldung der Seemächte wider die Heere Ludwigs des vierzehnten und Philipps des fünften kämpften. In der Schlacht bei Hochstädt, welche am 13ten August 1704. Deutschland

von

von den Fesseln Ludwigs des vierzehnten befreite, mit welchen dieses Reich der bisherige glückliche Fortgang der Waffen des Kurfürsten von Baiern, eines großen Feldherrn, bedrohte, halfen die Reiter unter Anführung Herzogs Karl Rudolfs von Würtemberg, welcher das 1701. durch den Tod seines Bruders Ferdinand Wilhelms erledigte Generalat der dänischen Völker erhielt, Marlboroughen auf dem linken Flügel den französischen Marschall Tallard überwinden. Auf dem rechten Flügel hingegen erwarb den sieben Bataillons, die der Generalieutenant Scholten anführte, die weit größere Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des Kurfürsten von Baiern, wider den sie hier unter Eugens Befehl fochten, mit weit größerer Gefährlichkeit und ansehnlicherm Abgange an Mannschaft auch größern Ruhm. Denn bei ihrem Anrücken mußten sie ein gewaltiges Feuer von dem hinter einem Walde und vielen Gräben bedeckt stehenden Feinde aushalten; und als sie endlich so weit gekommen waren, daß sie den Angriff thun konnten, wurde die ganze Reiterei dieses Flügels, so aus Kaiserlichen bestand, in die Flucht geschlagen, und sie darauf zugleich vom feindlichen Geschütze, von Reiterei und

Fußknechten angefallen. Doch vertheidigten sie ihren Platz mit solcher Standhaftigkeit, daß der Fürst von Anhaltdessau, eben der, welcher nachher in den letzten schlesischen Kriegen die Heere des jetzregierenden Königs von Preußen in den Streit führte, als er seine eilf Bataillons Preussen, die das übrige Fußvolk dieses Flügels ausmachte, weichen sahe, diesen ihr Beispiel in den Worten zur Nachahmung vorstellte: Wendet euch, vergeßt eure Ehre, Generals und Fahnen nicht; seht doch, wie brav sich die Dänen halten; daß folglich ihnen allein die ganze Ehre der Ueberwindung dieses feindlichen Flügels gebühret, den sie mit vielem Blute erkauften, indem auf fünfzig Befehlshaber umkamen, neunzig verwundet wurden, und unter manchem Bataillon kaum achtzig unverwundet blieben, wiewohl die Rechnung bei Anchersen den Abgang der Dänen zu hoch anzugeben scheint, wenn sie berichtet, daß diese Schlacht 3000 Dänen das Leben gekostet habe. Die Königin von England erkannte und schätzte diese Tapferkeit nach Würden, indem sie einen Gesandten, Vernon, an den König von Dänemark schickte, dessen vornehmstes Geschäfte darin bestand, daß er in ihrem

Namen demselben für so tapfere Kriegsvölker danken sollte. 1705. am 17ten Julius überstiegen sie mit Marlborough die französischen Linien in Braband, welche Unternehmung die Franzosen für eine Unmöglichkeit gehalten hatten. 1706. ertheilte Ludwig der vierzehnte dem Kurfürsten von Bayern und dem Marschall Villeroi, denen er seine Kriegsmacht in den Niederlanden damals anvertraute, aus der Ursache Befehl, Marlboroughen anzugreifen, weil derselbe ungleich schwächer war, indem er die Dänen und Preußen, welche ihn in den Stand setzen sollten, angriffsweise zu gehen, annoch erwartete. Daß die Dänen nicht bei ihm waren, rührte daher, daß Friedrich der vierte einige Forderungen an die Generalstaaten machte, vor deren Abmachung er seine Hilfsvölker nicht zu ihrem Heere stoßen lassen wollte, und der König von Frankreich, der hievon Nachricht hatte, suchte unter der Hand sich bei dem an seinem Hofe seyenden dänischen Gesandten Meyerkrone zu erkundigen, wenn sie dieses Jahr im Felde erscheinen würden, und dieser sagte darauf, daß dieses unmöglich vor Ausgang des Mai geschehen könne. Aber da die Generalstaaten alles bewilligten, was der Kö-

nig von ihnen begehrte: so achtete der Herzog von Würtemberg nicht nöthig, erst nach Dänemark um ausdrücklichen Befehl zur Vereinigung mit dem Heere der Seemächte zu schreiben, sondern begab sich auf ein Schreiben von Marlborough, daß derselbe blos auf diese Kriegsvölker warte, um auf den Feind zu gehen, von Venlo auf den Weg, und setzte diesen Zug fünf Tage ohne Unterbrechung fort, daß er am 23sten Mai bei Marlboroughen anlangte, der bereits im Anzuge war, seinen Feind aufzusuchen, und diesem wider sein Vermuthen bei dem Dorfe Ramillies begegnete. Daher hätte es sehr mißlich für das Heer der Verbundenen ausgesehen, wenn der Kurfürst von Bayern seinen Vorsatz, den Vorderzug derselben alsbald anzugreifen, bewerkstelligen können, und nicht durch Villerois Widersetzlichkeit davon zurückgehalten wäre. Denn blos hiedurch gewannen die Verbundenen so viel Zeit, daß sie das noch zurückseyende Fußvolk und das grobe Geschütz an sich zogen. Doch gieng alles so eilig zu, daß jeglicher Anführer seine Anstalten nach seinem Gutbefinden machen mußte. Dem ungeachtet lief es allenthalben vortrefflich ab, und vorzüglich thaten sich die Dänen, deren

Mann-

Mannschaft auf beiden Flügeln und auch in der mittelsten Schlachtordnung stritt, an allen diesen Orten hervor. Auf dem linken Flügel halfen ihnen die gottorpischen Reiterregimenter treulich, und theilten daher den Ruhm, welchen sie dort erlangten, mit ihnen. Aber die Ehre der Uiberwindung des königlichen Hauses, dieses Kernes der französischen Kriegsmacht, welches bis zur Schlacht bei Hochstädt sich die Ehre der Unüberwindlichkeit zueignete, und gegenwärtig durch Wohlverhalten beweisen wollte, daß die Flucht, welche es bei Hochstädt nahm, nicht eigene Schuld sey, sondern lediglich ihrem damaligen Haupte Tallard zugeschrieben werden müsse, verdankte man blos den dänischen Reitern und Dragonern. Denn ungeachtet diese französischen Hausvölker sie recht wüthend anfielen: so wurden sie doch innerhalb drei Viertelstunden ohne sonderlichen Verlust der Sieger völlig in die Flucht getrieben, wobei viele durchs Schwerdt, und andere im Moraste umkamen. Die alleinige dänische Reiterei erbeutete außer eilf Fahnen die Pauken und fünf Standarten des königlichen Hauses, und daher legten die Felddeputirten der Generalstaaten sowohl als Marlborough und Overkerk, von welchen

chen jener die Oberfeldherrnstelle, dieser aber den nächsten Rang nach ihm als Feldmarschall der Generalstaaten bekleidete, bei den Dänen ihren Glückwunsch und Danksagung hierüber ab. Ihre Antwort hierauf zeugte eben so stark von ihrer Bescheidenheit, als die vergangene Schlacht von ihrer Tapferkeit. Sie sagten: sie hätten nichts weiter als ihre Schuldigkeit gethan, und achteten sich durch den Beifall, den sie jetzt ihnen gäben, und das Vergnügen sattsam belohnet, welches ihrem Könige die Benachrichtigung von ihrem guten Verhalten bringen würde. Sie genossen bei diesem ihnen eben so ruhmvollen Vorfalle, als die Schlacht bei Hochstädt war, darin ein grösseres Glück, daß sie denselben weit wohlfeiler erlangten, indem er ihnen höchstens 1200 Todte und Verwundete kostete, und unter diesen sehr wenige Befehlshaber waren. Die Königin von England bezeugte dem Könige von Dänemark in einem Briefe von $\frac{16}{27}$sten Junius ihre und ihrer Bundesgenossen Hochschätzung des ihrer Sache bei dieser Gelegenheit von diesen unüberwindlichen Helfern geleisteten Dienstes, und empfahl zugleich alle Theilnehmer derselben ihrem Könige als Männer, welche ihnen selbst

und

und dem ganzen dänischen Volke eben so viele Ehre, als dem ganzen Europa Nutzen geschafft hatten. Der König von Frankreich, dessen Angelegenheit in den Niederlanden durch diesen Sieg nichst geringern Schaden erlitt, als er in Deutschland durch die Niederlage bei Hochstädt empfangen hatte, schrieb diesen großen Verlust einer vorsetzlichen Hintergehung Meyerkrones zu, der ihn zu einem seinen Feinden erwünschten Befehl an seine Feldherren verleiten wollen. Deswegen sendete er denselben, der sich bereits 27 Jahre an seinem Hofe aufgehalten hatte, und mit seiner Achtung und Zuneigung beehrt worden war, einen Paß nebst dem Befehle, innerhalb acht Tagen das französische Gebiet zu räumen. Als Meyerkrone diesem Befehl gehorchte, ward er auf der Reise zwischen Aachen und Roermonde am 2ten Oktober von einem französischen Parteigänger, Maquinetz, ungeachtet des demselben vorgezeigten französischen Sicherheitspasses, feindlich behandelt, und Maquinetz hörte nicht eher auf, Feuer auf seine Kutsche zu geben, bis die Gesandtin herausprang, und schrie, daß man ihren Mann ermordet habe. Alsdann machte Maquinetz die Entschuldigung, daß er nicht gewußt habe, daß die von ihm an-

angegriffenen Feinde den Gesandten begleiteten, und eine gleiche Entschuldigung erhielt der König von Dänemark vom Könige von Frankreich, als er von demselben für diese unrechtmäßige Gewaltthat und den Tod eines Vetters des Gesandten, welcher in dessen Kutsche erschossen worden war, Genugthuung begehrte. Eben so schlechte Befriedigung bekam Friedrich der vierte von Ludwig dem vierzehnten 1707. über zwo andere Beleidigungen, da ein französischer Freibeuter ein Dorf in Norwegen geplündert, und ein Schiff mit Fischen genommen, der Ritter Fourbin hingegen mit sieben französischen Kriegsschiffen bei Verfolgung einer Handelsflotte von 55 holländischen und englischen Rußlandsfahrern einiger davon unter der Festung Wardöehuus sich bemächtigt hatte, indem er von Ludwig den vierzehnten die Antwort empfieng, daß diese Schiffe, deren Wiedererstattung der König von Dänemark begehrte, unmöglich unter dem Geschütze einer dänischen Festung genommen seyn könnten, weil dieselbe solche sonst unfehlbar durch Feuern auf die Franzosen beschützet und die Wegnahme derselben

ben vereitelt haben würde. i) Ob nun gleich der König als Herzog von Holstein-glückstadt seinen gebührenden Theil an Mannschaft und Gelde zu dem Reichskriege wider Frankreich, ungeachtet der kaiserlichen Anmahnungen, nicht abtrug: so achtete doch der Kaiser die Ursache, durch welche er diese Weigerung rechtfertigte, daß er nämlich sich hierin seiner Pflicht nicht entziehen werde, sobald das niedersächsische Kreisdirektorium zu Bestimmung der Größe dieses Beitrages einen Kreistag halten werde, da es nicht am Könige von Dänemark lag, daß verschiedene Jahre über kein niedersächsischer Kreistag gehalten werden konnte, so vollkommen gültig, daß er 1708., ungeachtet des schwedischen und hannöverischen Widerspruchs, den dänischen Weserzoll zu Elfsfleth bestätigte, und von den Fürsten verlangte, daß sie den König als Herzog unter die alternirenden, d. i. mit dem Vorsitz umwechselnden Fürsten, aufnehmen sollten, wiewohl dieses Verlangen wegen Widersetzlichkeit des schwedischen Gesandten unerfüllt blieb, welches die Folge nach sich zog, daß der König von Dänemark der

i) Einleitung zur heutigen Historie S. 87, 88, 199, 622.

der zu Braunschweig erneuerten Fürstenvereinigung nicht beitrat. Der sich am 8ten November 1708. zutragende Todesfall seines Oheims George, Gemahls der Königin von England, welche während seiner langwierigen Krankheit beständig seine Bettgenossin blieb, als dieselbe sich zum Sterben neigte, gleich seinem Bedienten Nächte bei ihm durchwachte, und zuletzt ihm die Augen zudrückte, und durch den vortrefflichen Plessen ihre Forderung mit dem Könige von Dänemark wegen der in Dänemark verschriebenen Wittwengüter berichtigte, machte keine Veränderung in den Verbindungen Friedrichs des vierten mit den Seemächten, dessen Kriegsvölker auch nach demselben in ihren Diensten blieben, und darin eben den Eifer bewiesen. Prinz George lebte noch, als George Nanzau, Generalmajor von der Reiterei, ein würdiger Bruder des Generallieutenants von der Reiterei Johann, von Marlboroughen mit dem Vertrauen beehret wurde, den englischen Generalmajor Cadogan in der wichtigen Unternehmung zu unterstützen, das in möglichster Geschwindigkeit bei erhaltener Zeitung vom Anrücken der Verbundenen von der Belagerung von Audenarde wegeilende französische Heer bis zu Anlan-

gung

gung der Hauptmacht aufzuhalten; und beide übertrafen sogar das in sie gesetzte Vertrauen, indem sie am 11ten Julius bereits über die Schelde gegangen, und die Feinde, welche ihnen das weitere Nähern zu verwehren suchten, zurückgetrieben hatten, ehe einige andere von ihren Kriegsvölkern zu ihrer Unterstützung ankamen. George Ranzau verdiente daher mit größtem Rechte, als sein Bruder Johann kurz nach dieser Schlacht zu Brüssel an einer durch die langwierigen Kriegsbeschwerden sich zugezogenen Krankheit sein Leben endigte, mit dessen Würde bekleidet zu werden. Dieser Sieg bei Audenarde verschaffte den Verbundenen den großen Vortheil, daß sie die Belagerung von Ryssel unternehmen konnten, die sie, ungeachtet die Franzosen fest glaubten, daß sie diese überaus starke und mit einer zahlreichen Besatzung von den besten französischen Kriegsvölkern unter dem Befehle eines der besten französischen Feldherrn, Boufleurs, versehene Festung nie erobern würden, ungeachtet der vielfältigen Bemühung des französischen Heeres, durch Abschneidung der Zufuhr und Angriffe auf Oerter, welche die Verbundenen besaßen, sie von Ryssel wegzuziehen, am 12ten Dezember durch

die an sie geschehene Uibergabe vollendeten, bei welcher Belagerung die Dänen mit gebraucht wurden. So immer anhaltende Verluste Ludwigs des vierzehnten in allen Ländern, welche Schauplätze des spanischen Erbschaftskrieges abgaben, bloß das eigentliche Spanien ausgenommen, die Unzulänglichkeit aller französischen Kriegshäupter, Eugenen und Marlboroughen die Wage zu halten, vorzüglich aber der äußerste Geldmangel, zwangen diesem Könige die Demüthigung ab, auf sehr erniedernde Gesetze sich um den Frieden bei seinen Feinden zu bemühen. So oft er bisher beim Könige von Dänemark ein Hilfsbündniß wider den Kaiser suchte; eben so viele abschlägige Antworten erhielt er hierauf. Ja als er endlich von Friedrichen dem vierten nur ein wechselseitiges Vertheidigungsbündniß verlangte, und für dasselbe die noch immer Dänemark verweigerte Zustehung des Titels Majestät und die Ehre der Vermittlung des Friedens antrug: so verzögerte Friedrich der vierte seinen Entschluß hierüber so lange, daß, da er, ehe derselbe erfolgte, aus seinem Reiche reisete, Ludwig der vierzehnte auf andere Wege, zu dem ihm überaus nöthigen Frieden zu gelangen, greifen mußte. Er wendete

dete

bete sich also in den ersten Monaten des Jahres 1709. unmittelbar an die Generalstaaten, und diese, welche mit allen seinen übrigen Feinden aufs festeste zusammenhielten, schrieben ihm solche Bedingungen vor, daß er sich denselben nicht unterwarf, worauf der Krieg fortgesetzt wurde, ob er sich gleich erklärte, daß er den Frieden von ganzen Herzen begehre, und nur in denjenigen Forderungen seiner Feinde eine Aenderung suche, die er entweder ohne Verletzung seiner Ehre nicht eingehen könne, oder zu erfüllen nicht in seiner Macht stehe. Daher eröffnete auch das Jahr 1709 in den Niederlanden den dänischen Hilfsvölkern ein Feld, reichliche Kriegslorbeeren einzuärndten. Anfangs halfen sie zur Eroberung von Dornick. Nach derselben machten sich Eugen und Marlborough auf den Weg, Mons oder Bergen zu dieser ersten Eroberung hinzu zu fügen. Villars, einem der vorzüglichsten Kriegsheerführer Ludwigs des vierzehnten, welcher noch keine Schlacht verloren hatte, war jetzt der Oberbefehl der Kriegsmacht in den Niederlanden, welche an der Zahl die Macht der Verbundenen übertraf, anvertrauet, und Ludwig der vierzehnte hatte ihm an Boufleurs einen guten Gehilfen gegeben. Dieser setzte sich,

um den Vorsatz seiner Gegner zu vereiteln, in ein so vortheilhaftes Lager, daß es einer Festung glich, und vermuthete daher mit völliger Gewißheit die Niederlage seiner Feinde, falls diese ihn angreifen würden. Nichts desto weniger thaten diese am 11ten September den Anfall, und so entstand ein Gefecht, welches unter allen Schlachten in diesem ganzen Kriege beiden Theilen das meiste Blut kostete, indem nach dem Berichte solcher Leute, welche weder Vorurtheil noch Staatsklugheit an parteiloser Schätzung des beiderseitigen Abganges hinderte, jeder Theil fast gleich viel an Todten und Verwundeten, nämlich jeder 12 bis 15000 Mann einbüßte. Da wegen der beschriebenen Umstände die Sache hiebei hauptsächlich aufs Fußvolk der Verbundenen ankam: so litt dieses das Meiste, und die dänischen Hilfsvölker vermißten von sechs Regimentern 72 Befehlshaber, und ihr Bataillon von der Garde zu Fuß behielt nur vier, und lauter verwundete, Befehlshaber. Nichts desto weniger nahmen die Verbundenen, nachdem ihnen die Franzosen die Wahlstatt geräumet, die Belagerung von Mons vor, welcher die Dänen mit beiwohnten, und solchergestalt an der Ehre der am 20.

Oktober erfolgenden Uibergabe Theil nahmen. Diese Begebenheiten bewegten viele Staatsbediente Ludwigs des vierzehnten, demselben zu rathen, aufs baldigste Frieden zu schließen, und da alle seine Unterthanen hierin mit denselben übereinstimmten, hielt er bei den Generalstaaten um Päße für Gevollmächtigte an, die er mit Friedensvorschlägen zu ihnen schicken wolle, und als er die unangenehme Antwort empfieng, daß man mit Niemanden Unterhandlung pflegen werde, bevor man diese Vorschläge Ludwigs des vierzehnten wüßte, ja als er nicht einmal so viel erlangte, daß die Verbundenen ihm darin willfahrten, daß, weil sie dieses sein Begehren verweigerten, sie selbst einen Gevollmächtigten zu Anhörung seiner Erbietungen zu ihm senden möchten, so ergriff er zu Anstellung der Friedenshandlung das Mittel, daß er die Verbundenen ersuchte, daß der im Haag sich aufhaltende gottorpische Gesandte Pettekum deswegen nach Versailles kommen möchte, welcher aber bei seiner Rückkunft solche Erklärung Ludwigs des vierzehnten überbrachte, daß sie die Verbundenen nicht befriedigte, und daher diese bei dem Entschlusse verharrten, den Krieg ferner fortzusetzen. Weil aber die Köni-

gin von England bereits angefangen hatte, ihre Gesinnung in Ansehung dieses Kriegs zu ändern: so fielen weiter keine Schlachten vor, sondern man brauchte die Dänen blos zu Belagerungen, bis 1712. der Herzog von Ormond, als neuer Feldherr der Königin von England, denselben gleich allen in englischem Solde Stehenden andeutete, nebst ihm sich vom Heere der Verbundenen abzusondern, widrigen Falls sie weder Unterhalt noch Sold, ja nicht einmal ihren Rückstand von England bekommen sollten. Ungeachtet solcher Drohung gehorchten außer den gebornen Engländern nur ein Bataillon und vier Geschwader Reiterei Gottorper und die Lütticher Ormonden; ja auch die Häupter von diesen, nämlich der gottorpische Generalmajor Börner und der Baron Walef, mißbilligten dieses Betragen ihrer Leute, und wollten bei dem holländischen Heere unter Eugens Befehl verharren, dieser aber wies sie zu ihren Kriegsvölkern. Hernach bemühten sich sowohl der englische Gesandte, Bischof von Bristol, als am englischen Hofe Oxford und Bolingbroke um Erlangung eines Befehls des Königs von Dänemark, welcher seine Kriegsvölker vom holländischen Heere abrufen sollte; erhielten

ten

ten aber ihren Wunsch nicht, ob sie gleich so weit giengen, daß sie die abschlägige Antwort durch Absendung einer Flotte in den Sund zu ahnden drohten, die bei dem Kriege, in welchem Friedrich der vierte jetzt mit Schweden verwickelt war, gewiß Dänemark großen Schaden gebracht haben würde, wofern nicht unter andern Ursachen die Verbindung des Königs mit dem Czar, welchen England nicht beleidigen wollte, der Friedensschluß, welchen am 11ten April 1713. nicht nur England, sondern auch Holland mit Frankreich schloß, und der sich am 12ten August 1714. ereignende Tod der Königin von England Dänemark von allen schädlichen Wirkungen des Unwillens, den Anna wegen dieses Vorfalles auf Friedrichen den vierten warf, befreiet hätte. k)

Friedrich der vierte entschließt sich endlich, Schweden anzugreifen.

Denn endlich hatte man es doch bei Friedrichen dem vierten dahin gebracht,

k) Malling Th. I. S. 378—392. Pontoppidani Tom. II. p. 419—424. Tom. III. p. 241. Leben der Königin Anna. Europ. Fama. Burnet S. 537. 730. Ancherſen p. 143.

daß er sich entschloß, bei Gelegenheit des großen Unglücks, welches Schweden 1709. traf, die Wiederlangung dessen, was Dänemark ehedem an Schweden verloren hatte, durch einen Krieg wider dieses Reich zu suchen. Es kostete viele Mühe, ihn hiezu zu überreden, ungeachtet der staatskluge Bengt Oxenstierna schon 1702. seinem Könige Karl dem zwölften, um denselben zu Beschleunigung des Endes des Krieges, den er damals in Polen führte, zu vermögen, die Vorstellung that, daß, er möchte in Fortsetzung des polnischen Krieges glücklich oder unglücklich seyn, Dänemark unfehlbar ihn anfallen werde. Denn die Erfahrung aller vorigen Kriege zwischen Dänemark und Schweden und die wenige Unterstützung, so Friedrich der vierte bei dem gegenwärtigen von andern Mächten, ja selbst von denen, die ihn antrieben, in den Bund zu treten, in dem sie wider Karln den zwölften standen, sich versprechen konnte, hielten ein starkes Gegengewicht zu den Hoffnungen, die er hatte, in dem Kriege seinen Zweck zu erreichen. Ungeachtet alles seines Bestrebens gebrachen noch seinem Reiche hinlängliche Mittel, einen angreifenden Krieg zu führen. 1704. am 26sten Jäner stiftete er in Erwägung

des

des Nachtheils, welchen die Nahrung seiner Unterthanen darunter litt, daß die ehemaligen Kommerzkollegia eingegangen waren, aufs neue ein ordentliches Kollegium, welchen er auftrug, alle und jede Einheimische oder Fremde, die etwas, was die inländische und auswärtige Handlung, Manufakturen, Schifffahrt betreffe, oder sonst etwas, was zur Vermehrung der Nahrung diene, anbringen wollten, nicht nur sorgfältig zu hören, sondern auch durch wirkliche Hilfe zu Ausführung ihrer guten Vorschläge zu unterstützen, alle das kaufmännische Seewesen betreffende Rechtssachen, wenn von dem darin ergangenen Richterspruche Berufung ergehe, entweder durch den Weg der Güte, oder die schleunigste rechtliche Entscheidung, ohne einige Gerichtskosten zu entscheiden, alle von Kopenhagen absegelnde oder nach Kopenhagen zurückgekommene Schiffer zu nöthiger Erforschung zum Handelswesen dienender Dinge abzuhören, und die Benachrichtigungen, welche die Regierungen aller andern königlichen Städte von den bei ihnen abgegangenen und ankommenen Schiffern diesem Kommerzkollegio einsendeten, zu untersuchen. 1708. am 23sten März erweiterte der König die Geschäfte dieses Kommerzkollegiums durch Vereinigung des Poli-

zeigerichts mit demselben. 1704. legte er in Rendsburg und einigen norwegischen Plätzen Stahlmanufakturen, 1705. zu Kopenhagen die Halle zur Prüfung der neuen Manufakturwaaren, 1707. Papiermühlen, 1725. Schwefelfabriken und Pulvermühlen, vornämlich aber 1720. die dem Reiche überaus nutzbare Tuchfabrik zu Kopenhagen zur Verfertigung alles Tuches für die ganze königliche Kriegsmacht zu Lande und Wasser an. Einem Kriegsmanne, dem General Scholten, gebühret die Ehre, daß er dieses große Werk, welches nun so viel Geld im Lande behält, das vorher aus demselben geschickt werden mußte, nicht blos angegeben, sondern auch bei der Menge der Widersprecher, die sich demselben theils aus der Meinung, weil sie die Sache unmöglich achteten, und daher dachten, daß die Kosten, welche man hierauf wenden müsse, weggeworfen würden, theils aus Antrieb ihres Nutzens widersetzten, den sie davon zogen, daß jedes andere Jahr die Regimentsquartiermeister aus Hamburg alle Montierungsstücke bis auf die geringsten Kleinigkeiten abholten, wegen des geneigten Gehöres, so ihm der König gab, durchgesetzt hat. Denn seit vierzig Jahren nach dem Anfange die-

ser Anstalt sind auf dem Kinder- und Soldhause, in welche Häuser man die Fabrik legte, vierzig Tuch- und Wollweberstühle im Gange gewesen, vermittelst welcher jedes Haus jährlich tausend Stück grobes Soldatentuch zu 38 Ellen und 500 Stück feineres dergleichen zu 42 Ellen verfertigt hat, und über dieses noch andere Lieferungen bestreiten kann. Ihr jährlicher Unterhalt belief sich 1760. beinahe auf drei Tonnen Goldes, und die Wolle, welche man darin verbrauchte, auf 1725 Schiffpfunde. l) In eben dem Jahre, als Friedrich der vierte das Kommerzkollegium stiftete, erbaute er zu Kopenhagen auf der Stelle der abgebrannten Amalienburg die schöne Zebaothskirche für die Besatzung, die friedrichshavnische Kirche in der Zitadelle, das Admiralitäts- und Generalkommissariatshaus am Bremerholm, und das Opernhaus, in welches er 1720. die Seekadeten, die noch keine Wohnung hatten, und die Landkadeten, die damals in der Ritterakademie wohnten, aufnahm, und ließ durch den geheimen Archivarius Friedrich Rostgaard das geheime

l) Philadelphi ökonomische Balance von Dänemark S. 197. Plüers Gedanken von den Manufakturen in Dänemark S. 15. 16.

me Archiv zu Rosenburg in bessere Ordnung bringen, welcher diese Arbeit erst 1720. vollendete, da er dieses geheime Archiv nach dem neuen Gebäude brachte, welches dasselbe noch jetzt verwahret, und nebst denen, worin jetzt das Generalpostamt, das Generallandesökonomiekollegium, die Rentkammer, und die Geheimenrathsstuben sind, damals erst aufgeführt worden war. Diese Arbeit so wenig als alle andere Amtsverrichtungen in Staats- und Rechtshändeln hielten Rostgaarden ab, sich der Welt als einen großen Gelehrten durch seine vortrefflichen dänischen und lateinischen Gedichte, lateinische Uibersetzung eines arabischen Buches, hauptsächlich aber durch Verfertigung eines allgemeinen kritischen Wörterbuchs der Landessprache in zwanzig Folianten zu zeigen, welches er bei seinem Absterben ungedruckt in seiner besonders wegen der Menge fränkischer, deutscher, morgenländischer und griechischer Handschriften vorzüglichen Büchersammlung hinterließ. Alle diese Verdienste vermehrte er durch ein doppeltes Geschenk, welches er der kopenhagischen hohen Schule mit einer arabischen und persischen Druckerei, die man vorher nie in Dänemark gehabt hatte, wie auch mit 1195 Büchern und 600 Handschriften,

und

und einer Verfügung machte, daß nach dem Tode seiner Wittwe ein gewisses Kapital ausgezahlt, und so lange durch die jährlichen Renten vergrößert werden sollte, bis dieselben zum Unterhalte eines Lehrers auslangten, welcher den Namen Professor rostgaardianus führen, und blos über die dänische Sprache und Geschichte Vorlesungen halten soll, m) durch die Anlegung der ersten Zuckerbäckerei in Kopenhagen, und durch seine Beförderung der Aufnahme der westindischen Handelsgesellschaft, deren Vorsteher er 1712. wurde, nachdem ihr 1702. die guineische Gesellschaft einverleibt war. Mittlerweile führte man in dem Herzogthume Gottorp, vornämlich deswegen, weil Görz bei der Regierung desselben alles galt, eine so üble Haushaltung, als wenn man es recht darauf anlegte, daß, wenn der nun minderjährige Herzog selbst die Regierung annehmen würde, alles schon so zu Grunde gerichtet seyn sollte, daß die Wiederherstellung unmöglich falle. Denn Görz wendete alle seine Kunst und Listigkeit dahin, jeden, der seiner eigentlichen Absicht

bei

m) Thura hist. litt. Dan. Nachricht vom Zustande der Künste und Wissenschaften in den dänischen Reichen B. 3. S. 59 und 61.

bei dem ganzen Werke, die blos auf seinen Eigennutz gieng, etwas in den Weg legen könnte, an Entdeckung derselben zu verhindern. Daher stellte er sich gegen den Könnig von Schweden und dessen Schwester, die Mutter des unmündigen Herzogs, als den eifrigsten Beförderer der Erhaltung der genauesten Vereinigung zwischen dem schwedischen Reiche und dem Herzogthume und Verstärkung der Maßregeln, die beide gemeinschaftlich wider einen ihnen beständig gefährlichen Nachbar, Dänemark, zu ergreifen hätten; schmeichelte dem Administrator, und dessen Lieblingen durch Verschaffung ansehnlicher Geldsummen von den Landeseinkünften, und allen, die sich willig finden ließen, ihm zu helfen, durch Gegengefälligkeiten, ohne darauf zu achten, daß hierüber das Land in das äußerste Verderben gerieth, indem er Gegentheils für einen großen Vortheil rechnete, daß des redlichen Wedderkopps Widerspruch bei allen solchen Vorschlägen Görzen also immer neue Ursachen gab, denselben sowohl bei dem Administrator als den vornehmen Staatsbeamten, denen solche Anschläge, die Wedderkopp hintertreiben wollte, angenehm waren, immer verhaßter zu machen. Denn wirklich überstiegen alle görzische Entwürfe die Kräfte

des

des Landes, und dienten also nur dazu, daß die Vorbereitungen, welche man dazu machte, Görzen und dessen Freunden Gunst und Geld brachten, wogegen das Land und dessen Herr, der unmündige Herzog, den sehr beträchtlichen Schaden hatten, daß, weil sie wegen Unzulänglichkeit der Mittel zur Ausführung liegen blieben, die darauf verwendeten Kosten verloren giengen. Zween sehr scheinbare görzische Vorschläge erstickten im Jahr 1706. wegen der kleinen Hinderniß, daß sich gleich Anfangs die Unmöglichkeit der Ausführung offenbarte. Einer sollte die Seefahrt aus dem Sunde nach Friedrichsstadt und Eckernföhrde ziehen. Man legte deswegen zu Eckernföhrde in der Meinung einen Stapel an, daß die Kaufleute, welche sich hier niederlassen würden, eine Handelsgemeinschaft mit den Seefahrern der Westsee über Hamburg, Husum und Friedrichsstadt errichten würden. Aber der Regierung gebrach das Geld, welches die Bewerkstelligung ihres Vorhabens erforderte, und die Kaufleute, welche sich hier niederlassen sollten, blieben weg. Den anderen überreichte Görz am 26sten November dem geheimen Rathe, und hatte eine eben so glänzende Außenseite. Nach demselben sollte

der

der damals von ganz Europa gefürchtete und geschmeichelte Karl XII. (welchem mißzufallen, ungeachtet er befohlen hatte, alle nach dem ihm vom Czar entrissenen Narva segelnde dänische Schiffe aufzubringen, Friedrich IV. so wenig wagte, daß er auf die vortheilhaftesten Anträge des Czars, ihm, wenn er nebst Augusten und ihm gegenwärtig Karln bekriegen wollte, beträchtliche Hilfsgelder zu zahlen, seinen Bruder Karl beim Stifte Lübeck zu erhalten, und anders keinen Frieden mit Schweden zu schließen, als daß Gottorp in die ehemalige Lehnsbarkeit wieder versetzt werde, und Schweden Dänemark alles, was es seit dem stetinischen Frieden von 1570. demselben entzogen, zurückgäbe, ob gleich Karls XII. Macht nach der gehabten Erfahrung zu schwach war, den beiden Feinden, die er damals hatte, dem Czar und dem Könige von Polen, allenthalben gewachsen zu seyn, daß es folglich sehr wahrscheinlich schien, daß die dänischen Waffen, wenn Friedrich IV. zu dieser Zeit schwedische Landschaften angreifen wollen, glücklich seyn würden, die Antwort ertheilte, daß Dänemark nicht eher tanzen würde, als wenn England und Holland aufspielten, ob gleich durch ein solches Verhalten von ihm August gezwun-

gen

gen würde, den altranstädtischen Frieden mit Karln zu schließen, und hiedurch demselben zu verstatten, seine bisher vertheilt gewesenen Kräfte ganz wieder den Czaren zu gebrauchen, ja daß er sogar auf dessen Begehren 250 in schwedische Kriegsgefangenschaft gerathene Russen, welche bei Strandung des schwedischen Schiffes, auf welchem sie waren, auf Bornholm ankamen, obgleich er sie bereits frei gesprochen hatte, ihm in die vorige Gefangenschaft verabfolgen ließ) dem Könige von Dänemark eine gewisse Frist zu Hebung aller Beschwerden des Administrators vorschreiben, die vormundschaftliche Regierung aber sich in solche Verfassung setzen, daß sich der Herzog nie vor Dänemark fürchten dürfe, sondern Dänemark vielmehr den Herzog scheuen müsse, und dieser sich so stärke, daß er bei jedem dänischschwedischen Kriege Schweden durch einen Einbruch in Jütland wichtigen Nutzen schaffen könne, und seine Freundschaft von Auswärtigen mehr gesucht werde, damit er in den Bündnissen auf vortheilhaftere Bedingungen und ansehnlichere Hilfsgelder bestehen könne. Deswegen sollten die 6000 Mann, welche zu halten dem Herzoge der traventhalische Friede erlaubte, allezeit vollzählig da seyn. Zwar konnte nach Görzens

eigener Rechnung das Land nur zu dem vierten Theile dieser Mannschaft die Kosten aufbringen. Allein sein erfinderischer Kopf entdeckte leicht Quellen, aus welchen man den Ersatz dieses großen Abganges schöpfen könnte. Denn zuvörderst sollte eine sorgfältige Wirthlichkeit und Verminderung der bisherigen Soldes so viel ausrichten, daß mit eben dem Gelde, welches jetzt für 1500. Mann aufgieng, 3000 unterhalten würden. Zu der übrigen fehlenden Hälfte aber, vermuthete Görz, würde der König von Schweden wegen des großen Vortheils, den er von einer immerwährenden so starken Kriegsverfassung des Herzogs genieße, durch welche dieser allezeit die Uiberlegenheit über die dänische Kriegsmacht in den Herzogthümern behaupte, indem dieselbe wenn sie gleich auch immer die volle Zahl der im traventhalischen Frieden festetzten 6000 enthalte, größtentheils zur Besetzung der Festungen gebraucht werden müsse, gerne die Kosten übernehmen. Graf Gerhard von der Natte, welcher die durch den kurz vorher sich ereignenden Tod Baners erledigte Oberbefehlshaberschaft aller herzoglichen Kriegsvölker erlangt hatte, und dessen Gemüthsart mit der görzischen so vollkommen übereinstimmte, daß diese Gleichheit die engste Verbindung

bindung zwischen ihnen stiftete, wünschte wenigstens eben so eifrig als dieser die Bewerkstelligung dieses Entwurfes, und warf daher auf Wedderkoppen großen Unwillen, als derselbe rückgängig wurde, weil er diese Rückgängigkeit hauptsächlich Wedderkoppen zuschrieb. Denn der König von Schweden verweigerte 1707. Görzen das Gesuch, beständig 3000 Mann auf seine Kosten in dem gottorpischen zu unterhalten, ob er gleich sonst demselben viel Vertrauen erwies, und ihm in andern Stücken, nämlich der lübeckischen Bischofswahl, der Grafschaft Ranzau, und den Streitigkeiten zwischen Gottorp und Dänemark, willfahrte, und die Entscheidnng dieser drei Angelegenheiten zum Nutzen des herzoglichen Hauses dem Kaiser sowohl als den Seemächten so nachdrücklich empfahl, daß, da beide in dem Kriege, den sie wider Frankreich und Spanien führten, überaus gehindert worden wären, wenn Karl sich zu Feindseligkeiten in Deutschland oder in Ungarn (wo die Mißvergnügten durch seinen Beistand gewiß dem Kaiser so überlegen worden wären, daß er einen großen Theil seiner nun wider Frankreich kämpfenden Kriegsvölker nach Ungarn abfordern müssen) bei den unaufhörlichen Ermunterungen Ludwigs XIV. und Ragoczys ent-

schließen möchte, der Kaiser in dem Vertrage, den er mit ihm zu Altranstädt errichtete, wie schon oben angeführt ist, ihm alles, was er bei demselben für das gottorpische Haus suchte, bewilligte, die Königin von England aber nebst dem Kurfürsten von Hannover ihm durch den zu ihm gesendeten großen Kriegshelden Marlborough versprachen, den dänischen Prinzen zur Verzicht aufs lübeckische Stift und dessen Bruder, den König, zu Abmachung seiner Streitigkeiten mit dem herzoglichen Hause zu vermögen. Diese Verabredung verbarg man sowohl dem Könige von Dänemark als dem gottorpischen Hofe, um sich die Vollstreckung derselben bei beiden zu erleichtern. Diese Vorsicht hatte den glücklichen Erfolg, daß man seinen Zweck in beiden Stücken erreichte, indem der dänische Prinz gegen Versicherung, daß ihm das Gehalt, welches ihm England und Holland reichten, Lebenslang gezahlt werden sollte, sich des lübeckischen Stiftes begab, dessen Bruder, der König hingegen sich bequemte, unter Vermittlung englischer und holländischer Gesandter gegen eine Verpflichtung dieser Mittler, keinem dem traventhalischen Friedensschlusse zuwiderlaufenden Vorschlag zu unterstützen, zu Hamburg mit dem gottorpi-

schen

schen Hause in Unterhandlung zu treten. Diese nahm am zweiten Mai 1707. den Anfang, und weil die dänischen Abgeordneten, ungeachtet der herzogliche Gevollmächtigte Wedderkopp keine Vollmacht vorzeigte, die Entschuldigung, die derselbe über diesen Mangel vorbrachte, daß solcher daher rühre, weil Dänemark weder die Obervormundschaft der Herzogin noch die Bischofswürde des Administrators erkenne, sich gefallen ließen, Wedderkopp im Frakturzwiste nachgab, und die Dänen diese Nachgebigkeit des gottorpischen Hofes durch Zugestehung der Mitregierung über die adelichen Matrikelgüter in den Marschländern erwiederten, so vermutheten nicht nur die Vermittler, sondern auch die Gevollmächtigten beider Theile eine baldige Vereinigung, als Görz plötzlich dazu kam, alles Abgehandelte umstieß, die Gesandten von Schweden, England, den Generalstaaten, Hannover und Wolfenbüttel aufrufte, seine Forderungen zu unterstützen, und so viele neue Beschwerden vorbrachte, daß die Hoffnung zur Vereinigung ganz erlosch, und Wedderkopp gezwungen wurde, auf viele Dinge zu dringen, die er mißbilligte und widerrieth. Dergleichen war die Aufhebung der gemeinschaftlichen Regierung,

welches Vorhaben eine Zusammenkunft der holsteinischen Prälaten und Ritterschaft zu Kiel verursachte, auf welcher man den Schluß faßte, zu Vernichtung desselben Abgeordnete nach Stockholm, Kopenhagen und Gottorp zu schicken, um bei der Herzogin, Dänemark und dem Administrator die Bestätigung aller seiner Gerechtsame und Erhaltung der gemeinsamen Regierung zu suchen. Friedrich IV. erfüllte am vierten Februar 1708. und Hedwig Sophia am 29sten dieses Verlangen. Allein vom Administrator erhielten die Abgeordneten den unbefriedigenden Bescheid, daß man schon ohne ihr Erinnern für das Beste des Landes sorgen werde. Die Erbhuldigung und Eröffnung der gemeinschaftlichen Regierung konnte ohnedem nicht eher geschehen, bis sich beide Herrschaften über die Fraktur-schrift und Mitvormundschaft der Herzogin verglichen hatten. Doch alle Steine des Anstoßes, die die Vereinigung gegenwärtig schwer machten, schienen Görzen noch nicht von der Beschaffenheit, daß sie unmöglich weggeschafft werden könnten; und doch gieng seine Absicht dahin, alle Möglichkeit, durch diese Unterhandlung einen Vergleich zu stiften, zu vereiteln. Deswegen schickte er Breyern zu derselben, welcher

cher bei seiner Ankunft den hamburgischen Nebenvergleich von 1701. für ungültig und kraftlos erklärte. Ob nun gleich die Unrechtmäßigkeit dieser Erklärung jedem so hell in die Augen leuchtete, daß die vermittlenden Gesandten bei aller ihrer Behutsamkeit, keiner Partei den mindesten Anlaß zu der Beschuldigung zu geben, als wenn sie die gegenseitige begünstigten, Görzen nöthigten, hierauf nicht zu bestehen, so brachte er doch statt dieser Forderung eine andere auf die Bahn, deren Ungrund eben so sehr sich offenbarte, indem er von Dänemark eine große Geldsumme für das was dem Herzoge vermöge des Peräquazionsrezesses gebühre, begehrte, da sich doch der Herzog dieser Forderung im traventhalischen Friedensschlusse ausdrücklich begeben hatte. Nun endlich sahe Görz seinen Zweck erreicht. Denn da das ganze bisherige Betragen des gottorpischen Hofes entdeckte, daß derselbe keine Neigung zu einigem Vergleiche hege, so konnte der dänische Hof sicher darauf bauen, daß England und die Generalstaaten von der Unlauterkeit seines Gegentheils völlig überzeugt seyn, und seinem Verlangen an sie, nach ihrer Pflicht für Erhaltung des traventhalischen Vertrages zu sorgen, gerne willfahren würden.

Da sie aber dieses thaten, und ihren Gesandten befahlen, keine andern Beschwerden als offenbare Verletzungen des traventhalischen Friedens anzunehmen, so wurden die Unterhandlungen so schwach fortgesetzt, daß es eben so viel war, als wenn man sie ganz aufgehoben hätte. Wedderkopp aber wendete sich mit den Klagen, die er über die ganze gegenwärtige Führung der Geschäfte und der Wirthschaft im Herzogthume führte, an die Mutter des Herzogs, die ihm schon einmal 1705. da Baner und Ranzau ihn der größten Verbrechen, nämlich verschiedener erheblicher Eingriffe in die landesherrlichen Hoheitsrechte und Veruntreuungen der herzoglichen Einkünfte durch Annahme von Bestechungen und erlisteten Ankauf der von ihm weit unter dem wahren Werthe bezahlten fürstlichen Güter, beschuldigten, ein so geneigtes Gehör verliehen hatte, daß sie ihn mit vielen Ehren von allen diesen Beschuldigungen lossprach, und mit dem allen Verdacht einiger Befleckung seiner Pflicht auslöschenden Zeugnisse versahe, daß er sich in allen Stücken als ein getreuer Diener seiner Herrschaft aufgeführt habe. Auch diesmal bewies diese große und tugendhafte Fürstin gleiche Gerechtigkeit und Klugheit. Denn

auf Wedderkopps jetziges Anbringen berufte sie im Junius den Administrator, und alle geheime Räthe zu sich nach Stockholm, in der Absicht, die genaueste Untersuchung anzustellen, aus welchen Quellen die Verschlechterung des Landes entsprossen sey. Denn dieselbe konnte unmöglich geleugnet werden, indem während der Minderjährigkeit, ungeachtet man wenig Geld an die Herzogin übermacht hatte, die Landesschulden auf 423215 Thaler angewachsen waren. Sogar die zur Einlösung der Grafschaft Ranzau aufgenommenen Gelder, welche unter Aufsicht der Lastropen, hamburgischer Kaufleute, in die hamburgische Bank bis zum Ausgange des Rechtshandels liegen bleiben sollten, waren verthan worden. Doch die, deren Vortheil erforderte, daß diese Sachen nicht aufgeklärt würden, waren so mächtig, zahlreich und wohlvereinigt, daß Noth und Klugheit Wedderkoppen und der Herzogin das Gesetz auflegten, den Ursachen des vorhandenen Uibels nicht tief nachzuforschen, sondern sich damit zu begnügen, daß, um Wedderkoppen doch einige Genugthuung zu verschaffen, und zugleich ein Beispiel aufzustellen, welches andere von Vergreifung an landesherrlichen Gefällen abschreckte, ein Beamter, dessen sich Niemand

sonderlich annahm, mit Schimpfe verabschiedet, und den künftigen Verderbnissen vorgebeugt würde. Zu dieser Absicht gebrauchte sich die Herzogin folgender Mittel, daß sie den Administrator bewegte, die Verfassungen des geheimen Rathes und übrigen Kollegien durch seine Unterschrift zu bestätigen, ihre erste Urkunde von der Untadelhaftigkeit aller wedderkoppischen Handlungen erneuerte, und diesen Mann wegen seiner Treue, Eifer und Wachsamkeit lobte, Görzen Verweise gab, und ihn ermahnte, neue Gelegenheiten zu Beschwerden über ihn zu meiden, und den ganzen geheimen Rath zu einem Versprechen anhielt, alles Vergangene, wodurch sich einer vom andern beleidigt achte, in Vergessenheit zu stellen, und von nun an zur Beförderung des Besten ihres Landesherrn in guter Einigkeit mit einander zu arbeiten, alle wichtige Angelegenheiten aber der Herzogin mitzutheilen, und derselben Beifall zu erwarten. Allein diese Fürstin starb bald nach diesem Vergleiche am $\frac{11}{21}$sten Dezember zu großem Verluste ihres Sohnes, des Herzogthums und Wedderkopps. Ihr Tod rührte ihren Bruder, den König von Schweden, an dem man bei allen glücklichen und unglücklichen ihn unmittelbar angehenden Be-

gebenheiten nie das kleinste Merkmal von Empfindlichkeit wahrnahm, so heftig, daß Augen, Hände und Sprache seine herzliche Betrübniß an den Tag legten, welche er auch nicht zu verhehlen dachte, und die eine sehr lange Zeit in großer Stärke bei ihm fortdauerte. Dem gottorpischen Archive hinterließ sie in vielen Bänden Denkmäler ihres durchdringenden Verstandes, ausnehmender Klugheit und Vorsicht, und der zärtlichsten Liebe für ihren Sohn, und dessen Unterthanen. Ihr Tod schaffte Görzen die einzige Hinderniß weg, die ihm im Wege stand, unter dem Namen des Administrators sich der ganzen Regierung und aller Einkünfte des Landes zu bemächtigen. Gleich auf die erste Zeitung von ihrem Tode mußte Reventlau geschwinde nach Stockholm eilen, ihre Hinterlassenschaft in die Hand zu bekommen, und auszuspüren, was man ihren Bedienten, die bei Görzen schlecht angeschrieben standen, zur Last legen möchte. Doch Reventlau entdeckte nichts, was ihm einigen Vorwand gäbe, Görzens Wunsch, die Bedienten der verstorbenen Herzogin zur Rechenschaft zu ziehen, zu befriedigen, und also mußte man sich mit ihrer Abdankung begnügen, und konnte ihnen dabei ein Zeug-

niß

niß ihres guten Verhaltens nicht abschlagen, so ungerne man dieses ausfertigte. Mit weit größerer Freude nahm Reventlau von den Obligaziomen und Baarschaften der Herzogin Besitz, und brachte davon 213000 Thaler an Obligazionen, 11588 an Bankozetteln, und 4666 an baarem Gelde nach Holstein, indem Graf Horn und der geheime Rath Baner die Juwelen und andere Kostbarkeiten in Schweden zurückbehielten. Dieser Tod zog eine gänzliche Veränderung in Görzens Betragen gegen den König von Dänemark nach sich, indem er bei gegenwärtigen Umständen denselben als einen Beschützer betrachtete, welcher ihn in seiner Absicht, dem schwedischen Hofe von diesem Augenblicke alles Vermögen, seine Maßregeln zu stören, zu entziehen, und Wedderkoppen fortzuschaffen, zur Stütze dienen sollte. Den Anfang, sich bei diesem Könige in Gunst zu setzen, machte er durch eine Anzeige von einer aufrichtigen Neigung des Administrators zur Errichtung des besten Vernehmens mit dem Könige, wovon er demselben durch das Verlangen einen überzeigenden Beweis gebe, daß der König Jemanden, der in keiner Verbindung mit dem holsteinischen Adel stehe, nach Gottorp schi-

cken möchte, damit der Administrator mit solchem königlichen Abgeordneten allen Zwist also beilegen, und zugleich Verabredung über die Mittel treffen könne, die beide Herren zu treffen hätten, wieder zum Besitze der ihnen vom Adel entzogenen Gerechtsame zu gelangen. Weil dieser görzische Antrag dem dänischen Staatsnutzen gemäß war, als welcher erforderte, keine Gelegenheit zu vernachlässigen, durch welche Gottorp von Schweden ab- und an Dänemark gezogen werden möchte, so gewährte ihn der König seines Gesuchs durch Sendung des Justizrathes Reve und Gottorp. Mit diesem trat Breyer in Unterhandlung, und bezeigte sich als ein ganz von Görzen abhängender Mann gegenwärtig eben so gefällig gegen den dänischen Hof, als er kurz zuvor in Hamburg demselben beschwerlich fiel. Dergestalt kam Reve mit ihm wegen seiner Nachgiebigkeit in allem, worauf er zu Hamburg so eifrig gedrungen war, bald überein, und verfaßte am 21. März 1709. die getroffenen Verabredungen in eine Urkunde. Dieselben enthielten eine gänzliche Entsagung der bisher vom Administrator so scharf betriebenen Gleichheit der Buchstaben in den Namen und Titeln beider Herrn, und eine Menge der Landschaft

höchst

höchst unangenehmer und zur Erweiterung des Einkommens und der Macht der gemeinschaftlichen Landesherrschaft dienender Abmachungen. Eine so beschaffene Urkunde konnte Friedrich IV. ohne Bedenken unterzeichnen, als sie ihm Neve in Dresden zustellte, und dieser nach gehabter guter Verrichtung mit dieser Bekräftigung seines Königs geschwinde zu Görzen zurückkehren, um diesen hiedurch zu völliger Beendigung des vorhabenden Geschäfts anzutreiben, und zu ermuntern. Denn Friedrich IV. legte damals einen Besuch beim Könige August zu Dresden ab, zu welchem ihn dieser bei seinem Aufenthalte in Venedig einladen ließ, um ihn desto eher zu überreden, Augusts Absicht, der gegenwärtigen Zeitumstände, da Karl XII. fast mit aller seiner Kriegsmacht in Rußland stand, und wegen des grossen Abgangs, den dieselbe in diesem feindlichen Land litt, noch immer mehr Mannschaft mit so vieler Gefahr als Beschwerde nachkommen lassen mußte, sich zu Wiedererlangung der polnischen Krone, welcher zu entsagen ihn der König der Schweden im altranstädtischen Frieden gezwungen hatte, zu bedienen, dadurch, daß er Schweden bekriegte, zu unterstützen. Denn als August im Herbste 1708. den König von Dänemark

mark hierum ersuchte, und dabei anführte, daß Friedrich IV. wegen des 1699. mit ihm eingegangenen Bündnisses hiezu verpflichtet sey, der Czar auch Dänemark, wenn es sich zu diesem Kriege entschlösse, ansehnliche Hilfsgelder, einen großen Vorrath von Schiffsmaterialien und 10,000 Landsoldaten versprach, so weigerte sich doch Friedrich, ihr Verlangen zu bewilligen. Denn ob schon der Kaiser sowohl als die Seemächte Augusten in Wiedererlangung des polnischen Reichs nicht entgegen seyn wollten, sondern ihm vielmehr eine geheime Versicherung gaben, dafür zu sorgen, daß seine deutschen Länder deswegen, daß er mit den Waffen seinen Vorsatz in Polen ausführe, nichts Feindliches erfahren sollten, so erklärten doch die Seemächte, daß sie sich zur Vertheidigung des schwedischen Reiches, und aller schwedischen Landschaften verbunden achteten. Diese Erklärung floß, in so ferne sie die deutschen Landschaften des schwedischen Reiches betraf, aus eben dem Grundsatze, der sie bewegte, sich des Kurfürstenthums Sachsen wider Schweden anzunehmen, nämlich aus dem Wunsche, jeden Krieg in dem deutschem Reiche zu hindern, der bei ihrem noch dauernden

Kriege

Kriege mit Frankreich diesem ihrem Feinde großen Vortheil wider sie in die Hand geben mußte. Hingegen zu Beschützung des eigentlichen schwedischen Reiches trieb sie die Ursache an, daß, falls Dänemark etwas von demselben an sich brächte, das Gleichgewicht beider nordischen Reiche aufgehoben werden, und insbesondere die Wiederverknüpfung von Schonen mit Dänemark ihrer Handlung zu überaus großem Schaden gereichen würde. Zu der Reise nach Italien entschloß sich der König von Dänemark ganz unvermuthet, und der Hauptbewegungsgrund, den er deswegen anführte, war das Verlangen, das Karneval zu Venedig und die Stadt Florenz zu sehen. Er führte diesen Vorsatz so geschwinde und mit solchem Geheimnisse aus, daß seine Gemahlin erst, nachdem er schon auf dem Wege begriffen war, Wissenschaft davon erhielt. Am zweiten November trat er unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg die Reise an, und am 17ten langte er zu Leipzig an, wo der Kurprinz am 20sten zu ihm kam, welchem er den Elephantenorden umhieng. Am 29. Dezember erreichte er Venedig, wo ihm die Republik am Neujahrstage 1709. mit einem Geschenke von allerhand Erfrischungen,

wel-

welches 2000 Dukaten werth war, aufwartete, und dabei das sinnreiche Kompliment machte: dieses Präsent sende die Republik an den Grafen von Oldenburg; möchte sie aber wissen, daß der König von Dänemark zugegen sey, so würde sie nicht unterlassen, eine Distinkzion zu machen. Aber die edle Art, mit welcher er seine königliche Freigebigkeit ausübte, erwarb ihm auch die höchste Verehrung seiner persönlichen Eigenschaften, und die Venezianer behielten lange nach seiner Abreise seinen Aufenthalt bei ihnen dadurch im Gedächtnisse, daß sie dieses Jahr mit der Benennung des Jahres Königs Friedrich des vierten von Dänemark bezeichneten. Auf dem Schlosse Rosenburg zeiget man das Pilgerkleid, in welchem vermasket er eines Abends eine Bank von 200,000 Zechinen gewann, und sogleich einer venezianischen Dame, in deren Hause dieses geschahe, und deren ganzes Vermögen auf dem Spiele stand, schenkte. n) Vergeblich bemühten sich die Gesandten vieler auswärtigen Mächte, unter dem Vorwand, ihm ihre schuldige Auf-

n) Wraxalls Reise durch das nördliche Europa. S. 45.

Aufwartung zu erweisen, um die Erlaubniß, mit ihm Staatsunterhandlungen anzustellen, indem er keinen von ihnen auf dieser ganzen italiänischen Reise vor sich ließ, und auf ihr Verlangen ihnen die Antwort ertheilte, daß er diese Reise blos zu seinem Vergnügen unternommen habe, und daher nichts thun wolle, welches einigen Anlaß gebe, als wenn er dabei andere Absichten habe. Venedig verließ er am sechsten März, und kam über Ferrara, wo ihn der päbstliche Vizelegat vor dem Thore empfieng, zween Tage auf päbstliche Kosten bewirthete, und bei der Abreise begleitete, und hernach über Bologna, wo man das Gedächtniß seiner Anwesenheit durch eine lateinische Uiberschrift an dem ranuzzischen Palast, wo er einkehrte, der Nachwelt zu erhalten sich befließ, nach Florenz. Bei Betretung der Grenzen dieses Großherzogthums bewillkommnte ihn der jüngste Prinz des Großherzogs; und der Großherzog selbst führte ihn in diese Hauptstadt seines Staates ein, wo er überflüssige Gelegenheit fand, seinen Geschmack durch Besichtigung der vortrefflichsten Meisterstücke der Kunst der alten und neuen Zeiten zu sättigen, und den Vorrath, den er von dergleichen in seiner ko-

pen-

penhagischen Kunstkammer, und seinen Lustschlössern besaß, durch Einkaufung vieler Gemälde, geschnittener Steine, Bildsäulen, und anderer Seltenheiten und Verehrungen, die er vom Großherzoge empfieng, ansehnlich zu vergrößern. Unter den großherzoglichen Geschenken war das merkwürdigste eine Tafel von mosaischer Arbeit, die vier Künstler dreißig Jahre lang beschäftigt hatte, und über 24000 Thaler geschätzt wurde. Der Großherzog hielt diesen Besuch für eine so vorzügliche Ehre, daß er also auf denselben eine Münze schlagen, und über das Thor, wodurch der König gekommen war, eine Inschrift hinsetzen ließ. Hingegen kränkte den Pabst der Abschlag auf seine Einladung, daß er ein gleiches Glück zu Rom genießen möchte, so sehr, daß er sich des Ausdrucks bediente, daß er denselben als eine Strafe seiner Sünden betrachtete. Der König war in der That entschlossen, Rom zu sehen. Aber da er von dem ihn begleitenden Hofprediger Brink erfuhr, daß man allenthalben davon rede, als wenn die wahre Ursache dieser seiner Reise nach Italien diese sey, daß er seine Religion mit der katholischen zu verwechseln denke, so ändere er, um diesen ungegründeten Verdacht zu vertilgen (der ihm so zuwider war,

daß er denselben durch eine Schrift, die er der regensburgischen Reichsversammlung übergeben ließ, öffentlich für eine Erdichtung erklärte,) seinen Entschluß wegen der Reise nach Rom, und trat, nachdem er noch Pisa, Livorno und Lucca gesehen hatte, von Florenz den Rückweg nach Deutschland an. Zu Vicenza erwählte er sich die Wohnung bei dem Grafen von Velo, den er auf der Reise, die er als Kronprinz nach Italien gethan hatte, kennen lernen, und ertheilte dem venezianischen Podesta Farsetti den Ritterschlag, und einigen andern italiänischen Herren den dänischen Grafenstand, indem er am 22sten April Hugo Oktavius Accoramboni aus Venedig zu Marchio de Lister, oder Grafen von Lister, am vierten Mai Andreas Quintus aus Venedig zum Grafen von Wardal, und Peregrinus de Ferri, einen paduanischen Edelmann, zum Grafen von Ferri, und endlich vermöge einer am 14ten November 1710. ausgefertigten Urkunde Franz Ratta, Senatorn von Bologna, nebst dessen Brüdern zu Grafen von Mandal ernannte. Auf seinen jetzigen Wirth Velo setzte er solch Vertrauen, daß er ihn zu seinem Abgesandten an den kaiserlichen Hof mit dem Auftrage erklärte, den Kaiser zu ersuchen, ihm für die rückständ-

ständigen Hilfsgelder eine italiänische Landschaft zu verpfänden. Aber diese Gesandtschaft schlug nicht zum Vergnügen des Königs aus. Denn der Kaiser weigerte sich, diesen Grafen, weil derselbe sein Lehnsmann war, als einen Gesandten anzunehmen; und noch dazu gerieth der König, weil der Graf katholisch war, und die Geistlichkeit zu Wien unter diesem Vorwande die dänische lutherische Gesandtschaftskapelle auch aufhob, wieder in den Verdacht der Religionsänderung, welche Ungelegenheiten wegzuschaffen Friedrich der vierte diesen Grafen von Wien abrufte, obwohl die Gesandtschaftskapelle ohnedem der lutherischen Religion wieder erstattet werden mußte, weil der Graf der Gesandte eines lutherischen Herrn war, dessen Gerechtsame darunter nichts leiden konnten, daß es ihm gefiel, einen Katholischen zu seinem Gesandten zu erwählen. Von Vizensa reisete der König von Dänemark gerade nach Dresden, und erfüllte hiedurch den großen Wunsch Königs Augusts, indem sich dieser fest versichert hielt, durch die prächtige Bewirthung und außerordentlichen Höflichkeiten diesen Gast dergestalt einzunehmen, daß derselbe sich jetzt zur Willfahrung des so oft vergeblich an ihn geschehenen Gesuchs, Schweden anzu-

fallen, unfehlbar bewegen lassen werde. Der Erfolg bestätigte Augusts Vermuthung. Denn mitten unter den kostbaren vortrefflich ausgesonnenen und täglich abwechselnden Lustbarkeiten hielten die dänischen geheimen Räthe, Wibe und Lente, und der General Christian Detlef von Reventlau mit Augusts Staatsbedienten, dem Grafen Flemming, dem vorher im dänischen Dienst als Generalmajor gestandenen Freiherrn von Löwenthal, und dem Freiherrn von Manteufel geheime Berathschlagungen über ein Bündniß ihrer Herrn, und kamen damit so weit, daß sie es am 28sten Junius denselben zur Unterschrift vorlegten. Der gegenwärtige Zustand der Angelegenheiten verminderte die Gefahren um ein Großes, die so lange Dänemark sowohl als Augusten, ungeachtet der unaufhörlichen Ermunterungen des Czars, abgehalten hatten, sich feindlich wider Karln zu erklären. Der General und Statthalter von Riga, Leyonhufwud, welcher seinem Könige aus Liefland ein Heer von 11000 Soldaten, und die demselben unentbehrlichen Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse zuführen sollte, war wegen Zurückhaltung der Befehle ~~seines~~ Herrn, die ihm den Weg, welchen er zu nehmen hätte, anzeigten, und der Unmöglichkeit, die den König zwang,

vor

vor erhaltener Nachricht von Leyonhufwud von Tartschin, wo er damals stand, fortzuziehen, von demselben abgeschnitten, und hiedurch der Willkühr seines Feindes, des Czars überlassen, welcher ihn darauf am 29sten September oder neunten Oktober 1708. angriff, und in die Nothwendigkeit versetzte, daß er, um nur die Mannschaft zu retten, welches ihm so weit gelang, daß über 6000 zum königlichen Heere kamen, die Pferde von allen Wägen abspannen, und alle Lebens- und Kriegsbedürfnisse, die noch nicht vom Feinde erbeutet waren, verbrennen mußte. Dieser Verlust war für den König von Schweden in seinen gegenwärtigen Umständen unersetzlich, und benahm den schon ganz erschrockenen Russen das Vorurtheil von der Unüberwindlichkeit der Schweden; und zugleich verdoppelte diesen Schaden ein anderer, nämlich daß der kosakische Hetman Mazeppa bei seinen Kosacken, als er ihnen das mit dem Könige von Schweden errichtete Verständniß entdeckte, so wenige Beistimmer fand, daß er wie ein Flüchtling mit seinen Anhängern zu Karln dem zwölften kam, und der Czar alle Städte in der Ukraine, die Mazeppa den Schweden zu überliefern dachte, aufs stärkste besetzte, und hiedurch sowohl als durch gänzliche

Verheerung des Landes ihnen allen Unterhalt, ja die Unmöglichkeit, sich wider die Kälte des Winters zu schützen, entzog. Man spürte auch an den meisten auswärtigen Mächten, daß, wenn sie gleich Augusten und Dänemark im Kriege wider Schweden keine Beförderung thäten, sie doch denselben, um sie bei noch seyendem Kriege wider Frankreich bei gutem Willen zu erhalten, und um eine gar zu große Uibermacht Schwedens zu verhüten, keine Hinderung verursachen würden. Dieses waren vermuthlich die wahren Gesinnungen, nach welchen der Kaiser, die Seemächte und der König von Preußen ihr Betragen einrichten wollten, und der Kurfürst von Hamover sich herausließ, daß er sein 1704. mit Schweden auf fünf Jahre geschlossenes Vertheidigungsbündniß nicht erneuern, sondern im bevorstehenden Kriege sich unparteiisch halten werde, auch der Herzog von Wolfenbüttel sich zu einem Gleichen erbot. Denn diesen hatte Görz 1702. dahin vermocht, daß er mit dem Könige von Schweden, als seinen mitausschreibenden Fürsten im niedersächsischen Kreise, sich genauer verknüpfte, wovon Gottorp den Vortheil zog, daß, weil der Graf von Ranzau sich

beim

beim kaiserlichen Hofe über die Besetzung seiner Grafschaft durch gottorpische Soldaten als eine offenbare Gewaltthat beklagte, und hiedurch kaiserliche Strafbefehle an Gottorp auswirkte, welche Gottorp geboten, diese Mannschaft zurückzurufen, und die Streitsache mit dem Grafen blos der Entscheidung des Rechtes zu überlassen, der König von Dänemark aber drohte, falls Gottorp dieses aufs Recht gegründete Gesuch nicht vollziehe, die Gottorper mit Gewalt aus der Grafschaft zu vertreiben, Anton Ulrich unter Vorschützung seiner Pflicht als kreisausschreibender Fürst die gottorpische Besatzung in der Grafschaft durch wolfenbüttelische Soldaten ablöste, ungeachtet daraus, daß du Cros, welcher die Grafschaft bisher im Namen des Herzogs von Gottorp verwaltet hatte, diese Verwaltung behielt, ob sie wohl nun im Namen des Kaisers geschahe, deutlich erhellete, daß Anton Ulrich durch dieses Verfahren Gottorp in seinem Besitze erhalte. Der König von Frankreich reizte sogar, wiewohl unter der Hand, den König von Dänemark zum Kriege wider Schweden auf. Denn ob Ludwig der vierzehnte gleich mit Karln dem zwölften im Bündnisse stand, auch demselben eine Menge beträchtlicher

licher Dienste in seinen Kriegen wider den König und den Czar erwiesen hatte, so konnte er doch keine Neigung zu Karln dem zwölften haben, weil derselbe damals, als an Augusts Stelle ein anderer König von Polen erwählet werden sollte, durchaus nicht zugab, daß der Prinz von Conti oder ein genauer Freund von Frankreich zu der Krone kommen sollte, ja so lange er regierte, unzählige Beweise durch Worte und Handlungen ablegte, daß er den Gegnern Frankreichs mehr Gutes als diesem Reiche gönne, und demselben nicht die geringste Gefälligkeit zu erweisen gesinnt sey. Vornämlich kränkte er Ludwigen den vierzehnten während seinem Aufenthalte in Sachsen recht vorsetzlich, indem er den Kaiser, und die Seemächte nicht einen Augenblick in Ungewißheit hielt, ob er nicht etwas zum Nutzen ihres Feindes, des Königs von Frankreich, vorzunehmen denke, und als der König von Frankreich nur diese Kleinigkeit von ihm verlangte, die kurze Antwort gab: Die Sache betrift mich nicht; ein jeder mag zusehen, wie er sich helfe. o) Ich zweifle daher gar sehr an der Wahrheit des Berichtes, daß er zu eben der Zeit dem Herzoge

von

o) J. C. (Nemeitzens) vernünftige Gedanken über allerhand Materien Th. 3. S. 130.

von Savoyen, welcher mit Eugen und einer englischen Flotte die Eroberung des französischen Hafens Toulon sich vorgesetzt hatte, insgeheim wissen lassen, daß er es so einrichten solle, daß diese Belagerung aufgehoben werde, ohne daß man erfahre, daß Karl der Ursacher hievon sey, weil er sich sonst genöthigt sehe, die kaiserlichen Erblande feindlich zu behandeln. Da sich nun der König von Schweden so gegen den französischen aufführte, so glaubte dieser aus vielen Absichten wohl zu thun, wenn er insgeheim an Entzündung eines Kriegsfeuers zwischen beiden nordischen Reichen arbeite. Die Hoffnung, hiedurch eine Abrufung der dänischen dem Kaiser und den Seemächten dienenden Kriegsvölker zu verursachen, war wohl eine der geringsten Absichten Ludwigs hiebei. Denn die gute Bezahlung, welche Friedrich der vierte für seine Hilfsvölker von den Seemächten bekam, nützte diesem mehr, als ihm diese Kriegsvölker nützen konnten, wie daraus offenbar ist, daß dieselben, da er den Krieg wider Schweden unternahm, von ihm im Dienste der Seemächte gelassen wurden. Was die betrifft, welche er dem Kaiser gegeben hatte, so kehrten sie zwar, als ihr König den Krieg wieder beschlossen hatte, in ihr Vaterland zurück;

aber

aber nach aller Wahrscheinlichkeit würde dieses auch alsdann geschehen seyn, wenn gleich ihr König Schweden nicht bekriegt hätte, und zwar aus der Ursache, weil der Kaiser, da er keinen Anfstand in Baiern weiter befürchtete, und die Gefahr der ungarischen Empörung durch Abnahme der Macht der Mißvergnügten aufhörte, sie so schlecht verpflegte, und die Hilfsgelder ihrem Könige so unrichtig zahlte, daß dieser bessern Vortheil dabei sah, wenn er diese Mannschaft zurücknahm oder gar abdankte, als daß er sie auf diese Art länger dem Kaiser ließ, und überdem waren diese Dänen in so geringer Zahl, daß ihr Daseyn Frankreich wenig schaden konnte. Wichtigere Bewegursachen aber waren, daß Ludwig der vierzehnte den König von Schweden, wenn er durch diesen Krieg ins Gedränge käme, zu bewegen meinte, daß derselbe sich auf die französische Seite wendete, und durch einen schwedischen Einfall in Jütland alle Nachbarn sich genöthigt finden würden, ihre den Seemächten dienende Kriegsvölker zu Bedeckung ihrer eigenen Länder abzufordern, und diese beträchtliche Verminderung der Landmacht der Seemächte die Folge haben müßte, daß Frankreich entweder im Felde die Uiberlegenheit gewinne,

winne, oder einen guten Frieden erlange, worauf es Frankreich ein Leichtes seyn werde, Schweden wenn es mittlerweile etwas gelitten haben sollte, wieder in vorigen Stand zu setzen. Doch verfuhr der König von Dänemark bei Schließung seines Bündnisses mit Augusten sehr vorsichtig. Denn er erneuerte zwar den Bund von 1699., verpflichtete sich aber nur auf den Fall, wenn der Czar diesem Bündnisse beitreten würde, in Schweden aus Dänemark und Norwegen einzubrechen. Denn die schwedischen Landschaften in Deutschland und das gottorpische Gebiet sollte nicht berührt werden. Man wollte sich auch bemühen, den König von Preußen und den Kurfürsten zu bewegen, daß sie in dieses Kriegsbündniß wider Schweden träten. Dabei bewilligte der König von Dänemark, weil er Augusts Religionsänderung als ein persönliches Werk betrachtete, indem dessen Kurprinz beim Lutherthum verharrte, daß August sowohl als der Kurprinz in den Handbriefen an ihn ein Siegel mit den dänischen norwegischen, polnischen und litthauischen Wappen in einem durchs Danebrogskreuz gevierteten Schilde und dem Titel: Erbe zu Dänemark und Norwegen und Kurfürst zu Sachsen, in der Umschrift die-

dieses Wappens gebrauchen möchten. Hingegen verpflichtete sich August gegen Dänemark, sich mit demselben dahin zu vereinigen, daß die Kommission in Hamburg geendigt würde, und die neuen Bestimmungen in der Regierung dieser Stadt, durch welche diese Kommission dem Rathe mehreres Ansehen, als ein ihres Erachtens nothwendiges Mittel, unruhigen Leuten die Gewalt zu benehmen, unter Vorschützung der Behauptung der Demokratie, als der gesetzmäßigen Verfassung zu Hamburg, den Ruhestand der Stadt zu stören, zu verschaffen gesinnt war, wieder vernichtet würden. Denn seit einigen Jahren gieng es in Hamburg so verwirrt zu, daß wirklich gar keine Regierung da war, weil man im Namen der Bürgerschaft darauf bestand, daß die Obergewalt bei ihr stehe, und der Rath verpflichtet sey, sich allen von ihr gemachten Schlüssen ohne Ausnahme zu unterwerfen, und falls gewisse Personen oder auch der ganze Rath sich weigerten, irgend einem Bürgerschlusse schlechterdings beizustimmen, und, was man von ihm zur Vollstreckung eines Bürgerschlusses fordere, auszuüben, die Bürgerschaft das Recht besitze, durch Vorenthaltung der Besoldung und andere Zwangsmittel

den

den Rath hiezu anzuhalten, ja, falls einige Rathsglieder sich hierin schwierig zeigten, dieselben ab- und an ihrer Stelle andere zu setzen. Diese Grundsätze kamen einigen aus der Geistlichkeit wohl zu Statten, als welche gleichfalls manche Dinge durchzusetzen trachteten, in welche zu willigen der Rath Bedenken trug. Diese Verwirrung veranlaßte den Kaiser: die Seemächte, und alle Nachbarn der Stadt, sich dieser Sache anzunehmen, und Mittel anzuwenden, durch welche diesem Uibel abgeholfen würde, damit nicht diese Stadt, an deren Erhaltung in dem gegenwärtigen Zustande ihnen allen lag, ganz entkräftet, oder dem Könige von Dänemark Gelegenheit gegeben würde, diese innerliche Uneinigkeit zu nutzen, indem einige von der Partei, welche dafür angesehen seyn wollte, daß sie die Gerechtsame der Bürgerschaft vertheidige, sich nicht scheueten, der. 1686. hingerichteten Schnittgers und Jastrams Verhalten zu rechtfertigen, als welche blos deswegen, weil sie der Gerechtsame der Bürgerschaft wider die Eingriffe des Rathes als ehrliche Leute sich angenommen, unschuldige Schlachtopfer des Rathes geworden seyn. Daher benachrichtigte der Kaiser am 29sten April 1708.

die

die Stadt, daß er aus reichsväterlicher Sorgfalt über dasjenige, was er schon vorher seinem Gevollmächtigten im niedersächsischen Kreise, dem Grafen von Schönborn, zu Dämpfung dieser gefährlichen Uneinigkeit anbefohlen hatte, weil die dem Rathe widrige Partei sich aller kaiserlichen Untersuchung widersetzte, ja nicht einmal Verträge wegen derselben anhören, sondern den Rath nöthigen wollte, zu Ablehnung derselben mit ihr gemeinschaftlich zu handeln, nicht allein dem jetzigen niedersächsischen Kreisdirektorio, oder dem Könige von Schweden, als Herzoge von Bremen, und dem Herzoge von Bremen, sondern auch dem Könige von Preußen wegen Magdeburg und dem Kurfürsten von Hannover seiner kaiserliche Kommission, Macht und Gewalt hiezu aufgetragen habe. Diese zogen darauf ein Heer von 12000 Mann zusammen, welches unter dem schwedischen Staathalter von Bremen Gyllenstierna als Kreisgeneral ins Gebiet der Stadt rückte, um durch dieses Zwangsmittel es dahin zu bringen, daß die Stadt nicht nur die Kommission, sondern auch eine hinlängliche Bedeckung derselben von Kreisvölkern einnähme. Dem dänischen Hofe war dieses nicht angenehm; doch

misch-

mischte er sich nicht weiter als durch Briefe in diese Angelegenheit. Denn er schrieb am 7ten Mai an die Stadt, daß er nicht ohne Ursache befürchte, daß hiebei etwas vorgehen dürfte, so den dänischen an die Stadt habenden Gerechtsamen nachtheilig seyn könnte, er sowohl den Rath als die Bürgerschaft verwarnen wolle, sich mit Niemanden in etwas dergleichen einzulassen, widrigenfalls aber sich alle seine habenden Rechte vorbehalte. Dem Könige von Schweden und dem Herzoge von Wolfenbüttel aber antwortete er auf dem Bericht, den ihm beide von den Maßregeln thaten, zu welchen sie die Irrungen zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft zu Hamburg bewogen hätten, und mit dem Ersuchen begleiteten, daß der König ihm dieses allgemeinnützliche Werk nicht entgegen seyn lassen, sonder vielmehr befördern werde: der König trage an den in Hamburg vorgehenden Unruhen keinen Gefallen, sondern wünsche, daß solche ohne Verletzung der beiden streitigen Theilen zukommenden Rechte abgethan würden, hätte auch nicht ermangelt, selbst dahin zu trachten, wenn ihm dabei nicht Bedenken erwecket hätte, daß sein guter Wille von den Nachbarn übel aufgenommen oder

durch andere Einmischung seinen habenden Rechten Nachtheil zugefügt werden könnte. Er stelle dahin, wie weit durch die vom Könige und Herzoge als Kreisdirektoren beliebten Maßregeln der Zweck derselben erhalten werden möge, sey aber der gänzlichen Meinung, daß durch gewaltsame Mittel die in Hamburg herrschende Unruhe nie völlig getilget, sondern rathsam seyn würde, durch gütliche Mittel den Rath mit der Bürgerschaft wieder zu vereinigen, und also die Stadt wieder in Ruhe zu versetzen. Er zweifle nicht, sie, nebst dem Könige von Preußen und Kurfürsten von Hannover, würden dieses alles reiflich erwägen, auch daß im Fall einer Sperrung der Stadt und andern Feindlichkeiten, die Handelsgemeinschaft zwischen den Königlichdänischen und andern Benachbarten unterbrochen, und der Kredit von Hamburg großen Anstoß leiden würde. Wenn man sich aber ja zu einigen Feindlichkeiten entschließen sollte, so hoffe der König, daß man sein anliegendes Gebiet mit Durchzügen, Belegung mit Mannschaft und allen andern Lasten verschonen werde. Hingegen unterstützten die Gesandten von England und Holland bei der Stadt das Verlangen der Kommission mit

so guter Wirkung, daß sich dieselbe am 30sten Mai zur Annahme derselben und einer Bedeckung von 2000 Fußknechten und 300 Reitern an Schweden, Preußen, Wolfenbüttelern und Hannoveranern bequemte. Diese fremden Kriegsvölker aber verblieben länger in Hamburg, als die Stadt vermutete, welcher sich hiebei England und Holland nachdrücklich annahmen, und dahin arbeiteten, daß die Kommission ihre Verrichtung beschleunigen möchte, und die Herren der Kriegsvölker angehalten würden, ihre Leute selbst zu unterhalten, und nicht durch längere Forderung der Verpflegung die Stadt zu beläſtigen. Denn nicht nur die Beschaffenheit der Angelegenheit, welche diese Kommission untersuchen und berichtigen sollte, machte dieselbe langweilig, sondern die Theilnehmer derselben erregten einander selbst so viele Schwierigkeiten, daß darüber die Sache selbst verzögert wurde. Denn man stritt über den Namen, ob sie eine Kreiskommission oder eine absolute kaiserliche Kommission heißen solle, über den Ort ihrer Zusammenkünfte, und vornämlich über den Rang, welches die Hauptquelle war, aus welcher die übrigen Streitfragen flossen, indem der Kurfürst von Hannover vor

Schweden, Preußen und Wolfenbüttel den Vorsitz aus dem Grunde begehrte, weil in den Kreisen, in welchen eines Kurfürsten Kurlande liegen, derselbe als Kurfürst betrachtet werde, und zu Folge dieses Verhältnisses den Rang nehme. Den Widerspruch, den der Kurfürst hierin von der schwedischbremischen Regierung fand, gab dieser für eine so große Beleidigung aus, daß dieselbe von ihm als eine genugsame Entschuldigung vorgeschützt wurde, als ihn 1710. Schweden ansprach, sich seiner bei dem Kriege, mit dem es von Dänemark und dem Könige August, die sich feindlich wider Schweden erklärt hatten, bedrohet wurde, anzunehmen. Denn sobald die Zeitung von der großen Niederlage anlangte, die Karl der zwölfte am 28sten Junius oder 8ten Julius 1709. bei Pultawa vom Czar erlitten hatte, indem von dem Uiberreste der noch von dem schönen schwedischen Heere übrig war, nur wenige Hunderte mit ihrem Könige ins türkische Gebiet nach Bender entkamen, alle andere aber, die das feindliche Schwert in dieser Schlacht und im Nachsetzen nicht aufrieb, in die russische Kriegsgefangenschaft geriethen: so eilte August nach Polen, sich aufs neue in Besitz dieses Reiches zu setzen, welches

ches Vorhaben er ausführte, ohne vom Könige Stanislaus und den noch in Polen stehenden Schweden, über welche der Generalmajor Krassau den Befehl führte, gehindert zu werden, indem dieser für rathsamer achtete, die ihm anvertrauten Leute durch den Abzug nach Pommern zu erhalten, als dieselben durch einen Angriff des augustischen Heeres aufs Spiel zu setzen, da er, wenn er gleich den Sieg davon getragen hätte, nach den gegenwärtigen Umständen keine Möglichkeit sahe, in Polen sich gegen die Macht, die er nun hier wider sich hatte, halten zu können. Der König von Preußen hatte, als beide Könige, Friedrich der viere und August, von Dresden am 2ten Julius zu ihm nach Potsdam gekommen waren, sein Wort gegeben, daß er ihnen in dem Kriege wider Schweden, den zu führen sie sich entschlossen hatten, nicht hinderlich seyn wolle. Aber als sie weiter in ihn setzten, und nach ihrer genommenen Abrede in ihn drangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen: so lehnte er dieses durch die Entschuldigung ab, daß ihm der Mangel einer Flotte, die von ihnen selbst beliebte Unverletzlichkeit der schwedischen Landschaften in Deutschland, und der noch

dauernde Krieg mit Frankreich die Gewährung eines solchen Verlangens unmöglich mache. Dieses Unglück bei Pultawa schien den schwedischen Waffen einen so tödtlichen Streich versetzt zu haben, und Karls des zwölften jemalige Rückkehr in sein Reich so zweifelhaft, daß diese Umstände Görzen anreizten, durch den Administrator seinen Wunsch, Wedderkoppen sich einmal aus dem Wege zu schaffen, ungesäumt zu vollziehen. Denn Wedderkopp wollte durchaus nicht abdanken, ungeachtet man ihm anbot, daß man ihm nicht einen Pfennig von seiner Besoldung und andern Einkommen entziehen würde, und rechtfertigte den Abschlag dieses Antrages mit seiner schuldigen Pflicht für den minderjährigen Herzog. Auf eben diese Pflicht berufte er sich, um zu erlangen, daß man ihm alle Rathschläge mittheilte, weil er wegen seines Aufenthalts in Hamburg, den Görz erst selbst entworfen hatte, bei jetzt veränderten Umständen aber Wedderkopp selbst nicht verlassen wollte, weil er sich nicht getraute, nach dem Tode der Herzogin mitten unter seinen Feinden im Gottorpischen sicher zu leben, dem geheimen Rathe nicht beiwohnte. Weil nun Görzen dieser Weg nicht gelang, so schlug er einen an-

dern ein, welcher nothwendig erforderte daß er sich der Beihilfe des Administrators, seinen Gegner los zu werden, und zugleich der Freundschaft des Käisers und des Köni s von Dänemark und des Königs von Schweden in so fern versicherte, daß sich keiner von diesen Wedderkopps annähme, wozu den Kaiser die Lehnsbarkeit des Herzogs von Holstein gegen das deutsche Reich, den König von Dänemark die Landsäßigkeit Wedderkopps, kraft welcher derselbe unter die gemeinschaftliche Regierung gehörte, und den König von Schweden außer der nächsten Blutsfreundschaft mit dem unmündigen Herzoge die Würde eines schwedischen Staatsrathes, mit welcher Wedderkopp beehret war, berechtigten. So viele Steine des Anstoßes, die dieses Vorhaben unmöglich zu machen schienen, aus dem Wege zu räumen, da nämlich Wedderkopp aus seinem sichern Aufenthalte gebracht werden sollte, und so viele hohe Häupter bei ihren einander entgegen stehenden Staatsvortheilen gefaßt werden mußten, das Verderben eines schuldlosen Mannes theils selbst zu bewerkstelligen, theils gelassen anzuschauen, kostete sehr große Kunst, aber Görz besaß Fähigkeit genug, darin zu seinem Zwecke zu gelangen. Dem Ad-

ministrator stellte er vor, daß Karl der zwölfte bei Wagung seiner Person leicht umkommen könne, und alsdann der unmündige Herzog das schwedische Reich erben, dieser Umstand aber dem Administrator die Herzogthümer verschaffen würde, wenn derselbe sich hiezu um die Mitwirkung des Königs von Dänemark bewürbe, als welcher sich aufs stärkste widersetzen müßte, daß dieselben nie mit dem schwedischen Reiche vereinigt werden möchten, aber auch, wenn er dieselben mit dem dänischen zu verknüpfen dächte, die Widersetzlichkeit anderer Höfe zu befürchten hätte, und sie also lieber einem guten Freunde überlassen würde. Allein so lange Wedderkopp in Freiheit lebe, werde dieser unter dem Scheine seiner schuldigen Pflicht gegen den Herzog Karl Friedrich dieses rechtmäßige Glück des Administrators hintertreiben wollen. Also müsse man sich seiner vor allen Dingen bemächtigen. Sitze er fest: so würden sich gewiß Zeugen und andere Beweise finden, ihn zu verurtheilen. Ja die Schriften, welche man bei ihm antreffen werde, würden Beweise wider ihn hergeben. Schlage dieses fehl: so werde er im Gefängnisse nicht lange leben. Seine Erben würden sich alsdann

gerne zu einem Vergleiche bequemen, durch welchen sie einen Theil von seinem eingezogenen großen Vermögen bekämen, und das übrige fahren lassen. Daher kam der Administrator am 22sten Julius zum Könige von Dänemark nach Rendsburg, welcher ihm den Elephantenorden als ein Merkmal seiner Freundschaft und ein dem Herzoge noch angenehmeres Zeugniß derselben in dem Versprechen ertheilte, ihm auf den Fall der Gelangung seines Mündels zum schwedischen Throne zu dessen Herzogthümern zu verhelfen. Zu Rendsburg stellte damals der König eine Musterung an. Als aber die kurz darauf einlaufende Nachricht von der großen Niederlage Karls des zwölften alle Bedenklichkeiten zu heben schien, welche die Ausführung des Vorhabens Friedrichs des vierten, das schwedische Reich anzugreifen, rückgängig machen möchten: so ereigneten sich so viel neue Vorfälle, daß sie ihn in die größte Unentschlüssigkeit setzten. Der Czar glaubte jetzt nicht nöthig zu haben, den dänischen Beitrag zu Ueberwältigung seines Feindes durch ansehnliche Hilfsgelder und Kriegsvölker, die er zu den Dänen stoßen ließe, sich zu erwerben. Die Regierung in Schweden aber erhielt durch Wellingen Kundschaft von den

Unterhandlungen des Czars zu Kopenhagen. Denn ein vom russischen Gesandten Urbich zu Wien an den dänischen geheimen Rath Reventlau geschriebener Brief, worin dieser gebeten wurde, da ein gewisser Kaufmann zu Amsterdam die Auszahlung der czarischen Hilfsgelder über sich nehme, die Kriegsrüstungen zu beschleunigen, kam an den gottorpischen geheimen Rath Reventlau, und dieser zeigte denselben, ehe er ihn abgab, Wellingen. Dieses bewegte die Schweden, welche dahin trachteten, daß nach Karls des zwölften Tod nicht der Herzog von Holstein, sondern die noch unvermählte jüngere Schwester ihres Königs Ulrica Eleonora zum Throne gelangen sollte, Andreas Lejonklou nach Kopenhagen zu senden, um durch den Antrag einer Vermählung Ulrikens Eleonorens mit Friedrichs Bruder Karl sowohl ihr Vaterland von einem im gegenwärtigen höchstgefährlichen Zustande denselben bevorstehenden dänischen Kriege zu befreien, als sich und der schwedischen Prinzessin einen mächtigen Beistand wider die Schweden zu verschaffen, welche dem Herzoge von Holstein die Krone zuzuwenden dachten. Denn da man Anfangs von dem Schicksale Karls des zwölften nach der Schlacht bei Pultawa

nur

nur so viel hörte, daß er sich durch Wüsteneien ins türkische Gebiet begeben hatte: so vermuthete man in Erwägung der Beschwerlichkeiten dieser Flucht, bei seiner in der Belagerung empfangenen schweren Verwundung, bald gewisse Zeitung von seinem erfolgten Tode zu vernehmen. England und Holland gaben, da nun ihre Furcht verschwunden war, daß Karl der zwölfte eine ihnen gefährliche Uibermacht erlangen möchte, sich alle Mühe, Friedrichen vom schwedischen Kriege abzuziehen, und giengen hierin so weit, daß sie ihm ankündigten, sein Vorhaben durch Absendung einer Neutralitätsflotte in die Ostsee zu vernichten. Selbst in seinem geheimen Rathe stellten ihm Lente und der Deputirte der Finanzen Johann Georg von Holstein vor, daß die Schatzkammer noch mit Schulden überhäuft, der Vorrath des Geldes hingegen geringe sey, auch Schweden aus Norwegen, weil in diesem Reiche die Kriegsverfassung nicht in sonderlichem Stande war, die Magazine aber wegen der durch den lange anhaltenden Frost entstandenen Hungersnoth nicht angefüllt werden könnten, in diesem Jahre nicht angegriffen werden möchte. Hingegen arbeiteten die übrigen geheimen Räthe, Krabbe, Wibe

Se

Sehested und Reventlau, mit dem größten Eifer daran, den König zum Kriege zu bewegen, und brachten sogar den dänischen Hofprediger und königlichen Beichtvater, D. Peter Jespersen, dahin, daß er an einem Sonntage von der Rechtmäßigkeit eines Rachkrieges und der Schuldigkeit des Königs, die jetzt vortheilhafte Zeit zu Wiedererlangung der seinem Reiche entzogenen Länder als einen göttlichen Beruf wahrzunehmen, lange und heftig predigte. Allein der deutsche Hofprediger, D. Lütkens, widerlegte, als er Nachmittags die Kanzel bestieg, Jespersens Sätze, und fand unter seinen Amtsgenossen sowohl als den Zuhören die meisten Beipflichter, ungeachtet andere Prediger, die in dieser Angelegenheit so wie Jespersen dachten, alle ihre Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit aufboten, ihnen diese Meinung zu benehmen. Denn jene behaupteten, daß Schweden keine Beleidigung wider Dänemark verübt habe, und es folglich eine offenbare Ungerechtigkeit seyn würde, auf Antrieb zweener Herren, die sich zu fremden Religionen bekennten, und in Gemeinschaft mit denselben ein Reich anzufallen, um mit demselben solches theilen zu können, dessen Könige jederzeit sich als Beschützer der wahren Religion aufgeführet hätten, und daher,

her fast mit Gewißheit voraus zu sagen sey, daß Gott in einem so beschaffenen Kriege für die Schweden kämpfen werde. Diese Gründe machten einen so großen Eindruck auf die Gemüther der Unterthanen des Königs, daß dieser kein anderes Mittel zu Hemmung der schädlichen Wirkungen, die hieraus entspringen möchten, sah, als daß er aufs schärfste verbot, dieser Angelegenheit ferner auf den Kanzeln zu erwähnen. Zuletzt pflichtete doch der König denen bei, welche ihn zum Kriege antrieben. Hiezu trug vermuthlich viel bei, daß Lejonklous Vorschlag wegfiel, da man die Nachricht empfieng, daß der König von Schweden zu Bender glücklich angekommen sey, und Lejonklou von diesem keine Vollmacht dazu sich verschaffen konnte; der polnischsächsische General Flemming hingegen am 10ten September an den König schrieb, daß derselbe, falls er anstehe, bei ihm so sehr günstigen Umständen mit seinen Freunden gemeinschaftliche Sache wider seinen natürlichen Feind Schweden zu machen, sich selbst zuzuschreiben haben würde, wenn dieselben deswegen von ihm abtreten und sich zu seinen Feinden, die sie gewiß willfähriger finden würden, schlagen möchten. Nachdem der König die-

sen Entschluß genommen hatte, bemühte er sich um Berichtigung des Hilfsbündnisses mit dem Czar, welche er am 22sten Oktober zu Kopenhagen auf die Bedingungen ihrer 1699. getroffenen Verbindung, wiewohl mit Auslassung der damaligen Verpflichtung des Czars zu Hilfsgeldern und Schiffmaterialien, erlangte, wie auch um Gewinnung anderer Mächte, von welchen zu befürchten war, daß sie sich in dem bevorstehenden Kriege Schwedens annehmen möchten. In dieser Absicht schickte er den Staatsrath Iwar Rosenkranz nach London, welcher auf dem Wege zu Münster am 16ten September mit dem Bischofe ein Vertheidigungsbündniß zum Schutze der oldenburgischen Grafschaften errichtete, im Haag hingegen durch Unterhandlung mit dem Prinzen Eugen, Marlborough und Heinsius, als den dreien Männern, welchen damals der Kaiser, England und Holland alle Gewalt in Kriegs- und Staatssachen anvertrauten, sein Hauptgeschäfte dergestalt in Ordnung brachte, daß er in London weiter nichts zu thun braucht, als die Bekräftigung der ihm von diesen dreien gethanenen Versprechungen zu hören, daß keine englische oder holländische Flotte ihm in seinen auf das

ei-

eigentliche Schweden gerichteten Unternehmungen hinderlich fallen sollte, wenn er sich nur aller Feindlichkeit gegen die in Deutschland gelegenen schwedischen Besitzungen enthalten werde. Einige wollen, Drohungen des Czars und des Königs von Preußen hätten vornämlich den Kaiser und die Seemächte zu dieser dem König von Dänemark nützlichen Erklärung bewogen. Allein ich zweifle gar sehr hieran, und zwar erst aus dem Grunde, weil der Kaiser gar nichts und die Seemächte blos für ihr Handelswesen etwas Schädliches von den Drohungen des Czars besorgen durften, und die Ursachen, daß sie noch in dem beschwerlichen Kriege mit Frankreich begriffen waren, daß sie den König von Dänemark nicht zum offenbaren Feinde zu haben begehrten, daß, da bei ihrer gegenwärtigen Verfassung ihnen überaus lästig fiel, mit gewaffneter Hand ihm den schwedischen Krieg zu verwehren, sie es für Gewinn schätzen mußten, daß er nicht deutsche Länder, sondern andere schwedische Staaten zum Schauplatz seines Kriegs beliebte, allein hiezu hinreichten, und weit kräftigere Bewegungsgründe abgaben. Hernach bin ich vollkommen überzeugt, daß der König von Preußen nicht gesinnt ge-

wesen sey, auf einige Art den Kriegsvorsatz des Königs von Dänemark zu unterstützen, halte auch daher die Nachricht für falsch, als wenn es blos daran gelegen, daß der König von Preußen dem Czar, als sich derselbe am 26sten Oktober zu Marienwerder mit ihm besprach, auf sein Verlangen, gleichfalls die Waffen wider Schweden zu ergreifen, abschlägige Antwort gab, daß der Czar sich weigerte, auf diesen Fall dem Könige von Preußen entweder zu Kurland oder zum polnischen Preußen, oder auch zum schwedischen Pommern zu verhelfen. Denn ich achte einen andern Bericht von dieser Unterredung, weil derselbe mit dem ganzen Verhalten Friedrichs des ersten von Preußen vor und nach dieser Zeit bis an seinen Tod übereinstimmet, für glaubwürdiger, nach welchem weder der Czar noch Flemming, der im Namen seines Herrn, des Königs von Polen, den Antrag des Czars befördern wollte, den König von Preußen, ungeachtet sie ihm zu Gemüthe führten, daß er keinem seiner Freunde, wenn und so lange sie von Karln dem zwölften bekriegt worden waren, den geringsten Beistand geleistet habe, da öfters Gelegenheit gewesen wäre, wie auch jetzt eine da sey, bei Beförderung der Absich-

sichten des Czars, wie auch der Könige von Polen und Dänemark, zugleich sich selbst zu vergrößern, so wenig bewegt hätten, sich hiezu mit ihnen einzulassen, daß er ihnen vielmehr erhebliche Ursachen angeführt, warum er jetzt mit Schweden brechen weder könne noch dürfe, ja ihnen seine Vermittlung zu Schließung ihres Friedens mit Schweden angeboten habe. Das dänische Kriegsmanifest ward den 28sten Oktober ausgestellet, und man gebrauchte dazu Rostaards Feder, von dessen Arbeit man das Urtheil fällte, er habe dadurch bewiesen, daß seine Gelehrsamkeit seine Staatswissenschaft übertreffe. Zuvörderst führte dasselbe an, daß die ganze Welt wisse, daß seit einigen Jahren des Königs von Schweden seltsame Heftigkeit und andere höchstschädliche Aufführung die nordischen und benachbarten Länder in die größte Unruhe und Verwüstung versetzt habe. Aus der Erfahrung voriger Zeiten erhelle, daß die Schweden, so oft ihnen ihre Entwürfe fehlgeschlagen, mit Hintansetzung aller Billigkeit, aller Verträge und alles dessen, was sonst bei allen Völkern für unverdrüßlich geachtet werde, gesuchet hätten, sich hiefür an ihren Nachbarn, bald an diesem, bald an jenem, schadlos zu

halten, und den Krieg nach Belieben von einem Reiche ins andere zu verwälzen. Einen gleichen Vorsatz des jetzigen Königs von Schweden zeigten ein von demselben geschriebenes und mit vielen für Dänemark anzüglichen Ausdrücken angefülltes Schreiben, die von dessen Staatsbedienten geschehene unaufhörliche Gegenbemühung wider den dänischen Nutzen, und Mißdeutungen der dänischen Handlungen, als welches alles blos dahin abziele, Dänemark in Argwohn bei seinen Freunden und Bundesgenossen, und in Haß bei der ganzen Welt zu bringen; wie auch vielfältige offenbare und vorsetzliche Verletzungen der zwischen Dänemark und Schweden errichteten Verträge, denen Dänemark aus Begierde zur Erhaltung des Friedens in Norden nachgesehen; ferner der allgemein bekannte unruhige und rachgierige Geist des Königs von Schweden, der ohne Betrachtung, daß er solchergestalt unverantwortlicher Weise das Unglück seiner eignen Unterthanen verursache, allein das gänzliche Verderben seiner Nachbarn suche; ingleichen die aufgeblasenen und der Nachkommenschaft fast unglaublichen Redensarten von bereits vermeintlich bewerkstelligten oder noch auszurichtenden Thronentsetzungen

gen gekrönter Häupter, und alles, was aus dergleichen Quellen nothwendig folge. Hieraus fließe nun der unleugbare Schluß, daß es Schweden bisher blos an Macht und Gelegenheit, nie aber am Willen, seinen bösen Vorsatz wider Dänemark auszuüben, gefehlet habe, und der König von Dänemark sowohl verbunden als genöthigt sey, dieser ihm drohenden Gefahr zeitlich zuvor zu kommen. Damit aber ein jeder Parteiloser erkenne, daß das bisher überhaupt geschilderte Betragen sich auf wahrhafte Thatsachen gründe, wolle man, weil alle aufzurechnen gar zu weitläuftig falle, nur einige wenige melden, aus welchen ein richtiger Schluß leicht gezogen werden könne. Das erste Beweisthum giebt der schon angezogene Brief des Königs von Schweden ab, nämlich eben der, den Karl der zwölfte am $\frac{15}{25}$sten Mai 1706. in der bischöflichlübeckischen Angelegenheit an die Generalstaaten in lateinischer Sprache schrieb, und ich bei gedachtem Jahre erwähnet habe, worin der König von Dänemark den Ausdruck adversae parti crevisse spiritus, den dieses Manifest durch die Worte, die Gegenpartei ist aufgeblasen worden, verdeutschet, für spöttisch, und unleidlich, und in Verbindung mit dem

ganzen Inhalte des Briefes für einen vorsetzlichen Eindrang auf sich erkläret. Der zweite Beweis ist eine zu Stockholm öffentlich gedruckte Schrift, welche den Titel führe: Hercules genuinus Carolus magnæ Scandinaviæ imperator, da doch der ganzen Welt bekannt sey, daß Magna Scandinavia die drei nordischen Reiche anzeige, und nie Dänemark und Norwegen unter Schweden gestanden seyn, wohl aber Dänemark und Norwegen Schweden unter sich gehabt hätten. Hieraus erhelle, daß Schweden nicht nur durch die offenbarsten Unwahrheiten Dänemark zu kränken bedacht sey, sondern auch eine große Begierde habe, etwas Größeres zu vollführen. Das dritte Stück ist die unaufhörliche Schmälerung der sundischen Zolleinkünfte durch die von schwedischen Obrigkeiten ausgestellten öffentlich feilgebotenen Scheine und Seepässe an Ausländer, damit dieselben ihre Güter, als vorgegebene schwedische, zollfrei durch den Sund brächten. Viertens meldete man die schwedischen Verletzungen der Gerechtsame der Unterthanen in den an Schweden von Dänemark mit der ausgedrückten und noch im neuesten sundischen Frieden erneuerten Verabredung, daß sie beständig bei ihrem Ei-

gen-

genthume und allen andern Rechten erhalten werden sollten, abgetretenen Ländern, worüber gedachte Unterthanen oft sich bei Dänemark beklaget und dessen Schutz gesuchet hätten. Eben solche harte Behandlung hätte man gegen die eigenen Unterthanen des Königs von Dänemark, die einiges Eigenthum in schwedischen Ländern besäßen, vorsetzlich verübet, wie aus folgendem 1687. am 11ten Mai im königlichen Rathe zu Stockholm abgefaßten Entschlusse am Tage liege: Den Vorschlag wegen des Alaunwerkes und Erhöhung des Zolls auf die Waaren zu $1\frac{1}{2}$ Thaler aufs Faß findet Se. königliche Majestät annehmlich, weil zu vermuthen steht, die dänischen Gläubiger dürften durch diesen Zwang eher zur Vernunft und Billigkeit gebracht werden, und derselben Forderungen leichter in Sr. Majestät oder dessen Unterthanen Hände gerathen. Zuletzt erwähnte man, daß die Schweden von Tage zu Tage in Finmarken dem dänischen Gebiete Land abgrenzten. Aus diesen Ursachen erklärte jetzt der König von Dänemark alles Schwedische, nämlich Länder, Unterthanen und Güter, feindlich, jedoch mit Ausnahme der deutschen Landschaften, so lange man sich in denselben von aller Feind-

seligkeit enthalte, und der Unterthanen, welche von den außer Deutschland gelegenen schwedischen Ländern zum Könige von Dänemark übertreten und sich unter dessen Schutz begeben würden.

In Schweden hielt man diese Kriegsursachen gar nicht unwiderlegbar, und setzte denselben bald die unvorgreiflichen Gedanken eines schwedischen Unterthanen in einer solchen Schreibart entgegen, daß man dänischer Seits behauptete, daß darin alle unter gesitteten Völkern angenommene Vorschriften der schuldigen Achtung auch gegen feindliche Könige aufs gröbste übertreten worden, wiewohl aus dem jetzt gelieferten Auszuge des dänischen Manifestes sich offenbaret, daß man sich darin keiner gemäßigten Sprache bedienet habe, und es daher den Schweden nicht verdenken konnte, wenn sie in gleichem Tone antworteten. Der Verfasser der schwedischen unvorgreiflichen Gedanken wählte diesen Titel deswegen, weil auf seine Schrift eine andere ausführlichere Beantwortung des dänischen Manifestes folgen sollte, welche auch im April des folgenden Jahrs unter der Aufschrift: Ungrund und Unfug des dänischen Manifestes auf hohen Befehl vorgestellet und nach dem schwedischen

Ex-

Exemplar ins Deutsche übersetzt, im Drucke erschien, und in gelindern Ausdrücken abgefaßt war. Beide Schriften giengen der Ordnung des dänischen Manifestes nach, und ließen keinen Satz desselben ohne Antwort. Einige, nämlich fast alle, die der Eingang enthält, erklärten sie für Falschheiten und Mißdeutungen solcher schwedischen Handlungen, die theils Dänemark gar nicht versehrten, theils mit vollkommenem Rechte vorgenommen worden seyn, indem Niemand daraus den Schweden einen Vorwurf machen könne, daß sie dahin trachteten, wie sie sich wider ihre Feinde sicherten, und denselben die Mittel nähmen, ihnen nach ihrem entdeckten Vorsatze zu schaden. Die im ersten und andern Beweisthume des Manifestes gemeldeten Thatsachen gestanden sie, gaben aber dieselben für unstatthafte Ursachen aus, den Krieg zu rechtfertigen, weil die aus denselben gezogenen Folgerungen daraus nicht flössen. Der lateinische Ausdruck creviſſe ſpiritus müsse übersetzt werden, dem Gegentheil sey der Muth gewachsen, und dieser enthalte keine Beleidigung, sondern eine so offenbare Wahrheit, daß man sie in Dänemark selbst nicht leugnen werde, da ja der Muth beim Angriffe des euti-

nischen Schlosses grösser als bei Aufhebung der Belagerung von Tönningen gewesen sey. Die Benennung Scandinavia käme blos dem schwedischen Reiche zu, und das Wort imperator bedeute in der angeführten Schrift keinen Kaiser, sondern einen grossen Feldherrn, in welchem Sinne es Karln den zwölften mit vollkommenstem Rechte gebühre, welcher überdem erst aus diesem dänischen Manifeste solche Schrift kennen gelernet, und, wie die ganze Welt wisse, auch die gerechtesten Lobeserhebungen nicht leiden möge. Hingegen finde man in dänischen Büchern, auf dänischen Münzen und Denkmalen unter diesem und dem vorigen Könige häufig solche Ehrennamen, die wirklich für Schweden verfehrlich wären: nämlich Daniæ imperator, augustissimus septentrionis monarcha, septentrionalium regnorum moderator, Beherrscher der Ostsee, ein Monarch, der nächst Gott allein in Norden regiere; ohne daß Schweden jemals hierüber sich beschwert hätte. Die von Schweden gemachten Unterschleife im sundischen Zolle seyn von der schwedischen Regierung nie gebilligt, sondern vielmehr durch häufige Befehle verboten worden. Die Wiedereinziehung der Krongüter in Schonen sey ei-

ne schwedische einheimische Angelegenheit, in die sich keine fremde Macht zu mischen habe, indem sie nach Maßgabe der schwedischen Gesetze ins Werk gerichtet sey. Den Ungrund des Vorsatzes, dessen Dänemark Schweden in Ansehung einer Erweiterung seiner Grenzen in Finmarken beschuldige, ersehe man alsbald, wenn man erwäge, daß hier von einem wüsten Lande und äußerst armen Leuten geredet sey. Daß Dänemark jetzt keine Gefahr einiges Angriffes von Schweden befürchten dürfe, leuchte jedem in die Augen, da der ganzen Welt bekannt sey, daß der König von Schweden weit entfernet, und einen grossen Theil seiner Kriegsmacht bei Pultawa verloren habe. Daher seyn nicht die im dänischen Manifest angeführten Ursachen, sondern der alte eingewurzelte Groll wider Schweden, die Scheelsucht über die Ehre, daß man den König von Schweden mit Ausschliessung des Königs von Dänemark zum Friedensmitttler des ryswickischen Friedens genommen, Mißgunst über den Wachsthum von Schweden, unauslöschliche Begierde zu Wiedererlangung der an Schweden abgetretenen Landschaften, besonders aber Empfindlichkeit über den Widerstand, durch welchen Schweden die

versuchte gänzliche Unterdrückung des gottorpischen Hauses vernichtet habe, die wahren Antriebe, die Dänemark zu seinem jetzigen Kriege wider Schweden bewegten. Ja die von ganz Europa gemißbilligte Absicht der Dänen auf das gottorpische Haus sey die einzige Quelle aller Kriege, die Karl der zwölfte führen müssen, und Dänemark diesem Könige zur Last lege. Hojers Leben Friedrichs des vierten erzählt zwar mehrere Ursachen, die denselben zum schwedischen Kriege vermocht, als in seinem Manifeste stehen. Allein vermuthlich sind dieselben darin aus guten Ursachen übergangen worden, weil nämlich die Wahrheit einiger Thatsachen sehr scheinbar bestritten werden konnte, die meisten übrigen Begebenheiten aber von eben der Art sind, als die im Manifeste angezogenen, und also nichts Mehreres als diese erwiesen haben würden. Auch eine lange nachher im Julius 1714. geschriebene Untersuchung der Ursachen der zwischen Dänemark und Schweden von etwa hundert Jahren her vorgefallenen Streitigkeiten begnüget sich damit, daß sie blos die im Manifeste erwähnten Bewegungsgründe dieses Krieges weitläuftiger ausführet, und wider die Widerlegungen gedachter zweener

schwe-

schwedischen Schriftsteller zu befestigen suchet. Sowohl Karl der zwölfte, als die königlichen Räthe, die in seiner Abwesenheit die Regierung verwalteten, bewarben sich in der gegenwärtigen äußersten Bedrängniß allenthalben, wo sie vermeinten, daß man aus Neigung oder Staatsnutzen gute Gesinnungen für Schweden hege, vergebens um Beistand. Der Kaiser, die Seemächte, Preußen und Hannover entschuldigten sich damit, daß ihre eigenen Angelegenheiten nicht erlaubten, ihnen weiter zu helfen, als daß sie ihre deutschen Länder wider alle Feindlichkeiten sicherten; und diese Sicherung verbanden sie mit der für Schweden beschwerlichen Bedingung, daß aus den schwedischen deutschen Ländern nichts Feindliches wider einige Länder der nordischen Bundesgenossen verübt, auch keine von den jetzt darin seyenden schwedischen Kriegsvölkern, um anderwärts wider die nordischen Bundsgenossen gebraucht zu werden, weggeführt, sondern gleich den in Schleswig und Holstein stehenden Dänen entweder in ihren jetzigen Standorten unthätig bleiben oder in den Dienst der wider Frankreich im Kriege begriffenen Bundesgenossen gehen sollten. Dem französischen Hofe stellte man mit eben so schlech-

ter

ter Wirkung vor: man achte den Verlust, den Schweden erlitten, gar zu groß; denn es befinde sich noch im Stande, ein Heer von 40000 Mann aus dem eigentlichen Schweden aufzubringen, und da so viele Mächte sich der deutschen Länder annähmen, besitze es Kräfte genug, Schonen wider Dänemark zu vertheidigen, und wenn Frankreich ihm nur fünfzehn Kriegsschiffe und 400000 Thaler liefere, so verspreche es sich gewiß, diese Unterstützung zu Frankreichs so großem Nutzen anzuwenden, daß Ludwig der vierzehnte diese Kleinigkeit, womit er Schweden diene, nie bereuen werde. In der That liefen die ersten Unternehmungen des Königs von Dänemark übel ab. Zuvörderst irrten die Dänen diesmal in ihrer Vermuthung, die sich auf die Erfahrung des vorigen Krieges gründete, daß die mehresten Bewohner der von Dänemark an Schweden gekommenen Länder noch gut dänisch gesinnt seyn. Denn vielleicht war kein einziger von denen in Schonen mehr übrig, die zu der Zeit offenbarten, daß sie lieber dänische als schwedische Unterthanen seyn wollten, und alle jetzige Einwohner bewiesen sich als die eifrigsten Schweden, und hatten überdem an dem Unglücke, welches

das

damals die Dänischgesinnten sich und dem ganzen Lande zuzogen, eine Warnung, nicht in derselben Fußstapfen zu treten. Ungeachtet also der König von Dänemark, als er unter Bedeckung von 24 Kriegsschiffen mit 13994. Landsoldaten, deren Oberbefehl er dem Grafen Christian Detlev von Reventlau anvertraute, welcher sich bei den dänischen Hilfsvölkern in Italien befunden, und dort die Würde eines kaiserlichen Generalfeldmarschallieutenants erworben hatte, am 12ten November bei Ran in Schonen landete, diese Leute durch ein Schreiben, in welchem er ihnen anzeigte, daß er ihnen alle Gerechtsame, die sie ehedem unter der dänischen Herrschaft genossen, unter der schwedischen hingegen, die sich hiedurch des durch die dänische Abtretung und Treueid der Einsassen erlangten Rechts selbst verlustig gemacht, eingebüßt hätten, falls sie ihn in ihren Wohnungen ruhig erwarten würden, wieder geben, ihre jetzigen schweren Lasten mindern, und allen, die seinem Heere Zufuhr thun würden, baar bezahlen wolle: so mußte er doch zu Helsingborg, welches die Schweden als unhaltbar geräumt hatten, neue Obrigkeiten und einen neuen Probst ernennen, weil die schwedischen weggezo-

gen

gen waren, um der Huldigung zu entgehen, zu welcher er die Zurückgebliebenen anhielt.

Darauf begab sich der König wieder nach Kopenhagen, weil der widrige Wind, welcher die Uiberbringung des schweren Geschützes hinderte, nicht vergönnte, den Angriff einer Festung vorzunehmen, da das schwedische Heer zu schwach war, sich im Felde zu zeigen, und deswegen bei Wexiö sich aufhalten und zulassen mußte, daß die Dänen im Jäner 1710. bis Karlshamm vordrangen, und von diesem Orte sowohl als allen übrigen, die sich in keinem Vertheidigungsstande fanden, und dem ganzen offenen Lande Geld und Lebensmittel eintrieben, auch sich einiger schwedischer Magazine bemächtigten. Allein alles dieses reichte nicht hin, nach Bedürfniß Leute und Pferde zu unterhalten, und dieser Mangel nebst der morastigen Gegend, in welcher sie standen, verursachte eine Seuche, welche Menschen und Pferde so sehr minderte, daß sie schwächer wurden, als das schwedische Heer, welches sich inzwischen versammlet hatte. Denn der Heerführer desselben, Graf Magnus Steenbock, den Karl der zwölfte 1706. zum General und Statthalter von Schonen ernannt hat-

te,

te, und zu persönlicher Verwaltung dieser Statthalterschaft zu Hebung der in derselben durch die Unfähigkeit des Unterstatthalters des Obersten Axel Falzburg, entstandenen Unruhen zu großem Glücke seines Vaterlandes in der jetzt sich ereignenden Gefahr dahin gehen ließ, indem außer ihm Niemand im Reiche war, dem man ein Heer anvertrauen durfte, stand in so allgemeinem Ansehen, daß nicht nur alte Soldaten, die Karl der zwölfte vor etlichen Jahren ihrer Dienste in Polen entlassen, und in ihr Vaterland zurückgesendet hatte, sondern auch junge Bauerknechte und Jungen haufenweise zu dem Sammelplatze eilten, unter einem solchen Haupte ihre Erbfeinde, die Dänen, zu schlagen. Denn des Sieges hielten sie sich so fest versichert, daß die neue Mannschaft, welche nun erst das Gewehr in die Hand bekam, ihren Feldherrn bat, ja sich nicht mit ihrer Uibung in den Waffen zu verweilen, sondern sie unverzüglich wider den Feind zu führen. Sobald Steenbock dieses zu thun anfieng, und wegen der engen Wege und Mangel des Unterhalts in verschiedenen Zügen gegen die Dänen anrückte: zog Reventlau, welcher ohne Wirkung seinen Hof mit Briefen überhäuft hatte,

ihn

ihn durch Zusendung der fehlenden Bedürfnisse und Verstärkung an Leuten in Stand zu setzen, den herankommenden Feind abzuwarten, seine zerstreuten Leute zusammen, und entfernte sich mit der größten Geschwindigkeit von demselben nach Helsingborg. Während dieser Beschäftigung fiel er in eine Lähmung, und darauf in eine hitzige Krankheit, aus welcher Ursache er am 27sten Februar dem Generallieutenant Georg Ranzau sein Amt übergeben mußte, welches demselben sein König, der selbst nach Schonen kam, und Verstärkung seines Heeres mitbrachte, bestätigte, und darauf am 7ten März nach Kopenhagen zurückgieng, wohin sich Reventlau gleichfalls begeb. Der König soll Ranzauen geboten haben, in der Verschanzung, in welcher er sich bei Helsingborg befand, stehen zu bleiben. Allein dieser achtete besser, weil er auf seine Reiterei das meiste Vertrauen setzte, ausserhalb derselben sich auf Anhöhen, wo er sowohl vor sich als auf beiden Flügeln durch Moräste bedeckt wurde, sich in Schlachtordnung zu stellen. Hier griff ihn sein Feind am 28sten Februar oder 10ten März um ein Uhr Nachmittags an. Das erste Gefecht ereignete sich auf dem dänischen rech-

ten

ten Flügel zwischen Ranzauen selbst und dem schwedischen Generallieutenant Jacob Burensköld, und lief so glücklich ab, daß Burensköld selbst und acht Standarten in dänische Hände geriethen. Als aber andere Schweden diesen Nothleidenden zu Hilfe kamen, änderte sich die Sache dergestalt, daß diese dänische Reiterei in Unordnung gerieth, und Ranzau selbst eine harte Verwundung empfieng, auch der Generalmajor Dewitz, welcher von dem ihm anvertrauten linken Flügel zum Beistande herbeieilte, die Zerstreuten nicht wieder in Ordnung bringen konnte, sondern, da auch das schwedische Fußvolk das dänische, ob es gleich auf einer Anhöhe hinter spanischen Reitern stand, zum Weichen gezwungen hatte, mit dem ganzen dänischen Heere sich in die Verschanzung begeben mußte, daß also innerhalb einer Stunde alle Dänen das Feld geräumt hatten, und die Schweden als Sieger das ganze feindliche Lager nebst allem Gepäcke, welches nicht nach Helsingborg gebracht war, und 31 Kanonen erbeuteten. Doch in Ansehung des Verlustes der beiderseitigen Mannschaft widersprechen die dänischen und schwedischen Berichte einander gar sehr, indem die schwedischen angeben, daß ihnen ihr Sieg 807 Tode und 2088

Verwundete koste, von den Dänen hingegen über 4000 geblieben, 3000, und darunter über neunzig Befehlshaber, als Gefangene in ihre Hände gefallen, und 4000 Verwundete nach Helsingborg gebracht seyn; die Dänen hingegen, welche ihr Unglück hauptsächlich der zeitigen Verwundung ihres Anführers und der Erschießung vieler Befehlshaber durch die gezogenen Röhre der Dahlbauern zuschreiben, wollen wissen, daß die Zahl der umgekommenen und verwundeten Schweden wenigstens der ihrigen gleich komme. Ihr Uiberrest aber, welchen Steenbock einige glühende Kugeln und Bomben in Helsingborg zuschickte, säumte nicht, sich in solcher Geschwindigkeit einzuschiffen, daß er viele Pferde tödtete, und seine Lebensmittel theils in die See warf, theils verderbte, und so seinen Feinden, welchen er sie hinterließ, unbrauchbar machte. Karl XII. belohnte Steenbocken mit Erhöhung zum Feldmarschall und königlichen Rathe. Der König von Dänemark hingegen hielt ein Kriegsgericht über das Betragen verschiedener seiner Befehlshaber, worauf er viele ihrer Dienste entließ, rufte Jobsten von Scholten, dem er 1707. erlaubt hatte, in den Dienst des Czars, der ihm die Würde eines Feldmarschalls mit einem Gehal-

Halte von 40000 Rubeln antrug, und, als dieses wegen des Widerstrebens des czarischen obersten Staatsbedienten Menczikow zurück gieng, in holländischen Dienst zu treten, in der Absicht zurück, ihm den Befehl bei einer abermaligen Landung auf Schonen zu geben, zu welcher er ein Heer von 36242 Mann im Junius zusammengebracht hatte, und bemühete sich überdem, sowohl seine Flotte als seine norwegische Landmacht zu wichtigen Unternehmungen wider Schweden auszurüsten. Deswegen brachte er im Junius 22 Kriegsschiffe, von welchen das größte 96 Kanonen führte, in See, um die schwedischen, welche aus 24 mit 1492 Kanonen besetzten Schiffen bestand, da die dänische nur 1428 Kanonen hatte, aufzusuchen, die ihr ungeachtet gemelderer Uiberlegenheit auswich, daß also die dänische Flotte ihrem Könige keinen andern Nutzen zu schaffen Gelegenheit fand, als daß sie den kursächsischen Hofmarschall, Freiherrn von Löwendahl, den der König von Dänemark zum Generalen Chef und Gouverneur über den Bürger- und Kriegsstand in Norwegen, mit der Macht, alle Kriegsbefehlhaber und bürgerliche Beamte in diesem Reiche zu erwählen, ernannt hat-

te; nach Norwegen brachte, und die schwedische Handlung durch Aufbringung der Kaufschiffe störete, zu welchem Zwecke der König am 5ten April Kaperbriefe ausfertigte.

Am 4ten Oktober suchte der schwedische Generaladmiral, Graf Wachtmeister, sie in der Kiögerbucht auf, und sie gieng ihr mit gleichem Muthe entgegen. Bei diesem Vorfalle umringten drei schwedische Schiffe ein dänisches, Danebrog, welches der Kommandeur Hvitfeld befehligte, und so unglücklich war, in Brand zu gerathen, und mit allen Leuten, außer vier Matrosen, in die Luft zu springen. Hingegen strandeten zwei schwedische, und wurden von den Schweden selbst, nachdem sie alle Mannschaft heraus genommen, verbrannt. Dafür aber bemächtigten sich die Schweden einiger Transportschiffe, durch welche sie die frohliche Nachricht empfiengen, daß Dänemark in diesem Jahre keine russischen Hilfsvölker erhalten würde. Da nun die Ursache zu andern kam, unter welchen die Furcht von der in Schweden herrschenden Pest war, so beschloß der König von Dänemark, die Landung auf Schonen auf eine gelegnere Zeit zu verschieben. Das Schwerste war das zu den Ausgaben der Kriegsunternehmungen nöthige Geld aufzubringen. Dieser Umstand

stand kam Görzen vortrefflich zu Statten, den dänischen Hof dahin zu bewegen, daß er ihm in der wedderkoppischen Sache freie Hand ließ. Denn Görz hatte endlich durch seine List seinen Anschlag wider Wedderkoppen ins Werk gerichtet. Er stellte sich nämlich, als wenn er seine Stelle im geheimen Rathe niederlege, und alsbald berief der Administrator Wedderkoppen von Hamburg zu sich nach Gottorp, der nun kein Bedenken trug, dessen Einladung zu befolgen, und am 19ten Dezember 1709. zu ihm kam. Er ward aufs gnädigste empfangen, und Mittags und Abends zur Tafel des Administrators gezogen. Als er sich aber in sein angewiesenes Zimmer zu begeben dachte, kündigte man ihm den Verhaft an, und führte ihn nach Tönningen. Seinem Schwager, Freiherrn Königstein, hatte man ein gleiches zu gedacht. Allein dieser erfuhr zu zeitig Wedderkopps Unglück, und setzte sich daher durch Verlassung des gottorpischen Gebietes in Sicherheit, und trat bald hernach als geheimer Rath in dänische Dienste. Diese Fehlschlagung des Vorhabens wider Königstein, welcher in seiner Freiheit seines Schwagers und seine eigene Sache betreiben konnte, hielt Görzen nicht

ab, nicht nur alle wedderkoppische Güter, sondern auch die Königsteinischen, als dieser sich auf die an ihn ergangene Ladung nicht stellte, einzuziehen, und die von beiden besessenen fürstlichen Aemter und Bedienungen an lauter Leute zu vergeben, die entweder ihm bereits anhiengen, oder er durch Ertheilung eines Theils von dem, was Wedderkoppen und Königsteinen gehörte, zu gewinnen trachtete, nebst ihm wider sie zu handeln, oder wenigstens zu dem Verfahren wider sie stille zu schweigen. Doch so sehr sich Görz bestrebte, etwas zu finden, was ihn berechtige, Wedderkoppen und Königsteinen zum Verluste ihrer Güter und des Lebens oder zu einer ewigen Gefangenschaft zu verurtheilen: so fiel es ihm unmöglich, ob er gleich, da ihm andere Arten, dergleichen zu entdecken, fehlschlugen, von allen Kanzeln abkündigen ließ, daß jeder, der wider sie zu klagen hätte, sich melden sollte. Weil er aber durchaus diese Sache nach seinem Verlangen entschieden wissen wollte: so scheute er sich nicht, den Richtern zuzumuthen, für Recht zu erkennen, daß ein Staatsbedienter auf das bloße Wort des Herrn zum Todeverurtheilt werden möchte, und die Hälfte der Richter stimmte so, wie er wünschte. Allein die andere stieß durch

ih=

ihren Widerspruch seine Hoffnung um. Da nun aus allem diesem die Widerrechtlichkeit des Verfahrens der gottorpischen Regierung jedem in die Augen leuchtete: so nahmen sich alle, die berechtigt waren, demselbén zu steuern, nämlich der Kaiser, der König von Schweden, der Hof des minderjährigen Herzogs in Schweden, und der König von Dänemark, Wedderkopps und Königsteins an. Für den König von Schweden und den Hof des unmündigen Herzogs fürchtete sich Görz gegenwärtig wenig; doch fand er gut, dem Könige von Schweden, durch Absendung eines Kammerjunkers Friedrich Ernst Fabrice nach der Türkei, andere Vorstellungen von der Regierung des Administators beizubringen. Er soll auch dem Statthalter von Bremen Gyllenstierna insgeheim versprochen, Tönningen im Nothfalle den schwedischen Kriegsvölkern zu öffnen, und, um dieses Geheimniß desto besser zu verstecken, zween Bataillons, welche Gyllenstierna von Tönningen abforderte, durch einen anscheinenden Zwang in herzogliche Pflicht genommen haben. Dabei unterhielt er mit der stockholmischen Regierung einen geheimen Briefwechsel, und unterstützte die schwedische Handlung durch Gelder und Schiffpässe, da er doch Däne-

mark immer fort versicherte, daß die vormundschaftliche Regierung in diesem Kriege die genaueste Parteilosigkeit handhabe. Am kaiserlichen Hofe wirkte Görzens Schwager Reventlau, welcher an demselben vieles galt, aber doch die Wiedereinräumung der Grafschaft Ranzau an ihren Herrn, die in diesem Jahre 1710. durch eine kaiserliche Kommission geschahe, nicht hintertreiben konnte, den Ausspruch aus, daß, weil Wedderkopp im Herzogthume Schleswig, folglich außer des Reichs Grenzen, als ein fürstlicher Bedienter in gefängliche Haft gezogen worden, diese Sache nicht für den Reichshofrath gehöre. An den König von Dänemark schickte man den Grafen von der Natte, welcher dadurch, daß er ihm im Namen des Administrators 160000 Thaler auf den halben schleswigischen und friedrichsstädtischen Zoll vorstreckte, so viel gewann, daß derselbe sich gefallen ließ, in einem Vertrage, welchen er am 5ten Jäner 1711. mit der vormundschaftlichen Regierung über die Gemeinschaft in den Herzogthümern errichtete, zuzugestehen, daß ein gemeinschaftlicher Landsasse, welcher in eines oder des andern Herrn Dienst stehe, in Sachen, die seine Bedienung betreffen, von seinem Herrn einseitig besprochen und verurtheilt werden könne,

ne, und diesem alsdann nicht nur frei ste-
hen solle, in den unter seiner alleinigen Ge-
richtsbarkeit gelegenen Gütern, wie es ihm
mit völligem Rechte zukomme, das gespro-
chene Urtheil vollstrecken zu lassen, sondern
auch in den der Gemeinschaft unterworfenen
Gütern auf vorhergegangenes Ersuchen an
den mitregierenden Herrn, welcher unter
keinerlei Vorwande seine Genehmigung ver-
weigern solle, einseitig zu bewerkstelligen.
Ja der Graf von der Natte unterhielt mit
dem dänischen Hofe eine so große Vertrau-
lichkeit, daß darüber die schwedischen Staats-
bedienten öffentlich ihr Mißvergnügen an
den Tag legten. Denn diese Vertraulich-
keit zwischen Dänemark und den Admini-
strator zog weiter die Schweden schädliche
Folgen nach sich, daß die Landschaft um ei-
nen Landtag und auf demselben die Bestä-
tigung ihrer Rechte und Untersuchung ihrer
Beschwerden zu erlangen, sich am 17ten
Junius genöthigt sah, eine außerordentliche
Schatzung von achtzig Thalern auf jeden
Pflug zu bewilligen. Als man aber am
14ten Oktober zu Rendsburg diesen von
den Prälaten so theuer bezahlten Landtag
eröffnete: so erfuhren sie mit eben so gros-
sem Erstaunen als Mißvergnügen, daß bei-

de Herren ihnen nach der zwischen denselben am 21sten März 1709. getroffenen geheimen Vereinigung noch viel mehrere Dinge zumutheten. Sie weigerten sich also mit Berufung auf ihre Rechte so eifrig, dieselben einzugehen, daß man ihnen zu verstehen gab, man wolle von manchem auf die Bedingung abstehen, daß sie sich für diese Gnade erkenntlich zeigten. Hierauf erboten sie sich, dem Könige auf die Pflugschatzung 200000 Thaler voraus zu bezahlen, und ein Geschenk von 50000 hinzuzufügen; der König aber bestätigte ihre Rechte und versprach, sie nächstens zur Huldigung zu lassen, vom Administrator aber mußten sie die Entschuldigung annehmen, daß er als Vormund beides seinem Mündel vorbehalten müsse. Nichts desto weniger bestand er darauf, daß er ein eben so großes Geschenk als der König haben müsse, und widrigenfalls nicht gestatten werde, daß sie das dem Könige Bewilligte auszahlten. Um ihn hievon abzubringen, forderte der König die in den alten Verträgen enthaltene Vereinigungshilfe von ihm, indem er versprach, von dieser Forderung abzustehen, wenn der Administrator von seinem Widerspruche wegen des Geschenkes der Landschaft nachlasse. Doch dieses

Mit-

Mittel half dem Könige nicht weiter, als daß der Administrator mit der Landschaft den Vertrag beliebte, daß sie ihm die 50000 Thaler, die sie ihm gleichfalls zugestehen mußten; nicht eher als 1715. zahlen dürfte. Außer diesen Quellen, die sich der König zu Bestreitung der Ausgaben dieses Krieges eröffnete, erleichterten ihm auch nicht nur der Czar, sondern auch der Kurfürst von Hannover denselben. Denn da die dänische Flotte 1710. die Gemeinschaft des eigentlichen schwedischen Reiches mit Deutschland und Liefland aufhob, erlangten weder Liefland noch Finland einige Hilfe, und der Czar brachte vor dem Ende dieses Jahres ganz Liefland, Esthland und Karelien, weil noch dazu die Pest die Zahl der Vertheidiger derselben vermindert hatte, in seine Gewalt, und ward sowohl durch Erkenntlichkeit als durch Erwägung des Schadens bewogen, welchen es ihm bringen würde, wenn der König von Dänemark (aus Betrachtung des schlechten Vortheils, den ihm das erste Jahr seines Kriegs gebracht hatte, den Schluß zöge, daß die Fortsetzung desselben eben so leicht schlecht für ihn als für Schweden ausfallen könne, wenn Schweden von andern Mächten Beistand

bekäme), wozu es vielen Anschein hatte, indem Karls des zwölften Anwesenheit in der Türkei das französische Geld und das Wachsthum des Czars die ottomanische Pforte zur Bekriegung des Czars und Wiedereinsetzung Königs Stanislai in Polen anfeuerte, und der König von Preußen, welcher nie seine freundschaftliche Gesinnung für Schweden ablegte, dieselbe in dessen gegenwärtigem Bedrängnisse zu zeigen dadurch gereizet wurde, daß russische Kriegsvölker nach Vertreibung der Schweden aus Elbing diese Stadt besetzten, und auch in andern Orten des polnischen Preußens sich ausbreiteten und von den Bewohnern desselben Geld er und Unterhalt eintrieben, welches dem Könige von Preußen wegen der Nachbarschaft seines Reiches gefährlich schien, den König von Dänemark durch Uiberlassung eines großen Vorraths von Hanf, Theer und Schiffsbaumaterialien, Auszahlung von 300000 Rubeln und Versprechung beträchtlicher Hilfsvölker zu ermuntern, daß er die Anträge, die man ihm that, Frieden mit Schweden zu schließen, ausschlüge. Denn am Neujahrstage 1711. ertheilte Karl der zwölfte seinem Rathe zu Stockholm Vollmacht, einen Frieden mit dem Könige von Dänemark zu schließen, wel

weil er in den Gedanken stand, daß dieser durch den König von Polen zum Kriege überredet sey, und nach gehabter Erfahrung in Schonen, daß Schweden noch nicht dergestalt herabgekommen, als er sich bei seiner Entschließung zu diesem Kriege vorstellte, wünsche, denselben nicht angefangen zu haben, indem er aus diesem Anfange erkennen lernen, daß er darin eher viel verlieren, als etwas gewinnen möchte, und wenn er gleich, ohne etwas von dem Seinigen einzubüßen, herauskäme, dem Czar zu Ausführung seiner weitaussehenden Absichten, die vornämlich der dänischen Handlung und Macht auf der Ostsee zu großem Nachtheile gereichten, beförderlich wäre. Karl zweifelte auch nicht, daß sowohl der Kaiser als die Seemächte theils aus Freundschaft gegen ihn, theils aus Besorgniß vieler ihnen selbst schädlichen Folgen, die daraus entspringen müßten, wenn er, da sie ihn verließen, andere Hilfsmittel erwählte, trachten würden, den König von Dänemark zum Frieden zu bewegen. Denn diese Gesinnungen des Kaisers und der Seemächte offenbarten die Maßregeln, die beide seit der Zeit beobachteten, da ihnen der König von Polen und der König von Dänemark ihr Vorhaben,

Schweden zu bekriegen, entdeckt hatten. Denn als Krassau 1709. bei Augusts Einrückung in Polen dieses Reich räumte: so besorgte August, daß dieser schwedische General in Sachsen einbrechen möchte, und meldete deswegen der Reichsversammlung zu Regensburg am 1sten Oktober, daß, falls Krassau dieses thäte, er und seine Bundesgenossen sich von ihrem Versprechen, welches sie auf Verlangen der wider Frankreich kriegführenden Mächte, und besonders des Kurfürsten von Hannover, geleistet, keine auf deutschen Boden liegenden schwedischen Länder, noch auch das Herzogthum Gottorp, anzutasten oder zu betreten, entledigt achten würden, und daher das Reich überlegen möchte, was für Mittel zu Abwendung der Uibel, die demselben hieraus erwachsen müßten, zu ergreifen seyn. Solche Vorstellung des Königs von Polen bewegte die Reichsversammlung, den schwedischbremischen Gesandten zu ersuchen, daß er im Namen seines Herrn dem Reiche eine gleiche Erklärung gebe, als dasselbe hiedurch vom Könige von Polen erhalten hatte. Dieser ertheilte hierauf die Antwort, daß Krassau nie die Gedanken gehabt, den deutschen Boden zu überziehen. Doch hiemit befriedigte er die nordischen Verbundenen nicht, sondern der

Czar

Czar begehrte überdem für alle dieselbe nicht nur vom deutschen Reiche, sondern auch von allen wider Frankreich Kriegführenden Gewähr und völlige Sicherheit, daß keiner von den nordischen Verbundenen aus den schwedischdeutschen Ländern angefallen werden, und Schweden keine Verstärkung seiner darin jetzt habenden Kriegsvölker verstattet werden sollte. Dieses Gesuch theilte der Kaiser am 18ten Dezember den Reichsständen zur Berathschlagung mit, und berichtete zugleich, daß er, weil die Seemächte ihn bereits versichert hätten, daß sie, zur Erhaltung des Ruhestandes in Deutschland und Vernichtung der Absicht des Reichsfeindes (Frankreich) bei den nordischen Mißhelligkeiten, entschlossen seyn, falls Schweden mit Verwerfung aller freundschaftlichen Ermahnungen sich unterfangen sollte, seine pommerischen Kriegsvölker wieder nach Polen zu schicken, oder durch dieselben einige Feindseligkeiten im römischen Reiche oder gegen Schleswig und Jütland, als Länder, wohin sie ohne Betretung des Reichsbodens nicht kommen könnten, zu verüben, mit den Feinden der Krone Schweden die Maßregeln hiewider zu nehmen, sich zu einem Gleichen zu erbieten desto wenigeres Bedenken

Des

getragen, weil er überzeugt wäre, der König von Schweden werde hiebei seinen Vortheil und die Sicherheit seiner deutschen Staaten finden. Die Ursachen, welche der Kaiser hier dem Reiche zu Gemüthe führte, waren alle sowohl gegründet, als die Antriebe, die ihn und die Seemächte vermochten, solchen Entschluß zu fassen, und falls Karl der zwölfte rathsam gehalten hätte, Augusten die polnische Krone zu lassen, so war kein einziger Nachtheil denkbar, den er von einem solchen Entschlusse haben könnte. Vielmehr bahnte ihm derselbe alsdann einen offenen Weg zur Aussöhnung mit den Königen von Polen und Dänemark, nach welcher ihm der Czar zum einzigen Feinde übrig blieb. Doch erreichten der Kaiser und die Seemächte bei dem deutschen Reiche nicht so vollkommen ihren Zweck, als sie wünschten. Jene trafen am 31sten März 1710. im Haag, nach gehabtem Vernehmen mit dem schwedischen außerordentlichen Gesandten Palmquist (welcher nach eingeholtem Befehl von der stockholmischen Regierung erklärte, sie sey bereit, im Namen der Krone Schweden sich zu verbinden, daß die im römischen Reiche seienden schwedischen Kriegsvölker weder

da-

daselbst noch in Polen oder im Herzogthume Schleswig und Jütland etwas Feindseliges unternehmen sollten, wenn man Schweden hinwiederum Versicherung gebe, daß die Kriegsvölker des Königs von Dänemark, welches diesseits der Ostsee oder in Jütland, im Herzogthume Schleswig und in den zu dieser Krone gehörigen Reichsländern sich befinden, oder unter den wider Frankreich verbundenen Mächten dienten, gleichfalls nichts Feindseliges weder in noch außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches unternehmen sollten), die Vereinigung, mit Bewilligung beider Parteien einige von diesen denselben durch diesen Vertrag überflüssig gewordenen Kriegsvölkern in ihren Dienst zu nehmen, und (da der König von Dänemark seine oft gegebenen Betheuerungen erneuerte, daß er weder durch Abrufung seiner Hilfsvölker noch auf irgend eine andere Art den wider Frankreich Verbundenen einige Ungelegenheit verursachen wolle, und falls Schweden sich mit deutlichen Worten verpflichte, daß alle in ihren deutschen Ländern seyenden Kriegsvölkern nichts feindliches wider die dem Könige von Dänemark oder dessen Bundesgenossen sowohl in als außer dem Reiche gelegenen

Ländern unternehmen sollten, gleichfalls bewilligte, daß er keine Kriegsvölker aus Holstein, Schleswig und Jütland nehmen oder über die Ostsee führen werde, ja auch die czarischen Hilfsvölker keinesweges durch Deutschland oder einige Reichsländer ziehen sollten, auf den Fall, daß Jemand diesem Parteilosigkeitsvergleich verletzte, sich insgesamt mit dem, welcher die Parteilosigkeit beobachtet habe, und Abstellung der geschehenen Verletzung suchen würde, zu vereinigen und mit zusammengesetzten Kräften dieselbe zu erhalten, auch das deutsche Reich und andere Fürsten und Staaten zum Beitritte dieser Erklärung, welche den allerseitigen Theilhabern für eine Gewährleistung dienen sollte, einzuladen. Doch die meisten Stände des deutschen Reiches begehrten sich nicht so tief einzulassen, sondern erklärten sich im April nur dahin, daß gegen den kriegenden Theil, welcher seinen Feind in dessen deutschen Ländern angreifen, oder sonst wider das Verabredete handeln möchte, nach Inhalt der deutschen Reichsgesetze zu verfahren.

Auch der Entwurf, welchen vorbenannte Mächte mit einigen deutschen Ständen am 4ten August im Haag über eine bestimmte Mannschaft errichteten, die jeder derselben

zu

zu einem Heere beitragen wollte, welches diesem Parteilosigkeitsvertrage den gehörigen Nachdruck geben mußte, veränderte diese Gedanken ihrer anders gesinnten Mitstände nicht. Nach diesem Entwurfe verpflichteten sich der Kaiser 2000 Reiter und die Seemächte 8400 Fußknechte zu liefern. Von den übrigen, die sich hiezu mit ihnen einließen, hoffte man, daß der König von Preußen und der Kurfürst von Hannover jeder 500 Reiter und 2100 Fußknechte, Kurpfalz 500 Reiter und 1400 Fußknechte, Kurmaynz, der Bischof von Münster, Wolfenbüttel, Meklenburg und Hessenkassel jeder 700 Fußknechte, alle auf ihre Kosten, stellen, Lübeck aber, Hamburg und andere Reichsstände auf Verlangen des Kaisers das schwere Geschütz hergeben würden. Denn die mehresten Reichsstände, ertheilten, als man ihnen diese Beispiele zur Nachahmung vorhielt, die Antwort: die obern Kreise seyn, da die niedern sie im jetzigen langwierigen und schweren französischen Kriege fast ganz hilflos gelassen, durch das, was sie vom Feinde gelitten, und zu Abwendung der Gewalt desselben thun müssen, aufs äußerste entkräftet und daher unvermögend, zu dieser Angelegenheit Geld oder Leute zu lie-

fern; und es sey auch wider die Billigkeit, daß die, welche sie in ihren größten Bedrängnissen nicht unterstützet hätten, jetzt von ihnen Beistand begehrten. Ohne die Waffen ließ der gemachte Schluß dieser Parteilosigkeit sich nicht handhaben, weil der König von Schweden nicht nur seiner stockholmischen Regierung einen scharfen Verweis gab, daß sie, um dieselbe zu erlangen, seinen Feinden solche Dinge zugestanden, die ihm die Mittel, sich wider sie zu vertheidigen, raubten, sondern auch allen seinen Gesandten an den Höfen, die sich in dieses Geschäfte eingelassen, auftrug, denselben sein Mißfallen zu bezeigen, daß sie durch ihre Verabredung seine rechtmäßige Vertheidigung zu hemmen, und ihm gleichsam die Hände zu binden trachte, da er doch für die, wider Frankreich im Kriege begriffenen Verbundenen sich, so lange derselbe gewähret, vornämlich da er mit seinem siegenden Heere in Sachsen gestanden, allemal so betragen hätte, daß er eine ganz andere Begegnung von ihnen zu vermuthen gehabt und sie sich mit mehrerer Billigkeit und näherer Erreichung ihres vorgeschützten Absehens auf diese Art gegen den König von Dänemark und Augusten ehe diese den Bruch ihres Friedens mit ihm bewerk-

stell-

stelligten, und zwar um desto mehr erklären sollen, weil die Mehresten von ihnen die Gewähr des Friedens mit beiden Königen übernommen hätten. Anfangs schienen auch die Theilnehmer des Schlusses des Neutralitätsheeres fest dabei zu verharren, daß jeder das, wozu er sich darin anheischig machte, zur Vollstreckung bringen, und seine dazu herzugebende Mannschaft zusammenziehen wollte. Ja der Kronprinz von Preussen meldete sich wegen des Oberbefehls über dieses Heer, und dessen Vater schrieb am 15ten Julius an Gyllenstierna in Pommern einen Warnungsbrief, ja nicht mit seinen Kriegsvölkern nach Polen zu ziehen, weil alsdann der König von Preußen gedrungen werden würde, mit Dänemark, Polen und dem Czar alle nöthige Maßregeln hiewider zu ergreifen, und sich die Ersetzung aller Schäden und Kosten vorzubehalten. Allein ob wohl Friedrich der erste, König von Preußen, auf diesen Brief eine nicht sonderlich befriedigende Antwort erlangte, indem Gyllenstierna ihm meldete: ihn befremde dieser Verdacht des Königs gar sehr, indem er zu einem Zuge nach Polen weder von seinem Könige noch aus Stockholm Befehl erhalten habe, die geschehene

Zusammenziehung seiner Kriegsvölker aber als eine nach allen göttlichen und menschlichen Rechten zur Sicherung wider feindliche Unternehmungen erlaubte Sache ihm von Niemanden verwehret oder übel gedeutet werden könne; ob wohl die Generalstaaten von den Gesandten von Dänemark, Polen und Rußland unaufhörlich überlaufen wurden; ob wohl der czarische Gesandte Urbich dem Kaiser dadurch zu den ernstlichen Vorkehrungen wider Karls des zwölften Anschläge zu überreden meinte, daß er als ganz gewiß erfahrne Sachen demselben vorbrachte, dieselben giengen dahin, Stanislao durch die ottomannische Pforte, der man hiefür den Besitz der Ukraine und die Zinsbarkeit des ganzen polnischen Reichs versprochen habe, aufs neue zu Polen zu verhelfen, Augusten selbst durch einen Einbruch eines schwedischen Heeres in Sachsen, den Kaiser hingegen durch den Beistand, dessen der König von Schweden sowohl von den Schlesiern, deren Gemüther er durch die ihnen verschafften Religionsvortheile vom Kaiser an sich gezogen, als von den mißvergnügten Ungarn versichert seyn könne, dergestalt beschäftigt zu halten, daß keiner von beiden das Vornehmen der Türken in Polen hindern könne: so erkaltete doch dieser

ser Eifer gar bald, als die schließende Mächte die großen Kosten gegen den daraus hoffenden geringen Nutzen überschlugen, ja einige darunter erwägten, daß wegen der nach dem ersten Entwurfe sich ereigneten Veränderungen die Befolgung ihrer Verbindlichkeit ihnen leicht schädlicher als die Unterlassung derselben werden möchte, weil sie auf die Gedanken geriethen, als wenn die gegenwärtigen Feinde von Schweden ihre Macht durch den Beitritt von Preußen, welches das schwedische Pommern, und durch Hannover, welcher Bremen und Verden durch diesen Weg zu überkommen Belieben trügen, verstärken, und sie folglich, falls sie durch das sogenannte Neutralitätsheer die Unternehmungen der Schweden wider so übermächtige Gegner noch mehr einschränken, dessen Gegner zu einer ihrem eigenen Staatsnutzen schädlichen Schwächung von Schweden helfen, und endlich sie ohne Noth, ja durch einen ihrem eigenen Nutzen zuwider laufenden großen Aufwand Gefahr und Feindschaft eines so heftigen Widersachers, als Karl der zwölfte war, zuziehen würden. Dieser nämlich versicherte unaufhörlich, daß er so wenig gegen das deutsche Reich, als zu Hinderung der Kriegsunternehmungen

der wider Frankreich Verbundenen, je das Geringste unternehmen werde, und sowohl sein ganzes voriges Betragen und sein aller Welt bekannte Neigung gegen Frankreich und dessen Gegner, als auch die Grundsätze, die er von Unverbrüchlichkeit seiner Worte hegte, und die so zuverlässig waren, daß sowohl Kaiser Joseph als Marlborugh mehr auf ein einziges Wort von ihm als auf zehn von andern Herren geschriebene und untersiegelte schriftliche Verpflichtungen baueten, leisten für Erfüllung dieser seiner Versicherung die vollkommenste Gewähr. Daher würde man sich ganz ohne Frucht und Ursache in Gefahr gestürzt haben, wenn man den feierlichen Widerspruch, welchen er in seinem jetzigen Aufenthalte bei Bender am 30sten November oder 11ten Dezember wider den Parteilosigkeits-vertrag ausfertigte, vernachlässigen wollen. In demselben erklärte er: auf die erste Nachricht, daß der Kaiser, England, Holland und viele deutsche Fürsten zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland sich vereiniget, habe er nichts anders von dem Zwecke dieses Bündnisses gedacht, als daß dadurch sein Reich und seine Länder wider die Gewalt seiner Feinde gesichert bleiben sollten, als welches er von der Freundschaft beja-

ter

ter Mächte, mit denen er in Verträgen, die einander zu wechselseitiger Vertheidigung verbinden, zu erwarten, ja zu fordern berechtigt sey. Allein nachdem ihm bekannt worden, daß durch eben dieses Bündniß die höchst ungerechte Sache seiner Feinde eben die Beschützung und Begünstigung genieße, und seine Reiche und Länder den Beleidigungen derselben durch Mißbrauch der denselben bequemen Zeitläufte blos gestellt und von seinen Freunden völlig hilflos gelassen seyn: so habe er öffentlich bekannt gemacht, daß man ihn aus keiner Ursache an die Vorschriften dieses wider seinen Willen und schwerlich ohne Parteilichkeit errichteten Vertrages binden könne, und wiederhole hiemit nochmals, daß er, im festen Vertrauen auf den Beistand Gottes und seine gerechte Sache sich ein vollkommen freies, durch keine Vorschriften eingeschränktes Vermögen vorbehalte, alle Mittel und von Gott verliehene Kräfte wider seine Feinde, wo und wenn es ihm nach Beschaffenheit der Umstände dienlich dünke, zu gebrauchen. Wofern aber Jemand hiebei dadurch, daß er ihm hinderlich falle, einen von seinen Feinden mit seinen gerechten Waffen zu verfolgen, erweisen würde, daß er seine freund-

schaftliche Gesinnung abgelegt habe, so könne er denselben nicht anders, denn als einen solchen behandeln, der ihn feindlich angreife.

Aus dem bisher Angeführten erhellet, daß weder der Czar, noch der König August von Polen, oder auch der König von Dänemark sicher waren, der erste seine Schweden abgenommene Länder, August aber, Polen wider Karls des zwölften Versuche, ihnen dieselben wieder abzunehmen, zu behalten, der König von Dänemark hingegen, einen Vortheil durch diesen Krieg davon zu tragen; vielmehr jeder von diesen drei Bundesgenossen in Gefahr schwebte, bei einer geringen Umdrehung der jetzt für einen jeden von ihnen bequemen Zeitumstände eine schwere Ahndung Karls des zwölften zu erfahren; ihre Verbindung nur die unumgängliche Nothwendigkeit, weil sie alle drei einen so hohen Begriff von Karln den zwölften und den Kräften, wovon derselbe Gebrauch machen konnte, hegten, daß sie noch sehr zweifelten, ob durch die Verbindung zwischen ihnen dreien jeder das, was er dadurch suchte, erzwingen würde, geknüpft hatte, und zusammenhielt; keiner wahre Freundschaft oder Vertrauen in die übrigen setzte, indem August und Peter von Friedrichen durch den traventhalischen Frieden ver-

verlassen wurden, August durch den altranstädtischen Vertrag Petern allen Wirkungen des Zorns eines höchst erbitterten Feindes ausstellte, und noch dazu durch Patkuls Auslieferung zu dem schimpflichsten Tode eines Landesverräthers (S. poln. Gesch. B. 45. S. 669. und 673.) aufs empfindlichste beleidigte, Friedrich der vierte erst den König von Polen mit dem Czar, nachher aber den letztern allein so lange auf ihre unaufhörlichen Ersuchungen um seine Hilfe lauter Abschläge ertheilte, und auch, nachdem Karl schon eine Niederlage erlitten hatte, die ihn ohne einige Hoffnung sich wieder zu erholen, niederzuwerfen schien, erst nach langem Wanken die schon mit ihnen wider ihn eingegangene Verbindung erfüllte; jeder dieser Bundesgenossen kein Bedenken getragen hätte, wenn sich Karl überwinden können, demselben einigermaßen annehmliche Bedingungen zu bewilligen, da noch dazu sowohl der König von Polen als der König von Dänemark von dem Wachsthume des Czars, das sich auf die Abnahme von Schweden gründete, wenigstens eben so viel befürchteten, als wenn Schweden im jetzigen Stande blieb, durch Schließung eines einseitigen Friedens mit Karln dem zwölften sich von den beiden übrigen abzusondern.

Bei solchen Gesinnungen dieser Bundesgenossen gegen einander darf es Niemand fremd vorkommen, daß der König von Dänemark 1711. dem schwedischen Statthalter in Bremen Wellingten geheimen Antrag that, sich zu einer Friedensunterhandlung Vollmacht von Stockholm zu verschaffen, und dem Boten, den der Graf deswegen nach Schweden senden müßte, einen Paß zu ertheilen; aber auch diese Gedanken alsbald änderte, da er merkte, daß Schweden diesen besondern Frieden nur mit Anerbietung solcher Vortheile zu erkaufen begehrte, die Schweden selbst nichts kosteten, sondern vielmehr Dänemark mit dem Czar, den Seemächten, deren Anführung Schweden immer anstößiger ward, ja gar mit dem deutschen Reiche in Verwicklung gebracht haben würden, hingegen der Czar und der König von Polen ihm den Vorschlag thaten, nebst ihnen die schwedischen Länder in Deutschland anzugreifen, und nach gemachter Eroberung ihm einen Theil davon zuzueignen, er auch Gelegenheit antraf, den Kurfürsten von Hannover, (welcher bereits am 14ten Julius des vergangenen Jahres sich in so weit mit ihm eingelassen hatte, daß er versprach, Schweden

nicht

nicht zu helfen, sondern dagegen dafür zu sorgen, daß die schwedische Regierung in Bremen die genaueste Parteilosigkeit beobachte, auch nach Endigung des jetzigen schwedischen Krieges die Vertheidigung der deutschen Länder des Königs, wie auch des Herzogthums Schleswig, wider alle Anfechtungen zu übernehmen,) durch Verpfändung der Grafschaft Delmenhorst, die am 20sten Junius auf die Art geschahe, daß durch die Beamten dem kurfürstlichen Hause die Huldigung geleistet, und, falls die Einlösung nicht innerhalb zwanzig Jahren erfolgte, das Kurhaus das Eigenthumsrecht des Landes erhalten sollte, noch mehr von Schweden ab, und näher an sich zu ziehen, und zugleich durch die 800,000 Thaler, für welche er diese Grafschaft verpfändete, dem Geldmangel, der größten Schwierigkeit, die er heben mußte, um im Stande zu seyn, etwas Wichtiges in diesem Kriege vorzunehmen, ziemlich abzuhelfen. Den Czar sowohl als den König von Polen trieben die wichtigsten Ursachen an, an den König von Dänemark diesen Vorschlag, daß schwedische Pommern nebst ihnen zu betreten, ergehen zu lassen, wovon sie einige der Welt entdeckten, andere hingegen für sich behielten. Zu den erstern gehörten des Königs

von

von Schweden Mißbilligung des Parteilosigkeitsvertrages und Drohung, sich dadurch die Hände wider seine Feinde nicht binden zu lassen, das Vermögen, bei Gelegenheit des Krieges, welchen die Pforte am 20sten November oder ersten Dezember 1710. dem Czar und Augusten, als König von Polen, erklärt hatte, durch einen Einbruch in Polen beide in die größte Bedränguiß zu bringen, da die schwedische Kriegsmacht seit Krassaus Ankunft in Pommern sich sehr vermehrt hatte, und der schlechte Ernst der Theilnehmer des Parteilosigkeitsvergleichs, die darin versprochenen Kriegsvölker zu liefern, und in ein Heer zusammen zu ziehen, welches den Feind der nordischen Bundesgenossen zwingen könne, von allen Feindseligkeiten, die er ihnen aus seinen deutschen Ländern zufügen möchte, abzustehen. Aber hiebei hegte der Czar auch die geheime Absicht, sich einen Einfluß in die deutschen Reichsgeschäfte zu verschaffen, der König von Polen hingegen, die in Polen stehenden russischen Kriegsvölker mit guter Art aus diesem Reiche wegzubringen. Der türkische Großvezier beschloß den wider den Czar angefangenen Krieg gar bald, nämlich in dem ersten Feldzuge durch den Frieden, welchen

er

er am $\frac{1}{2}\frac{0}{1}$sten Julius dem Czar bewilligte. Ehe derselbe Polen von der Gefahr eines türkischen Uiberfalls befreit hatte, getraute sich der König von Polen nicht, sein sächsisches Heer nebst den in Polen stehenden Russen aus diesem Reiche nach den schwedisch-deutschen Ländern abzuführen, und deswegen konnte das zu dieser Absicht bestimmte dänische Heer nicht eher als im Augustmonat aus seinem Lande dahin aufbrechen, ob es gleich Gefahr lief, durch die Pest gewaltig vermindert zu werden, die von 1707, da sie sich in Polen zeigte, durch Preußen, Kurland, Liefland und Schweden gezogen war, bis sie 1711, ungeachtet aller Vorsichtigkeitsanstalten auch die Insel Seeland ergriff, und auf derselben zu Helsingör vom 17ten Junius bis sechsten Oktober 930, und zu Kopenhagen vom ersten Jäner bis zum 7ten November 22007, überhaupt aber auf der ganzen Insel 50,000 Menschen wegraffte. Die Behutsamkeit des Königs, zu verwehren, daß diese Seuche in andern Gegenden seiner Herrschaft sich verbreite, gieng so weit, daß er seiner Flotte, die in Schonen nichts weiter verrichtete, als daß sie im offenen Lande hie und da Parteien aussetze, die theils unerhebliche Brandschatzungen, und einige Lebensmittel auf die Schiffe brachten,

theils

theils einige Häuser und Fischerhütten abbranten, oder auch ohne sonderliche Wirkungen einige Bomben in Malmoe warf, und Helsingburg beschoß, den Befehl ertheilte, den Sund zu meiden. Die Stärke seiner norwegischen Landmacht gab er in diesem Jahre 24000, der im dänischen Reiche, und den Herzogthümern hingegen 46300 Mann an, außer einem Regimente, welches in Oldenburg lag. Doch weder eine noch die andere erfüllte die Entwürfe, die er durch sie auszuführen dachte. Mit der norwegischen schlug Löwendahlen, der Anfangs durch Streifereien die Einwohner eines ziemlichen Striches des schwedischen Gebietes, dergestalt beunruhigte, daß sie ihr Vieh und übrige Habe ihm zur Beute lassen, und sich tiefer ins Land ziehen mußte, die Hoffnung fehl, welche er sich gemacht hatte, Götheborg sowohl als Marstrand zu erobern. Denn als er am $\frac{11}{21}$sten August über den Swinesund in Bahuslehn rückte, waren nicht nur alle schwedische Festungen so stark besetzt, daß er keine anzugreifen wagte, sondern auch die schwedischen Kriegsvölker im Felde ihm an der Zahl so überlegen, daß er sich dadurch große Ehre erwarb, daß sie ihn zu keinem Gefechte zwingen konnten, und allemal, wenn sie

schon

schon fertig standen, ihn anzugreifen, sich mit solcher Behendigkeit zurückzog, daß er am 17ten September so glücklich das norwegische Gebiet wieder betrat, daß er auch nicht das Geringste von den ausgeschriebenen und richtig empfangenen Brandschatzungen und anderer gemachten Beute eingebüßt oder zurückgelassen hatte. Den Schweden selbst schien sein glücklicher Rückzug eine solche Unmöglichkeit, daß sie deswegen auf den Verdacht geriethen, als wenn der Anführer ihrer ihm entgegen gestellten Kriegsmacht, Burensköld, bei dieser Sache seine Pflicht nicht beobachtet habe. Doch dieser rechtfertigte sich damit, daß er nicht im Stande gewesen, ihm denselben abzuschneiden, da er nicht eher die hiezu erforderlichen Verstärkungen erlangen können, bis Löwendahl schon einen guten Vorsprung gehabt, und vorher zweimal vergeblich den im Dahllande stehenden General Karl Gustav Mörner ersucht habe, Löwendahlen in den Rücken zu gehen, indem derselbe ihm beidemale geantwortet, er könne sich ohne einen Befehl aus Stockholm hiezu nicht entschließen. Löwendahl, dem der König am 22sten August mit dem Elephantenorden die Verdienste belohnte, durch die er sein Reich Norwegen in bessere Umstände gebracht hatte,

verlor bald die Gelegenheit, zu zeigen, ob er gleiche Fähigkeit in Kriegsangelegenheiten besitze. Denn nachdem er die Schanze Christiansfield niederreißen, und statt derselben eine andere, die er Frederiksvode nannte, zur Bedeckung von Lauerkullen aufführen lassen, so trat er mit Genehmhaltung seines jetzigen Herrn 1712. wiederum in den Dienst des Königs von Polen, welcher ihn zu Begleitung der durch den Tod des Grafen von Pflug erledigten Stelle seines Oberhofmarschalls berufte, in welcher er unter dessen Sohne und Nachfolger 1740. sein Leben beschloß

Die Könige von Dänemark und Polen selbst legten mit ihrem diesjährigen Feldzuge wider die schwedischdeutschen Länder sehr geringe Ehre ein, indem man den geringen Vortheil, den ihnen derselbe brachte, blos ihren schlechten Anstalten zuschrieb, da die Schweden, welche dieselben vertheidigen sollten, viel zu schwach waren, sich im Felde zu zeigen, oder durch ein verschanztes Lager den Eingang in ihr Land zu decken, und folglich den Bundesgenossen an Belagerung der festen Plätze nichts hinderlich fallen konnte. Allein hiezu fehlte ihnen das schwere Geschütz, weil jeder sich auf den andern ver-

verließ, daß derselbe solches herbeischaffen würde. Deswegen antwortete der scherzhafte Ryau, welcher diesem Feldzuge beiwohnte, seinem Herrn, dem Könige von Polen, auf die Frage, wie ihm dieser Krieg gefalle: Es ist ein ganzer Krieg, weil er keine Stücke hat. Für andere Nothwendigkeiten war eben so wenig gesorgt worden. Da also das meiste Landvolk und alles, was zum Unterhalte des Lebens dienet, von den Schweden in die Festungen oder auf Rügen in Sicherheit gebracht war, so mußten nicht nur alle hungern, sondern die Russen sich gar unter freiem Himmel behelfen, bis sie Löcher in die Erde gruben, wiewohl auch dieses ihr Elend nicht sonderlich minderte, da die herbstliche Nässe des Bodens ihnen Ungesundheit zuzog. Der König von Dänemark führte 18000 Fußknechte, und 8900 Reiter, die unter ihm Jobst von Scholten befehligte, am 9ten August von der Granderheide durch das Lauenburgische und Meklenburgische, wo er sich auf jedes Nachtlager 6000 Tonnen Bier, neun tausend Pfund Brod, 46 Last Haber, und 340 Futter Heu liefern ließ. Am 14ten dieses ließ er 6000 Mann unter dem Generallieutenant Hans Christoph von Schönfeld vor Wismar zurück; mit den andern

setzte er den Weg nach Rostock fort, welche Stadt er nach einer mit dem Herzoge von Meklenburg getroffenen Abrede mit einer Besatzung belegte. Bei seinem weitern Vorrücken verließen die Schweden am 29. Damgarten, und Tages hernach alle übrige Päße nebst den Städten Anklam, Treptow und Demmin, daß er ohne einigen Widerstand am 7ten September vor Stralsund anlangte, wo er den König von Polen antraf, welcher 20,000 Sachsen und Russen nach Pommern gebracht, und am 31sten August das von den Schweden verlassene Greifswald in Besitz genommen hatte. Deswegen verfielen sie am eilften Dezember auf den Anschlag, das zur Belagerung einer so starken Festung unentbehrliche schwere Geschütz aus dem Zeughause von Rostock zu holen. Aber die Bürgerschaft und städtische Besatzung droheten, diese Wegführung durch die äußerste Gegenwehr zu verhindern, und verursachten hiemit, daß die Dänen dieses Vornehmen aufgaben. Denn am 17ten Oktober erlangten sie zwar durch Uibergabe der Penamünderschanze an den sächsischen Generalmajor, Herzog von Weißenfels, und hernach aus Sachsen einige Stücke, endlich auch im Anfange des Novembers Mörser, schwere

schwere Kanonen, Kriegs- und Mundvorrath durch die dänische Flotte; aber alles dieses reichte bei weitem nicht hin, ihrem Mangel an Kriegs- und Lebensbedürfnissen abzuhelfen. Die dänische Flotte, welche man in diesem Jahre brauchte, bestand aus 28 Kriegsschiffen und sieben Fregatten, welche mit 1906 Kanonen und 18328 Mann besetzt waren. Aber es gebrach ihr an so vielen Erfordernissen, daß sie nichts Wichtigers als die sichere Uiberbringung des schweren Geschützes und anderer Erfordernisse nach Pommern unternahm. Sogar dieses mißglückte ihr. Denn ein heftiger Sturm zerstreute sie, und nöthigte einige Schiffe von denen, die das schwere Geschütz und andern Vorrath geladen hatten, in den Fünersund einzulaufen. Andere liefen zu Warnemünde ein, und die übrigen kamen nach Eldena unweit Greifswalde. Unter diesen letztern waren 25 Proviantschiffe, deren Ladung dem verbundenen Heere seine Noth etwas erleichterte. Aber die das Geschütz führten, waren damit so sehr beschwert, daß man wegen Fläche des pommerschen Ufers den geringsten Theil aus Land bringen konnte. In Wismar befehligte der schwedische Generalmajor Martin von Schulz, ein überaus unternehmen-

mender Soldat, der den Dänen, die ihn eingeschlossen hielten, keine ruhige Stunde gönnte, und unter andern am 23sten September oder dritten Oktober wagte, mit einer kleinen Partei seine Festung zu verlassen, und aus den mitgenommenen Mörsern und Feldstücken das Lager seiner Einsperrer zu beschießen, welches Vornehmen er auch glücklich bewerkstelligte, und, ehe einige dänische Mannschaft aus der Verwirrung, die diese unvermuthete Beschießung im ganzen Lager verursachte, in Ordnung gebracht wurde, sich in seine Sicherheit zurückbegab. Dieser machte den Anschlag, alle zu Warnemünde liegende dänische Schiffe am 15ten November zu verbrennen. Allein nur ein einziges mit Geschütz beladenes Schiff fieng Feuer, und ward ganz verzehrt. Ein anderes, so Pulver führte, wollte durchaus nicht zünden, weil das beständige Regenwetter das Pulver durchnässet hatte. Sonst wären vielleicht alle in Warnemünde nahe zusammenliegende vier und fünfzig Schiffe im Rauche aufgegangen.

Inzwischen beschäftigten sich die Könige vor Stralsund damit, daß sie durch ihre Räthe, Wibe und Flemming am 18ten und 26sten September einen Operazions-

plan

plan und einen Friedensplan zur Unterzeichnung sich vorlegen ließen. Hiedurch bestimmte man dem Könige von Polen Pommern, Rügen und Liefland, wozu er des Czars und des Königs von Preußen Einwilligung zu erhalten hoffte, und dem Könige von Dänemark alle ehemalige dänische Länder nebst Götheborg, Marstrand, und dem ganzen Lande zwischen Frederikshall und Halmstadt, dem Herzoge von Meklenburgschwerin aber Wismar, welches Ortes Eroberung sowohl als die Einnahme von Rügen und dem Herzogthume Bremen der König von Dänemark übernehmen, und alsdann Rügen an den König von Polen und Wismar an den Herzog von Meklenburg verkaufen, den Kurfürsten von Hannover aber wegen Bremen zufrieden stellen sollte. Doch diese Verabredungen waren leichter zu machen, als ins Werk zu setzen. Denn zuvörderst mußte Schweden noch sehr viel abgenommen, und überdem diesem Reiche alle eigene Kräfte, und allen andern Mächten aller guter Wille, demselben zu helfen, geraubt werden, ehe einige Wahrscheinlichkeit erscheinen konnte, daß es sich zu solchen Abtretungen bequemen würde; und hernach war es sehr schwer, sich vorzustellen, daß auf den Fall, daß Schweden

einige der benannten Länder verlieren sollte, der König von Preußen Pommern, der Czar Liefland, und Hannover Bremen andern überlassen, und nicht sich zueignen, alle Kräfte anwenden würden. Doch auch selbst zwischen den beiden Königen, die diesen Vertrag mit einander errichteten, entstand durch denselben keine aufrichtigere Freundschaft. Denn nun kam eine neue Ursache zu den vorigen, welche der herzlichen Freundschaft im Wege standen, indem alle Umstände den König von Dänemark belehrten, daß der König von Polen jetzt den festen Entschluß gefaßt hatte, den Uibertritt seines Sohnes, des Kurprinzens, wozu ihn der Pabst oft ermahnet hatte, in Erfüllung zu bringen, und der König von Dänemark ihm dieses mit vielem Eifer widerrieth. Bald hernach, nämlich am 5. Dezember, setzte eine aus Karlskrona kommende schwedische Kriegsflotte einige tausend Mann glücklich auf Rüga aus, ohne daß ihr die weit stärkere dänische Seemacht hiebei das Geringste in den Weg legte, wovon die Dänen die Schuld auf den ihnen widrigen Wind legten, da die wahre Ursache in dem schlechten Zustande zu suchen war, in welchem sich ihre Flotte wegen

gen der wenigen Sorgfalt, die man für sie trug, befand, indem jetzt über 3000 Soldaten und Matrosen darauf hauptsächlich wegen des Mangels, den man sie an allen Bedürfnissen leiden ließ, krank lagen. Diese Ankunft einer schwedischen Verstärkung raubte bei der ohnedem überaus geringen Wahrscheinlichkeit bei Ermangelung so vieler Nothwendigkeiten, den Beschwerden, die ihr Heer täglich mehr schwächten, und einer so ungelegenen Jahrszeit die Uibergabe von Stralsund zu erzwingen, beiden Königen vollends allen Muth, die Belagerung von Stralsund fortzusetzen, und beide führten den größten Theil ihrer Kriegsvölker, nachdem sie ihre Belagerungswerke vor Stralsund selbst zerstört hatten, nach Hause, nachdem sie die Verabredung getroffen hatten, im künftigen Frühjahre, sobald es die Witterung erlaube, wieder zu kehren, und die Sache nachdrücklicher zu betreiben, weswegen sie auch die Päße besetzt ließen, und hiemit Stralsund von weitem eingesperrt hielten. Der König von Dänemark aber versuchte vor seinem Abzuge, ob er durch das jetzt aus dem Lager vor Stralsund weggeführte wenige Geschütz Wismar erlangen könne, wozu ihm das am fünften Dezember gehabte Unglück der schwedischen

Besatzung Hoffnung einflößte. Denn da es dem Befehlshaber Schulzen gelungen war, bei seinen häufigen Ausfällen allemal seine Leute sicher zurück zu bringen, so achtete er das Verbot des Statthalters Welling nicht, welcher ihm aufs schärfste befahl, seine zu Bewahrung der Festung nöthige Mannschaft nicht mehr dieser Gefahr zu unterwerfen, sondern entschloß sich vielmehr auf Vernehmen, daß ein ansehnlicher Theil der vor Wismar stehenden Dänen verschickt sey, mit seiner ganzen Besatzung die Uibrigen anzugreifen, im gewissen Vertrauen, daß er sie auf diese Art von der Einsperrung wegtreiben werde. Allein diesmal erhielt der jetzige dänische Befehlshaber, Generallieutenant George Ranzau, von seinem Vornehmen Kundschaft, und erwartete ihn daher. Nichts destoweniger wäre doch vielleicht die Sache gut abgelaufen, indem er nach einem hitzigen Gefechte ein dänisches Dragonerregiment in die Flucht trieb, und durch Granaten und Pechkränze Brand ins dänische Lager brachte, falls nicht hierauf sein Fußvolk, welches den Sieg schon in Händen zu haben meinte, um Beute zu machen sich zerstreuet, und dieser Umstand ihn bewegt hätte, um nicht mit allen seinen Leuten

ten eingeschlossen und von der Rückkehr abgeschnitten zu werden, sich nicht weiter um die Fußknechte zu bekümmern, sondern mit der Reiterei, die 400 Köpfe betrug, aufs geschwindeste der Festung zuzueilen. Denn darauf mußten sich alle Zurückgebliebene in die Kriegsgefangenschaft ergeben, und von dem ganzen Fußvolk, welches 2600 Mann ausmachte, kamen nur 29 nach Wismar zurück. Die ganze Zahl der schwedischen Todten war 479, deren Gefangenen 46, Befehlshaber und 1940 Gemeine. Die Dänen gaben auf ihrer Seite 135 Todte, und 404 Verwundete an. Allein obgleich hierauf die Dänen am 26sten Dezember eine förmliche Belagerung und Beschießung anstellten, so spürten sie doch selbst von der letztern so unerhebliche Wirkungen, daß sie am 31sten damit aufhörten, und die Belagerten erhielten ein vorsichtigeres Haupt an dem General Krassau, und nach und nach Ersatz der eingebüßten Vertheidiger. Im Angesichte des Königs von Dänemark schiffte man am 13ten Jäner 1712. eine aus Schonen überbrachte Verstärkung von 2400 Soldaten aus, und bewegte ihn hiedurch zur Veränderung seiner Befehle an Ranzauen, dem er jetzt gebot, blos darauf zu sehen, daß er die Schweden verhin-

dere

dere, Ausfälle zu thun, und Holstein wider sie zu decken. Allein dessen ungeachtet konnten diese nicht verwehrt werden, und mehrentheils glückte es den wider die Dänen ausgehenden schwedischen Parteien. Ja die in dem Kriege in dieser Gegend erfahrnen Vorfälle verleideten denselben dem Könige von Dänemark so sehr, daß er deswegen die Entschließung änderte, denselben nach der Abrede mit dem Könige von Polen in Gemeinschaft mit ihm und dem Czar 1712. wieder vorzunehmen, zumal da er überdem erwägte, daß diese beiden ohne ihn hiezu stark genug seyn, und der Nutzen ihnen, nicht aber dem Könige von Dänemark, zukommen sollte, für seine diesjährige Kriegsunternehmung sich Bremen zum Schauplatz wählte, welches sowohl ihm verbleiben sollte, als auch leichter von ihm eingenommen werden würde. Denn als die schwedische Regierung auch in diesem Herzogthume die Aufzeichnung des Bauervolkes zu Errichtung einer Landwehr einführen wollte: so schien diese Sache den Einwohnern einiger Gegenden, besonders im Kedingerlande, so unerträglich, daß sie sich mit einander verbanden, eher alles aufs Spiel zu setzen, und sich allem Gehorsame

der

der Krone Schweden zu entziehen, als diesem Gesetze zu unterwerfen, und als man dieserwegen Soldaten aus Stade absendete, sie zur schuldigen Befolgung der Befehle ihrer Obrigkeit anzuhalten, gieng ihre Keckheit so weit, daß sie sich zur Gegenwehr setzten, und einige Soldaten erschossen. Ob nun wohl Moritz Welling, welchen sein König statt Nils Gyllenstierna, dem er den Vorsitz im königlichen Kriegskollegio übergab, eben damals zum Generalstatthalter der bremischen Herzogthümer und Oberbefehlshaber der Kriegsmacht in Pommern ernannte, diese Mißvergnügte in so fern stillte, daß sie die Aufzeichnung ohne ferneres Widersetzen oder Widersprechen geschehen ließen: so war doch viele Vermuthung, daß die Beruhigung derer, die solcher Gestalt sich geneigt erwiesen hatten, die schwedische Herrschaft mit einer andern zu verwechseln, erzwungen und nicht freiwillig sey, und sie diese Gesinnung, welche von solchen, die die Absicht hegten, dieses schwedische Land an sich zu bringen, entweder erregt oder doch unterhalten worden war, sobald sie von diesen Unterstützung sähen, aufs neue offenbaren würden.

Auf den Kurfürsten von Hannover hatten die Schweden längst den Verdacht geworfen, als wenn er dieses Land sich zueignen wolle. Allein da man jetzt wahrnahm, daß der König von Dänemark dasselbe angreifen wolle, glaubte Welling berechtigt zu seyn, in solcher Noth den Schutz desselben diesem verdächtigen Freunde anzuvertrauen, welcher einen schriftlichen Schein ihm einhändigte, daß er dasselbe dem Könige von Schweden bewahren wolle, und darauf unter dem Namen als Kreisdirektor Besatzungen in Stade, Verden, Ottersberg und Burg legte, da doch andere urtheilten, daß Welling besser für die Erhaltung des Herzogthums gesorgt hätte, falls er aus Pommern und Wismar sich verstärkt, und zeitig das Land vor Stade zu Erschwerung der Belagerung unter Wasser gesetzt, auch nicht eben jetzt, da Schweden der Macht am meisten bedurfte, die ihm sein Kreisdirektorium gab, dasselbe in größter Stille an Preußen abgegeben hätte. Diese seine verkehrten Maßregeln schrieb man der Begierde, Geld zu ersparen, zu, welches er sich zueignen wollte, indem er eben damals vom Könige von Frankreich 200000 Thaler zum Nutzen

sei-

seines Königs anzuwenden hatte. p) Am 9ten Mai entdeckte der König von Polen durch

p) Unter diesen Kriegs- und Staatsvorfällen veränderte sich auch manches im innern Zustande des dänischen Reiches. Bereits im zwölften Jahrhunderte besaßen die Dänen den Vortheil, daß ihr Gewehr und andere Kriegswerkzeuge in ihrem Lande verfertigt wurden, indem Sachsen, die hiezu Geschicklichkeit besassen, zu Roschild wohnten. Aber sehr wenige nutzten diese Gelegenheit, diesen Ausländern etwas abzulernen. Im siebzehnten Jahrhunderte legte man wieder auf Bronewerk in Fünen eine Gewehrfabrike an; aber diese gieng in den Kriegsläuften zu Grunde, und seitdem holte ganz Dänemark wieder alles Gewehr aus der Fremde, bis 1712. der Oberkriegssekretair Hanns Kaspar von Platen im Kirchspiel Tikiöb bei Helsingör eine neue anlegte, die Anfangs ein gleich schlechtes Schicksal zu erwarten schien, endlich aber durch den Kriegskommissair Hansen in Aufnahme gebracht wurde. *) Zu gleicher Zeit, nämlich 1712. theilte Friedrich IV. das Generalkommissariat in zwei Kommissariate, wovon eines die Kriegsmacht zu Lande, das andere das Seewesen besorgen sollte. 1713. ward ein besonderes Feldkommissariat errichtet, das vom Generalkommissariate des Landwesens gar nicht abhieng. Doch dieses dauerte nur bis 1716., da es der König demselben einverleibte. Das Seekommissariat hingegen ward 1746. mit dem Admiralitätskollegio vereinigt. **) Am 19ten Julius 1712.

*) Oekonomische Balance S. 210.
**) Holbergs Staatsgesch. S. 496—503.

traf

durch ein Gesuch, welches er an die Stadt Hamburg um einen freien Durchzug für sein

traf der König wegen der Einkünfte der Posten in allen seinen Staaten, die ihm seit dem 11ten September 1711. wieder heimgefallen waren, die Verfügung, daß dieselben zu ewigen Zeiten von den Postmeistern nach Abzug der zum Unterhalt des Postwesens nöthigen Kosten an zween geheime Räthe, einen von dänischer, den andern von deutscher Herkunft, eingeliefert werden sollten, damit diese die Hälfte von allem, was vom gedachten 11ten September 1711. an eingekommen sey, zu Fünf vom Hundert auf sichere Grundstücke belegen, die andere Hälfte aber nebst den Zinsen, so der jährlich anwachsende Hauptstuhl von der ersten Hälfte trage, alle Vierteljahre unter alte abgelebte königliche Bediente und arme Wittwen und Waisen von dergleichen Personen nach Abzug von 2000 Thalern, wovon vier Missionarien in Ostindien jeder ein Jahrgehalt von 200 genießen, die übrigen 1200 zu andern Kosten der ostindischen Heidenbekehrung angewendet werden sollten, austheilen könnten. Friedrichen IV. hatte es bereits als Kronprinzen geschmerzet, daß man in der evangelischen Kirche nicht mehr für Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden sorge, und als König legte er selbst Hand an dieses Werk, indem er zuvörderst über die besten Maßregeln, die hiezu zu ergreifen seyn, mit seinem Beichtvater, Doktor Jesperson, berathschlagte, und darauf demselben auftrug, zween geschickte Männer zu einer Mission nach Finnarken aufzusuchen, bald hernach D. Masio ein gleiches Geschäft für zween,

die

sein Geschütz, das er über die Elbe dem Könige von Dänemark zuschicken wollte, wel-

die nach einem andern heidnischen Lande, und D. Lütkens für zween, die nach Trankebar gehen sollten, zu besorgen gab. Die trankebarische Verschickung kam zuerst zu Stande, indem Bartholomäus Ziegenbalg, ein Meißner, und Heinrich Plütschau, ein Mecklenburger, dazu ihren Berufsbrief am 17ten November ausgefertigt bekamen, am 29sten von Kopenhagen abschifften, und am 9ten Julius 1706. zu Trankebar anlangten, seit welcher Zeit von ihnen und ihren Nachfolgern in diesem Amte ausführliche Berichte von dem Fortgange ihrer Arbeiten, die zugleich vieles enthalten, was die Geschichte, Erdbeschreibung, und vornämlich die Religion der Malabaren betrifft, im Drucke erscheinen. Der Erleuchtung der Finnlappen hatte sich zwar der Bischof Erik Bredal von Drontheim, welcher diesem Amte von 1643, bis 1672. vorstand, nach allem seinem Vermögen angenommen, war selbst 1658., um nicht Schweden eidigen zu dürfen, zu ihnen entwichen, und hatte bei dieser Gelegenheit selbst das Amt eines Bekehrers unter ihnen über ein Jahr versehen, beständig aber Studirende in seinem und anderer Prediger Häusern hiezu gebildet, und in eben dieselben junge Lappen aufgenommen, und in dem Christenthume unterwiesen, in Hoffnung, daß dieselben ihre ältern Anverwandten zu Annahme dieser Religion bewegen würden. Aber alle seine löblichen Anstalten erreichten den Zweck nicht. Denn die Weitläuftigkeit der Kirchspiele und die Unerfahrenheit der meisten Prediger in

welcher hinwiederum versprochen hatte, seines nach Greifswald zur See zu senden, er-

der finnischen Sprache machten diesen die Mitarbeitung an demselben zur Unmöglichkeit; alle von ihm gebildete Heidenlehrer büßten, weil sie sich mit der Lebensart der Lappen nicht behelfen konnten, gar bald vor Kälte, Ungemächlichkeit und Hunger ihr Leben unter denselben ein, und die überaus eingeschränkten Verstandskräfte der Lappen setzten der Beibringung gesunder Religionsbegriffe fast unübersteigliche Hindernisse entgegen, und ihr Aberglaube war so tief bei ihnen eingewurzelt, daß, falls man ja mit erstaunlicher und unermüdeter Arbeit bei einem und dem andern etwas ausgerichtet zu haben schien, doch alle, wenn sie in den Ihrigen zurückgelangten, derselben Weise wieder annahmen. 1707. ließ Friedrich IV. einen Gottesgelehrten, Paul Resen, diese Gegenden in der Absicht bereisen, daß er durch die Kundschaft, welche er durch dieses Mittel erlangen würde, diese Mission aufs beste einrichten könne. Doch verzog sich die Stiftung derselben, bis der König am 10ten Dezember 1714. ein Missionskollegium unter dem Namen Collegium de cursu Evangelii promovendo errichtete, zu dessen Gliedern er den geheimen Rath Johann Georg von Holstein, den Hofmeister der Königin Wilhelm Moritz von Busek, genannt Münch, zween Professores der Gottesgelahrheit, Johann Stenbuch und Jacob Lodberg, und Prinzen Karls Pagenhofmeister, Christian Wendt, erwählte. Diese luden am 15ten Jäner 1715. alle auswärtige und einheimische Protestanten ein, ihnen zu Beför-

de-

ergehen ließ, daß der König von Däne-
mark in diesem Feldzuge sein Hauptau-

 gen-

derung dieses Werkes mit ihren Einsichten und allen sonst möglichen Mitteln behilflich zu seyn, und Gottesgelehrte, die dabei zu dienen begehrten, sich bei ihnen zu melden, genossen auch das Glück, daß der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg deswegen eine Kollekte in seinem ganzen Lande anstellte, da die trankebarische Anstalt schon öfters die Freigebigkeit der Engländer erfahren hatte. Bald hernach folgte ein königlicher Befehl, zwei Seminarien für die Bekehrung der Finnlappen zu Kopenhagen und Drontheim anzulegen, wozu er die, welche sich diesem Geschäfte widmen wollten, durch Stipendien aufmunterte. 1716. erhielt Thomas von Westen, Prediger von Wedoe, das Amt eines Lektors der Gottesgelahrheit zu Drontheim, daß er vermöge desselben ein Seminarium, in welchem künftige Missionarien durch Erlernung der finnischen Sprache und anderer zu ihrem Amte nützlichen Kenntnisse vorbereitet werden möchten, halten, und als Vikarius des Missionskollegii alles, was zur Beförderung der Mission im ganzen norwegischen Lappland dienet, besorgen sollte. Nach dieser ihm vorgeschriebenen Pflicht that er nebst zween andern Gottesgelehrten, Jens Block und Kield Stub, eine Reise durch dieses weitläuftige Land, und ließ in demselben seine beiden Gefährten als Lehrer zurück, denen er, wie noch immer von seinen Amtsfolgern geschieht, einen Unterricht der Führung ihres Lehramtes schriftlich ertheilte. Mit großer Bewunderung fand er, daß ein armer Normann, Isaak Olsen, ohne Jemands

Er-

genmerk auf Bremen gerichtet habe, und am 22sten Junius fiel aller dieserwegen bis-

Ermahnen, ja ohne einem Menschen sein Vorhaben zu entdecken, sich seit 1702. diesem beschwerlichen und gefahrvollen Werke unterzogen habe, indem derselbe von der Zeit an beständig unter den Lappen lebte, und ohne einige Unterstützung oder Beschirmung die Lappen zu wahren Christen zu machen suchte. Dem Namen nach waren sie es alle, indem sie sich sowohl taufen ließen, als das Abendmal gebrauchten. Allein sie glaubten fest, daß sie hiebei ihren Gottesdienst und allen andern heidnischen Aberglauben behalten könnten, und da Olsen hiewider eiferte, lief er oft Lebensgefahr, und zwar um desto mehr, je mehr die dieser Religionsmengeri ergebenen Lappen wahrnahmen, daß seine Bemühungen viele ihrer Landsleute zu Verwerfung derselben bewegten. Da nun dieser Augenschein Westen überzeugte, daß Olsen den Missionarien schon sehr den Eingang zu Fruchtbarkeit ihres vorhabenden Geschäfts gebahnet habe, und zugleich in seinem vieljährigen Aufenthalte unter den Lappen dieselben aufs genaueste kennen lernen, führte er denselben mit sich nach Drontheim, durch seine Einsichten dem Seminario zu dienen. Zugleich nahm er zween lappländische Jünglinge, Svend Henriksen und Ivar Paulsen, dahin, welche die ersten Schüler in der finnischen Pflanzschule wurden, die er 1717. am 13ten Februar errichtete, um die lappländische Missionsanstalt mit Eingebornen versehen zu können 1720. und 1724. that er wiederum diese Reisen, und schaffte allemal durch seine Einrichtungen, sei-

bisher noch gehabte Zweifel durch die eigene Erklärung des Königs von Dänemark

seine Lehren und seinen Wandel dem Missionswerke guten Fortgang. Im letztern Jahre theilte man das ganze Land, auf welche sich dasselbe erstrecken sollte, in dreizehn Abtheilungen, drei in Finmarken, acht in Nordland und zwo in Drontheim, in deren jedem eine Kirche nebst andern nöthigen Gebäuden für die Prediger, Missionarien und Schulhalter erbauet werden sollten. Doch in vielen Gegenden mußten sich sowohl Missionarien als Schulhalter ohne eine gewisse Wohnung behelfen, und auch die, welchen es hieran nicht fehlet, müssen doch die meiste Zeit unter den sehr zerstreut wohnenden Lappen herumziehen, und in ihren ungesunden und unreinlichen Hütten bei ihnen leben. Bei einem so mühseligen Dienste ist das Gehalt für einen Missionarius in Nordland sechszig, und in Finmarken hundert Thaler; dafür aber werden die erledigten Pfarren in diesen Distrikten blos ihnen zu Theil. 1752. stiftete König Friedrich V. zu Bergen ein lappisches Seminarium, wozu Kinder aus der Stadtschule genommen werden sollten, damit sie hernach zu Missionarien gebraucht werden könnten, und bestimmte zu demselben ein Kapital von 8100 Thalern nebst gewissen königlichen Zehenden, und überdem 800 Thaler zum Drucke eines lappischen Wörterbuchs. *)

*) D. Henr. Muhlius de conversione paganorum, speciatim quæ Friderici IV. auspicio instituta p. 56. sqq. Leems Nachrichten von den Lappen in Finmarken S. 250—263.

vollends hin. Dieselbe war zu Itzehoe ausgestellt, und rechtfertigte dieses Vorhaben unter andern damit, daß Schweden die Parteilosigkeit auch in diesem Herzogthume durch Verübung verschiedener Feindseligkeiten verletzt habe. Denn 1711. hatte der schwedische Schiffshauptmann Ankarstierna auf der Elbe vier dänische von Norwegen kommende Schiffe aufgebracht, das Volk darauf sehr hart gehalten, und von den Schiffen eine Verschreibung auf 26400 Gulden erzwungen, und deswegen zween Geisel genommen. Allein die stadische Regierung erwiederte hingegen, daß Ankarstiernas Handlungen sie nichts angiengen, indem derselbe seine Befehle nicht von ihr, sondern von dem stockholmischen königlichen Rathe habe, sie ihm ausdrücklich sein Gesuch, die Schiffe, welche er in offener See nehmen würde, in ihre Häfen zu bringen, abgeschlagen, und er die erwähnten Schiffe nicht nur auf der Elbe, sondern auf offenbarer See, aufgebracht, sie auch, gleich nachdem dieses geschehen, öffentlich bekannt gemacht habe, daß sie hieran keinen Theil nehme. Hingegen wäre vorher das dänische Volk aus eben diesen Schiffen in ihrem Gebiete ans Land gestiegen, und hätte die Einwohner ge-

geplündert. Zugleich bemühte sie sich, die Einsassen durch Vorstellung ihrer Pflicht, scharfe Ahndung der Uibertretung derselben, das Beispiel der schlechten Erfüllung der Versprechungen, welche die Feinde bei Betretung von Pommern den dasigen Einwohnern gegeben, und Verheißung, daß ihre Gegenwehr durch sechsmonatliche Befreiung von allen Abgaben belohnt werden sollte, zu bewegen, sich nach allen Kräften den eindringenden Dänen zu widersetzen. Doch dieses half so wenig, daß kein Mann von dem aufgebotenen Landvolke sich einstellte, sondern 3000 Bauern sich unterstanden, eine Partei von 150 Dragonern zu umringen, und sie hiedurch nöthigten, den habenden Posten zu verlassen, und mit bewehrter Hand durch sie nach Stade sich in Sicherheit zu bringen, andere aber durch gleiche Gewaltthätigkeit die Eröffnung der Schleußen vereitelten. Auf diese schlimmen Zeitungen begab sich Welling nebst allen Regierungsräthen aus Stade weg, um nicht nebst der Stadt, die sie bei so beschaffenen Umständen nebst beiden ganzen Herzogthümern, Bremen und Verden, schon verloren achteten, in dänische Hände zu fallen. Der Generalmajor Karl Adam Stackelberg hingegen, dem

sie die Vertheidigung übertrugen, verharrte darin, ungeachtet ihn der König von Dänemark bedrohete, daß er, wenn er ihn gefangen bekomme, an den Czar, der ihn noch für seinen Kriegsgefangenen ansahe, ausgeliefert werden solle. Die Berennung dieser Festung geschahe den 8ten August, und das Landvolk war durch die gute Begegnung der Dänen so für sie gewonnen worden, daß es mit größtem Eifer und unermüdet an den Belagerungswerken arbeitete, und blos die Verzögerung der Ankunft des schweren Geschützes den König abhielt, die Stadt früher anzugreifen. Kaum war dieses am 18ten im Lager angelanget: so gieng das Schießen an. Doch waren noch die Kreisvölker, aus Hannoveranern, Wolfenbüttelern, und Preussen, die doch etwas für das überlassene Kreisdirektorium thun mußten, in der Kontreskarpe. Allein am 24sten zogen sie heraus, und hiemit verlor Stackelberg den letzten Funken Hoffnung, daß Stade den Dänen entgehen würde, und die Landmiliz lief in Gegenwart ihrer Befehlshaber haufenweise zum Feinde über. Doch er behielt bei allen diesen Widerwärtigkeiten, zu welchen noch eine ansteckende Seuche kam, eine solche Unerschrockenheit, daß,

als ihn der König nun nochmals mit der Anzeige, daß alles zum Bombardement fertig stehe, auffordern ließ, derselbe die Antwort erlangte, daß er sich so lange, als er den Degen führen könne, vertheidigen werde. Die Erfüllung der Drohung des Königs am 29sten veränderte seine Gesinnung nicht im geringsten, ungeachtet, nachdem durch dieselbe ein großer Theil der Gebäude in der Stadt eingeäschert worden war, welches den dänischen Artilleristen einen Verweis ihres Königs zuzog, nach dessen ihnen darauf gegebenem Befehl, das Geschütz blos gegen die Wälle und Festungswerke zu richten, denselben großer Schaden zugefügt worden war, wenn nicht die Einwohner ihn genöthigt hätten, sich mit dem Feinde am 6ten September wegen der Uibergabe zu vereinigen, durch welchen Vergleich er mit der ganzen Besatzung, die, da sie beim Anfange der Belagerung 2300 Mann betrug, jetzt bis 785. Gesunde und ungefähr 400 Kranke herabgekommen war, sich auf die Art in die dänische Kriegsgefangenschaft ergab, daß Niemand von ihnen unter keinerlei Vorwande an andere Mächte überliefert werden sollte.

Diese Eroberung verschaffte dem Könige von Dänemark den völligen Besitz beider Herzogthümer Bremen und Verden, in denen er sich alsdann als Landesherr durch Bestellung des Generals, Jobst von Scholten, zum Generalgouverneur, Vergebung anderer Landesbedienungen, Abnahme der Huldigung von den Ständen, und Abrufung aller bremischverdischen Lehnsleute aus den Diensten seiner Feinde bewies. Diese Nachbarschaft eines dänischen Heeres nöthigte die Stadt Hamburg, über die der König verschiedene Beschwerden führte, wegen welcher er einige ihrer Schiffe in Norwegen angehalten, und Befehl ertheilt hatte, auf gleiche Art mit allen andern, wo sie auf der See angetroffen würden, zu verfahren, und zur Genugthuung von derselben 300000 Thaler forderte, als er am 29sten Oktober einen Theil davon in ihr Gebiet legte, am 18ten November die angehaltenen Schiffe, den Abzug dieser Mannschaft und die Wiedererlangung seiner Gnade mit 246000 Thalern zu erkaufen. Kurz zuvor, nämlich am 15ten Oktober, war auch endlich durch den Grafen von Schönborn die so lange verzögerte Vereinigung zwischen dem Rathe und der Bürgerschaft dieser Reichsstadt

stadt erfolget, wodurch dieselbe, da die schwedischen Kriegsvölker bereits am 1sten Mai 1711. nach Pommern abgezogen waren, am 20sten Dezember von allen übrigen entledigt wurde. q) Allein die Schweden hielten sich ungeachtet der offenbaren Uiberlegenheit, die ihre Feinde gegenwärtig über sie allenthalben besaßen, vermögend, das dänische Gebiet zu Erlegung von Brandsteuern, und die meklenburgischen Unterthanen zu Verlassung der Kriegsdienste ihrer Feinde zu zwingen, und ob die Dänen gleich die Ankündigungen, welche Welling am 29sten Julius aus Stade, und Schulze, der jetzt wieder in Wismar den Oberbefehl führte, an eben diesem Tage und am 19ten November thaten, als Großsprechereien verlachten: so gelang es doch nicht nur den Schweden in Pommern, im Frühjahre zweimal die zu Ribnitz stehenden Dänen aufzuheben, sondern auch aus Wismar dem Obersten Ulrich Karl Bassevitz, einem großen Parteigänger, nach Holstein zu kommen, und nachdem er von der Stadt Oldeslo 2000 Tha-

q Beschluß der Nachricht des Zustandes von Hamburg. Erste Abtheilung. S. 212 und 332—341.

Thaler, vom geheimen Rathe Johann Hugo Lente auf dessen Gute Friesendorf einen Werth von 16000, und von andern dänischen Unterthanen so viel eingetrieben hatte, daß alles über 30000 ausmachte, allen ihm auf dem Rückwege nachstellenden dänischen Parteien zu entgehen, und seine Beute ohne Verlust eines Mannes am 8ten August nach Wismar zu bringen. Ja, hätte man in Schweden dem Rathe des Grafen Stenbock Gehör gegeben, und die Kriegsflotte so geschwinde ausgerüstet, daß sie bei ersten offenen Wasser auslaufen und dergestalt der dänischen, für die man nach Gewohnheit sehr schlecht sorgte, zuvorkommen, und zugleich die Frachtschiffe, in welchen 16000 mit allen Nothwendigkeiten versehene Landsoldaten nach Wismar überschifft werden mußten, überbringen können, so wäre gewiß aller Angriff auf Bremen unterblieben, und auch in Pommern würde der befehlführende Generallieutenant Karl Gustav Dückert große Dinge ausgeführt haben. Allein die langjährige Entfernung des Königs von Schweden aus seinem Reiche veranlaßte in demselben bei gegenwärtigen Zeitläuften die äußerste Unordnung in der Regierung, und viele Große ver-

meinten, daß sich jetzt Gelegenheit zeige, die von Karln dem zwölften abgeschaffte alte Verfassung wieder herzustellen, und wollten aus dieser Ursache lieber, daß die deutschen Länder verloren gehen, als erhalten werden möchten. Weil sie sich aber scheuen mußten, dieses öffentlich zu sagen: so schützten sie zu Vereitelung der guten Vorschläge der Andersgesinnten immer die schon gänzliche Kraftlosigkeit des Reichs vor, welche die Vollstreckung derselben unmöglich mache. Andere beherrschte Parteisucht und Verlangen, auf welche Art es seyn möchte, die, welche sie für ihre Feinde schätzten, ins Unglück zu bringen; noch andere suchten bei dieser allgemeinen Verwirrung andere gleich lasterhafte Leidenschaften zu befriedigen. Aller dieser Anschläge beförderte die Meinung, in welcher sehr viele standen, daß das Uibel alle Heilungsmittel übersteige, und daher, wenn man das noch Uibrige hingebe, nichts gebessert werden könne, sondern vielmehr das gegenwärtige Elend durch mehrere Aufopferung vergrößert werden müßte, und folglich jeder für seinen König und sein Vaterland gutgesinnter Schwede nun nichts Besseres für beide thun könne, als wenn er nach Möglichkeit den Frieden,

um welchen Preis es sey, zu beschleunigen trachte. r) Weil aber doch die meisten unter allen Ständen ihren König aufs höchste liebten und verehrten, und es für die schimpflichste Entehrung ihrer Vorfahren achteten, an ihrer Rettung zu verzweifeln: so brachte Steenbock durch unaufhörliches Antreiben es zuletzt doch so weit, daß gegen Ende des Augusts 23 Kriegsschiffe und drei Fregatten zum Auslaufen in Bereitschaft standen, auch 10000 Fußknechte und 6000 Reiter zusammengebracht wurden, unter ihrer Bedeckung nach Deutschland übergeschifft zu werden. Aber alle seine Bemühungen, damit dieses Heer auf einmal abgeschifft, und nach Nothdurft versorgt würde, vermochten dieses nicht zu bewerkstelligen, und er mußte sich damit begnügen, daß man so viel Frachtschiffe zusammenbrachte, auf welchen 10000 Fußknechte und 1800 Reiter ohne alle Equipage und Artillerie Raum hatten, und ihm versprach, daß die übrigen 4200 Reiter nebst der zurückbleibenden Equipage und Artillerie, wenn die Frachtschiffe zurückkämen, nach-

r) (Auf Befehl des dänischen Hofes herausgegebene) aufgedeckte Schande der unsinnigen schwedischen Prozeduren S. 149—151.

nachgeschickt werden sollten. Die dänische Flotte, mit welcher der Admiralgeneral Güldenlöwe unter Bornholm lag, achtete sich zu schwach, sich in ein Gefecht mit dieser schwedischen einzulassen, und eilte daher bei ihrer Herannahung nach Dragoe, des Vorhabens, noch an sich gezogener Verstärkung zurück zu kehren. Dieses geschah, indem Steenbock seit dem $\frac{14}{25}$sten September mit der Ausschiffung sich beschäftigte, und bereits alle seine mitgebrachten Landsoldaten bei Wittau auf Rügen ans Land gebracht hatte. Hiebei begieng der schwedische Generaladmiral Wachtmeister den großen Fehler, daß er die wiederholte Warnung Steenbocks, sich die Deckung der Frachtschiffe vornämlich, da man noch fast nichts von den Lebensmitteln für Menschen und Pferde und Montirung heraus zu bringen Zeit gehabt, empfohlen seyn zu lassen, vernachlässigte, und sich am 29sten durch einen blinden Angriff in die See ziehen ließ, wodurch Güldenlöwe Freiheit gewann, durch seine Fregatten und kleinen Fahrzeuge die vertheidigungslosen Frachtschiffe anzufallen, 46 zu verbrennen, siebzehn zu nehmen, und die übrigen zu nöthigen, durch schleunige Flucht gleiches Unglück zu vermeiden. Die-

ser Vorfall versetzte Steenbocken in solche Verlegenheit, daß, falls er nicht mit seinem ganzen Heere vor Mangel umkommen wollte, er sich entschließen mußte, nach Meklenburg zu gehen, ungeachtet er hiebei wegen der durch das Herbstwetter verderbten Wege und des Feindes, den er auf dem Zuge vor sich fand, fast unüberwindliche Schwierigkeiten überwinden mußte. Als er bis Damgarten gekommen war, zeigte sich ein sogar im trockensten Sommer unwegsamer Morast, hinter welchem der Herzog von Weißenfels mit vier Reiterregimentern und 4000 Fußknechten stand. Nichts desto weniger verfertigte er in dessen Angesichte die Brücken zum Uibergange, und vollendete dieselben bei allen Anfällen, die derselbe auf die Arbeit that, worauf der Herzog ihm am 4ten November durch seinen Rückzug die weitere Straße öffnete. Dieses bewegte die dänische Besatzung zu Rostock, daß sie am 5ten diese Stadt räumte, und Anfangs zu der Mannschaft stieß, mit welcher Ranzau Wismar eingesperrt hielt, den Tag darauf aber nebst derselben nach Holstein zog. Darauf bemächtigte sich Steenbock am 14ten der Stadt Rostock, der sächsische Generalfeldmarschal Flemming hin-

hingegen am 20sten der Stadt Güstrau. Unter solchen Umständen pflegten beide Feldmarschälle geheime Unterhandlung über einen Frieden zwischen ihren Königen, und da der beim schwedischen Heere gegenwärtige König Stanislaus auf den Vortrag, der ihm vom preußischen Hofe geschehen war, daß der König August zu einem Schweden vortheilhaften Frieden geneigt sey, wenn ihm nur darin der Besitz der polnischen Krone gelassen würde, selbst eine sehr bewegliche Vorstellung an die schwedischen Generale that, um sich in ihrer jetzigen Bedrängniß von einem Feinde zu befreien, und zugleich die einzige Hinderniß wegzuräumen, welche sonst für Schweden gutgesinnte Mächte verwehre, sie wider ihre beiden übrigen Feinde zu begünstigen, diese Friedensbedingung einzugehen, und sich noch dazu erbot, selbst nach Bender zu reisen, und dem Könige von Schweden zu berichten, daß dessen Generale blos auf seine wiederholten Bitten und Versicherungen, daß er ihren König bewegen werde, diese seine Abtretung der polnischen Krone an den König August zu billigen, bewogen worden seyn, dieses Begehren König Augusts einzugehen: so hielt Steenbock nicht unmöglich, den Kö-

nig von Polen durch einen besondern Friedensschluß vom Czar und Dänemark abzuziehen. Wenn aber gleich diese Hoffnung nicht erfüllt werden möchte: so mußte ihm doch die Einlassung in die Friedenshandlung dazu, daß er dadurch so lange seine Feinde, denen er sich nicht gewachsen achtete, von Verübung der Feindseligkeiten abzuhalten dachte, bis er die Verstärkung und Nothwendigkeiten erlangt hätte, die er noch aus Schweden erwartete. Darauf vereinigten sich beide Feldmarschälle am 20sten November oder 1sten Dezember über einen vierzehntägigen Stillstand, kamen auch zweimal zusammen, da bei der erstern Zusammenkunft sich der König August und eine Menge hoher und niedrigerer russischer und sächsischer Befehlshaber, bei der letzten aber die beiden Feldmarschälle allein befanden. Während diesen Friedenshandlungen hatte der König von Polen den König von Dänemark ersuchen lassen, mit seinem Heere nach Mekklenburg zu eilen, und entweder zu ihm und den Russen zu stoßen, oder das schwedische Heer zwischen ihnen einzuschließen. Solches Verlangen gewährte ihm der König von Dänemark sehr gerne, weil ihm aufs höchste daran lag, daß entweder die

Frie-

Friedenshandlung zwischen dem Könige von Polen und Schweden fruchtlos abliefe, oder auf solche Bedingungen, daß er etwas gewänne, mit ihm zugleich Friede würde. Denn Augusten konnte leicht die Gefahr, in welcher er schwebte, falls das steenbockische Heer nach Polen käme, wieder seine Krone einzubüßen (S. poln. Gesch. B. 45. S. 683.,) und der Unwille, den ihm der Brief des Königs von Dänemark erregte, welchen er auf Vernehmen, daß die von ihm so stark widerrathene Religionsänderung des Kurprinzen doch erfolgt sey, am 12ten November an ihn geschrieben hatte, bewegen, seinen Frieden mit Schweden mit Aufgabe des Königs von Dänemark zu berichtigen. Aus dieser wichtigen Ursache nahm er auch den durch den König von Polen geschlossenen Waffenstillstand nicht an, sondern sein nun in Meklenburg hereingerücktes Heer verübte während demselben Feindseligkeiten. Nichts desto weniger wartete Steenbock das Ende des Stillstandes ab, ehe er etwas wider die Dänen vornahm. Aber gleich am Tage, da derselbe ablief, rückte er den Dänen entgegen, nachdem er am 11ten Dezember eine kurze kriegerische Rede an alle wismarische Kriegs- und Regierungs-

beamte gehalten hatte, in welcher er diesen seinen Vorsatz anzeigte, allen, besonders den Bürgern, für die Beweise ihrer Treue dankte, und eröffnete, daß er nun gehe, sein Leben zu ihrer aller Befreiung und zum Dienste seines Königs zu wagen. Am 20sten traf er das dänische Heer bei Cadebusch, und that darauf den Angriff, da, als es schon in Schlachtordnung stand, Flemming mit 32 sächsischen Reiterhaufen dasselbe verstärkt, und den König von Dänemark vergeblich ersucht hatte, seine Stellung anders einzurichten. Anfangs sahe die Sache wegen des Vortheils, den der Ort, wo die Dänen standen, diesen gab, sehr gefährlich für die Schweden aus, indem diese durch ein schmales Erdreich dicht an einander auf sie gehen und sich dergestalt ihrem Geschütze und kleinem Gewehre blos stellen mußten. Sie selbst thaten eher keinen Schuß, als bis sie sich auf zwölf Schritte ihren Feinden genahet hatten. Die Schweden selbst berichten, daß alle dieselben ohne Ausnahme als die tapfersten Leute gefochten haben. Ja beiderseitige Regimenter verwickelten sich dergestalt, daß sich die allgemeine Schlacht in lauter einzelne Gefechte verwandelte, und den Generalen unmöglich fiel, ihre Leute

von

von den Feinden abzusondern, indem sie vielmehr selbst in dieser Vermengung wie die gemeinen Soldaten fechten mußten. Zum Glücke der Schweden brachte hier der Oberstlieutenant Kronstedt seine neue Erfindung der Geschwindschüsse der Kanonen mit so guter Wirkung unter der Reiterei des linken Flügels zuerst an, daß, da dieselbe zugleich durch den Anfall der schwedischen Reiterei unterstützt ward, die feindliche Reiterei bald in Unordnung gebracht wurde, und, weil es ihr am Platze gebrach, nicht wieder hergestellt werden konnte. Nach einem solchen harten zwostündigen Gefechte räumten die Dänen die Wahlstatt, und wurden von den Schweden eine halbe Meile bis ans Dorf Radegast verfolget. Weiter geschahe das Nachsetzen nicht, weil die Nacht einbrach, unter den Schweden sowohl Leute als Pferde äußerst matt waren, und in einer solchen Entkräftung unmöglich weiter gehen konnten, da das in einem sehr guten Zustande sich befindende sächsische und russische Fußvolk nur eine Meile entfernt stand, daß Steenbock folglich Gefahr lief, wenn die Geschlagenen zu diesen kämen, als der gleichfalls viele Leute in der Schlacht verloren und außer der übrigen Beute, die aus drei-

zehn Kanonen und allem von den Dänen mitgebrachten Gepäcke bestand, über 2000 gesunde und 1000 verwundete Kriegsgefangene, worunter ein dänischer Generalmajor, Mörner, acht andere Rangbefehlshaber, vierzehn Befehlshaber von der dänischen und fünf von der sächsischen Reiterei und 74 Befehlshaber vom dänischen Fußvolk waren, zu bewahren hatte, selbst eine Niederlage zu empfangen, die in seinem gegenwärtigen Zustande sein Heer, auf welchem die Erhaltung alles dessen, was Schweden noch in Deutschland besaß, beruhte, gänzlich zu Grunde gerichtet hätte. Aus dem eigenen allgemeinen Berichte dieses schwedischen Feldherrn halte ich dafür, daß sein Verlust in dieser Schlacht sich höher als auf 600 Todte und Schwerverwundete, wie man solchen in einen schwedischen Berichte angab, belaufen habe, ob wohl die Dänen vermuthlich zu viel rechnen, wenn sie denselben bis auf 2000 Todte und Verwundete erhöhen. Sie selbst ließen wenigstens 2000 Todte auf dem Schlachtfelde, worunter der Generalmajor Gregorius Daa den Tod für die ihm angebotene Uibergabe in die Gefangenschaft wählte. Der König von Dänemark hielt selbst viele Flüchtlinge auf,

und verharrte so lange auf dem Schlachtfelde, daß ihn blos die Nacht vor der Gefangenschaft sicherte, und begab sich in einem Ritte nach Ratzeburg, und, weil die Wache sich weigerte, gleich hinter ihm das Thor zu sperren, weiter nach Oldesloe. Eben die Ursachen, welche Steenbocken nöthigten, den Flüchtigen nicht weiter nachzusetzen, bewegten ihn, sich vorerst wieder nach Wismar zu ziehen, und hier die Meinung des Grafen Welling über das, was er weiter vorzunehmen hätte, abzuwarten, ob er sich gleich die schlechtesten Folgen davon versprach, daß der königliche Rath zu Stockholm seinen König überredet hatte, daß er wegen seiner Heftigkeit und Offenherzigkeit zwar einen vortrefflichen Feldherrn und Soldaten, aber nicht so guten Staatsmann abgebe, und es hiedurch dahin brachte, daß derselbe ihm befahl, alle seine Entschlüsse mit Wellingen zu überlegen, mit dem er schon lange in äußerster Feindschaft lebte, ob wohl Welling, als ein Mann, der bei den größten Fähigkeiten ein grundböses Herz besaß, als ein Meister in der Verstellungskunst, um bessere Bequemlichkeit, Steenbocken zu schaden, zu erlangen, sich als sein Freund aufführte. Dieser, der

nicht nur deswegen für Rachbegierde gegen die Dänen brannte, weil dieselben ihm seine einträgliche Statthalterschaft über Bremen genommen, und bei der Bombardirung von Stade sein Haus zerstöret hatten, sondern auch wünschte, daß dieses Land aufs eiligste auch aus der Ursache wieder erobert würde, damit ihm sein König über die zur Erhaltung desselben zu gebrauchenden Gelder, die er theils durch Verkaufung der stadischen Magazine an Holland, theils vom Könige von Frankreich gehoben hatte, keine Rechenschaft abfordern möchte, schrieb ihm am 27sten Dezember: er sollte sogleich nach Holstein ziehen, und Altona abbrennen, und solches gleich darauf dem Könige von Dänemark mit dem Beifügen melden, daß, wenn derselbe nicht unverzüglich Bremen räume, alle Städte und Dörfer in Holstein verbrannt und ihm in seinem Lande nichts als Schnee und Asche übrig gelassen werden sollte. Denn Welling zweifele nicht, daß hierauf die Dänen Stade und ganz Bremen räumen würden, und Steenbock müßte die Ausziehenden anhalten, und würde in Holstein, welches ganz vertheidigungelos stehe, Gelegenheit haben, sein Heer zu ergänzen, zu verpflegen und mit

allen

allen Nothwendigkeiten zu versehen, und doch noch ein ansehnliches Geld erübrigen, daß er bald sich wieder wenden und seinem Könige von Polen werde begegnen können. Kein Nachkommen von Russen und Sachsen dürfe er besorgen. Denn wenn diese gleich das Schrecken des gadebuschischen Siegs und der Mangel des Unterhalts in einem von Steenbocken verheerten Lande hievon nicht abhielte, so wisse doch Welling, wie er mit Flemmingen stehe, und der Czar traue Flemmingen nicht, und werde daher lieber seine Mannschaft zu dem bevorstehenden Türkenkriege sparen. Sollte ja alles dieses trügen, und die Russen und Sachsen in Holstein ihn aufsuchen: so wolle er ihm das fast unüberwindliche Tönningen zum Rückhalt verschaffen, von wo er ferner sich nach Jütland begeben könnte, entweder die in Schweden fertig stehende Verstärkung an sich zu ziehen, oder, wenn es die Noth erforderte, nach Götheburg zu gelangen. Dieser Rath, nach Holstein zu gehen, war nun der beste für Steenbocken, weil er weder Brodt noch Geld oder Troß hatte, und die gottorpische Regierung ihr Versprechen, ihm mit 50000 Thalern zu helfen, und dadurch in den Stand zu se-

ken, den Weg nach Polen anzutreten, verweigerte. Er genehmigte daher diesen Vorschlag ohne Widerstreben; aber das Verlangen Wellings wegen der Einäscherung von Altona erregte sowohl bei ihm als dem ganzen Heere einen allgemeinen Unwillen. Doch da Steenbock die Vielvermögenheit Wellings sowohl beim Könige als der stockholmischen Regierung kannte: so mußte er nach einem Wortwechsel, den er hierüber mit Wellingen führte, am 8ten Jäner 1713. mit blutendem Herzen und solchem Widerstreben, daß er in die Worte ausbrach, daß, da man ihn zwinge, so viel unschuldige Leute ohne Noth unglücklich zu machen, er wenigen Segen zu seinen weitern Verrichtungen von Gott hoffe, da er auf fußfälliges Flehen der Einwohner und des lutherischen Predigers Saß, der ihn um der Wunden Jesu willen bat Gnade und Mitleiden zu erzeigen, vor wenigen Augenblicken sich erklärt hatte, die Stadt für eine Brandschatzung von 50000 Thalern zu verschonen, Wellings Willen vollstrecken, und die Stadt bis auf die lutherischen und reformirten Kirchen und höchstens hundert Häuser abbrennen, wodurch über 2000 Gebäude vernichtet, und mehr als 20000 Menschen

schen zu Bettlern gemacht wurden. Die Mehresten dieser Unglücklichen mußten die ganze Nacht durch in strenger Kälte unter freiem Himmel sich aufhalten, weil man ihnen die Thore von Hamburg erst gegen Morgen öffnete. Dieses legten einige der Stadt Hamburg als eine Unbarmherzigkeit zur Last; ja einige beschuldigten sie gar, als wenn ihre Regierung diese Abbrennung Wellingen gut bezahlt habe, indem dieser dabei eine Gasterei in der Stadt anstellte, und den Rathspersonen, die derselben beiwohnten, die Flamme mit den Worten zeigte: Dieses sey ein Tag, welchen ihre Väter und Vorfahren längst gewünscht hätten. Allein hiegegen antworteten die Hamburger: wenn der Rath den Schweden wegen der Abbrennung von Altona Geld gegeben hätte, würde es nicht verborgen geblieben seyn, weil derselbe von den Stadtgeldern der Bürgerschaft Rechnung thun müsse; die meisten Häuser zu Altona gehörten mehr den Hamburgern wegen der Gelder, die von ihnen darauf stünden; die Thore habe man vor den Unglücklichen wegen der zu Altona herrschenden Pest, aus welcher Ursache Hamburg auf dringendes Anhalten des Kurfürsten von Hannover alle Gemeinschaft mit Altona

aufheben müssen, geschlossen halten müssen, sein Mitleid aber durch unentgeldliche Reichung der Nothwendigkeiten des Lebens und Bergung der nach Hamburg gebrachten Güter hinlänglich erwiesen, worüber der König von Dänemark ein Danksagungsschreiben an Hamburg geschickt habe. Nun mußten Steenbock und Welling diese Handlung wider die Vorwürfe, die ihnen Scholten und Flemming darüber machten, rechtfertigen; aber ihre Ursachen hielt Niemand des Beifalls werth. Denn das Wiedervergeltungsrecht wegen Stade fand daher keine Statt, weil die Bombardirung von Stade ein Mittel war, diese Stadt zu bezwingen. Daß in Altona Bierbrauereien und Kornscheuern für die den Schweden auf dem Fusse nachdringenden Russen und Sachsen errichtet werden, und die Schweden diesen zur Versorgung ihrer Feinde bestimmten Vorrath weder in der Geschwindigkeit fortbringen, noch, ohne die ganze Stadt abzubrennen, vernichten können, lief wider die Wahrheit, weil ein solcher Vorrath, als die Schweden vorgaben, zu Altona nicht war, und eben so wenigen Grund hatte die geflissene Verzögerung der Altonaer mit Bezahlung der von ihnen bewilligten Brandsteuer in der Absicht,

daß

daß die Ankunft der Russen und Sachsen den Schweden nicht erlauben werde, den Empfang dieses Geldes abzuwarten, und auf die Beschwerde wegen der von Russen in verschiedenen polnischen und pommerischen Oertern verübten Einäscherungen erwiederte man, daß dieselben allemal mit so offenbarer Mißbilligung des Czars geschehen, daß derselbe nicht nur die Thäter aufs schärfste bestraft habe, sondern sich auch gefallen lassen, daß die Schweden, wenn sie seine Leute über dergleichen ergriffen, mit ihnen als Mordbrennern verfahren möchten. Um desto höher beleidigte den Czar nun ein solcher schwedischer Vorwurf, und bewegte ihn, daß er nachher Schleswig abbrennen wollte, und als der König von Dänemark sich ihm hierin widersetzte, seine Rache in Pommern durch Einäscherung der Städte Garz und Anklam ausließ. Denn Steenbocks Besorgniß bei der Abbrennung von Altona gieng sehr zeitig in Erfüllung. Kaum war Steenbock nach am 30sten Dezember 1712. geschehener Andeutung an die dänischen Unterthanen in den Herzogthümern in ihren Wohnungen zu verbleiben, und das, was er ihnen zur Nothdurft seiner Kriegsvölker abfordern würde,

ohne Verzögerung zu entrichten, 1713. in Holstein eingerückt; so hoben schon die ihm nachkommenden Feinde die auf, welche sich von seinen Leuten zu Itzehoe verspäteten, und zugleich schrieb ihm Welling, daß der Czar im Anzuge wider ihn sey, und daß er daher umkehren, und mit demselben schlagen möchte. Denn ungeachtet weder Menzikow noch Flemming Anfangs Lust zu diesem Zuge bezeigten; so brachte doch der dänische geheime Rath Reventlau durch seine Vorstellungen und die Beschenkung mit einem kostbaren Degen Menzikowen dahin, daß er seine Gedanken hierüber änderte, und Flemming, entweder freiwillig, oder weil er mußte, mitkam. Steenbocken war unmöglich, den Rath, den ihm Welling jetzt gab, zu befolgen, und bei der erbärmlichen Verfassung seiner Kriegsvölker, die überhaupt nicht viel über 12000 Köpfe betrugen, einem dreimal so starken und mit allem aufs beste versehenen Feinde die Spitze zu bieten. Daher wußte er sich auf keine andere Art zu helfen, als daß er am 19ten Jäner bei Friedrichsstadt eine Brücke über die Eider schlug, und von dort nach Husum gieng, in der Hoffnung, ganz Jütland entweder durch Uiberredung oder Zwangsmit-

mittel zu bewegen, sein Heer zu ergänzen, und dasselbe mit Gelde und allen andern abgegangenen Nothwendigkeiten in bessern Stand zu setzen, um seinem Gegentheile auf den Fall gewachsen zu seyn, falls der Winter nicht so gut für ihn einschlage, daß er über das Eis nach Fühnen und Seeland gehen möchte. Allein alle diese Absichten schlugen fehl. Ein plötzliches Thauwetter fiel ein, und die Dänen bekamen aus Norwegen 6000 Mann, welche durch Jütland zogen, die vornehmsten Päße besetzten, und alle Einwohner dahin brachten, daß sie ihre Wohnungen verließen, obgleich der schwedische Feldmarschall in einem einnehmenden Schreiben alle Einsassen der Herzogthümer, denen er die Bluts-freundschaft beider Könige, die Verbindung, welche die Gleichheit der Religion zwischen beiden Völkern stifte, und alles, was vermögend war, ihnen die Gedanken einzuflößen, daß dieser Krieg, den sein König führe, der gerechteste Vertheidigungskrieg sey, zu Gemüthe führte, dergestalt zu gewinnen getrachtet hatte, daß sie theils aus der guten Gesinnung, die ihnen diese Gründe für die schwedische Sache beibringen sollten, theils aus Furcht vor den Russen und der Uibel, die ihnen das schwe-

dische Heer zuzufügen drohte, falls sie den Ermahnungen nicht ankämen, ihm alle mögliche Unterstützung zu leisten, hingegen den ihn verfolgenden Kriegsvölkern ihres eigenen Königs und dessen Bundesgenossen das Nachkommen zu verwehren. Die gottorpische Regierung gerieth hiebei in die äußerste Bedrängniß, und wußte gar nicht, wie sie sich rathen solle, um es mit keinem von beiden kriegenden Theilen zu verderben, so lange der Ausgang zweifelhaft blieb, ob sie gleich einsah, daß, falls sie dem schwedischen Heere die Einnahme in Tönningen auf den Fall, daß dasselbe, die Noth zwinge, in dieser Festung Sicherheit zu suchen, nicht gewähren wollte, das herzogliche Haus alle Gunst, die es von Schweden genoß, einbüßen könne. Ueberdem erforderte die Erwägung, daß der unmündige Herzog vermuthlicher nächster Erbe des schwedischen Reiches war, dessen Nutzen nach Möglichkeit zu suchen. Wenn man aber Schweden in seiner jetzigen Verlegenheit hilflos zu lassen sich entschließen möchte, mußte man befürchten, daß Schweden dieses Betragen durch Vernichtung der nahen Anwartschaft des jungen Herzogs auf die Reichsfolge ahnden dürfte. Allein die größte Kunst mußte man auf-

aufbieten, diese Gefälligkeit für Schweden gegen den dänischen Hof zu verbergen, um nicht selbst diesem gerechte Ursache zu geben, wenn er Steenbocken aus den Herzogthümern vertreiben möchte, den Ersatz der ihm hiedurch verursachten Kosten und Gefahren von dem Herzog zu nehmen. Von diesem zeigte Steenbock einen Befehl an den Befehlshaber von Tönningen Zacharias Wolf vor, den derselbe zu Karlsberg in Schweden am 23sten Julius 1712. ausgefertigt hatte, und Wolfen gebot, Steenbocken, sobald derselbe es begehre, mit seinem Heere unter das Geschütz der ihm anvertrauten Festung oder auch in die Festung selbst aufzunehmen. Allein ob dieser Befehl wirklich vom jungen Herzoge herrühre, ist wegen eines geheimen vom dänischen Hofe selbst der Welt mitgetheilten Briefes von Steenbocken zweifelhaft, in welchem dieser saget, daß dessen Hand darin von ihm nachgekünstelt worden. Genug, der Administrator und dessen geheimer Rath erkannten dieselbe für ächt, und ließen daher Bauern und Reventlauen, denen der Administrator unter dem 19ten Jäner ein Beglaubigungsschreiben an Wolfen des Inhalts zustellte, daß, da er ihm gewisse Befehle zu ertheilen habe, die er Bedenken trage der Feder anzuvertrauen, er al-

lem, was diese beiden geheime Räthe ihm in seinem Namen unter ihrer Hand zur schriftlichen Aufzeichnung vortragen würden, wenn es gleich vorherigen schriftlichen Befehlen des Administrators entgegen liefe, genau nachkommen sollte, demselben anzeigen, daß, ob wohl der Administrator sich vor der Welt stellen müsse, als wenn er mit diesem Befehle des unmündigen Herzogs nicht zufrieden sey, doch derselbe mit seiner Gesinnung vollkommen übereinstimme, und er deswegen Wolfen befehle, denselben in allen Stücken, doch dergestalt zu erfüllen, daß er aufs beste geheim hielte, daß der Administrator diesen Befehl seines Mündels und dessen Vollstreckung genehmigt habe, weil auf dieser Sache das Wohl und das Wehe der gottorpischen Länder beruhe. Weil aber der wahre Grund des Wohlmeinens, welchen der Administrator und Görz in diesem Stücke für den jungen Herzog sowohl als für Schweden zeigten, darin lag, daß beide nichts von ihrer Nutzung der bisherigen vormundschaftlichen Regierung einzubüssen, sondern vielmehr durch Steigung des jungen Herzogs auf den schwedischen Thron dem Administrator das Eigenthum der gottorpischen Länder zu verschaffen dachten: so mußte sich

Steen-

Steenbock am 21sten Jäner verpflichten, daß in Betrachtung, daß Dänemark den Vorschub, welchen man ihm durch Tönningen leiste, als einen offenbaren Friedensbruch aufnehmen würde, welcher Dänemark berechtige, die gottorpischen Lande der dänischen Herrschaft zu unterwerfen, der König von Schweden keinen Frieden mit Dänemark schließen solle, wenn nicht dem fürstlichen Hause eine vollkommene Wiederherstellung und dabei zulänglicher Ersatz des erlittenen Schadens, wenigstens durch Abtretung des Amts Segeberg und der Grafschaft Pinneberg von Dänemark gewährt würde, der Graf auch sich auf keine Weise in die Haus- und vormundschaftlichen Angelegenheiten des gottorpischen Hauses mischen, vielweniger des zu Tönningen in Gewahrsam sitzenden Wedderkopps oder dessen Sache, nicht einmal durch Vorsprache, sich annehmen wolle. In eben diesen Augenblicken aber bestrebte sich der Administrator durch die theuersten schriftlichen Versicherungen, wie auch Abschickungen des Freiherrn Görz und des Grafen von der Natte, welcher letztere seinen Kopf und seine Ehre verpfändete, daß die Schweden nimmermehr in Tönningen eingelassen werden würden, dem Könige von Dänemark

die Gedanken aufs festeste einzuprägen, daß das fürstliche Haus nicht nur die genaueste Parteilosigkeit zu halten, sondern sogar das Einigkeitsband mit Dänemark noch fester zu knüpfen denke, und hiedurch eine Erklärung des Königs auswirkte, daß er nicht nur bei seiner Mannschaft die beste Kriegszucht zu möglichster Schonung des gottorpischen Gebietes beobachten, und auf alle den gottorpischen Unterthanen aus Kriegsnothwendigkeit abgeforderte Lieferungsscheine ausstellen, sondern auch die Schonung des fürstlichen Landes bei seinen Bundesgenossen befördern wolle. Aus eben dieser wichtigen Ursache band die vormundschaftliche Regierung die Hilfe, welche sie durch Tönningen dem schwedischen Heere leisten wollte, an die Bedingung, daß Steenbock sich dieser Festung nicht eher als im äußersten Nothfall, wenn ihm sonst keine Rettung übrig sey, bedienen sollte, und Steenbock schrieb sein ganzes nachheriges Unglück dieser Verzögerung, ihn die Festung nutzen zu lassen, zu. Denn schon am 19ten Jäner geschah der Aufbruch des ganzen russischen und sächsischen Heeres, worunter man die Russen 30000 und die Sachsen 8000 schätzte, nach Holstein, wohin es der Czar

selbst führte, welcher auf dem Wege nach Altona kam, unter die dortigen ärmsten Einwohner einige tausend Rubel vertheilte, und der Stadt versprach, sie in der Handlung sowohl nach seinen ostseeischen Häfen als nach Archangel zu begünstigen. Der eigene König dieser unglücklichen Stadt aber ertheilte, um sie aus ihrer Asche besser wieder hervorzubringen, am 18ten März allen, welche sich darin setzen und Häuser aufbauen wollten, wie auch allen Abgebrannten, die bis zum 1sten Jäner 1715. die Wiedererbauung ihrer Wohnungen unternehmen, nach Verhältniß der Größe der Häuser gewisse Freijahre, und trug Sorge, daß durch eine Baukommission die Stadt und alle Gebäude regelmäßiger würden. Zugleich führte er zur Aufnahme der Nahrung das Wechselrecht darein, machte die Verfügung, daß jährlich wenigstens ein Islandsfahrer nach Altona gesandt werden sollte, stand allen Religionen, mit Ausnahme der einzigen Socinianern, die Ausübung ihres Gottesdiensts, und allen in dieser Stadt verfertigten Waaren, wie auch ihrem Kornbranntwein die Zollfreiheit zu, und schaffte alle geschlossene Zünfte, außer den Barbier-, Goldschmied- und Schlachterinnungen, ab, und ver-

schaffte, daß der König von Polen das durchs Sächsische gehende Bauholz von seinen Zöllen freisprach. s) Da nun eine so große Macht wider Steenbocken gieng: so ward derselbe täglich mehr eingeschränkt, und gleichergestalt mißglückte alles, was er selbst oder andere, um ihn aus seiner Verlegenheit zu befreien, vornahmen. Am 26sten Jäner setzte er sich auf die Ebene bei Milsted, um seinen Feinden Gelegenheit zu geben, ihn anzugreifen. Allein diese wollten die Gewißheit ihres Sieges, den sie auf den Mangel bauten, der ohne Waffen das schwedische Heer zu Grunde richten müßte, nicht aufs Spiel setzen, sondern befolgten unverrückt ihre mit Einsicht erwählten Maßregeln, ihm eine Postirung nach der andern abzunehmen. Endlich versetzte ihn am 12ten Februar die Vertreibung des Generalmajors Stackelberg (den Welling, da er auf sein Ehrenwort Urlaub vom Könige von Dänemark erhalten hatte, durch Drohungen nöthigte, mit Verletzung dieses Versprechens wiederum gegen diesen König Kriegsdienste zu thun t) aus Friedrichs-

s) Schmieds Versuch einer Beschreibung von Altona S. 67—80.

t) Aufgedeckte Schande ꝛc. S. 134.

richsstadt (dessen Vertheidigung er mit 1400 Schweden, ungeachtet der Ort blos mit einer Brustwehr und Pallisaden versehen war, wider den Czar, der selbst mit 8000 Mann ihn angriff, so tapfer führte, daß er ihn zweimal mit großem Verluste der Angreifer zurückschlug, und hiedurch Steenbocken Zeit gab, selbst hin zu kommen, und ihn mit den meisten Leuten, die sonst alle verloren gegangen wären, durch einen guten Abzug zu erhalten), in den Fall, daß ihm anders keine Möglichkeit, sich und sein Heer zu retten, als die Aufnahme in Tönningen, übrig blieb, in welche Festung man nun am 14ten vier schwedische Regimenter nahm, die am 16ten nach Steenbocks Berichte der Sekretair Stambke mit einem Befehle des Administrators an Wolfen kam, bei Verlust seines Kopfes sich von den Schweden nicht verleiten zu lassen. Zwar möchte man diese steenbockische Aussage aus dem Grunde falsch achten, weil Steenbock, um dem gottorpischen Hause nicht Schaden zuzuziehen, durchaus nicht äußern durfte, daß die vormundschaftliche Regierung seiner Aufnahme in die Festung beförderlich gewesen. Da er aber so vorsichtig verfährt, daß er die Mittel, welche ihm die Festung verschafften, ganz verschweigt,

weil er sonst unumgänglich entweder Unwahrheiten reden oder dem dänischen Hofe Waffen wider Gottorp herreichen mußte, der Bericht von dem durch Stambken überbrachten Gegenbefehl nach bereits geschehener Aufnahme die Sache des gottorpischen Hauses nichts bessert, und das ganze Betragen der Vormundschaft beweist, daß dieselbe höchst ungerne in die Aufnahme des schwedischen Heeres wegen der sehr mißlichen Folgen gewilligt habe: so erhält dieses Zeugniß Glaublichkeit. Diese befürchteten übeln Folgen zeigten sich den Augenblick, da nur der König von Dänemark und der Czar die Aufnahme der Schweden in Tönningen vernahmen, obgleich der Administrator und die vormundschaftlichen Räthe einen völligen Abschlag des Administrators unter dem 28sten Jäner auf Steenbocks am 24sten geschehenes Begehren, ihm Tönningen einzuräumen, aufsetzen, und Welling am 20sten Februar bekannt machte, daß, weil diese Uiberlieferung blos auf einen von einen unmündigen und unter schwedischer Gewalt seyenden Herrn ausgestellten Befehl wider das ausdrückliche Verbot seines Vormundes bewerkstelligt worden, dieserwegen keine Ahndung gegen die

die fürstlichen Lande oder Unterthanen Statt finde, und Schweden, was man unter diesem Vorwande wider das herzogliche Gebiet und die herzoglichen Unterthanen vornähme, bei erster vorfallender Gelegenheit den dänischen und augustischen Unterthanen vergelten werde. Denn sogleich ergriff der König von Dänemark nicht nur vom fürstlichen Theile beider Herzogthümer, sondern auch vom Bisthum Lübeck Besitz, setzte statt der mehresten fürstlichen Beamten die seinigen herein, befahl, alle herrschaftliche Gefälle an ihn abzutragen, und belegte überdem alle Unterthanen mit großen Geldsteuern und andern schweren Lieferungen, welcher Befehle Befolgung er mit größter Schärfe erzwang, wodurch eine Menge Einwohner bewegt wurden, das Land zu verlassen.

Am 16ten Februar machten zwar die Gesandten vom Kaiser, Preußen, Kurpfalz, Hannover, Münster, Wolfenbüttel und Kassel zu Braunschweig den Entwurf, durch ein Heer von 20000 Mann diesen nordischen Krieg (auf die Art, daß das Herzogthum Bremen nebst dem, was in Pommern den Schweden abgenommen worden in kaiserliche Verwahrung gegeben würde und alle in Deutschland noch vorhanden

schwedische Kriegsvölker außer denen, die zur Besatzung ihrer Festungen unentbehrlich seyn, ohne Hinderung der nordischen Unterthanen über die See in ihr Reich giengen,) aus den Grenzen des deutschen Reichs zu entfernen, und alsdann unter Vermittelung des Kaisers und des deutschen Staatskörpers durch einen völligen Friedensschluß gänzlich zu endigen. Aber dieser Entwurf blieb ein bloßer Entwurf, und zwar um desto mehr, weil Schweden sich zu dem, was man darin von ihm forderte, nicht verstehen wollte, ungeachtet es am 25sten Februar durch des Königs von Preußen Tod einen guten Freund eben zu der Zeit einbüßte, da die Freundschaftsversicherungen, die derselbe durch seinen Brigadier Eosander dem Könige von Schweden ertheilte, den Schweden Hoffnung gaben; daß er aus der Ursache, weil er ihre äußerste Bedrängniß wahrnahm, ernstliche Maßregeln nehmen werde, sie von der sonst unvermeidlichen Unterdrückung zu befreien. Steenbock war kaum in Tönningen angelanget, so trachtete er dahin, wie er von dort nach Ditmarsen übersetzen, und sich durch die in dieser Gegend stehenden Dänen und Russen den Weg nach Meklenburg eröffnen möch-

möchte. Aber weil es ihm an Fahrzeugen mangelte, und wegen der heftigen Sturmwinde, hatte er nur einen geringen Theil seines Heeres über die Eider gebracht, als der Czar selbst am 20sten Februar ihm begegnete, und ihn hiedurch nöthigte, unter Bedeckung des Feuers der Stücke von Tönningen diese Uibergekommenen wieder an sich zu ziehen. Doch gelangs Görzen, bei Flemmingen und dem Czar auszuwirken, daß sie versprachen, sich des Herzogthums Gottorp dergestalt anzunehmen, wenn Steenbock Tönningen räumen, und mit seinem Heere nach Götheborg sich überschiffen lassen wolle. Bald hierauf, am 25sten, begab sich der Czar mit Uibergabe seiner zurückbleibenen Mannschaft an Menezikow aus Holstein, und traf die Verfügung, daß die 1664. unter Adam Olearius Aufsicht von Andreas Busch vollendete kupferne Weltkugel (die im Durchschnitte $10\frac{1}{2}$ Werkschuhe enthielt, auswendig die Erde und inwendig den Himmel abbildete, wobei die an dem inwendig befindlichen Tische Sitzenden den ganzen Himmelslauf vermittelst einiger durch ein vom Berge herabschießendes Wasser getriebenen Kunsträder, von welchen das Hauptrad bereits 1670. ziemlich ungangbar war, bemerken konnten,) ihm von Gottorp zu

Was-

Wasser nach Petersburg übersendet würde. Weder aus Schweden noch von dem zu Hamburg sich aufhaltenden Welling erlangte Steenbock lange die geringste Hilfe, ungeachtet er seit den ersten vierzehn Tagen nach seiner Ankunft zu Tönningen Briefe über Briefe schrieb, daß er sich wegen ermangelnder Lebensmittel kaum vier Wochen halten könne. Endlich schrieb Welling an Pels, einen Banquier zu Amsterdam, Fahrzeuge zu besorgen, die es übernähmen, dem schwedischen Heere Zufuhr zu thun. Allein Pels gieng mit diesem wichtigen Auftrage nicht verschwiegen genug um, und so erfuhren ihn die Feinde, welche ihn dadurch vereitelten, daß sie in die holländische Zeitung einrücken ließen, daß bereits einige dänische Fregatten auf der Eider angekommen seyn, und täglich mehrere erwartet würden. Denn nun unterstanden sich die Schiffer nicht, die Unternehmung zu wagen, da doch erst drei Wochen hernach dänische Fregatten sich auf die Eider legten. Alsdann miethete man zwar zu Vertreibung derselben zu Amsterdam einige mit Kanonen versehene Schiffe. Aber eine Weigerung höchstens 5000 Thaler zu zahlen, machte auch diesen Vorschlag rückgän-

gängig. In solcher Noth lebte doch Görz noch immer der Hoffnung, durch seine Geschicklichkeit in Gewinnung der Gemüther sowohl Steenbocken als dem herzoglichen Hause durchzuhelfen, und hiezu trieb ihn auch die Bemerkung an, daß Wolf zu Rettung seines guten Rufes, und wenn er nebst der Festung in die dänische Gewalt gerathen sollte, die ihm zur Uiberlieferung der Festung vom Administrator zugefertigten Befehle entdecken würde, indem er darauf nicht fußte, daß der Administrator, als er dergleichen Reden von Bauern, gegen den sich Wolf dergestalt herausgelassen, gehöret hatte, denselben von diesem Vorsatze durch ein Schreiben vom 23sten März durch folgende Gründe abzuwenden sich bemühte, daß ihm dieses Geheimniß unter vorhergeforderter Verschwiegenheit desselben anvertraut worden, und deswegen seine Eidespflicht gegen seinen Herrn ihm auflege, dieses Stillschweigen nie zu brechen, und zwar um desto mehr, weil auf den Fall, daß er diesen Befehl nicht vollstrecken wollen, bei ihm gestanden, die Erlassung seines Dienstes zu begehren, daß die ächte Ehre eines Dieners in der Zufriedenheit seines Herrn mit dessen Betragen bestehe, und daß der Administrator selbst aller Welt bekannt ma-

chen

chen werde, wie er vollkommen versichert sey, daß Wolf bei Einlassung der Schweden nichts wider die Pflicht eines treuen Dieners und rechtschaffenen Befehlshabers gethan habe, und wenn dieser ja durch Zwangsmittel angehalten würde, den Dänen zu bekenen, daß er hiezu Befehl vom Administrator gehabt ihm auch dieses in Betrachtung, daß eine erzwungene Aussage nichts gelte, und durch einen, wenn der Zwang aufhöre, erfolgenden Wiederruf ganz vertilgt werde, gestattet werden könne, wenn nur keine schriftlichen Beweise in feindliche Hände kämen. Deswegen sollte Görz diese abholen, und Wolf weigerte sich der Uiberlieferung nicht, behielt aber von allen Abschriften, die er durch seinen Oberauditeur beglaubigen ließ. Die Uiberlieferung geschah vermuthlich damals, als Görz auf sein Erbieten, Steenbocken zu überreden, sich mit seinem Heere der Kriegsgefangenschaft zu unterwerfen, am 30sten März vom Könige von Dänemark die Versicherung erhielt, daß, da die Einlassung der Schweden weder durch des Administrators noch durch der Räthe desselben Veranlassung geschehen, oder von denselben genehmigt sey, wenn durch Görzen die Schweden

zur

zur Uibergabe gebracht würden, alles Vorgefallene der Vergessenheit übergeben, und alles fürstliche Land nebst dem Stifte Lübeck von aller Belegung der Kriegsvölker aller Bundesgenossen und übrigen Belastungen sogleich befreit werden sollte, und der König sich in keine vormundschaftlichen und fürstlichen Angelegenheiten mischen werde.

Inzwischen stieg das Elend der Schweden so hoch, daß täglich Menschen und Pferde verschmachteten, ungeachtet Steenbocken sehr zeitig die Noth gedrungen hatte, die Tödtung der meisten Pferde zu befehlen, und den Leuten, die keinem Befehlshaber weiter gehorsamten, sondern drohete, die Stadt zu plündern und alsdann dem Feinde das Thor zu eröffnen, zu verstatten, hundertweise zum Feinde zu gehen. Denn sogar das Fleisch der getödteten Pferde konnte nicht genossen werden, weil sowohl Brod als Salz, ja trinkbares Wasser fehlte, und man zum See- und Pfützenwasser Zuflucht nehmen mußte. Zur Vergrößerung der überaus kläglichen Umstände lag die meiste Mannschaft unter blauem Himmel, und der Feind entzog den traurigen Trost der Möglichkeit, durchs Schwert umzukommen. Aber obgleich Görz Steenbocken einen Brief vom Administra-

tor

tor brachte, daß derselbe den Vergleich, welchen so beschaffene Umstände Steenbocken abzwängen, bei dessen Könige verantworten wolle, indem durch sonst keinen Weg weder die Festung dem Herzoge noch das Heer dem Könige von Schweden zu erhalten sey; so weigerte sich doch Steenbock vor Einziehung der Meinung Wellings, mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten, und Görz versprach, Wellings Gutheißen zu verschaffen. Allein Welling freute sich über diese erwünschte Gelegenheit, ein Meisterstück der abscheulichsten Staatslist auszuüben, nämlich Steenbocken auf eine solche Art ins äußerste Unglück zu stürzen, daß, was für ein Entschluß auch gefaßt würde, alle Schuld des daraus erwachsenden Uibels von seinem Könige blos Steenbocken zugeschrieben werden möchte, Welling hingegen die Gnade seines Herrn behielte. Daher antwortete er erst durch Görzen, daß er sich hierüber gar nicht auslassen könne, weil es schlechterdings eine Kriegssache sey; bald darauf aber schrieb er an Steenbocken: es sey besser, das Heer falle außerhalb der Festung durch die Schärfe des Schwertes, als daß mit dem Heere die Festung verloren gehe. Ob nun gleich die-

dieses blos von einem Unmenschen diesen braven Leuten zugemuthet werden konnte, und zwar um desto weniger mit einigem Scheine der Schuldigkeit von ihnen gefordert wurde, weil sie durch ihren Untergang ihrem Könige und Vaterland nicht den mindesten Nutzen schaffen konnte: so stellte doch Steenbock einen Kriegsrath von allen Generalen und Obersten über die Ausführbarkeit des wellingischen Rathes an. Aber alle stimmten überein, daß er weder bewerkstelligt werden, noch, wenn er sich gleich thun ließe, die Festung retten, sondern vielmehr die Bemächtigung der Festung durch den Feind unfehlbar nach sich ziehen werde. Nun erst bewilligten Steenbock und der ganze Kriegsrath, daß durch Görzen mit dem Feinde ein solcher Vergleich gestiftet werden möchte, vermittelst dessen dieses Heer aufs eheste wieder in den Stand käme, seinem Vaterlande zu nützen. Hierauf versprach Görz im Namen des Administrators, gleich beim Abzuge das Lösegeld, welches man bewilligen würde, zu bezahlen, Fahrzeuge zur unverzüglichen Uiberschiffung zu verschaffen, alle Mannschaft bis zur Einschiffung und die ganze Fahrt über zu verpflegen, allen Befehlshabern aber einen

Monatssold zu reichen. Weil er aber gerne mit den mindesten Kosten die Erhaltung des schwedischen Heeres bestreiten, und dabei manches für das gottorpische Haus bedingen wollte, und deswegen die Unterhandlung in die Länge zog: so gerieth er bei beiden Theilen in Verdacht, und da mittlerweile der König von Dänemark die genauesten Nachrichten vom Zustande der Schweden erhielt, und bemerkte, daß Görz Menzikowen und Flemmingen auf schwedische Seite zu ziehen, trachtete, so gab derselbe Görzen einen Reisepaß nach Hamburg, Steenbocken hingegen zeigte er an, daß er, durch seine Weigerung, die ihm vom Könige zugestandenen Bedingungen anzunehmen, sich derselben verlustig gemacht, und sich innerhalb 24 Stunden erklären solle, ob er gesonnen sey, sich dem, was der König jetzt vorschreibe, zu unterwerfen. Denn nach Ablauf besagter 24 Stunden würde kein Erbieten zum Vergleiche weiter gehört, sondern die Festung beschossen werden. Da nun bei Erfüllung dieser dänischen Drohung nicht nur der Festung, sondern auch der gesammten schwedischen Mannschaft das gewisse Verderben bevorstand: so bequemte sich Steenbock am 8. Mai zur unmittelbaren Unterhandlung

mit

mit den Abgeordneten der drei nordischen Bundesgenossen zu Oldensworth, welche am 16ten dergestalt die Endschaft erreichte, daß das ganze schwedische Heer mit Zurücklassung des Geschützes, des Obergewehres der Unteroffiziers und Gemeinen, aller Reiter- und Artilleriepferde und sonstiger Kriegsrüstungen, wie auch der Ehrenzeichen, innerhalb eilf Tagen in die Quartiere, welche man anweisen würde, gehen, dort aber auf schwedische Kosten unterhalten werden, und aufs forderſamste auf schwedischen und solchen Schiffen, die Dänen und Gottorper dazu freiwillig vermiethen würden, nach geschehener Lösung, die durch Befreiung aller noch in schwedischdeutschen Ländern befindlicher Kriegsgefangenen der nordischen Bundesgenossen, (wobei Steenbock versprach, nach aller Möglichkeit zu gleicher Erledigung der in Schweden seyenden zu arbeiten,) und durch baare Bezahlung des Uiberschusses, der alsdann den Bundesgenossen zukomme, nach Schweden überschifft werden solle. Dabei verpflichtete sich der König, dieses Jahr Tönningen nicht zu bombardiren, und erlaubte den Schweden, die dänischen Belagerungswerke vor ihrem Auszuge zu vernichten, und die Gewähr auswärtiger

Mächte über diesen ganzen Vergleich sich zu verschaffen. Doch Görz und der Administrator thaten nicht alles, die Räthe zu Stockholm aber fast nichts von dem, was sie thun konnten und sollten, den König zu Vollstreckung der Vortheile zu verbinden, welche derselbe vermittelst dieses Vergleiches weniger Steenbocken und allen, die hiedurch in seine Kriegsgefangenschaft geriethen, als dem ganzen schwedischen Reiche, welchem ihre Befreiung jetzt von unschätzbarem Werthe war, zugestanden hatte, und so stand Wellingen nichts im Wege, auf Antrieb seines äußersten Hasses gegen Steenbock, und um zu hindern, daß dieser nie seinem Könige die Geheimnisse der wellingischen Schandthaten als offenbarer Verräthereien wider den König und das Land entdecken möchte (da er seine Absicht, daß Steenbock in der Gefangenschaft sterben sollte, nur durch den Weg erreichen konnte, daß er dessen ganzes Heer gleichem Schicksale unterwarf,) alle Mittel zur Auslösung, die in seinen Händen waren, auf die Weise zur Zerstörung dieses Werkes umzuwenden, daß er mit einigem Scheine die Schuld auf den Gegentheil werfen, und hiemit seinen eigenen König hintergehen könnte. Bei der Uibergabe belief sich das Heer über 11000 Köpfe, und der König von Dänemark

mark wünschte gewiß aufrichtig, theils zu seiner Sicherheit, theils um des Vorschusses zu ihrer Unterhaltung loszukommen, theils baares Geld zu erlangen, daß eine solche Menge Gefangener je eher je lieber aus den Herzogthümern in ihr Vaterland käme. Denn Geldes war er aufs höchste bedürftig, indem ihn der Mangel dieses Hauptmittels zum Kriege bereits 1711. nöthigte, einige Münzen, besonders die Zwölfschillingsstücke, zu Glückstadt und Rendsburg geringhaltiger zu prägen, am 8ten April gegenwärtigen 1713ten Jahres die Einführung der Münzzettel, die auf 100, 50, 25, 10 und 5 Thaler gestellt wurden, und in Bezahlung vieler königlicher Gefälle und aller Waarenschulden zum halben Abtrag der schuldigen Geldsumme angenommen werden sollten, 1715. aber in den norwegischen Münzstädten gleichmäßige Ausmünzung, als seit 1711. zu Glückstadt und Rendsburg geschah, verursachte, ungeachtet beide Anstalten seine Unterthanen großen Schaden zuzogen, indem sie die neue Münze, da die wahrhafte Verschlechterung nur $17\frac{1}{1}$ aufs Hundert betrug, an Auswärtige mit einem Verluste von vierzig aufs Hundert weggeben mußten, die Münzscheine aber, da sich dieselben auf 1600000 Thaler gehäuft hatten, kaum mit einem Verluste von siebzig

gegen Geld verwechseln konnten. Aus dieser Ursache durfte Niemand dem Könige verdenken, daß er sich weigerte, eine Schuldverschreibung von 160000 Thalern, die der König an den Administrator 1710. über das Darlehn ausstellte, welches ihm derselbe damals auf die Zölle der Herzogthümer vorstreckte, und vom Administrator an Görzen und von der Natte gegen einen von diesen gethanenen Vorschuß von 120000 übertragen war, statt der baaren Bezahlung, wozu ihn der Buchstabe des oldensworthischen Vergleichs berechtigte, zu Auslösung des schwedischen Heeres anzunehmen, wenn er gleich sonst nichts wider diesen Schuldschein einzuwenden gehabt, da er doch aus wichtigen Gründen die Berichtigung derselben ablehnen konnte. Denn zuvörderst war die Verfallzeit noch nicht da; hernach wußte er, daß die Gelder, welche der Administrator damals dem Könige vorgestrecket, einen Theil der Wedderkoppen unrechtmäßig entzogenen Güter ausmachten, weswegen der König billig achtete, dieselben zu behalten, damit er sie dem wahren Eigenthümer erstatten könne, wenn derselbe sein Recht darauf darthue; und endlich sahe der König bereits das gottorpische Haus als seinen erklärten Feind an, und war folglich von aller Verbindlichkeit befreiet, demselben bei einem sol-

chen Verhältnisse eine noch dazu zweifelhafte Schuld abzutragen. Selbst Steenbock erkannte die Gültigkeit dieser dänischen Weigerung, und nach seinem Geständnisse besaß der Administrator Geld genug, ihm zu helfen, wenn er nur seinen Geldkasten öffnen wollte. Doch that Görz wenigstens etwas für das schwedische Heer, indem er für 10000 Thaler, wofür man demselben Lebensmittel anschaffte, sich verbürgte. Denn daß er mit dazu wirkte, daß Flemming, der ohnedem auch jetzt noch mit Steenbocken so vertraulich umgieng, daß er sich darüber dem Könige von Dänemark verdächtig machte, und deswegen gezwungen sahe, sich kaltsinniger gegen Steenbocken aufzuführen, sich gefallen ließ, auf Görzens Wechsel, daß die 22883 Thaler, welche dem Könige von Polen vom Lösegeld gebührten, abgetragen werden sollten, Steenbocken eine Quittung daß er wegen dieser Summe vergnügt worden, einzuhändigen, daß derselbe solche dem Könige von Dänemark vorzeigen konnte, geschah nicht so sehr zum Nutzen des schwedischen Heeres, als um die Sachsen und Russen desto geschwinder zu Räumung des Gottorpischen zu bewegen, welche Absicht er im Junius erreichte, da Russen und Sachsen, nachdem Görz ihren beiden Feldherren überdem ein so genanntes

freiwilliges Geschenk von fünf Tonnen Golde von der holsteinischen Ritterschaft, wie auch den Städten Hamburg und Lübeck, verschafft hatte, nach Pommern zogen, um die Schweden aus diesem Lande zu vertreiben.

Alle wellingische görzische Künsteleien, Gottorp und Holstein dem Herzoge zu erhalten, schlagen fehl.

Das Verlangen, diese dem schwedischen Reiche schädliche Unternehmung zu vereiteln, reichte nun dem Administrator einen guten Vorwand, mit Wellingen gewisse Maßregeln zu nehmen, wodurch man hauptsächlich den Nutzen des Administrators suchte. Den Welling nahm über sich, ins Werk zu richten, daß Wismar und Stettin von den schwedischen Besatzungen mit Zurücklassung zweier Bataillons in jeder dieser beider Festungen, die in gottorpische Pflicht treten sollten, geräumet würden, und bewilligte, daß der Administrator nach Rückkunft der holsteinischen Kriegsvölker aus Brabant durch dieselben diese zurückbleibenden schwedischen ablösen, und von einer andern parteilosen Macht noch vier Bataillons denselben beifügen möchte, wenn diese Macht sich anheischig machte, mit allen ihren Kräften beide Festungen wider alle feindliche Anfälle zu beschirmen, Stralsund und Rügen, welcher

cher mit Schweden besetzt bleiben sollten, gleichen Schutz zu gewähren, und nach Beendigung dieses nordischen Krieges Stettin und Wismar unverzüglich an Schweden in dem Stande zurück zu geben, in welchem sie sich bei der Einräumung befanden. Denn bald brach es aus, daß man unter dieser ungenannten parteilosen Macht den neuen König von Preußen Friedrich Wilhelm meinte, indem sich dieser am 22sten Junius gegen den Administrator zu Berlin erklärte, diese Verbindlichkeiten auf die mit Wellingen vom Administrator getroffenen Verabredungen zu übernehmen, wie auch mit ehestem einen billigen allgemeinen nordischen Frieden zu Beförderung ingleichen dem holsteinischen Hause den völligen Besitz und Genuß aller seiner Länder nebst Entschädigung wegen des, so es erlitten habe, zu verschaffen, und hiezu mit England, Holland und Hannover zusammen zu treten, und, wenn gleich die beiden letztern mit ihrem Beitritte zögerten, in Vereinigung der Königin von England alle dienliche Mittel zu Erfüllung dieses dem fürstlichen Hause geleisteten Versprechens anzuwenden. Ein solcher Vertrag erregte mit Rechte beim Könige von Dänemark das größte Mißvergnügen, indem ihm derselbe den größten Gewinn entzog, den er aus diesem Kriege bei jetziger Beschaffen-

heit der Umstände erwarten konnte, auch bereits in Händen hatte, und bei diesem Verdrusse wäre Steenbocken ein Leichtes gewesen, ihn zu einem besondern Frieden zu bewegen, wenn Steenbock die zu dergleichen Unterhandlung erforderliche Geduld, Kaltblütigkeit, Verheimlichung seiner Herzensgedanken und Anlockung derer, die ihm in diesem Geschäfte helfen mußten, oder nur einigermaßen wahrscheinliche Hoffnung gehabt hätte, daß sein König, oder die stockholmische Regierung, an welche er dieserwegen schrieb, ihn in seiner Unterhandlung unterstützen, und die Bedingungen, zu welchen sich Dänemark verstehen möchte, genehmigen möchten. Denn Steenbock genoß vom Könige von Dänemark ganz außerordentliche Ehre und Gnade, weil derselbe seine Kriegsthaten der Bewunderung, seine Theilhaftigkeit am Brande von Altona (weil denselben Welling ihm abgezwungen hatte, und Steenbock darüber seine Reue durch die zuverlässigsten Kennzeichen beständig bezeugte:) der Verzeihung, und die Redlichkeit, mit welcher Steenbock öffentlich die ganze Handlungsart der stockholmischen Regierung Wellings, Görzens und der übrigen holsteinischen Staatsbedienten mißbilligte, der Liebe würdig achtete. Denn alles, was diese bei jetziger Bewandniß der schwedisch-dänisch-

nischholsteinischen Angelegenheiten thaten, erweckte bei jedem Vernünftigen eine starke Vermuthung, als wenn sie zusammen im genauesten Verständnisse lebten, dessen Hauptzweck dahin gehe, die heiligsten Pflichten, ja selbst den äußerlichen Schein davon dem Vorsatze, durch Verwerfung ihres Königs Karls XII., und Erhebung des unmündigen Herzogs von Gottorp auf dessen Thron, unter dessen Namen ein reichsräthliches Regiment in Schweden einzuführen, und dem Administrator entweder die gottorpischen Staaten oder sonst ein Land, das Schweden abtreten sollte, zuzuwenden, aufzuopfern. Daher legte vergebens Steenbock durch häufige Briefe der stockholmischen Regierung vor Augen, der Auftrag des Auslösunggeschäftes an Welling sey nicht anders anzusehen, als wenn man ihn und sein ganzes Heer vorsetzlich in der Gefangenschaft verderben lassen wolle, und als diese Vorstellung hierin keine Aenderung bewirkte, daß alle Mittel, durch welche nun Welling die Auslösung auf eine solche Art zu vereiteln suchte, daß er die Schuld den Dänen zuschreiben möchte, entweder dem Buchstaben des oldensworthischen Vergleiches entgegen liefen, oder zu unbedeutend im Verhältnisse gegen den Nutzen des schwedischen Reiches aus der Befreiung des Heeres seyn.

Den

Den mehresten schwedischen Einsassen leuchtete diese Wahrheit so helle ins Gesichte, daß sie in der äußersten Armuth, in welcher sie dieser langwierige und seit der pultawaischen Niederlage fast aus einer Kette von lauter Unglücksfällen bestehende Krieg versetzt hatte, schon im Anfange des Junius 100000 Thaler zusammenbrachten, welche zu keiner andern Ausgabe als zur Erledigung dieser Gefangenen angewendet werden sollten. Aber sobald Welling dieses Geld in seine Hände bekam, nahm derselbe 20000 Thaler davon unter Vorwendung anderer Nothwendigkeiten ab, ungeachtet kaum die ganze Summe zu Bezahlung der Forderungen zureichte, die an Dänemark abzutragen waren. Vom Uiberreste wollte Welling nicht 20000 Thaler auf Steenbocks Erinnerung, daß sonst das ganze Heer wegen Mangel der unentbehrlichsten Bedürfnisse unfehlbar zu Grunde gehe, hergeben, und doch waren innerhalb zween Monaten alle diese Gelder fort, und die stockholmische Regierung bezeigte hiebei sogar kein Mißfallen über ein solches Betragen von Welling, daß sie vielmehr ihm in allen den Ausflüchten getreu half, wodurch er alle Möglichkeit, mit den Dänen eine richtige Rechnung über ihre gegenseitigen Forderungen zu schließen, unter andern auch deswegen ver-

nichtete, weil, wenn es hiezu gekommen wäre, ein jeder mit Händen gegriffen hätte, die ganze Unterhandlung über die Auslösung sey ein Spiel gewesen, weil kein Geld dazu da sey. Hingegen bei den schwedischen Befehlshabern über Stettin und Wismar, Meyerfeld und Schulz, beim Könige von Schweden, und bei auswärtigen Mächten fanden Welling und die holsteinischen Staatsbedienten schlechtes Gehör. Denn Meyerfeld und Schulz weigerten sich, die von ihrem Könige ihnen anvertrauten Festungen auf Wellings Befehl und die Vortheile, welche ihnen die gottorpischen Staatsbedienten antrugen, in preußische und gottorpische Verwahrung zu geben, und der König von Preußen trug Bedenken auf Görzens Ansuchen, welcher vermuthlich hierüber mit Wellingen einverstanden war, durch Unterstützung der Sachsen und Russen mit seinem schweren Geschütze die Uiberlieferung zu erzwingen. Nach einem solchen Abschlage wendete sich Görz an Flemmingen, welcher ihm am 20sten August im Namen seines Herrn, des Königs von Polen, versprach, daß derselbe, wenn er mit den Russen sich Stettins und Stralsunds bemächtigt haben würde, beide Festungen gemeinschaftlich mit Gottorp besetzen, und dem fürstlichen Hause (doch unter der Bedingung, daß

die-

dieses nichts wider Dänemark unternehme,) zum Besitze seiner Länder verhelfen wolle. Denn die Sachsen und Russen hatten schon am 17ten Junius Stettin, und, nachdem der dänische Kommandeur Rosenpalm sie am 23sten nach Rügen überschifft hatte, Tages darauf Stralsund einzuschließen angefangen, und ließen alsdann das zur Beschließung erforderliche Geschütz aus Stade und Sachsen kommen. Da nun der gute Wille des englischen Hofes, durch Anwendung der Waffen die Feinde von Schweden zu Räumung der deutschen Landschaften dieser Krone anzuhalten, (weil Holland, als sich die am 19ten August zu dem Vortrage, dieses freiwillig zu thun, im Haag versammleten dänischen, polnischen und russischen Gesandten nicht bequemten, unter dem Vorwande, daß die Generalstaaten erst untersuchen müßten, ob sie ihre Gewährleistung des traventhalischen Friedens zu etwas Mehrerem verpflichte, als beide kriegende Theile zu Schließung eines Friedens zu ermahnen, anstand, mit England hierin gemeinschaftliche Sache zu machen,) unerfüllt blieb: so wählte Meyerfeld am 28sten September das geringere Uibel u) durch Annah-

me

u) Man vergleiche hiemit poln. Gesch. B. 49. S. 15—24.

me des von Wellingen und dem Administra-
tor mit Preußen getroffenen Vergleichs, und
darauf bewirkte der König von Preußen bei
den nordischen Bundesgenossen, daß dieselben,
da er nebst Gottorp Stettin, nebst dem gan-
zen Striche Landes von der Oder bis an die
Pene mit Einschließung der Städte Demmin
Anklam und Wolgast in Verwahrung nahm,
Rügen und alles, was sie sonst in Vorpom-
mern besetzt hielten, räumten, und, was
nun noch im Deutschland unter schwedi-
scher Gewalt blieb, mit allen Feindseligkeiten
zu verschonen versprachen, falls man allem
nachleben würde, worüber sich der König
von Preußen am 6ten Oktober zu Schwed
mit ihnen vereinigte. Da aber durch diesen
zu Schwed mit den nordischen Bundesgenos-
sen errichteten Vertrag der König von Preus-
sen mit denselben in ein Verhältniß gerieth,
welches ihm (besonders, nachdem er aus den
Unterhandlungen der holsteinischen Staats-
bedienten erkannt hatte, daß diese blos für
sich sorgten, ohne darauf zu achten, ob sie
im Stande seyn, denen, mit welchen sie sich
einließen, das, wozu sie sich ihnen anheischig
machten, zu leisten, ja ohne das geringste
Bedenken mit andern solche Dinge schlossen,
die ihre erstern Verträge umstießen,) das Ge-
setz auferlegte, dieselben nicht ohne Noth zu

belei-

beleidigen: so fand er täglich unrathsamer, blos wegen der holsteinischen Angelegenheit nicht nur mit Dänemark, sondern auch mit dem Czar zu brechen, welcher am 1sten September durch ein Schreiben an den König von Dänemark anzeigte, daß, wofern wider Denken des Czars die Aussage des in England für Gottorp handelnden Grafen von der Natte gegründet sey, und Menczikow dem czarischen Gesandten in England befohlen habe, zu erklären, daß der Czar sich in die holsteinischen Sachen gar nicht mischen wolle, dieser Befehl der wahren Meinung des Czars entgegen stehe, als welcher, da er Anfangs vom Vorsatze des Königs, Holstein feindlich zu behandeln, nicht unterrichtet gewesen, sobald er denselben erfahren, in Betrachtung, daß Holstein durch Einräumung seiner Festung Tönningen an den Feind Dänemark hiezu berechtige, allen seinen Gesandten bei andern Mächten befohlen habe, diese Absicht des Königs zu unterstützen, indem der Czar fest entschlossen sey, demselben in allen Vorfällen mit allen Kräften bis zum Ende dieses Kriegs beizustehen. Eine so nachdrückliche Erklärung des Czars benahm auch überdem sowohl England, dessen Drohungen den König von Dänemark bewogen hatten, zwei Blockhäuser, Prövesteen und die drei Kronen, zu Deckung

des

des kopenhagischen Hafens anzulegen, als dem Kaiser und den deutschen Reichsständen die Gelegenheit ihren guten Willen für Gottorp durch kräftigere Mittel, als durch Unterhandlungen, zu zeigen. Allein die holsteinischen Staatsbedienten begehrten sich so wenig in die gegenwärtige Zeit zu schicken, daß Görz die Vorschläge, zu welchen den König die Vorsprachen der Freunde des gottorpischen Hauses vermochten, blos deswegen verwarf, weil durch dieselben Webbekopp in Freiheit gekommen wäre. Denn der Sohn dieses Unglücklichen hatte die Engländer für denselben eingenommen, und die Verlobung einer Tochter desselben mit ihrem Landsmanne Wich erwarb ihm noch wärmere Freunde unter ihnen. Daher waren die Erbietungen des Königs, welcher schon am 5ten Junius das Stift Lübeck dem Administrator zurückgab, sobald Tönningen mit parteilosen Kriegsvölkern, namentlich Engländern und Holländern, besetzt worden wäre, seine Kriegsvölker aus dem herzoglichen Holstein zu ziehen, und über das Schleswigische auf der Zusammenkunft zu Braunschweig (denn man gab die Hoffnung noch nicht auf, zu Braunschweig einen nordischen Frieden zu stiften, ungeachtet Karl der zwölfte von einer Zeit zur andern erklärte, daß, weil er wahrnäh-

me, daß die, welche die Vermittlung desselben dort übernommen, seinen Feinden sich günstiger bezeigten, als Vermittlern gebühre, er keinen Gesandten zu dieser Versammlung schicken werde) Unterhandlung zu pflegen, Görzen gar nicht anständig. Denn der am 23sten Junius ausgestellte Befehl, Wedderkoppen vor der Uibergabe der Festung hinzurichten, welcher am 14ten Junius in Wolfs Hände gelangte, ward, da Görz sich damit öffentlich zu Berlin rühmte, durch den an diesem Hofe seyenden englischen Gesandten Raby dem Könige von Dänemark entdecket, worauf dieser am 19ten Junius Wolfen warnte, durch Vollstreckung desselben sich nicht selbst zu verderben, welche Drohung Wolfen in der Gesinnung, die er dieserwegen hegte, befestigte, ungeachtet die ihm bekannte Unterzeichnung des Administrators da war, welcher dem Herzoge von Wolfenbüttel versicherte, daß er von einem solchen Befehle nichts wisse, ungeachtet er wohl glauben wolle, daß ihn Görz denselben mit andern Papieren unterzeichnen lassen. Görz hingegen sagte nachher: er habe dieses Todesurtheil geflissentlich verlautbaret, weil es blos zu den Absichten, die unter Wellings Vermittlung mit den wedderkoppischen Kindern angestellte Vergleichshandlung zu befördern, und die Belagerer

von

von Betreibung der Einnahme der Festung abzuschrecken, dienen, nie aber vollzogen werden sollten. Nach aller Wahrscheinlichkeit war dieses Verlangen Görzens, um sich wider allen rechtlichen Anspruch Wedderkopps zu sichern, demselben alle Gelegenheit zu seiner Befreiung abzuschneiden, die Hauptursache des Verlusts von Tönningen, und alles Schadens, der hieraus dem herzoglichen Hause erwuchs. Denn der König von Dänemark bequemte sich, über die holsteinische Angelegenheit von Preußen, Hannover und Wolfenbüttel Vorschläge anzuhören, und ertheilte, als vorläufige Bedingungen, im September Görzen einen Geleitsbrief, dieser Unterhandlung beizuwohnen, und eine Erlaubniß, von dessen Ankunft zu Gottorp an, bis daß die Unterhandlungen entweder von einem oder anderm Theile abgebrochen würden, die Festung, welche er beständig eingeschlossen hielt, von acht Tagen zu acht Tagen mit Lebensmitteln zu versehen. Aber Görz bestand darauf, daß neben den parteilosen Kriegsvölkern fürstliche Soldaten in Tönningen bleiben sollten, und wollte dagegen nicht bewilligen, daß, wenn der König sich dieses gefallen ließe, eine gleiche Anzahl Dänen in die Festung aufgenommen würden, als Görz Gottorper darin behalten wollte. Ja er gieng,

ohne die letzte Entschließung des Königs abzuwarten, ohne Abschied am 4ten Oktober heimlich von Gottorp nach Berlin, und zerstörte hiedurch die Unterhandlung. Doch rechnete Görz darauf, daß die Fregatten, welche von der Natte in England miethete, der Festung Bedürfnisse auf eine lange Zeit zubringen, und zugleich Wedderkoppen abholen würden. Aber auch dieses schlug fehl. Denn im Jäner 1714 blieb eine dieser Fregatten unter Helgoland; die beiden übrigen aber geriethen auf den Strand und dadurch in dänische Gewalt.

Nun wollte der König, welcher sich durch der holsteinischen Freunde Vorstellungen kurz zuvor wieder bewegen lassen, daß er Tönningen aufs neue von vierzehn zu vierzehn Tagen die nothwendige Verpflegung zukommen ließ, keinen Augenblick säumen, die in Händen habenden Mittel, Tönningen zu erlangen, anzuwenden. Er deutete daher am 7ten Februar Wolfen an, daß er ihm, falls ers nicht zum Angriffe kommen lasse, dem er unmöglich widerstehen könne, gute Bedingungen gewähren wolle, und Wolf schloß noch an eben dem Tage den Vergleich der Uibergabe. Zwar hatte der Administrator am 28sten November 1713. demselben vorgeschrieben, die Erhaltung der Festungswerke, Abführung

al-

aller herrschaftlichen Briefschaften, Uiberbrin-
gung des verhaften Wedderkopps nach Hel-
golaud, und viele andere Dinge, sich ver-
sprechen zu lassen. Allein sein Gegentheil kann-
te den äußerst schlechten Zustand zu gut, und
schlug daher alle Forderungen des Befehls-
habers der Festung ab, welche ihm die Hän-
de gebunden haben würden, sich die Vortheil-
le zu verschaffen, zu welchen er jetzt die Mit-
tel bekommen konnte. Also mußte sich Wolf
begnügen, daß er nebst seiner Besatzung mit
allen kriegerischen Ehren den freien Abzug nach
Eutin bekam. Gleich beim Einzuge der Dä-
nen kündigte ein Oberster im Namen seines
Königs, in dessen Dienst ein Sohn von Wed-
derkoppen als Kammerjunker stand, seine Be-
freiung und Wiederherstellung in alle gehab-
te Ehrenstellen an, und dieser Staatsbedien-
te beharrte bei den größten Drangsalen, wel-
che man ihm unter der vormundschaftlichen
Regierung zufügte, und der großen Wohl-
that, die er jetzt von Dänemark empfieng,
so sehr in seinen alten Gesinnungen, daß,
da er in diesen Augenblicken die erste Nach-
richt von allen vorgegangenen großen Verän-
derungen mit Holstein vernahm, (indem man
ihn in einem Loche, worin nur durch eine
Raute das Tageslicht fiel, so enge eingesperrt
gehalten, daß man ihm während dem gan-

gen vierjährigen Verhafte sogar den Genuß des Abendmals verweigerte,) er seinem Unwillen nicht bergen konnte, daß er nun seine vierzigjährigen Arbeiten zum Besten des herzoglichen Hauses vernichtet sahe. Vom Administrator aber verlangte er in einem Schreiben, welches er am 22sten ausfertigte, doch nun einmal die bei seiner Verhaftung allenthalben bekannt gemachte Erklärung, seine rechtmäßigen Ursachen zu einem so harten Verfahren wider seine Person und Güter der Welt mitzutheilen, in Erfüllung zu bringen, indem den Administrator hiezu seine Gerechtigkeitsliebe sowohl als seine Schuldigkeit in Betrachtung seiner Verpflichtung gegen göttliche und menschliche Gesetze, ja seine Ehre auffordere, um die allgemeine Rede zu widerlegen, daß Haß, Neid und Verlangen, Wedderkopps Vermögen an sich zu ziehen, die alleinigen Antriebe hiezu gewesen seyn; er, Wedderkopp, sey bereit, alle Verläumdungen seiner Widerwärtigen zu vernichten, und vor dem gebührenden Richterstuhle seine Unschuld darzuthun. Der Administrator ertheilte auf diese wichtige Aufforderung keine Antwort. Der König hingegen nahm Wedderkoppen zu Kopenhagen, wo derselbe ihm am 11ten März aufwartete, mit der größten Gnadenbezeigung auf, und dem ungeachtet wählte dieser ei-

einen stillen Aufenthalt zu Hamburg für die größten Staatsbedienungen unter einem Könige, dessen Staatsnutzen den Vortheilen der Herrschaft entgegen lief, welche ihn so ungerecht verfolgt hatte. Erst 1719, da Herzog Karl Friedrich nach Deutschland kam, und sich der Regierung seines Landes unterzog, erlebte er bei desselben angestellter Untersuchung der Vormundschaft, daß nicht nur dieser, sondern auch der Bischof, ihn für einen fünfzigjährigen treuen Diener erklärten, und zum offenbaren Beweise, daß dieses ihr Zeugniß sich auf eine wahrhafte Uiberzeugung gründe, zum Ersatz seiner widerrechtlichen Schäden das Amt Tremsbüttel auf dreißig Jahre ihm und seinem Geschlechte zum Genusse einräumten, wogegen er sich aller seiner Anforderungen und Rechtsklagen am kaiserlichen Hofe verzieh. Ob aber gleich die Ungerechtigkeit der görzischen Staatsverwaltung durch Enthüllung aller Umstände, die sein Gefängniß in eine ewige Finsterniß begraben sollte, der vormundschaftlichen Regierung bei allen für den Unmündigen wohlgesinnten Höfen einen so schlechten Ruf erwarb: so empfieng dieselbe doch einen weit tödtlichern Streich durch die Abschriften von allen an Wolfen über Einlassung der Schweden ergangenen Befehlen, die insgesammt mit der

Festung in dänische Hände fielen. Einige schreiben diese für Holstein so nachtheilige Begebenheit einem Versehen zu, da die, welche den Coffre mit diesen Briefschaften in Sicherheit bringen sollen, einen unrechten ergriffen hätten. Allein wahrscheinlich behielt dieselben Wolf vorsetzlich in seiner Gewalt. Denn bereits im abgewichenen Junius zeigten die Dänen Steenbocken einen Brief der Frau dieses herzoglichen Befehlshabers an ihre Schwester, daß ihr Mann seine Rechtfertigung in seiner Tasche habe, und gegenwärtig bestand derselbe den dänischen Abgeordneten auf ihr Befragen die Aechtheit dieser Abschriften, und als sie weiter in ihn drangen, ob ihm der Administrator die Aufnahme der Schweden befohlen, antwortete er mit einem Ja, und daß er sich nicht fürchte, sein desfallsiges Betragen vor dem Administrator zu rechtfertigen.

Nach solchem offenbaren Beweise der Feindlichkeit der vormundschaftlichen Regierung gegen den König von Dänemark konnten die besten Freunde des holsteinischen Hauses demselben nicht verdenken, daß derselbe hierauf von Gottorp Ersatz des ihm hiedurch zugefügten Schadens eintrieb, auch demselben das Mittel, ihm bei ähnlicher Vorfallenheit gleiche Gefährlichkeit zu erwecken, durch schleu-

nig-

nigste Schleifung der tönningischen Werke entzog. Nur die Insel Helgoland fehlte, so war der ganze herzogliche Theil beider Herzogthümer dem Könige unterwürfig gemacht. Denn ob man wohl den Bewohnern dieser Insel durch Kreuzer alle Nahrung nahm: so bequemten sich doch dieselben zu dem jetzigen Schicksale ihrer gesammten Mitunterthanen nicht. Diese Standhaftigkeit nöthigte den König, dem Generalmajor Wilster die Eroberung aufzutragen, welcher am 7ten August landete, und durch alsdann angestellte Bombardirung, hauptsächlich aber wegen Mangel an frischem Wasser, folgenden Tags die Uibergabe erzwang, bei welcher die fürstliche aus vierzig Soldaten bestehende Besatzung freien Abzug nach Eutin erlangte. Alle görzische Anschläge, dem gottorpischen Hause zu helfen, schlugen fehl. In Schroeden schmeichelte sich die stockholmische Regierung zwar, durch Wellingen einen dänischen Frieden auszuwirken, in welchem man zugleich für Gottorp sorgen wollte. Ich weiß aber nicht, wie man in Stockholm auf die Gedanken gerathen, als wenn ein dem dänischen Hofe aus vielen hochwichtigen Ursachen äußerst verhaßter Unterhändler etwas Fruchtbares bei demselben ausrichten werde, und König Karl XII. hatte daher die größte Ursache, hieben

entweder die Treue oder die gesunde Vernunft der stockholmischen Regierung sowohl als Wellings zu bezweifeln, und jedem Befehle zuzuschicken, ohne seine Vollmacht keine Friedenshandlung mit einem Feinde zu pflegen; er solle versichert seyn, daß er alle Unterthanen zu ihrer Schuldigkeit zurückbringen werde, wenn er auch nur mit einem Stocke in der Hand nach Hause käme; Wellingen aber anzuzeigen, daß er weder Schulzen in Wismar noch Dückerten in Pommern mehr etwas zu befehlen haben, auch sich alles Briefwechsels mit den schwedischen Gesandten an auswärtigen Höfen, und aller Friedenshandlungen mit Dänemark enthalten solle. Der König von Preußen, von welchem Görz begehrte und hoffte, Zwangsmittel zu Holsteins Bestem gegen den König von Dänemark zu gebrauchen, konnte hierein mit Versäumniß der Pflicht gegen seine eigene Sicherheit nicht willigen, und versprach daher nur, durch nachdrückliche Vorstellungen sich für Gottorp in Dänemark zu bemühen, falls dies Haus andere Mächte bewegen könnte, sich seiner ernstlich anzunehmen. Nach diesem Vorschlage des Königs von Preußen wendete sich Görz an Hannover und Wolfenbüttel, wo er zwar gleichfalls gute Neigung antraf, aber dabei vernahm, daß man sich für den Herzog, als

ei=

einen deutschen Mitstand und Mitglied des niedersächsischen Kreises, auf der braunschweigischen Zusammenkunft verwenden wolle, allein sich selbst Gefahr zuziehen würde, wenn man bei gegenwärtigen Zeitläuften wegen des außer den deutschen Grenzen gelegenen Schleswigs wider Dänemark feindselig verführe. Doch fielen die Bedenklichkeiten aller dieser holsteinischen Freunde weg, wenn es dem Hofe des Administrators gelang, den Czar auf seine Seite zu ziehen, und hiezu bahnte der gute Wilie Menczikows einen Weg. Menczikow nämlich hatte sich während seinem Feldzuge wider Steenbocken geäußert: die fürstlichen Lande lägen so, daß der Czar durch eine Verbindung mit dem Besitzer derselben eine beiden nützliche Freundschaft errichten könnte. Dieses erfuhr Görz, und dieser besaß gewiß Geschicklichkeit und Begierde, eine seinem Wunsche so gemäßige Gesinnung des ersten czarischen Staatsbedienten zu nähren, und auf dieses einzige Wort demselben weitläuftige Staatsentwürfe vorzulegen. Noch mehr befestigte dieselbe des herzoglichen Landraths Bassewitz Treuherzigkeit und Gabe zu trinken, wodurch sich dieser zu Schwed eine so hohe Gunst Menczikows erwarb, daß derselbe ihm antrug, er sollte mit genugsamer Vollmacht nach Petersburg kommen, um eine ge=

genaue Vereinigung zwischen dem Czar und dem Herzoge vermittelst einer Vermählung desselben mit einer Prinzessin aus dem czarischen Geblüte zu stiften. Allein eben dieser Umstand, daß Bassewitz durch einen Trunk und eine kurze Unterredung Menzikowen so sehr eingenommen hatte, erregte Görzens Scheelsucht gegen Bassewitzen und zugleich Besorgniß, daß Bassewitzen, wenn durch denselben ein so großes Geschäfte zu Petersburg ausgerichtet würde, alle Ehre und aller Vortheil davon zu Görzens Nachtheile zufallen würde. Daher sendete er nicht Bassewitzen, sondern den Sekretair Regeling an den czarischen Hof. Allein da man Regeling keine Macht zu schließen gab, hielt der Czar dessen Absendung für einen Fallstrick, welchen die holsteinischen Staatsbedienten ihm legten, von ihm Vortheile für ihren Herrn heraus zu locken, und nichts dagegen zu erwiedern. Daher knüpfte Regelins Ankunft das Band seiner Freundschaft mit Dänemark in der holsteinischen Angelegenheit fester, und bloß ein so beträchtlicher Schaden bewegte endlich Görzen, daß er sich entschloß, Bassewitzen nach Petersburg zu schicken, und, da dieser bei so verdorbener Sache und aus Mistrauen gegen Görzen sich weigerte, dahin zu gehen, sogar ihn darum bat. Er überzab ihm aber

seine Gesandtschaftsvorschrift erst den Augenblick, als er sich von ihm trennte. Diese enthielt: als das Hauptaugenmerk seines Geschäftes sollte er sich um eine schriftliche Erklärung des Czars in der Art, als Menczikow versprochen hatte, bemühen, und, um diesen Zweck zu erlangen, alles anbieten, doch sich wohl vorsehen, daß er nichts Schriftliches von sich gebe, was man zum Nachtheil des holsteinischen Nutzens aufzeigen könnte. Damit aber Görz der Erreichung seiner hiebei führenden Absicht völlig gewiß wäre: so ließ er statt Regelins, welchen Görz (dem das Gewissen eine Geblütskrankheit hieß, von welcher man durchs Aderlassen sich entledige,) für zu ehrlich hielt, sich seiner jetzt zu bedienen, den Sekretair Christ Bassewitzen nachreisen, und schickte ihm durch denselben einen Anhang zu seiner Vorschrift, der alles umstieß, was er nach der ersten Vorschrift thun sollte. Folglich hatte er nun gar keine gewisse Vorschrift, und beschwerte sich daher mit Recht hierüber schriftlich gegen Görzen, der ihm keine andere Aufklärung ertheilte, als daß man ihn von Zeit zu Zeit nach Bewandniß der Vorfallenheiten mit Vorschriften versehen werde. Beim Czar verschaffte ihm zwar Menczikow gute Aufnahme. Aber seine Antwort auf das Begehren des Czars, ihm seine Vorträge schriftlich zu geben, daß er

hie=

hiezu noch nicht gnüglichen Unterricht von seinem Hofe erhalten, erweckte sogleich einige Erkaltung in der Gütigkeit des Czars, und gleich darauf langten die Abschriften der zu Tönningen gefundenen Briefschaften beim Czar an, und vermehrten das Uibel. Bassewitz wußte das Geheimniß der tönningischen Sache nicht, und daher gerieth er über diese Nachricht hievon in nicht geringere Bestürzung, als Furcht, da der Czar zu ihm sagte, daß, da ihm ein so offenbarer Beweis von der Unredlichkeit des gottorpischen Hauses vor Augen liege, er Bassewitzen für keinen Gesandten, sondern für einen Ausspäher und ein Werkzeug, Uneinigkeit zwischen ihm und seinen Bundesgenossen auszusäen, ansehe, und nach Siberien senden wolle. Doch gelangs Bassewitzen durch die Sprache der Aufrichtigkeit, welche der Czar an ihm erkannte, und Menczikows Unterstützung, welcher auf Görzen einen Unwillen geworfen hatte, seitdem Görz, um den dänischen Hof gegen Menczikowen mißtrauisch zu machen, dem dänischen Staatsbedienten Reventlau anzeigte, durch welche Bestechung er Menczikowen für Holstein gewonnen hatte, von welcher Entdeckung Dänemark den Czar benachrichtigte, daß der Czar seinen Unwillen hierüber blos

Gör-

Görzen empfinden lassen, und dessen Kränkung von Bassewitzen einen nach Maßgabe der von Görzen sowohl Menczikowen als Bassewitzen gethanenen Eröffnung abgefaßten Vortrag annehmen wollte. Weil nun Bassewitz dachte, er könne bei gegenwärtiger Bewandniß nicht besser sowohl für seine Herrschaft als für sich sorgen, so verfertigte er nebst Menczikowen durch Christs Hand und ohne Unterzeichnung einen solchen Aufsatz, trug auch kein Bedenken, denselben den für seinen Herrn gutgesinnten preußischen und sächsischen Gesandten Schlippenbach und Loos, wiewohl mit Uibergehung einiger Stücke, mitzutheilen, die ihnen verborgen bleiben sollten, damit sie nicht durch die genaueste Verbindung, die dadurch zwischen dem Czar und dem gottorpischen Hause gestiftet werden sollte, veranlaßt würden, ihre jetzige gute Neigung von demselben wegzuwenden. Ehe aber der Czar darauf sich erklärte, erscholl eine Zeitung von baldiger Rückkehr des Königs von Schweden in sein Reich, und trieb Görzen an, daß derselbe aus Furcht einer Ahndung dieses Monarchen, wenn derselbe sonnenklar Beweisthümer überkäme, daß die holsteinischen Staatsbedienten mit vielen Gliedern der stockholmischen Regierung sich verstanden, und darin arbeiteten, seine Krone von seinem Haupte

auf

auf das Haupt des jungen Herzogs von Holstein zu bringen, Bassewitzen befahl, weder mündlich noch schriftlich sich mit dem Czar einzulassen. Bei dem Czar aber vermehrte eben diese Zeitung die schon habende Bedenklichkeit, wegen der holsteinischen Sache dem Könige von Dänemark misszufallen. Im bassewitzischen Aufsatze begehrte man von Czar: derselbe sollte dafür Gewähr leisten, daß die Werke von Tönningen nicht geschleift würden, und innerhalb vier Monaten dem fürstlichen Hause völlige Wiederherstellung verschaffen oder wenigstens demselben freie Hand lassen, sein Bestes nach Möglichkeit zu suchen, und hiewider Dänemark sich nicht annehmen; bei ereignender Erledigung des schwedischen Throns nach allen Kräften dem Herzoge von Holstein dazu beförderlich seyn, und hiezu die Maßregeln mit dem fürstlichen Hause verabreden; wenn es zum allgemeinen Frieden komme, dem jungen Herzoge das, was der Czar von seinen schwedischen Eroberungen nicht behalten wolle, abtreten, und wenn derselbe den schwedischen Thron besteige, die Verknüpfung hievon sowohl als von den herzoglichen Erblanden an die schwedische Krone geschehen lassen. Hiefür erbot sich die vormundschaftliche Regierung, sogar auf den Fall, daß der unmündige Herzog weder den schwedischen Thron

noch

noch einige schwedische Eroberungen des Czars erlangte, wenn nur dem fürstlichen Hause zu Bewerkstelligung der Wiedererlangung seiner Erblande freie Hand gelassen würde, nicht nur ein ewiges Bündniß zwischen dem Czar und dem fürstlichen zu errichten, und durch Vermählung des Herzogs Karl Friedrich mit der ältesten Tochter des Czars Anna Petrowna zu befestigen, wofern der Czar seine Tochter ansehnlich ausstatten, und die Aufnahme des herzoglichen Erbstaates durch Verfertigung eines Kanals, wodurch die Ostsee mit dem Westmeere verbunden, und die Sundfahrt entbehrlich würde, befördern wollte. Wenn aber der Herzog König von Schweden würde, so wollte derselbe dem Czar die Wahl lassen, entweder Ingermannland und Karelien von Wiborg bis Narva oder Liefland und Esthland zu behalten, den König von Preußen vergnügen, daß derselbe zu diesem ganzen Vertrage mitwirke, (diesen hatte sich die vormundschaftliche Regierung in einem geheimen Anhange des berlinischen Vertrages vom 22sten Junius 1713. durch Versprechung Stettins und des schwedischen Anwartschaftsrechts auf das kurfürstliche Pommern und dazu gehörige Neumark verpflichtet,) Wismar dem Herzoge von Meklenburgschwerin, welchem der Czar eine Bruderstochter

vermählen könne, und Bremen nebst Verden dem bischöflichlübeckischen Hause abtreten.

Wenn man nun die vorerwähnten Gründe erwägt, nach welchen der Czar sein Betragen in dieser Angelegenheit einrichten mußte und wollte; so vermuthet man zum Voraus, daß seine Antwort, die er auf einen solchen bassewitzischen Antrag am 25sten März A. K. ertheilte, so ausfiel, daß er die Verbindung mit dem fürstlichen Hause nebst der vorgeschlagenen Vermählung nicht verwarf, aber seine entscheidende Erklärung über diese Sache bis zur Mannbarkeit seiner Tochter und Erfahrung ihrer eigenen Neigung ausstellte, und auf das Uibrige sich gar nicht einließ, sondern hiezu unter andern folgende Bewegursachen anführte: „Ich bin darin mit diesem Aufsatze einstimmig, daß der König von Preußen vergnügt werden muß. Aber da man zugleich verlanget, ich soll zu Unterdrückung meines Bundesgenossen, des Königs von Dänemark, mitwirken und dem Herzoge beförderlich seyn, bei Erlangung der schwedischen Krone sein Erbland beizubehalten, (welches doch vermuthlich Niemand zugeben würde,) da man doch Dänemark hierüber noch Bremen und Verden, dessen sonstige einzige Entschädigung und die es bereits besitzt, entziehen will, so giebt man aufs deutlichste zu ver-

verstehen, daß man bei diesem ganzen Vortrage die Absicht führe, daß man aller Welt zu zeigen begehre, wie Rußland gegen seine Bundesgenossen verfahre, und uns hiedurch von unserm Verbundenen abzuziehen, und zu vermögen gesonnen sey, unsern ewigen Staatsnutzen gegen einen steten Feind selbst über den Haufen zu werfen. Daß man vorgiebt, diese Vorschläge sollten von beiden Theilen so geheim gehalten werden, daß einer gleich dem andern alle, welche davon etwas wissen, bei Ehre, Leib und Leben zur Verschwiegenheit verpflichten sollen, ist ein bloßes Blendwerk. Denn dieselben waren mir schon vor Ankunft dieses Gesandten bekannt, und sie sind auch nicht aufrichtig gemeint. Das Betragen gegen Steenbock und die Aufführung bei Einnahme der Schweden in Tönningen, wovon die in Tönningen vorgefundenen Schriften unverwerflich zeugen, und deswegen hier beigelegt werden, lehren diese Wahrheit aufs überzeugendste. Es wird demnach das Beste seyn, diese Waare wieder in den Kasten zu legen, woraus sie genommen ist.“ Da nun erst nach geschehener Uibergabe dieser Vorschläge der Befehl von Görzen, daß Bassewitz nichts, weder mündlich noch schriftlich, vortragen sollte, bei diesem anlangte: so sahe er bei so beschaffener Sache das Gebot des

Czars, in wenig Tagen und aufs schleunigste dessen Gebiet zu verlassen, als ein grosses Glück für sich an, ob er gleich die völlige Größe der Gefahr, in welche ihn Görz gestürzt hatte, erst erfuhr, da er bereits über die czarische Gränze gekommen war, indem Görz eben jetzt die gottorpischen aus Braband zurückkehrenden Kriegsvölker in schwedische Pflicht treten ließ. Doch auch hierüber schöpfte ein solches Gemüthe, als Bassewitz besaß, so wenig Verdacht einer übeln Gesinnung von Görzen, daß er an den Administrator um Erlaubniß schreiben wollte, nach Schweden zu gehen, um sich beim jungen Herzoge über seine russische Unterhandlung zu rechtfertigen. Aber der ihm von Görzen zum Ausspäher zugeordnete Christ schrieb diesem, daß die schwedische Reise Bassewitzens Görzen nachtheilig seyn, und daher zu Görzens mehrerem Vortheil dienen möchte, wenn Görz Bassewitzen dahin überredete, zuvörderst Christen unter Vorschützung, daß man schon sowohl in Schweden als zu Berlin wider Bassewitzen eingenommen seyn, und deswegen dessen Sicherheit beiderwärts Gefahr laufe, erst zu Görzen nach Berlin, und darauf nach Schweden zu schicken. Görz befolgte diesen Rath nicht nur, sondern verbesserte ihn

auch

auch dadurch, daß er an eben dem Tage, da er das von Christen ihm an die Hand gegebene Begehren an Bassewitzen ergehen ließ, Christen schrieb, sich ohne desselben Vorwissen aller zur petersburgischen Unterhandlung gehörender Schriften zu bemächtigen, und dieselben Görzen mitzubringen. Christ vollzog diesen geheimen Auftrag, ohne daß es Bassewitz merkte, und hatte schon einen Vorsprung von eilf Stunden, als Bassewitzen einfiel, nach dem Kasten mit seinen Briefschaften zu sehen. Hiedurch entdeckte er, daß Christ ihm seine Briefschaften geraubet, setzte ihm nach und holte ihn ein. Hiemit bekam er nebst seinen Briefschaften auch den ihm höchst verfehrlichen Briefwechsel Görzens mit Christen in seine Gewalt, und erkannte folglich, was Görz wider ihn im Sinne führe. Dieses bewegte ihn, am 21sten Junius sich hierüber gegen den Administrator zu beschweren, und demselben dabei anzuzeigen, daß er unverzüglich nach Berlin reise, und dort Geld vom Administrator zu Bewerkstelligung der ihm von diesem unterm 15ten Mai zugefertigten Vorschrift, sich, ehe er nach Schweden reise, zu Hamburg mit dem Administrator zu besprechen, erwarten wolle, zu seiner Sicherung wider

Görzen aber alle seine Briefschaften abschreiben lassen, und heute versiegelt nach Schweden an einen guten Freund geschickt habe. Eben diese Entdeckung lehrte ihn, daß man ihn bloß darum von der Reise nach Berlin abwenden wollen, damit der preußische Hof nichts durch ihn erführe, was demselben eine schlechte Meinung von Görzen beibrächte, und Bassewitz auf dem Wege nach Hamburg in Pommern von den daselbst liegenden holsteinischen Kriegsvölkern gefangen genommen werden möchte, und daher schrieb nun Bassewitz an den König von Preußen um dessen Schutz, und um dieses Gesuchs desto leichter gewährt zu werden, und zugleich seine gerechte Empfindlichkeit gegen Görzen auszulassen, berichtete er in diesem Briefe dem Könige, daß und aus was für Absicht ihn Görz von der Reise nach Berlin abzuschrecken gesucht habe. Der König von Preußen erhörte ihn, und er kam darauf nach Berlin, und eröffnete Fridrich Wilhelmen von Görzen solche Dinge, daß derselbe Görzen gebot, innerhalb 24 Stunden sein ganzes Gebiet zu verlassen, Bassewitzen hingegen am 7ten Julius ein Zeugniß seiner Treue und Empfehlung an den Herzog ertheilte, und diesem dabei versicherte, daß der König dem Herzoge

gerne helfen wollte, wenn man nur nicht selbst dessen guten Willen durch Befolgung der görzischen Rathschläge entkräften würde. Diese Erklärung des Königs von Preußen trug vermuthlich dazu bei, daß Bassewitz in Schweden sowohl bei seinem Herzoge als der stockholmischen Regierung gewünschten Glauben und das beste Zeugniß zu seiner Rechtfertigung an den auf der Rückreise in seine Staaten begriffenen König von Schweden empfieng.

Obgleich der aus der Türkei endlich zurückkommende König von Schweden selbst die Vertheidigung des Restes seiner deutschen Staaten übernimmt: so werden doch dieselben von den nordischen Bundesgenossen erobert.

Allein bei diesem, welcher am 22sten. November in Stralsund anlangte, kamen ihm Welling und Görz zuvor, daß der König, ob er gleich bereits zu Demotika eine Rechtfertigung Bassewitzens empfangen hatte, auch in einer im Namen sämmtlicher Unterthanen unterm 1sten November aufgesetzten Schrift gebeten wurde, zu seinem (des Königs von Schweden) und zu des jungen Herzogs Besten das ganze Betragen der vormundschaftlichen Regierung zu untersuchen, sowohl auf Wedderkopps als auf Bassewitzens Schriften, ob er gleich

sonst viermal das Verfahren gegen den ersten gemißbilligt hatte, Bassewitzens Aufsatz aber ihm durch den wegen seiner Tapferkeit hochgeschätzten General Bassewitz überreicht wurde, nach einem aufmerksamen Durchlesen kein Wort erwiederte, und Bassewitzen, ungeachtet dessen Beglaubigungsschreiben von seinem Schwestersohne, das Gehör verweigerte, wiewohl er dem Bischofregenten dessen Verlangen, diesen Gesandten seines Vetters anzuhalten, abschlug. Inzwischen fiel dem Könige von Dänemark auch die Haupturkunde des zu seinem Schaden abzielenden Verständnisses zwischen dem Bischofregenten und Schweden, nämlich der Vergleich zwischen dem Administrator und Steenbocken über des letztern Aufnahme in Tönningen, durch Geschicklichkeit des dänischen Postinspektors Christian Erlund in die Hände, und verursachte, daß die Dänen am 8ten Dezember sich aufs neue des Stifts Lübeck bemächtigten. Denn als Erlund auf wahrscheinliche Spuren, daß Steenbock in seiner Kriegsgefangenschaft einen geheimen Dänemark schädlichen Briefwechsel führe, den Auftrag erhielt, in der Stille alle ihm verdächtig scheinende Briefe zu öffnen, und seine hiedurch gemachten Entdeckungen dem Könige zu hinterbringen: so erfuhr er, daß

daß Steenbock nicht nur alles, was er von seinem Vaterlande nachtheiligen Vorsätzen vernehmen konnte, nach Schweden berichte, und zugleich dawider Gegenmittel vorschlage, sondern auch aus seiner Gefangenschaft zu entwischen trachte, und dem Kaufmanne Dunt in Hamburg, wie auch dem schwedischen Residenten Fock in Lübeck, Packete und Kasten mit wichtigen Briefschaften anvertraut habe, und bemühte sich, von allem diesem den nützlichsten Gebrauch zu machen. Deswegen studirte er die Schriftzeichen dieses Briefwechsels aus, daß er nicht blos sie verstand, sondern auch in eben dieselben seine Gedanken einkleiden konnte, und schrieb alsdann bald in Steenbocks Namen, bald an diesen, und benahm den Freunden des Generals durch die Entschuldigung, daß sich derselbe wegen sehr genauer Aufsicht eines Vertrauten zu Schreibung seiner Briefe bedienen müsse, dem Generale aber durch andere wohl erdachte Erfindungen alle Gelegenheit, auf den Verdacht zu fallen, daß ihr Geheimniß offenbar worden, und man ihnen Fallen aufstelle. Durch diesen Weg erlangte er unter Steenbocks Namen erst von Dunten, und zuletzt auch von Focken die ihnen in

Verwahrung gegebenen Briefschaften, von welchen der König von Dänemark, was er zu seiner Rechtfertigung vor der Welt dienlich fand, bekannt machte, andre Nachrichten aber zu Vorkehrung der Gegenmittel wider Anschläge nutzte, die vielleicht sonst nie zu seiner Kenntniß gekommen wären. Steenbock hingegen zog sich durch solch Betragen am 17ten Februar eine genauere Aufsicht, am 31sten Julius noch engere Einschränkung und am 17ten November die Einsperrung in der kopenhagischen Festung nebst einem scharfen gerichtlichen Verhöre zu, wobei man ihn durch Vorzeigung der in Händen habenden Urkunden überführte, daß alle seine mit den höchsten Betheurungen begleiteten Verneinungen ihm nichts helfen könnten, und der König von Dänemark ihn noch sehr gelinde behandle, da er ihm blos das Vermögen, ihm weiter zu schaden, nahm, und sogar das mit den Briefschaften überkommene Silberzeug schenkte. In einer so traurigen Verfassung ergab er sich dem Trunke, und beschleunigte vielleicht hiedurch und durch den Gram seinen am 23. Februar 1717. in diesem unglücklichen Zustande im 53sten Lebensjahre erfolgenden

Tod

Tod. v) Andern schwedischen Befehlshabern und Soldaten gelang ihre Entkommung, und sie hielten sich wider die Gefahr, mit welcher der König von Dänemark nach dem Ausspruche eines von ihm in dieser Angelegenheit angestellten Kriegsgerichtes, wenn sie aufs neue in seine Gewalt geriethen, und wider die Schmach der Ehrlosigkeit, mit welcher sie dieser feindliche König belegte, dadurch genugsam gedeckt, daß ihr Landesherr das Urtheil fällte, Dänemark habe den oldenswortischen Vergleich nicht erfüllen wollen, und hiedurch sie von aller Verbindlichkeit desselben selbst befreyet, und in dieser Voraussetzung eben so viele Namen dänischer aus den Verzeichnissen der dänischen Kriegsmacht 1715. in der Absicht ausgesucht wurden, daß man mit diesen eben so verfahren wollte, als die Dänen diesen Schweden begegnen würden. Sonst unternahm der König von Dänemark 1714. nichts Feindliches wider

v) Nemeitzens vernünftige Gedanken Thl. III. S. 128 — 161. Anzeige der Ursachen, welche Ihro Kön. Maj. zu Dänemark genöthigt, wider den gefangenen Graf Steenbock solchergestalt, als geschehen, zu verfahren. Andere Staatsschriften und Urkunden.

wider Schweden, weil der Geldmangel, die guten Anstalten der Schweden in ihrem Reiche, und die Furcht, Preußen möchte ihn inzwischen von der holsteinischen Seite anfallen, ihm im Wege standen, obwohl der Czar ihn aufs stärkste zu einer Unternehmung auf Schonen antrieb, weil derselbe ihm 300000 Rubel abschlug, welche Dänemark zu Ausrüstung seiner Flotte von ihm forderte, auch sich weigerte, nach dem dänischen Verlangen wider Preußen seine Waffen zu wenden, und hiedurch dem Schaden zuvor zu kommen, den Friedrich Wilhelm, wenn man demselben verstatte, den bequemsten Augenblick, wider die nordischen Bundesgenossen loszubrechen, abzuwarten, denselben zufügen möchte, weil der Czar andere Gedanken vom Könige von Preußen hegte, und dafür hielt, daß derselbe, wenn er seine Parteilosigkeit verlasse, nicht zu Schweden, sondern zu den nordischen Bundesgenossen sich schlagen würde.

Der König von Preußen und neue König von England helfen ihnen dazu.

Das folgende Jahr 1715. erfüllte des Czars Vermuthung, wozu Görzens Begierde, sich am Könige von Preußen zu rächen, mit-

mitwirkte, indem dieser Karln XII. in den Gedanken bestärkte, den preußischen Erbietungen kein Gehör zu geben. Als man hievon bereits Gewißheit hatte, und der König von Preußen im Februar hierüber mit den nordischen Bundesgenossen Unterhandlung pflegte, und nebst dem Czar den König von Dänemark zu bewegen suchte, den Kurfürsten von Hannover, welcher, da er 1714. durch Annens Tod unter dem Namen Georg I. den englischen Thron ererbt hatte, dem Theile, welchem er beitrat, ein doppeltes Gewicht geben konnte, durch Uiberlassung der bremischen Herzogthümer (welche Georgen, um die Kriegsvölker seines Reiches und seines Kurfürstenthums aus einem ins andre zu bringen, sehr wichtig waren,) in ihre Verbindung zu ziehen: so schickte der König von Dänemark am 15ten April den Schout by Nacht Christian Karl Gabel mit acht Kriegsschiffen und zwo Fregatten in die Ostsee, zur Vereitelung des Vorhabens der schwedischen Seemacht, die sich schmeichelte im Stande zu seyn, nicht nur die Gemeinschaft zwischen ihrem Reiche und Stralsund zu unterhalten, und dergestalt nicht blos ihrem Herrn den wenigen Uiberrest seiner deutschen Staaten zu sichern, sondern auch sol-

che

che Verstärkungen zuzuführen, daß er aus denselben seine Feinde angreifen könne, sondern auch wohl die kleinern dänischen Inseln, ja vielleicht gar Fühnen und Seeland anzufallen. Nach dieser Vorschrift suchte Gabel den schwedischen Schout by Nacht Karl Hanns Wachtmeister, Schwiegersohn des gefangenen Steenbocks, auf die Kundschaft, daß derselbe mit vier Kriegsschiffen und zwo Fregatten vor der Trave liege, und nöthigte ihm zum Gefechte, welches am 24sten von halb vier Uhr Nachmittags bis zu der um halb zehn Uhr einbrechenden Finsterniß währte. Aber am folgenden Tage jagte der dänische Schiffshauptmann Peter Wessel den Feind anderthalb Meilen von Friederichsort bei Bulkershaven auf den Strand, und vereitelte dessen Vorhaben, das Volk ans Land zu setzen und alle Schiffe zu verbrennen, durch seine geschwinde Uiberkunft und die Drohung, daß, falls die Schweden die Schiffe vernichteten, keinem einzigen das Leben geschenkt werden sollte, indem alsdann Wachtmeister, nachdem er seinen Degen über Bord geworfen, sich mit allen Schiffen und Leuten ergab, und von Gabeln dessen eigenen silbernen Degen zum Geschenke empfieng. Die Uiberwinder brachten

ten alle eroberte Schiffe bis auf das Hauptschiff, um sie nun für sich zu nutzen, los, und bekamen 1825 Gefangene, von welchen Nordberg berichtet, daß sie größtentheils an die mit den Türken Krieg führenden Venezianer verkauft worden seyn, welches zwar das dänische Leben Tordenskiolds für eine Erdichtung erkläret, aber von der hierin gewiß glaubwürdigen rendsburgischen Chronik widerlegt wird, als welche S. 322 im 17ten Theile des büschingischen Magazins den nordbergischen Bericht bestätigt. Der König von Dänemark belohnte das Wohlverhalten der Seinigen in dieser Schlacht allen insgesamt durch Vertheilung von 75464 Thalern als Vergütung der ihm erworbenen Beute, Gabeln durch die Ehrenstellen eines Vizeadmirals und wirklichen Kammerherrn und Abbildung seiner Person auf einer Münze, deren Rückseite die Schlacht vorstellte, allen Schiffshauptleuten mit einer güldenen Medaille auf der Brust zu tragen, und Wesseln insbesondere durch ein größeres Schiff. Bald hernach, nämlich am 17ten Mai, erlangte die Unterhandlung zwischen den Königen von Dänemark und England durch das Verdienst des ersten hannöverischen Staatsbedienten Bernstorf und des Gesandten in

Kö-

Kopenhagen Johann Friedrich Bothmar x) ein beiden Höfen angenehmes Ende, indem der letztere als Kurfürst von Hannover versprach, den ersten beim Besitz des herzoglichen Schleswigs zu erhalten, ihm Hilfsgelder, Kriegsvölker vor Wismar zu gebrauchen, und Kriegsschiffe zuzusenden, auch dem Könige von Schweden den Krieg anzukündigen und denselben bis zu einem in Gemeinschaft mit Dänemark erworbenen Frieden fortzusetzen, der erstere hingegen dem letztern als Kurfürsten Bremen und Verden für sechs Tonnen Goldes verkaufte. Hierauf verwechselte man am 17ten Julius die beiderseitigen Genehmigungen dieses Vertrages (bei welchem noch die geheime Bedingung gewesen seyn soll, daß der König von England als König sich verpflichtete, die Forderung zu berichtigen, welche Dänemark wegen der im letzten Kriege England gelieferten Hilfsvölker an die englische Krone machte,) gegen einander. Allein die Uiberlieferung der bremischen Herzogthümer verzog sich bis zum 15ten Oktober. Denn einmal wollte Dänemark die ihm von den Herzogthümern noch gebührende Kriegssteuer

von

x) Pfeffinger Thl. III. S. 686.

von 277000 Thalern nicht einbüssen. Hernach fiel dem Könige von England bei der starken Gegenpartei, die er in England hatte, die Lieferung der Dänemark versprochenen Kriegsschiffe nicht leicht. Denn es schien zwar sowohl dem englischen Volke als den Holländern eine große Ungerechtigkeit vom Könige von Schweden, daß derselbe seine Kaper alles zu einer guten Beute machen ließ, was nur einigermaßen und von weitem diente, seine Feinde mit Mitteln, diesen Krieg wider ihn zu führen, zu versehen, wodurch er diesen handelnden Völkern fast alle ihre Schiffsnahrung auf der Ostsee nahm, und die Holländer belegten sogar dieses Verfahren der Schweden mit dem Namen einer allgemeinen Seeräuberei. Aber doch wäre vermuthlich dieser Unwille bei heftigen Beschwerden und Drohungen stehen geblieben, weil eine übermäßige Schwächung der schwedischen Macht zu Vergrößerung der russischen und dänischen Stärke weder einer noch der andern Seemacht zuträglich war, und die Ausrüstung einer zu Deckung ihrer Kauffahrer gnüglichen Kriegsflotte im Verhältnisse zu ihrem Nutzen zu viel kosten mußte, wenn nicht die

Erwerbung, welche der König von England als Kurfürst mit Bremen zu machen wünschte, diesen angetrieben hätte, die Generalstaaten dahin zu bringen, daß sie gleichermaßen eine Kriegsflotte mit ihren Kauffschiffen nach der Ostsee sendeten. Denn nachdem die holländische Flotte, die auf zwölf Schiffen 624 Stücke und 3170 Mann führte, sich im Sunde mit der englischen aus neunzehn mit 1052 Kanonen und 5340 Leuten besetzten Schiffen bestehenden vereinigt hatte, brachten beide ihre Handelsschiffe nach der liefländischen Küste, und nach Vollbringung dieses Geschäftes stießen acht von diesen englischen Kriegsschiffen, die Eduard Hopson befehligte, am 15ten September unter dänischer Flagge und dem Namen eines kurfürstlichen Hilfsgeschwaders zur dänischen Flotte und gehorchten den Befehlen des dänischen Admirals Peter Rabe. Sonst schaffte dieser Vertrag mit dem Könige von Dänemark auch darin beträchtlichen Nutzen, daß ihm das Geld des Königs von England zum Unterhalte seiner Kriegsmacht vortrefflich zu Statten kam, und ein an die hannöverische Grenze gelegtes kurfürstliches Heer von 10000 Mann

ei-

einen vielleicht gehabten Vorsatz des Landgrafen von Hessen, dessen Erbprinz Friedrich am 4ten April Karls XII. einzige noch lebende Schwester heirathete, in Gemeinschaft mit den von der schwedischen Regierung in Zweybrücken geworbenen Soldaten, die wegen der starken Abdankung des Kurfürsten von der Pfalz ein großes Heer zusammenbringen können, wenn sie nur Geld genug dazu gehabt hätte, ja wohl gar das Bestreben eines französischen Heers, in Pommern einzubrechen, und dem dort wider 36000 Dänen, wenigstens 14000 Preußen und 8000 Sachsen mit ungefähr 12000 Mann kämpfenden Könige von Schweden Luft zu machen, zerstörte.

Doch vielleicht hätten alle sonstige Besorgnisse und Anstalten Ludwigen XIV. Königs von Frankreich, nicht abgehalten, seinen guten Willen für Schweden, den er durch Geldhilfen, eine Anzeige an die Generalstaaten, auf den Fall, daß einige Thätlichkeit zur See wider Schweden durch sie oder durch England verübt würde, zu Schwedens Schutze eine Flotte zu senden, und durch seine Bemühung, den König von

Preußen von den nordischen Bundesgenossen abzuziehen, sattsam offenbarte, durch Gebrauch der Waffen wider die schwedischen Feinde aufs kräftigste zu zeigen, wie man denn meinet, er habe bereits den Kurfürsten von Bayern vermocht, wider die nordischen Bundesgenossen loszubrechen, wenn nicht Frankreichs letzter Krieg Ludwigen mit der ungeheuersten Schuldenlast überhäuft und seine gefährliche Erkrankung bei so hohem Alter einen baldigen Tod geweissagt hätte, welcher einen fünfjährigen Urenkel auf den Thron setzen sollte, dem, so wie sich die Umstände sowohl im französischen Reiche als außerhalb demselben gegenwärtig verhielten, ein neuer Krieg nicht blos überaus zur Last gereichen sondern auch große Gefahr erwecken konnte; und am 1sten September verlieh der die nordischen Bundesgenossen von allen Hinderungen, die sie, so lange er lebte, von Frankreich zu befürchten Ursache hatten, befreiende Tod dieses Monarchen alle Bequemlichkeit, das Wenige, was Karl der zwölfte noch von den schwedischdeutschen Ländern wider sie beschützte, zu erobern, ungeachtet ihr Feldzug sehr spät angieng,

in-

indem der König von Dänemark, nachdem er auf dem Wege einige Regimenter unter dem Generallieutenant Friedrich Legard, zu welchen eben so viele Preußen und Hannoveraner stießen, unter dem Oberbefehle des dänischen Generals Franz Joachim Dewitz zur Einschließung Wismars stehen lassen, erst am 15ten Julius mit dem preußischen Heere, wobei sich der König Friedrich Wilhelm und der Fürst Leopold von Dessau befanden, und den Sachsen unter dem Grafen von Wackerbarth vor Stralsund sich vereinigte, und auch alsdann der wirkliche Angriff dieser von einem Karl dem zwölften vertheidigten, und auf einer Seite durch eine Verschanzung, welche dieser Held, ungeachtet sie für die bei sich habende Mannschaft von zu grossem Umfange war, im Vertrauen auf seine und die durch seine Gegenwart und sein Beispiel angefeuerte Tapferkeit der Seinigen fast unüberwindlich achtete, auf der andern aber durch die Insel Rügen bedeckten Festung wegen Mangel des schweren Geschützes und der noch habenden Übermacht der Schweden zur See verschoben werden mußte. Denn die Hinbringung des

preußischen schweren Geschützes, welches zu Stetin lag, ward durch die im großen Haffe liegenden schwedischen Kreuzer verwehret, und der dänischen Hauptflotte, welche die Uiberführung des ihrigen bewerkstelligen sollte, stand Anfangs der Wind, überhaupt aber die Stärke der Schweden zur See entgegen. Bei diesem Stilliegen ereignete sich, daß der König von Dänemark mit einem Gefolge sich auf 500 Schritte dem Könige von Schweden nahete, und einige der Begleiter Karls des zwölften hielt blos die Besorgniß, daß ihr Herr es ungnädig nehmen würde, wenn sie ihr Gewehr bei dieser Gelegenheit auf den König von Dänemark richteten, von dieser That zurück, die nach ihrer Meinung das Betragen der Sachsen in Thorn rechtfertigte, welche 1703. täglich mit ihren Stücken auf das Hauptgezelt Karls des zwölften und den Weg, welchen derselbe ritt, richteten. Nachher sagten sie ihrem Könige ihr gehabtes Vorhaben und dessen Bewegungsgrund, der ihnen durch die Worte antwortete: „Hättet ihr auf solche Weise ein Unglück angerichtet, so würde es euer Leben gekostet haben. Hat man vor Thorn nach mir gezielet, so will ich doch darum nichts Ungerechtes

thun,

thun, weil es andere gethan haben. Hätte der König von Dänemark ein Zeichen gegeben, daß er mit mir sprechen wolle, so wäre ich ihm auf den halben Weg entgegen geritten." Sobald der Wind es vergönnte, lief der dänische Vizeadmiral Christian Thomsen Sehested mit sechs Fregatten, fünf Schnauen, vier Prammen, drei Bombenschiffen und zwo Gallioten, die zusammen 276. Kanonen und 1852. Mann führten, theils zur Bedeckung der mithabenden mit dem dänischen Geschütze und andern Bedürfnissen des Heeres beladenen Schiffe, theils zur Vertreibung des zwischen Stralsund und Rügen liegenden schwedischen Vizeadmirals Michael Henke nach der pommerischen Küste, und die Hauptflotte unter Raben sollte denselben wider die Anfälle der schwedischen Hauptflotte, wenn diese aus Schweden kommen würde, sichern. Allein Henke hatte die Oerter, wo ihm beizukommen war, durch versenkte Schiffe zu gut verwahret, und nachdem Sehested kaum das schwere Geschütz ausgeschiffet, langte am 19ten Julius die schwedische Hauptflotte, deren Auslaufen ihr König Karl durch wiederholte nachdrückliche Befehle bei der stockholmischen Regirung wider Vermuthen der Dänen auswirk-

te, unter dem Admiral Nicolaus Sparre an. Da diese nun ohne die Fregatten aus 21 Rangschiffen von hundert bis fünfzig Stücken bestand, Rabe hingegen nur sechszehn Rangschiffe unter seinem Befehle hatte: so war es für diesen ein Glück, daß er zeitig genug die wahre Stärke seines Gegentheils von Wesseln erfuhr, um denselben noch in geraumer See ausweichen und nach Möen segeln zu können. Dieses sein Wegbegeben zwang Sehestedten, sich unterhalb Usedon bei Vineta zu setzen, wo er sowohl von der schwedischen Flotte als von der Insel Usedom beschossen ward, und schon an mancherlei, vornämlich an frischem Wasser, Mangel litt, als ihn am 31sten die Preußen durch Bemächtigung der Insel Usedom aus seiner großen Gefahr befreiten. Da auch Rabe inzwischen eine Verstärkung von fünf Schiffen erlangte: so durfte er nicht weiter eine Seeschlacht scheuen, und suchte daher jetzt seinen Feind auf, der ihm, weil er von seinem Könige einen unbedingten Befehl zur Schlacht hatte, bei Jasmund entgegen gieng. Folglich kam es am 8ten August um ein Uhr Mittags zu einem Seetreffen, worin man bis zum Anbruche der Finsterniß über sechs Stunden auf einander feuer-

feuerte, worauf die schwedische Flotte sich nach Karlskrona zurückbegab, die dänische hingegen nach einem zweitägigen Verweilen nach Kopenhagen kehrte, und hiedurch offenbarte, daß sie zwar etwas, aber nicht viel weniger als die schwedische, gelitten hatte. Der erheblichere Verlust an Leuten war gleichfalls nach allen Vermuthungsgründen auf der schwedischen Seite, wiewohl die schwedischen Berichte das Gegentheil behaupten. Von hohen Befehlshabern büßten die Schweden die Vizeadmirale Michael Henke und Erich Johann Lillie, die Dänen aber ihren Vizeadmiral Just Juel ein. Doch blieb im Verhältnisse zu der langwierigen und heftigen Kanonade wenige Mannschaft, und weder von einer noch andern Seite gieng ein Schiff verloren. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Befreiung eines dänischen Schiffes, dem ein schwedischer Schout by Nacht, Daniel Wilster, welchem 1713. das dänische Kriegsgericht eben diese im dänischen Dienste habende Stelle aberkannte, aufs heftigste zusetzte, Juels Tod verursachte, Wilster aber wegen seines Wohlverhaltens in dieser Gelegenheit in seinem jetzigen Dienste zum Vizeadmiral stieg. Durch Entfernung der schwedischen Haupt-

flotte gewann Sehested Bequemlichkeit seinen Auftrag wider die schwedischen Kaper im großen Haffe zu vollziehen, und diese fanden jetzt rathsam, so gut es ihnen bei dem Feuer der preußischen Batterien glücken wollte, in die offene See zu gehen, und sich zu den im neuen Tiefe seyenden zu legen. Hierauf beförderte Sehested durch sein Geschütz den Angriff der Penamünderschanze, deren Befehlshaber, der Oberstlieutenant Ruse, dem Befehle, sich bis auf den letzten Mann zu bewahren, dergestalt nachkam, daß die Schanze am 22sten August von Preußen und Sachsen mit stürmender Hand erobert werden mußte, und er ungeachtet einer schweren Verwundung nicht eher zu fechten aufhörte, bis er getödtet wurde, und die Vertreibung der Schweden aus dem großen Haffe mußte dazu, daß das bei Stetin eingeschifft seyende preußische Geschütz, wie endlich der Wind fugte, am 5ten September nach Anklam kam, von welchem Orte man dasselbe, weil die im neuen Tiefe noch vorhandenen schwedischen Schiffe das weitere Fortbringen zu Wasser verwehrten, mit großer Mühe und Zeitverlust auf ei-

nem durch langwieriges Regenwetter verderbten Wege vermittelst einiger tausend Pferde, die man aus dem Lager der Verbundenen schickte, zu Lande dahin führte. Denn Sehesteds Vorsatz, die Schweden im neuen Tiefe anzufallen, machte der widrige Wind lange unthunlich, bis ein Sturm einige von den versenkten schwedischen Schiffen losriß, und ein Loots von Ruden Peter Holländer, der da vermeinte, daß ihm von den Schweden seine geleisteten Dienste schlecht vergolten worden, zu den Dänen übergieng, und diesen den Weg zeigte, wo sie ohne sonderliche Gefahr durchkommen konnten. Hiedurch bekam Sehested Freiheit, am 24sten September die Schweden im Zuschauen beider Könige von Dänemark und Preußen, von welchen der erstere ihn für diese That durch die Admiralswürde belohnte, aus dem neuen Tiefe zu verjagen, und hiemit die Hilfsleistung zwischen Rügen und Stralsund sehr beschwerlich zu machen.

Weil nun alle diese Umstände die Unternehmungen der Verbundenen sehr in die Länge zogen, so fehlte es der schwedischen

Flotte

Flotte nicht an Zeit, aufs neue nach Pommern zu kommen, wenn nur der stockholmischen Regierung nicht entweder der Wille oder das Vermögen, sie dahin in solchem Stande zu senden, daß sie mit einiger Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs dieses Geschäfte übernehmen könnte, gemangelt hätte. Da sie also nicht erschien: so konnten alle schwedische vortreffliche Anstalten, alle Kriegserfahrenheit und äußerste Wagnisse Karls des zwölften und alles Wohlverhalten der Seinigen den Verlust von Rügen und Stralsund nicht abwenden. Am 19ten Oktober eröffnete man die Laufgraben vor Stralsund, wobei Wackerbarth die Oberaufsicht und die Dänen unter dem General Scholten den Angriff zur linken Hand führten. Am 5ten November bemächtigten sich die Preußen und Sachsen der für unüberwindlich gehaltenen Verschanzung vor Stralsund durch Eindringung von der Seeseite, indem die Schweden nicht wußten, daß bei einem Südostwinde die See durchgewadet werden könne, welches Wackerbarth entweder durch einen preussischen Offizier, den die mehresten Nachrichten den Oberstlieutenant Köppe, die braun-

schwei-

schweigischen Denkwürdigkeiten hingegen Gandi nennen, oder nach Nordbergen von einem übergangenen schwedischen Lieutenant erfuhr. Denn hiedurch kamen die Feinde in der Nacht so unvermuthet den Vertheidigern gemeldeter Verschanzung in den Rücken, daß sehr wenige davon sich in die Stadt retteten; ja weil die Stadtthore beständig offen standen, hätte man sich beinahe zugleich der Stadt bemeistert. Am 15ten geschahe die Landung auf Rügen, die, was die Schiffe angieng, Sehested befehligte, gleich unerwartet für die dortigen Schweden, als welchen ein Nebel nicht erlaubte, den Ort, wohin die Absicht der Feinde gieng, zu bemerken, daß folglich diese bei Stresow, wo nur dreißig Schweden standen, landeten, und König Karl mit der ungleichen Macht, mit welcher er am folgenden Morgen ihre Vertreibung aus ihrer gemachten Verschanzung versuchte, wobei er durch eine Stückkugel das Pferd unterm Leibe verlor, und durch einen Flintenschuß in die Brust dergestalt getroffen ward, daß er unter dem todten Pferde zu liegen kam, sich gezwungen sah, mit Zurücklassung der mehresten

Mann-

Mannschaft sich wider nach Stralsund zu begeben. Am 17ten eroberte man das Hornwerk, und dem Könige von Schweden schlug seine Bemühung, dasselbe Tages darauf wieder zu gewinnen, fehl, indem tausend Preußen den schon in Unordnung gerathenen Dänen zu Hilfe kamen. Hiedurch lief die ganze Festung Gefahr, durch den ersten Anfall eingenommen zu werden, und blos dieser Umstand, und daß, wenn Karl noch länger hier verharre, die Zufrierung des Wassers alles Entkommen unmöglich machen werde, und er deswegen eben so leicht als ein Gefangener in feindliche Gewalt gerathen, als fechtend den Heldentod sterben möchte, vermochten einen Karl den zwölften, endlich einmal dem unabläßlichen Anhalten aller, die um ihn waren, Statt zu geben, und sich von Stralsund zu entfernen. Man hatte zu diesem Zwecke längst ohne des Königs Wissen die Aufeisung des Seebusens und einige Fahrzeuge besorgt. Allein die Aufeisung schaffte beim heftigen Froste wenigen Vortheil, und der Eisgang nöthigte die Fahrzeuge, in die offene See zu gehen. Uiberdem waren dieselben fast ganz un-

unbrauchbar, und die Schaluppe Schnappup mußte sogar wegen Mangel der Lebensmittel nach Ystedt kehren, wo aber weder der Statthalter Burenskiold noch sonst jemand dem Kapitain Theodor Christoffers, ungeachtet seiner Vorstellung, daß sein Schiff eben das sey, welches den König in Sicherheit bringen solle, nur 25 Thaler hiezu kreditiren wollte. Ja Burenskiold gebot ihm sogar, nicht anders als auf Befehl der stockholmischen Regierung nach Stralsund zurück zu gehen. Zum Glücke kamen Görz und Poniatowiski inzwischen nach Ystedt, von welchen der erstere dem Kapitain fünfzig Thaler vorstreckte, und beide Burenskiolden dahin brachten, daß er demselben die Abfahrt erlaubte. Aus diesen Hinderungen begegnete ihr der König (welcher am 21sten Dezember, die sechs Ruderer ungezählet, selbe viert ein Schaluppe bestieg, und mit unglaublicher Arbeit sich durch das Eis durcharbeitete, und beständig von den feindlichen Batterien (welches die Schweden den Dänen für eine Verletzung des Völkerrechts vorwerfen, diese aber durch die Rechte des Krieges rechtfertigen,) beschossen wurde, wodurch auf den zwei

Jag-

Jagden, die ihn vergesellschafteten, zehn Personen das Leben einbüßten, wiewohl keiner auf der Schaluppe Schaden nahm,) erst am andern Tage seiner Fahrt, und erreichte auf derselben nach fünfzig Stunden am 23sten Trelleborg, und sah auf diese Art nach fünfzehnjähriger Abwesenheit sein Reich wieder. Eben den Tag gerieth das fast in einen Steinhaufen verwandelte Stralsund durch Uibergabe in die Hände der davor liegenden drei Bundesgenossen, welche die hiebei in Gefangenschaft fallenden 1800 Gesunden und 2000 Kranken (welche nebst tausend gebornen Schweden, denen der König von Preußen, der noch immer die Freundschaft Karls des zwölften wider zu gewinnen suchte, den Rest von dreißig Regimentern ausmachten,) unter sich theilten, Stralsund aber und Rügen ausschließungsweise dem Könige von Dänemark einräumten, der den Generalmajor Gerhard Christian Stöcken zum Befehlshaber über Stralsund, und den General Dewitz zum Statthalter dieser seiner ganzen Eroberung erklärte.

Es entsteht ein großes Mißvernehmen zwischen dem Czar und den Königen von Dänemark und England, mit sehr gefährlichen Aussichten, vornämlich für Dänemark. 1716.

Allein diese zu behalten war er so wenig gewiß, daß er vielmehr Gefahr lief, wichtige Stücke seines eigenen Reiches an Schweden einzubüssen. Denn Karl der zwölfte entschloß sich 1716., alle Macht, die er aufbringen könnte, wider Dänemark anzuwenden, und sich durch den guten Erfolg dieser Waffen den Weg zu einem guten Frieden zu bahnen, daß er denselben, wie es ihm am vortheilhaftesten wäre, entweder mit allen Feinden auf einmal, oder zuerst mit einem oder dem andern, schließen möchte. Deswegen zog er jetzt Görzen, welcher als ein anderer Alzibiades sich in alle Gemüther zu schicken wußte, und durch seine Vergesellschaftung in allen stralsundischen Gefahren und Ungemächlichkeiten, hernach aber durch den Dienst, welchen er ihm zu Ystedt leistete, ihn eingenommen hatte, zum erstenmale über den Plan, welchen man ihm zu Verschaffung des hiezu erforderlichen Geldes vorgelegt hatte, zu Rathe, und als dieser ihm die Unthunlichkeit desselben zeigte, begehrte er von demselben, andere Mittel zu erfinden, und, da diese hinwider alle schwedische Räthe nicht nur als höchstverderblich für das ganze Reich, sondern auch

als ganz unausführbar verwarfen, die Ausführung desselben zu übernehmen, wozu sich Görz auch, nachdem er dem Könige gesaget, daß dies Geschäft ihm, falls der König stürbe, das Leben kosten könne, auf die Bedingungen verstand, daß der König vom Herzoge von Holstein, der bereits als unabhängiger Herzog von Schleswig für volljährig erklärt war, als Herzog von Holstein hingegen unter der Vormundschaft blieb, hiezu für ihn und andere Holsteiner Erlaubniß auswirken, und daß seine Verbindlichkeit nur ein Jahr währen, und in demselben eine Friedensunterhandlung angestellt werden sollte. Da solchergestalt Karl der zwölfte Görzen gegenwärtig brauchte, nutzte dieser seine hiedurch erlangten Vortheile dazu, daß der Ausspruch, den die vom Könige von Schweden am 26sten November 1715. zu Untersuchung der vormundschaftlichen Regierung verordneten Schiedsrichter am 18ten April 1716. zu Stockholm thaten, ungeachtet die Antwort des Grafen von der Natte auf den vom jungen Herzoge selbst verfertigten Aufsatz über die Beschuldigungen gegen die vormundschaftliche Regierung diese Beschuldigungen nicht tilgte,

die

die geführte vormundschaftliche Regierung völlig billigte. Dänemark veranlaßte durchgängige Genehmigung zur Rückgabe des lübeckischen Stiftes und zu desto stärkerer Behauptung der Länder des jungen Herzoges, als welchem wegen dieser Billigung die Dänemark zugefügte Beleidigung zuzuschreiben sey. Inzwischen zog der König von Schweden ein starkes Heer zu Karlskrona zusammen, und vernahm durch einige schwedische Kriegsgefangene, die aus Seeland übers Eis zu ihm entwischten, daß man auf dieser Insel bei der gegenwärtigen Dicke des Eises einen Einbruch besorge. Diesen erleichterte die durch das unsichere Eis verhinderte Uiberkunft der aus Pommern im Rückzuge begriffenen Regimenter, welchem Mangel durch Bewaffnung der Bürgerschaft von Kopenhagen, Errichtung eines Regimentes von den Studenten, welche sich auf 600 Köpfe beliefen, und Forderung der seeländischen Soldaten in die Hauptstadt nur schwach abgeholfen ward. Diese Besorgniß stieg, als am 18ten Jäner die Schweden sich auf der Insel Hveen festsetzten, verschwand aber am 8ten Februar durch plötzliche

Zerbrechung des Eises den Tag darauf, da man auf Karls Befehl einen Buß- und Bettag in Schonen gehalten, und an demselben über Psalm 18. Vers 36. bis 44. gepredigt hatte. Daher mußte Karl seine Absicht blos auf Norwegen einschränken, wo er gleichfalls wenig Widerstand vermuthete, weil darin kaum Soldaten genug zur Besetzung der Grenzfestungen und in der Kriegskasse keine 200 Thaler vorhanden waren, auch die Bewohner durch Heirathen mit ihren Grenznachbarn verbunden waren, und wider die von beiden Theilen ergangenen Verbote den ganzen Krieg über Handel und Gewerbe mit ihnen getrieben hatten, überdem wegen ihres langwierigen Friedens von den Waffen gänzlich entwöhnt und ungeneigt zu Ergreifung derselben schienen. Doch hierin irrte Karl, indem 10000 norwegische Landleute: um ihm den Eingang zu verwehren, zusammenkamen, wiewohl man, weil man weder Waffen noch Lebensbedürfnisse für sie hatte, solchen guten Willen nicht nutzen konnte. Dagegen hatte Görz noch nicht Zeit genug gehabt, die schwedische Kriegsmacht, der es nicht we-

niger an allem fehlte mit ihren Nothwendigkeiten hinreichend zu versehen. Nichts desto weniger betrat Karl der zwölfte am 8ten März den norwegischen Boden, und am 9ten erdreistete sich der dänische Oberste, Ulrich Christian Kruse, welcher unfern Davon bei Basmoe mit 200 Dragonern stand, ihm entgegen zu rücken. In diesem Gefechte erlegte Kruse, welcher eine ungemeine Stärke besaß, sieben Schweden, und würde den König, falls derselbe seinem Hiebe nicht ausgewichen wäre, gefährlich verwundet haben. Zuletzt mußte er sich wegen Ungleichheit der Zahl gefangen geben, und weil er wegen seiner drei Wunden nicht ins Quartier des Königs gehen konnte, besuchte ihn dieser, und fragte ihn, wie er mit so wenig Leuten ein solches Unternehmen gewagt habe. „Dieß ist ein Glück für Ew. Majestät, erwiederte der tapfere Normann; denn wenn ich mehr Leute gehabt, hätte man mich nicht, oder wenigstens nicht so leicht, bekommen." Karl versetzte hierauf: „Das ist ein braver Mann! Sind mehr dergleichen in Norwegen?" „Ich bin nur einer der Geringsten," war Krusens Ant-

wort. Alles dies nahm Karln so für ihn ein, daß er seine Wunden durch seinen eigenen Feldscherer verbinden ließ, und ihm den Antrag that, nebst den übrigen in diesem Gefechte Gefangenen nach Basmoe zurück zu gehen, unter der Bedingung, daß entweder der König von Dänemark sie auswechsele, oder sie auf Verlangen des Königs von Schweden sich zu Oerebro stellen sollten. Gleiche Herzhaftigkeit und Ergebenheit für ihren Landesherrn bewiesen alle Norweger ohne Unterschied des Geschlechtes und Standes; selbst Weiber, Dienstboten und Prediger. Christiani traf Karl von allen Einwohnern verlassen an, als er am 21sten in diese Stadt rückte. Die Festung aber konnte er, da er noch kein Geschütz hatte, nicht angreifen, und in den Wäldern lauerten Bauern seinen Soldaten auf, und es half ihm nichts, daß er am 23sten durch einen gnädigen Befehl sich bemühte, sie zu Wiederbeziehung ihrer Wohnungen zu vermögen, ja jeden, den man aus den Wäldern zu ihm brachte, mit einem Dukaten beschenkte, und frei ließ.

Bald hernach versetzte ihn die vom Prediger zu Skieberg, Peter Rumohr, beförderte Wegnahme von Moß und der aus derselben entstehende Rückzug des Generals Christian Ludwig Aschenberg, der ihm den Rücken bewahrte, in die Nothwendigkeit, entweder Norwegen zu räumen, oder Gefahr zu laufen, daß er wegen Mangel der Gemeinschaft mit seinem Reiche mit seinem ganzen Heere in Feindes Gewalt komme. Rumohr nämlich, der vorher als Kornet unter den Dänen in Irrland gedienet, nahm seinen gegenwärtigen Gast Aschenberg so sehr ein, daß derselbe nicht bemerkte, daß Rumohr alle Boten aufhob, die zwischen Skieberg und Moß giengen, welcher Umstand die vornehmste Ursache abgab, daß der Oberste Melchior Falkenberg, der zu Moß mit 800 Mann stand, als er auf beiden Seiten, nämlich auf einer von dem Obersten Hartwich Hvitfeld mit einem Theile der 4000 Mann, welche Gabel am 17ten April in Norwegen aussetzte, und auf der friedrichstädtischen vom Generalmajor Vincent Budde, am 23sten April angegriffen wurde, weil er keine Unterstützung von

Aschenbergen genoß, nach einer dreistündigen Gegenwehr, tödtlich verwundet, sich mit seiner noch übrigen Mannschaft ergeben mußte. Weil nun hiemit zugleich das in Moß seyende Magazin für die aschenbergischen Kriegsvölker verloren gieng, und Rumohr durch viele falsche Nachrichten der hier und dort aufgehobenen Schweden Aschenbergen furchtsam machte: so jagte demselben die Deutung, welche ihm Rumohr auf sein Befragen von einigen Schüssen aus Frederikshald gab, daß sie Zeichen einer mit mächtiger Verstärkung angelangten dänischen Flotte seyen, solch Schrecken ein, daß er in eben dem Augenblicke aus Norwegen heraus eilte. Dieser unglückliche Vorfall bewegte den König, dessen Mannschaft gleichfalls sehr abgenommen hatte, und an Brodt und Futter für die Pferde Noth litt, den Generalmajor Karl Gustav Delwig mit 500 Pferden in sein Reich zu senden, um ihm Verstärkung und Geschütz von dort zu holen, und einige Tage darauf jemanden in dänischer Montur abzufertigen, im Lande Kundschaft einzuziehen, ob Delwigs Verrichtung gelungen sey. Dieser überbrachte

ihm

ihm einige dänische Briefe, zu denen ihm seine Verkleidung verhalf, aus welchen der König die Stärke der nun unter dem Generallieutenant Barthold Heinrich von Lützow in Norwegen seyenden dänischen Macht und den Vorsatz, alles Landvolk aufzubieten und ihn von allen Seiten einzuschließen, erkannte. Diese Nachrichten verursachten, daß er die Freudenschüsse der Festung von Christiania über die Uibergabe von Wismar, weil er von dem Verluste von Wismar nichts wußte, für das Zeichen zur Anrückung der Völker hielt, die ihn umringen sollten, und deswegen in größter Eile Christiania verließ, und nach einem wegen der vielen Berge und Moräste und abgeworfener Brücken höchst beschwerlichen und gefährlichen Zuge sich zu Anfang des Mai nach Torpum, eine halbe Meile von der schwedischen Grenze, setzte. Hier stieß bald darauf Delwig, nachdem Görz den Mangel an Lebensmitteln, der dessen Aufbruch verzögerte, gehoben hatte, mit einer Verstärkung zu ihm, die ihn in Stand setzte, nach verfertigter Brücke über den Savinesund, und nachdem am 2ten Junius der Hauptmann Mak-

kolm Hamilton die Absicht der Feinde auf die Brücke vernichtet hatte, sich am 6ten der Spänwicksschanze durch Uibergabe zu bemeistern und dieselbe alsdann zu schleifen. Darauf versuchte er, ob er die Festung Frederiksteen durch einen Uiberfall bekommen möchte, weil man ihm berichtete, daß fast die ganze Besatzung sich in der dabei liegenden offenen Stadt Frederikshald aufhalte, welches ihm Hoffnung einflößte, entweder sie in der Stadt zu fangen, oder, wenn sie sich in die Festung zu retten suche, mit ihr in Frederiksteen einzudringen. Denn die Fortbringung des Geschützes und anderer Erfordernisse zum ordentlichen Angriffe machte die Länge und Beschaffenheit der Wege, auf welchen es geschehen mußte, zu einer völligen Unmöglichkeit, und, ohne vorherige Beschießung sie durch Sturm erobern, hieß, seine Leute vergeblich aufopfern. Allein sogar die Einnahme der offenen Stadt geschah nicht ohne Gegenwehr. Denn die Einwohner waren fest entschlossen, ihm dieselbe nach allen Kräften zu bestreiten, und, wenn sie endlich seine überlegene Macht zu Räumung derselben zwinge, die

gan-

ganze Stadt vermittelst der leicht entzündbaren Sachen, mit denen sie ihre Häuser anfüllten, einzuäschern, damit der Feind nicht die Bedeckung der Häuser wider die Festung nutzte. Peter Kolbiörnsen, ein reicher Kaufmann in Frederikshald, ermunterte sie hiezu vorzüglich durch Verwendung seiner Geldmittel und durch seinen Vorgang, indem er aus ihnen eine Fahne Freiwilliger errichtete, dieselbe selbst anführte, und durch viele Arbeiter der Schneidemühlen in Tistedalen vergrößerte. Dabei unterhielt er auf seine Kosten Kundschafter sowohl in Norwegen als selbst in Schweden, und freute sich, als ihm der Küster in Ide, Ole Svendsen Bake, vortrug, mit seinen Freiwilligen ihm beim Angriffe auf drei Fahnen Schweden, die bei Kirkeböe zwo Meilen von Frederikshald, standen, zu begleiten, welche Unternehmung zwar dem tapfern Küster das Leben kostete, aber doch glücklich vollbracht wurde. Als nun Kolbiörnsen am 4ten Julius den Schweden nach einem sehr tapfern Widerstande die Stadt überlassen mußte, gab er durch das Feuer, welches er durch seine Dienstmägde in seinem Hau-

se aufstecken ließ, seinen Mitbürgern ein Beispiel zur Nachfolge, und eine andere Magd vernagelte in eben diesen Augenblicken die Kanonen am Hafen, und warf die Kugeln in den Strom. Da nun hiebei aus der Festung unaufhörlich auf die Stadt geschossen und mit Bomben und Feuerkugeln gespielt wurde, waren alle Löschungsanstalten der Schweden vergeblich, und Karln nöthigte die Gefahr, sonst mit seinem ganzen Heere, ohne seinem Feinde den geringsten Schaden zuzufügen, zuzukommen, nach einem empfangenen Verluste von zwei Generalmajors und wenigstens 750. Soldaten, da manche Nachrichten gar 1500 angeben, mit einer Versehrung des Gesichtes durch einige Holzsplitter noch an eben dem Abende wieder aus Frederikshald zu gehen.

Wenige Tage hernach wagte er sich in Begleitung des einzigen Gustav Köhler so nahe an eine feindliche Schanze, daß nicht viel daran fehlte, daß er durch eine Partei aus derselben aufgehoben worden wäre. Inzwischen empfieng er die sicher-

ste Nachricht, daß der König von Dänemark und der Czar alle Anstalten zu einer Landung in Schonen vorkehrten. Aber nicht diese Zeitung, sondern die am 8ten durch Tordenskiolden (eben den, der sich bisher als Peter Wessel zur See so sehr hervor gethan, daß ihn sein König unter dem Ehrennamen Tordenskiold, zu Deutsch Donnerschild, am 24sten Februar adelte,) glücklich bewerkstelligte Unternehmung flößte ihm die Gedanken ein, seinen dießjährigen Feldzug in Norwegen zu endigen. Tordenskiold empfieng auf eine von ihm am 8ten Junius gethanene Vorstellung, daß die Erhaltung Frederikshalds davon abhänge, daß man zur See diese Festung mit Proviant versehe, und alsdann die im Hafen Dinekillen liegenden Lastschiffe und Galleeren in seine Gewalt bringe, am 28 Befehl, mit zwei Fregatten, drei Galleeren, zwei Geschützpramen und einigen Proviantschiffen sich vor Dinekillen zu legen, und alsdann fernern Verhaltungsbefehl von Gabeln einzuziehen, und eine Nachricht von Gabeln, daß keine Zeit zu Ausführung dieses Entwurfs zu versäumen sey, beschleunigte seine Abfahrt, und verursachte, daß

er die Proviantschiffe nicht erwarten konnte. Auf seinem Wege, unfern vom Orte seiner Bestimmung erfuhr er, daß die mehresten schwedischen Befehlshaber am folgenden Tage einer Hochzeit in der Nacht beiwohnen würden. Diese Gelegenheit wollte er sich durch Einziehung der Befehle Gabels nicht entwischen lassen, sondern schiffte mit anbrechendem Morgen in den Hafen, und um ein Uhr Nachmittags ward er durch Eroberung einer feindlichen Batterie Meister vom Hafen, und versetzte dadurch die schwedische Flotte in die Nothwendigkeit, alle ihre Mannschaft ans Land zu flüchten, und ihre Fahrzeuge, damit der Feind derselben nicht theilhaftig würde, in Brand zu stecken. Ungeachtet aber die Schweden auf dem Lande durch unaufhörliches Schießen ihn von Löschung und Bemächtigung der Schiffe abzuhalten trachteten: so brachte er doch mit dem geringen Verluste von neunzehn Todten einen Geschützpramen, drei ganze, fünf halbe Galeeren und 21 kleinere mit Kriegs- und Mundvorrath beladene Fahrzeuge am 9ten Julius unversehrt nach Wasa, und nur eilf schwedische Schiffe wurden vernichtet. Zur Belohnung

die-

dieses wichtigen Dienstes, der Frederiks-hald und vielleicht ganz Norwegen rettete, erhob Tordenskiolden sein König zum Kommandeur, und beschenkte denselben mit einer güldenen Medaille von eben dem Gepräge, als 1715. wegen des gabelischen Siegs geschlagen wurde, und die übrigen Schiffhauptleute mit silbernen. Der König von Schweden hingegen ließ in der Absicht, die nun mißgeglückte Eroberung von Norwegen zu einer andern Zeit vorzunehmen, und seinen Feind in diesem Lande unaufhörlich zu beunruhigen, zu Bedeckung seiner Brücke über den Swinesund und Verhinderung dieser Schifffahrt der Dänen nach Frederikshald die Festung Sundsborg anlegen, den Hafen Strömstäd haltbar machen, und einige Regimenter seines jetzt aus Norwegen gebrachten Heeres auf der Grenze stehen. Die übrigen zog er nach Schonen, und wirklich standen durch die Vorkehrungen Görzens, da er vorher Karln an allem, außer seinem Muthe, zu Fortsetzung eines Krieges wider so viele mächtige Feinde gebrach, drei zahlreiche und mit den geringsten Erfordernissen aufs beste ausgerüstete Heere, nämlich an der norwegischen Gren-

ze, bei Stockholm und in Schonen, in vollkommener Bereitschaft wider alle feindliche Unternehmungen. Doch hielt vermuthlich nicht so sehr die gute schwedische Verfassung als ein großes zwischen den nordischen Bundengenossen herrschendes Mißverständniß und Mistrauen diese von der Landung auf Schonen zurück. Eine große Veranlassung hiezu gab die am 19ten April erfolgende Uibergabe Wismars, des letzten Ortes, den Karl der zwölfte in Deutschland besaß. Durch die langwierige Einschließung dieser Festung nahm endlich der Hunger darin so überhand, daß Pferdefleisch ein Leckerbissen hieß, und da überdem keine Hoffnung einiger Hilfe mehr vorhanden war, so mußte Schulz auf die Uibergabe denken. Dieses veranlaßte den Herzog von Mecklenburg, der sich schmeichelte, durch Zustimmung des Czars und vielleicht auch Karls des zwölften jetzt Herr dieses Ortes zu werden, die in seinem Herzogthume seyenden Russen zu bewegen, gegen diese Stadt anzurücken, und ihr Oberhaupt Repnin bot Schulzen Geld, wenn er dieselbe ihm, nicht aber den übrigen belagernden Bundesgenossen, einräumen würde.

Allein dieser bediente sich des repninischen Erbietens nur dazu, daß er bessere Bedingungen von den übrigen auswirkte. Ob aber schon dieser Vergleich in der Stille geschlossen ward: so rückten doch in dem Augenblicke, als Dänen, Preußen und Hannoveraner das Thor besetzen wollten, die Russen heran, und begehrten, daß man sie zur Mitbesatzung herein nehmen sollte, wichen auch nicht eher, als bis von beiden Seiten einige Schüsse geschehen waren. Hierauf schlossen die Russen Schulzen mit den tausend Schweden, die nach dem Übergabsvergleich nach Schweden gehen sollten, in ihren Quartiren ein, und als der Czar nach am 19ten April zu Danzig vollzogener Vermählung seiner Bruderstochter mit dem Herzoge von Meklenburg nach Meklenburg kam, vertrieb er die Dänen aus Pöhl und Neukloster, und erwies den aus Wismar gezogenen Schweden alle Höflichkeit und Beförderung ihrer Fahrt nach ihrem Reiche. Der Czar bestärkte sich nämlich aus dem Abschlage, den er von den Königen von England und Dänemark auf sein Verlangen, Wismar dem Herzoge von Meklenburg zu verkaufen, erhielt, weil dieses eben

so viel war, als wenn man es dem Czar einräumte, in den schon habenden Gedanken, daß beide eben so wenig gesonnen seyn, ihm einige Theilnehmung am deutschen Staatskörper, wonach er bereits vor einigen Jahren durch den Antrag, Liefland als ein deutsches Lehen zu besitzen, wiewohl fruchtlos, seine Begierde merken lassen, zu verstatten, als sie ihm dazu helfen würden, daß er alle seine von Schweden gewonnene Eroberungen behalte. Vom letztern belehrte ihn unter andern, daß der König von England, als der Czar auf dessen Verlangen, zu Schließung eines engern Freundschaftbundes einen Gesandten nach London zu schicken, zu Anfange des gegenwärtigen Jahres den Prinzen Kurakin an ihn sendete, lieber dieses Geschäfte abbrach, als in das Verlangen des Czar willigte, als König aus allen Kräften dem Czar beizustehen, daß Schweden demselben Ingermannland, Liefland, Esthland und Karelien auf ewig abtrete, und bei allen künftigen Anfällen auf diese abgetretenen Lande den Czar und alle dessen Nachfolger mit fünfzehn Kriegsschiffen auf englische Kosten und zwar nach den Verhaltungsbefehlen, welche der

Czar

Czar oder dessen Admiral dieser Hilfsflotte vorschreibe, zu unterstützen. Solche schlechte Neigung des Czars gegen diese beiden Bundesgenossen vermehrte auch die Erwägung, daß es wider seinen Staatsvortheil streite, daß Dänemark noch mehr von Schweden gewinne, und daß vielmehr Schweden das Vermögen behalten müsse, diesem Nachbar die Waage zu halten. In diesen Gedanken stimmte der König von Preußen mit dem Czar überein, und diese Umstände zusammengenommen, erregten in Görzen die Hoffnung, den Czar entweder zu Beförderung eines allgemeinen Friedens mit allen schwedischen Feinden, oder zu Abschliessung eines besondern zu bewegen, von welchem der preußische eine unausbleibliche Folge seyn würde. Diese Hoffnung wuchs, als sich offenbarte, daß der Czar, als er, nachdem er einige Kriegsvölker von denen, mit welchen er die dänischen bei der Landung auf Schonen zu vergrößern versprochen hatte, nach Seeland voran geschickt hatte, am 17ten Julius zu Kopenhagen angekommen war, da die Dänen auf die Uiberschiffung nach Schonen drangen, allemal neue Ursache anführte, warum er dieselbe verweigere, ja solche

Schritte und Forderungen an den König that, welche die Nachricht bestätigten, die ein ungenannter hoher Herr (vermuthlich der König von England) dem Könige von Dänemark ertheilte, der Czar wolle sich der ganzen Insel Seeland und des gesamten königlichen Hauses bemächtigen. Dänemark sowohl als England warfen dem Czar diese Absicht hernach in vielen Staatsschriften öffentlich vor. Dem Czar aber fehlte es dagegen nicht an wichtigen Gründen, gegen ihre Behauptung bei Parteilosen Zweifel zu erwecken, indem er anführte, er habe bei seiner Gegenwart in Seeland aufs deutlichste bemerket, daß England und Dänemark dadurch, daß sie ihn zu der Unternehmung auf Schonen überredet, nur gesuchet, sich auf seine Kosten und mit Aufopferung seiner besten Kriegsvölker zu einem (in Betrachtung der starken Gegenverfassung der Schweden in Schonen, der Vernachlässigung, der zur Landung auf Schonen bestimmten Kriegsmacht genugsamen Unterhalt zu verschaffen, und des Beispiels des gleichmäßigen dänischen Versuches von 1710.) mißlichen Erfolge sich einen ihnen beliebigen Frieden von Schweden zu er-

erwerben, und alsdann sich mit Schweden zu vereinigen, um ihn, dessen Freundschaft sie doch gleichsam erflehet hätten, dessen Aufnahme ihnen aber nun eben so viele Scheelsucht errege, als vormals die schwedische zu zwingen, alle seine jetzt in Händen habende Vortheile umsonst fahren zu lassen. Wenigstens schaffte der Aufenthalt dieses russischen Heeres auf Seeland dem Könige von Dänemark so wenig einigen Nutzen, daß er vielmehr beträchtlichen Schaden dadurch erlitt, weil der Unterhalt desselben (da es nach dänischer Angabe fast zweimal so stark war, als Dänemark begehrt hatte, und die Sache erforderte,) seinen Unterthanen auf Seeland Theurung und Mangel an Lebensbedürfnissen zuzog, die Transportschiffe Dänemark monatlich 40000 Thaler kosteten, die Russen in manchen Quartieren als in einem feindlichen Lande handelten, auch bei der Rückfahrt hie und da im dänischen Gebiete ausstiegen, und alles, was sie fanden, auf ihre Schiffe mitnahmen. Der Czar verachtete sogar die Beschwerden seiner Bundesgenossen über sein Betragen in Ansehung ihrer in der Maße, daß er sagte: „Wenn ihr Gewis-

sen sie überzeuget, sie haben verdienet, daß ich sie verlassen, so werden sie auch wissen, was sie zu thun haben, mich in ihrer Verbindung zu erhalten.„

Als hierauf der Czar nach Deutschland gekommen, erbitterte denselben der König von England durch das eifrige Verlangen, seine Kriegsvölker aus Meklenburg zu nehmen, noch mehr. Denn als dessen Gesandter Werpup, ein Schwiegersohn des ersten hannöverischen Staatsbedienten, (welcher eben so wie ein anderer hannöverischer geheimer Rath, Bülow, und der dänische General Dewitz und der dänische geheime Rath Holstein ein Mitglied des meklenburgischen Adels war, welche alle aus dieser Ursache durch ihren Einfluß bei ihren Königen zur ernstlichsten Betreibung dieser Angelegenheit sich wirksam bewiesen, indem der Aufenthalt der Russen nicht nur ihren Gütern sehr kostbar fiel, sondern auch den Adel zwingen konnte, in dessen Zwiste mit seinem Herzoge sich ganz nach dessen Willen zu bequemen,) ihn durch Berufung auf den westphälischen Frieden und den Kaiser hiezu zu bewegen meinte: so erhielt er

vom

vom Czar die unangenehme Antwort: „Mein Verfahren hierin läuft nicht mehr wider den westphälischen Frieden, als wenn der König von England als Kurfürst Bremen und Verden zu behalten, gesonnen ist. Zwar bin ich Willens gewesen, meine Kriegsvölker aus Meklenburg abzuführen. Aber nun ich vernehme, daß der Kaiser dieses fordere, will ich es nicht mehr, sondern meine Leute sollen da bleiben, und ich habe Lust zu sehen, wer sie herausjagen wird. Denn, was den Kaiser betrifft, so baute der Czar auf dessen gegenwärtigen Türkenkrieg und Besorgniß eines Angriffes seiner italiänischen Ländern von Spanien, als wichtige Gründe für diesen, den Czar nicht zu erzürnen, sondern Gegentheils um dessen engere Freundschaft sich zu bemühen. Diese Begebenheiten nutzte Welling, der, nachdem er zu Stralsund seinem Könige aufgewartet, und durch Vorstreckung ansehnlicher Geldsummen (die vermuthlich doch nur einen Theil des Gewinns ausmachten, den er mit Verletzung der Pflichten gegen seinen König und sein Vaterland sich zuwege gebracht hatte,) denselben bewegt, seine Handlungen aus dem Gesichtspunkte anzusehen, als Welling selbst

und dessen Freunde, der Administrator und Görz dieselben vorstellten, weil er etwa merkte, daß der König doch einigen Verdacht hierüber hege, unter Vorschützung seiner Kränklichkeit die Erlassung seines Dienstes erhalten hatte, und jetzt als ein Privatmann in der Stadt Bremen lebte, ohne Görzens Vorwissen durch einen gewissen Kanal den Czar nicht nur in der Gesinnung, seine Kriegsvölker in Meklenburg zu behalten, zu bestärken, sondern auch dahin zu bewegen, daß er sich der von den drei Königen von Dänemark, England und Preußen, beschlossenen Schleifung der wismarischen Festungswerke widersetzte, und zu einem Frieden mit Schweden, wenn die Bedingungen davon gleich nicht die Wünsche der übrigen nordischen Bundesgenossen erfüllen sollten, geneigt finden lassen möchte, und brachte auch den Herzog von Meklenburg dahin, daß derselbe dieses alles als zu seinem eigenen Vortheil gereichend dem Czar empfahl. Als Welling hievon Görzen benachrichtigte, billigte dieser alles aufs vollkommenste, und eröffnete demselben zugleich, daß sein König hierüber die größte Zufriedenheit bezeige, und daß der Czar einen Schottländer, Areskin, nicht nur als

Leib=

Leibarzt, sondern auch als einen vertrauten Rath gebrauche, durch welchen man erfahren habe, daß sein Herr sich mit allen seinen Bundesgenossen überworfen, vorzüglich aber den König von England aufs stärkste hasse, und aus dieser Ursache jetzt mehr als jemals geneigt sey, sich mit Karln dem zwölften zu setzen, und daß man sich diese günstige Gelegenheit nicht entwischen lassen müsse, weswegen es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn, ohne sich hievon etwas merken zu lassen, falls der Czar nicht selbst nach Holland, wo Görz damals lebte, käme, dieser Arzt, als eine Person, die ohne Verdacht mit allen Leuten umgehen könne, von demselben dahin geschickt werde. Um eben diese Zeit vernahm Görz von seinem Könige, daß es scheine, als wenn sowohl der Czar als Dänemark sich mit ihm ohne Wissen des andern zu setzen begehre, und empfieng zugleich die Macht zu weiterer Betreibung dieses Geschäftes, falls es einer dieser seiner Feinde oder auch beide ernstlich meinten. Auch hatte das Vorgefallene bereits sowohl beim Kaiser als bei Frankreich Besorgniß erreget, Karl möchte durch einen geheimen Friedensschluß sich mit Je-

manden von seinen Feinden vergleichen, und hiedurch ihre Vermittlung und ihre dabei führenden Absichten vereiteln. Auf diese Art stieg das Mißverständniß zwischen den nordischen Bundesgenossen immer mehr zu einem solchen Unwillen eines gegen den andern, daß Schweden, so viel Land es verloren, und ob es gleich damit die Hälfte seiner Einkünfte und seiner Stärke eingebüßt hatte, die schöne Aussicht überkam, daß, falls es sich entschließe, einem oder dem andern Feinde etwas abzutreten, dieser selbst dazu helfen werde, daß Schweden sich dieses Schadens wegen an seinen bisherigen Bundesgenossen erhole.

Bei so beschaffnen Umständen befürchtete der König von England als Kurfürst gar sehr, dieses Schicksal werde ihn treffen und er Bremen und Verden abzugeben gezwungen werden, und aus dieser Ursache trieb der Herzogregent von Frankreich, welcher wegen seines häuslichen Vortheils (da er auf den Sterbefall seines unmündigen Königs vorzüglich auf England baute, um die französische Krone wider den König von Spanien zu behaupten,) England alle mög-

liche

liche Dienste leistete, Schweden aufs stärkste an, sich zuvörderst mit Georgen dem ersten zu vergleichen, und bemühte sich unter der Hand, die besondere Friedenshandlung mit dem Czar kraftlos zu machen. Aber auf der schwedischen Seite war man entweder fest entschlossen, am wenigsten diesem Feinde zu fugen, oder man hielt Bremen und Verden wichtiger, als die Aufopferungen, durch welche man von andern Gegnern den Frieden zu erkaufen hoffte; oder man glaubte, daß die Widersetzlichkeit des englischen Volkes, sich einer Sache anzunehmen, die nicht ihr Reich, sondern ihren König als Kurfürsten betreffe, wie auch der Handlungsvortheil der Engländer, den ihnen ein gutes Vernehmen mit dem Czar verschaffe, Georgen außer Stand setze, Schweden kräftig genug wider den Czar zu helfen. Dieserwegen hielt Görz besser, statt diesen Wunsch des Königs von England und des Herzogsregenten von Frankreich zu erfüllen, vermittelst des schwedischen Gesandten in London, Grafen Karl Gyllenborg, der durch seinen fünfzehnjährigen Aufenthalt an diesem Hofe, vornämlich aber durch seine Heirath mit einer Engländerin, Sara Wright

oder

oder Howard, sich dort viele Freunde erworben hatte, sich an die Gegner der Hofpartei in England zu schlagen, und durch dieselben im Parlamente die Maßregeln des Hofes wider Schweden zu zerstören, auch, da die Jacobiten sowohl in Paris dem Gesandten Freiherrn Erich Sparre, und zu London Gyllenborgen, dessen Gemahlin zu dieser Partei gehörte, auf den Fall, daß Karl der zwölfte den Prätendenten mit gewaffneter Hand auf den englischen Thron setzen wolle, alle Unterstützung versprachen, sich mit denselben einzulassen, und ihre Ergebenheit für den Prätendenten unter andern dazu anzuwenden daß Karl der zwölfte von denselben ansehnliche Geldsummen als Darlehen, Schiffe und gute Seeleute erlange, auch, weil Areskin gut jacobitisch gesinnt war, denselben desto mehr antreibe, seinem Czar einen besondern Frieden mit Schweden, und zwar auf bessere Bedingungen, anzurathen, als den Czar sonst diesem Reiche zugestehen möchte. Ob aber Görz wirklich Willens gewesen, seinen Herrn dahin zu vermögen, daß derselbe mit 12000 Mann in England landen möchte, ist zweifelhafter, noch unwahrscheinlicher aber, daß Görz gesonnen

ge-

gewesen, durch eine solche schwedische Unternehmung den Prätendenten auf den englischen Thron zu setzen, am unglaublichsten, daß der König von Schweden, dieser so eifrige Protestant, und der es auch vor der Welt bleiben mußte, einen katholischen König in England einsetzen wollen. Der prätendentische Hof selbst urtheilte, die erwähnten schwedischen Staatsleute schmeichelten seinen Anhängern blos als Werkzeugen, die den schwedischen Nutzen befördern könnten, ohne im Ernst daran zu gedenken, sich seiner anzunehmen, und Görz schlug, so oft und inständig man in ihn drang, das Begehren, einen ausdrücklichen Vergleich im Namen des Königs von Schweden zur Einsetzung des Prätendenten zu errichten, mit deutlicher Verneinung ab, und wollte die Gelder, welche ihm die Jacobiten, hiezu anboten, nicht als Hilfsgelder zu den Kosten einer zum Besten ihres Herrn gerichteten Unternehmung, sondern als ein bloßes Darlehn empfangen, und als sie hiemit und mit seinen mündlichen Versprechungen sich nicht begnügen wollten, schrieb er an Gyllenborgen, man müsse sie ihrem Unsterne und bösem Schicksale überlassen.

Am

Am 5ten Oktober schrieb er sogar an Gyllenborgen, derselbe möchte weder dem Könige, noch in andern nach Schweden gehenden Briefen etwas von den ihnen wegen des Prätendenten gethanenen Vorschlägen erwähnen, und am 8ten Jäner 1717. berichtete er zwar demselben, daß er jetzt vollkommene Macht habe, in diese Angelegenheit zu treten; wenn er aber zu Beglaubigung dieser Behauptung sich auf Karls des zwölften ihm am 23sten Oktober 1716. A. K. ausgefertigte Plenipotenz berufet, kurz darauf aber nochmals Gyllenborgen einschärfet, ja nichts Schriftliches in dieser Sache unterlaufen zu lassen, so sieht man deutlich, daß er weder seinen König noch sich selbst zu Beförderung der prätendentischen Angelegenheit verpflichten wollen. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird dieses Geheimniß wohl nie gänzlich aufgeklärt werden. Nach einigen Berichten empfieng der englische Hof die erste Entdeckung von dieser für ihn so höchst gefährlichen Unterhandlung mit den Jakobiten durch eine schwedische nach Holland bestimmte Postjagd, die im Jäner 1717. ein widriger Wind nöthigte, zu Arendal in Norwegen ein-

einzulaufen, da ein darauf seyender Reisender anzeigte, daß der Schiffer ein Felleisen mit Briefschaften versteckt habe, worauf man dieses Felleisen nach Kopenhagen sendete, wo man achtzehn gefundene und zum Theil in Ziffern geschriebene Briefe durch den Druck der Welt mittheilte. Weil aber in allen diesen Briefen keine Spur anzutreffen ist, die nur von weitem Anlaß giebt, auf ein solches Werk zu verfallen, so ist es wahrscheinlicher, daß die ersten Warnungen vom Herzogregenten von Frankreich als einem Gegner des Königs von Spanien, dieser stärksten Stütze des Prätendenten, und zwar vielleicht eher, als diese Schriften den Dänen in die Hände geriethen, ergangen seyn. Doch ists auch möglich, daß im Felleisen mehrere Briefe gewesen, die der dänische Hof nicht gut befand bekannt zu machen, die etwas von dieser Angelegenheit enthielten.

Auf diese Benachrichtigungen bemächtigte sich der König von England am 9ten Februar der Person des Grafen von Gyllenborg und dessen Briefschaften, brachte es

auch

auch bei den Generalstaaten dahin, daß dieselben am 19ten im görzischen Quartiere sich der Person des Bruders des schwedischen Gesandten in London, Gustav Gyllenborgs, wie auch aller Papiere, und am 21sten zu Arnheim Görzens selbst versicherten. Der spanische Gesandte in London, Monteleone, suchte vergeblich, die Gesandten anderer Mächte zu bewegen, daß sie sich in Gemeinschaft mit ihn bei dem Könige von England über das Verfahren mit Gyllenborg als über eine Verletzung des völkerrechts beschweren sollten, und der schwedische Kommissionssekretair erhielt auf die Schrift, in welcher er am 23sten sich Görzens als eines Staatsbedienten seines Königs und Gustav Gyllenborgs als eines schwedischen Unterthanen annahm, gar keine Antwort, ja es fehlte wenig daran, daß die Generalstaaten die Auslieferung ihrer Verhafteten und ihrer Papiere an den König von England zu einer weitern Uiberlegung ausstellten. Denn da Görzens Beglaubigungsschreiben nicht an sie gestellt war sondern überhaupt dahin lautete, daß in Betrachtung, daß gegenwärtige Beschaffenheit der Zeit und der Sachen nicht wohl verstatteten, daß Karl

XII. Görzens zu jeder besondern Angelegenheit besondere Vollmachten ertheile, er gedachten Görzen überhaupt zu seinem Plenipotenziarius auf die Art ernenne, daß derselbe mit allen und jeden, wer sie auch seyn, alles, was des Königs Nutzen und Dienst angehe, handeln und schließen könne, indem der König alles, was Görz dergestalt abmachen und schließen würde, zu genehmigen verspreche; und Görz überdem kein eigentlicher schwedischer Diener war, sondern keinen andern Charakter besaß, als den er vom holsteinischen Hofe hatte, so stand es um diesem gefährlicher als um die beiden Gyllenborge. Die Staatsbedienten des Königs von England bemühten sich aufs eifrigste, dem englischen Volke die Gedanken einzuflößen, als wenn der vom prätendentischen Hofe und dessen Anhängern in England den schwedischen Staatsleuten gethanene Vorschlag vom Könige von Schweden völlig genehm gehalten sey, und dieser im Begriff stehe, dies Jahr eine Landung an einem Orte der großbritannischen Reiche zu thun, und daß es alsdann sehr gefährlich für Großbritannien aussehe, indem eine starke Menge von Jacobiten bereit stehe, diese schwedische Unter-

nehmung zu unterstützen. Daß sie ein anders wußten, erkennt man daraus, daß man nur drei Engländer wegen dieser Sache befragte, und auch diese bald auf freien Fuß setzte. Man theilte zwar den gyllenborgischen Briefwechsel gedruckt der ganzen Welt mit; aber aus demselben erhellte nicht, daß in dieser Sache etwas Mehreres geschehen sey, und noch dazu erweckte der Umstand, daß die Handschriften auf das Anhalten einiger Gesandten und Parlamentsglieder nicht vorgelegt wurden, den Verdacht, als wenn dieselben manche Veränderungen erlitten haben möchten, ob wohl andere behaupten, man habe die Urschriften dem Könige von Schweden zugesendet, damit derselbe sich durch seine Augen überzeugen könne, daß man seinen verhafteten Staatsleuten nichts aufbürde. Genug, man erreicht den hiebei habenden Zweck, indem man das Parlament dahin brachte, daß es die Erwerbung, welche sein König an Bremen und Verden gemacht, als eine England zuträgliche Sache betrachtete, und dem Könige Hilfsgelder zu Zerstörung zum Vortheile des Prätendenten dienlicher schwedischer Anschläge und die Schickung einer

Flotte

Flotte in den Sund bewilligte. Karl XII. sahe das Verfahren gegen Gyllenborg und Görz als einen offenbaren Freundschafts-bruch und Eingriff in sein Majestätsrecht an, und übte in dieser Voraussetzung gegen die in Schweden anwesenden engländischen und holländischen Gesandten Vergeltung aus, bis die Staaten von Geldern am 21sten Julius ohne vorheriges Vernehmen mit den Generalstaaten Görzen mit Uiberlieferung aller seiner angehaltenen Briefschaften befreiten, und durch Vermittlung des Herzogregenten von Frankreich im September Gyllenborg gegen den englischen Residenten Jackson ausgewechselt wurde. Karl der zwölfte hatte vorher öffentlich erkläret, daß er den bloßen Verdacht, als wenn er je sich in Sinn kommen lassen, wider den König von England oder dessen Reiche seine Waffen zu wenden, für eine Beleidigung schätze, und Gyllenborgen, falls derselbe wider die Würde eines Gesandten gehandelt, hiefür bestrafen wolle. Da er nun denselben bald nach seiner Rückkunft zum Staatssekretair erhob, und nebst Görzen nach wie vorher eines vorzüglichen Vertrauens, vornämlich in der Friedenshandlung

mit dem Czar, würdigte: so ist wohl nicht zu zweifeln, daß er ihre Handlungen ganz anders angesehen habe, als dieselben vom englischen Hofe abgeschildert wurden. Denn eben dieser gyllenborggörzische Vorfall verursachte neue Beschwerden des Czars und des Königs von England gegen einander, und vergrößerte bei beiden die Begierde, einander durch einen besondern Frieden zuvor zu kommen, in welchem beide sich bereit finden ließen, Schweden für den Abtritt eines Theils seines gemachten Gewinns Beistand gegen den andern zu leisten. Denn in einem Briefe Gustav Gyllenborgs berichtete dieser seinem Bruder, wie er von Sparren in Paris vernommen, daß man durch Areskin wisse, daß der Czar nur eine gute Gelegenheit wünsche, um seiner Geneigtheit zur Wiedereinsetzung des Prätendenten in seine Reiche zu beweisen, und der Czar erklärte durch seinen Gesandtschaftssekretair in London seinen höchsten Unwillen darüber, daß der englische Hof, mit dem er doch im Bündnisse lebe, ein dieser Freundschaft so zuwiderlaufendes Vorgeben, ohne darüber sich mit ihm zu vernehmen, durch den Druck bekannt gemacht

macht habe, und fügte hinzu, daß er deswegen Areskinen befraget, dieser aber eidlich versichert habe, daß er nie dergleichen an irgend einen Menschen geschrieben habe. Ob nun gleich der englische Hof hierauf antwortete, daß eben hieraus, daß man wegen dieser von dem czarischen Arzte im gyllenborgischen Briefe enthaltenen Stelle nichts an den Czar gelangen lasse, zur Gnüge erhelle, wie man nicht den geringsten Argwohn einiger Gemeinschaft des Czars mit dieser Angelegenheit hege, den Druck dieser Stelle aber mit der Nothwendigkeit rechtfertigte, alle vorgefundene Briefschaften unverändert dem Parlamente vorzulegen: so glaubte doch der englische Hof das, was er sich hier nicht zu glauben stellte, so fest, daß er den Czar durch Antrag ansehnlicher Geldsummen und durch das Zureden des russischen Vizekanzlers Schaffirof, nichts von seinen schwedischen Eroberungen zurück zu geben, von Schließung eines besondern Friedens mit Schweden und dem Vorsatze, sich mit dem Prätendenten und dem spanischen Hofe mehr zu vertiefen, abzuwenden trachtete. Der Czar hingegen hielt mit Görzen am 21sten August zu Lod eine

Unterredung, in welcher der Czar auf Görgens Versprechen, drei Monate nach seiner Rückkunft in Schweden Karln den zwölften zum Friedensschlusse mit dem Czar zu vermögen, die Versicherung ertheilte, innerhalb dieser Frist weder mittel- noch unmittelbar etwas gegen Schweden zu unternehmen. Die Hauptschwierigkeiten betrafen die dem Czar zu thuenden Abtretungen, was für Bundesgenossen und auf welche Art dieses Friedens theilhaft werden, und was für Vergeltung der Czar Schweden für dessen an ihn abzutretende Länder geben solle. Denn Schweden wollte dem Czar nicht gern ein Mehreres als Ingermannland bis an den Luga und für Reval die Festung Wismar, dem Könige von Preußen aber durchaus nichts überlassen. In dem erstern Stücke boten sowohl Areskin, wenn man dagegen dem Prätendenten helfen wolle, als der preußische Hof, wenn man demselben Stettin und das Land bis an die Peene abtrete, Görzen ihren auf den Czar habenden Einfluß an. Mit beiden trieb er die Unterhandlung auf der Kommenthurei Lietzen, wohin er auf das Gesuch des preussischen Gesandten im Haag Kniphausen gekom-

kommen war, und unter einem fremden Namen lebte, desto verborgener, mit dessen Schwiegervater Ilgen sich über den schwedisch-preußischen Vergleich unterreden zu können. Allein diesen zu errichten war Görz nicht gesonnen, und Ilgen merkte dieses bald, und enthielt sich daher näherer Eröffnungen, ja rückte ihm schriftlich Unlauterkeit vor. Gleich nach Empfang dieses Verweisschreibens reisete Görz, welcher aus zwo Absichten, nämlich den preußischen Hof auszuforschen, und sicher nach Schweden zu gelangen, Kniphausens Erbieten angenommen hatte, in der Stille ins Sächsische, wo er eine geheime Unterredung mit seinem Freunde Flemming, und von demselben einen Reisepaß erlangt hatte, vermittelst welchem und dem czarischen er durch Liefland nach Reval, und von dort zur See nach Abo, und weiter nach Stockholm gieng, wo er am 23sten November eintraf.

Bei so beschaffenen Umständen achteten sowohl der Czar als der König von Schweden für nützlich, dieses Jahr über unthätig zu bleiben, und auch die Kriegsverrichtungen von dänischer Seite waren in dem-

selben von keiner Erheblichkeit, indem die beiden einzigen Unternehmungen Tordenskiolds mißglückten. Sein erster Anschlag gieng auf Verbrennung der im Flusse vor Fötheborg liegenden Schiffe und dazu gehöriger Magazine, und die Ausführung desselben schien keiner Hinderung unterworfen, weil man schwedischer Seits diese Unternehmung gar nicht befürchtete, und deswegen nicht die geringste Vorkehrung dawider getroffen hatte, indem die meisten Schiffe entwaffnet und auf keine Weise zum Widerstande gerüstet waren. Allein weil der Befehlshaber einer Fregatte, Vosbein, welcher mit ihm im Zwiste lebte, seinem Befehle, einen Geschützpram an seinem Schlepptau zu befestigen, und solchermaßen geschwinde zu den übrigen Schiffen zu bringen, nicht gehorchte: so konnte Tordenskiold nicht wie er sich vorsetzte, in der Nacht des 11ten Mai in den Fluß kommen, indem der Pram nun erst am folgenden Morgen um sechs Uhr sich zu ihm verfügte, und da sich eben damals der Wind veränderte, gewann man Zeit, nicht nur sowohl von der Landseite als auf den Schiffen Vertheidigungsanstalten zu treffen, sondern auch dem Feldmar-

schall Mörner und dem Erbprinzen von Kassel die gegenwärtige Gefahr zu melden, und sie mit mehrerer Mannschaft herein zu ziehen. Nichts desto weniger erkühnte Tordenskiold sich um neun Uhr Abends die Festung Neuelfsborg vorbei auf die Schiffe los zu segeln. Weil er aber verabsäumte, sich zwischen die Schiffe und die Landbatterien zu setzen: y) verursachte dieser Fehler, daß er so vielen Schaden erlitt, daß er, nachdem man auf beiden Seiten fünf Stunden einander beschossen hatte, sein Vorhaben aufgeben, und um sieben Uhr Morgens am 14ten sich zu seinen zurückgelassenen zwei Kriegsschiffen zurückbegeben mußte, wiewohl er am folgenden Tage doch durch Abschickung einiger Fahrzeuge an der Küste eine Seilerbahn abbrannte, und viel Tauwerk nebst einigen Fahrzeugen erbeutete, und bis zum 26sten Götheborg gesperrt hielt. Sein König bezeigte sowohl über seine Aufführung in dem Versuche auf Götheborg als über seine Aufhebung der Sperrung dieses Hafens seine Unzufriedenheit,

y) Folards Geschichte des Polyb Th. IV. S. 357, 358.

und gebot, ohne Verzug die letztre wieder vorzunehmen. Tordenskiold rechtfertigte sich über beide Vorwürfe mit der schlechten Sorgfalt, die andere, deren Pflicht erfordere, ihn mit Mitteln zu Ausführung seinen zum Dienste des Königs gereichenden Unternehmungen zu versehen, hiefür trügen, und berufte sich hiebei auf seine hierüber schon oft angebrachten Klagen, mit Beifügen, sobald diese Mängel gehoben wären, diesen königlichen Befehl zu vollstrecken. Man zauderte aber auch jetzt hiemit so lange, daß er, um nicht unbeschäftigt zu seyn, einen Anschlag machte, Strömstad zu erobern, und dessen angelegte Festungswerke, ehe sie mehr verstärkt werden möchten, zu vernichten. Nordberg selbst gesteht, daß derselbe ihm vermuthlich gelungen wäre, wenn er eine genugsame Macht dazu gehabt hätte. Weil es ihm aber doch rathsamer schien, denselben mit der, die er gegenwärtig hatte, vorzunehmen, als durch längeres Warten dem Feinde Gelegenheit zu gönnen, seine Vertheidigungsanstalten und Mannschaft zu verstärken; auch diese seine Meinung von seinen hierüber angestellten Kriegsrathe Beifall erhielt: so wagte er am 19ten Julius

den

den Angriff. Allein es ereigneten sich bei demselben so viele Unglücksfälle, daß er nach einem achtstündigen Schießen und Fechten sich gezwungen sah, denselben aufzugeben. Nordberg meldet, er habe auf einer nahen Insel seine Todten beerdiget, damit seinem Könige die Menge derselben verborgen bleiben sollte, und dieses ist eben nicht unwahrscheinlich, da er bei demselben seinen Verlust nur 90 Todte und 246 Verwundete angab. Gleich gegründet ist die Vermuthung, daß Tordenskiold aus eben dieser Ursache den schwedischen Verlust übertrieben habe, wenn er schreibt, derselbe übersteige den seinigen mehr als dreifach, wiewohl auch Nordberg eben so große Parteilichkeit zeiget, wenn er den Dänen 1200 und den Schweden nur 20 Todte zuschreibt. Tordenskiold wollte zwar diesen Fehlschlag am 13ten August verbessern. Allein inzwischen setzten sich die Schweden in noch bessere Bereitschaft, und Tordenskiold mußte seinen Oberbefehl an Rosenpalmen abgeben, der nach einigen Tagen von Strömstad absegelte. Denn da Tordenskiolden seine Gemüthsart, da er Niemanden nachgab, sondern zu verlangen schien, daß alle ihm nach-

nachgeben sollten, demselben viele Feinde machte: so stellten diese ihrem Könige die mehresten von von dessen Unternehmungen in einer solchen Gestalt vor, daß sie demselben zuletzt die Meinung beibrachten, Tordenskiold besitze Herzhaftigkeit überflüssig, aber diese arte, weil ihm Uiberlegung gebreche, in Verwägenheit aus, die, wenn man ihr nicht einen Zaum anlege, seinem Herrn weit mehr schaden, als sein Muth nutzen könne. Weil er nun hiedurch fast in Unthätigkeit versetzt ward; Unthätigkeit aber wider seine Natur lief: so bat er selbst den König um Erlaubniß, ihm anderwärts zu dienen, die er um desto leichter erhielt, weil die norwegischen Landgenerale mit ihm in beständigem Zwiste lebten, und deswegen wünschten, von ihm befreit zu seyn. Die Fahrt nach Dänemark trat Tordenskiold auf einem von den Schweden unlängst eroberten Hucker an, in welchen nebst ihm nur 21 Mann fuhren. In diesem Zustande fiel ihn ein Schwede, Lind, dessen Mannschaft sich auf sechszig belief, an. Allein Tordenskiold wehrte sich so tapfer, daß dieser Feind ihm die Fahrt frei lassen mußte. Doch bald darauf gerieth

der

der Hucker auf der schonischen Seite auf den Grund, und Tordenskiold begab sich darauf unverzüglich in seiner Schaluppe nach Seeland, mit Hinterlassung des Befehles, daß seine zurückbleibenden Leute sich bei ereignendem schwedischen Anfalle so lange wehren sollten, bis er ihnen Hilfe zusenden würde, woran ihm um so mehr gelegen seyn mußte, weil der Werth seines auf diesem Hucker seyenden Eigenthumes über 30000 Thaler betrug. Weil es ihm aber unmöglich fiel, dieß Wort zu erfüllen: so mußten die Leute, welche durch ihre langwierige Vertheidigung bis auf zehn Personen abgenommen hatten, sich ergeben, und die Uiberwinder fällten über den Vornehmsten, Henrich Mauriz Harz, den sie ungeachtet seiner Verneinung für Tordenskiolden ansahen, das Todesurtheil, dessen Vollstreckung dieser blos durch das Vorgeben entgieng, daß er dem Könige von Schweden wichtige Eröffnungen thun wolle. Denn als er nun vor König Karln kam, lobte ihn derselbe als einen tapfern Mann, und schickte ihn auf sein Wort nach Dänemark, ließ auch seinen Herrn melden, daß er ihm alles sein auf dem Hucker verlornes Gut schenke, und er dasselbe aufs eheste abholen lassen könne.

Außerdem machten beide kriegführende Theile in diesem Jahre zween wichtige Entwürfe gegen einander, deren jeder auf den Fall eines guten Ausgangs dem, welchem er gelungen wäre, fast ohne einigen Aufwand den vollständigsten Sieg überliefert hätte. Die Friedrichshalder Bürgerschaft nämlich dachte den König von Schweden aufzuheben. Allein sie kam zu spät. Hingegen war Jon Norcroß, ein geborner Engländer und Jacobite, nachdem er aus dem Gefängnisse entwischet, woraus er gleich andern Jacobiten zum Galgen geführt zu werden befürchtete, in schwedischen Dienst getreten, und da er von keinem andern Verdienste als Muth etwas wissen wollte, schien er Görzen der rechte Mann zu Ausführung solcher Unternehmungen, denen sich sonst keiner unterziehen würde. Aus dieser Absicht brachte Görz den König von Schweden dahin, daß derselbe die Erzählungen, welche man bei ihm von Norcrossens Seeräubereien anbrachte, als Verläumdungen ansahe, indem er ihn gebrauchen wollte, den König oder den Kronprinzen von Dänemark entweder zu entführen oder zu töten, oder auch die dänische Flotte zu verbren-

brennen. Norcroß wagte sich auch etliche-mal mit einem Fischerboote, in welchem er zwölf bewehrte Männer verbarg, unter die lange Brücke bei Güldenlund, fand aber nie Gelegenheit zu Ausführung seiner Vorsätze, ob er wohl allemal unentdeckt nach der schonischen Küste zurücksegelte. z) Inzwischen vereinigten sich die beiden Könige von Dänemark und Preußen, die Festung Wismar nebst der Wallfischschanze zu schleifen, und machten ganz unvermuthet am 4ten September den Anfang hiemit, setzten auch dieses Geschäft, ungeachtet der Vorstellung des hannöverischen Gesandten am dänischen Hofe, und der am 28sten September ergehenden kaiserlichen Abmahnungsschreiben, ununterbrochen fort, welches sich doch wegen Weitläuftigkeit der Werke, ungeachtet sie täglich 1400 Menschen dazu gebrauchten, erst im Julius des folgenden Jahres vollendeten, worauf sie das darin gefundene Geschütz unter sich theilten, weil der König von England das Drittheil, welches sie ihm davon anboten, nicht annahm.

Sonst,

z) Leben John Norcroß S. 51—57, 88, 185-195.

Sonst legte der König von Dänemark in diesem Jahre verschiedene Zeugnisse von seiner Hochschätzung der Religion, zu welcher er sich bekannte, der Welt vor Augen: eines durch Anordnung einer achttägigen Jubelfeier vom 31sten October bis 7ten November zum Gedächtnisse des vor 200 Jahren angegangenen Lutherthums, in allen Orten, die jetzt unter seiner Herrschaft stauden, wobei er selbst dem ganzen königlichen Hause, 31 Rittern vom Danebrog und zehn vom Elephantenorden am 31sten Oktober und 1sten November zwo Jubelpredigten und am 3ten November eine Jubelrede in der hohen Schule anhörte, und drei Jubelmünzen prägen ließ, auf deren einer er Evangelii propagator et defensor und M. Lutherus Germanorum, I. Bugenhagius Danorum Apostoli heißen; a) ein anderes durch seine Antwort auf des Königs von Polen Berichtschreiben, daß sein Prinz sich nun öffentlich zu Wien zur katholischen Religion bekannt habe; ein drittes durch einen scharfen Befehl, der allen Waarenverkauf an Sonn- und Festtagen in

See-

a) E. S. Cypriani Bericht vom andern evangelischen Jubelfest S. 1 — 92.

Seeland untersagte. Von seiner Sorge für die Aufnahme seines Landes zeugten eine allgemeine Auflage auf alle liegende Gründe in allen seinen Staaten, um die Friderikshalber für die zum Allgemeinen gethanenen Aufopferungen schadlos zu halten, wiewohl dieselbe kaum so viel betrug, daß man davon die Kirche und öffentliche Gebäude wieder herstellen konnte; eine Befreiung aller Schiffe vom Beschlage, die Lebensmittel, Branntwein und andre Waaren Kopenhagen zuführten; und die Anlegung einer spanischen Schnupftabacksfabrick zu Kopenhagen. Uiberdem verordnete er am 4ten Julius eine Reluzionscommission, welche die verpfändeten Krongüter entweder einlösete, oder für einen Nachschuß den Inhabern völlig abtrat. Ferner ertheilte er am 2ten August Befehl, daß man zu zwölf Regimentern Reiterey Einquartierung bequeme Gegenden aussuchen sollte, und so errichtete er theils aus Krongütern, theils aus andern, die er den Eigenthümern theils mit baarem Gelde bezahlte, theils gegen Krongüter abtauschte, sechs Reiterdistricte auf Seeland, drei in Jütland, einen auf Fühnen, einen auf Laaland und einen auf

Falster. 1721 den 28sten März ließ er in jedem Distrikte zwanzig gemauerte Schulen zum Unterrichte der Reiterkinder erbauen, und verwendete überhaupt sehr große Kosten auf diese Anstalt. Allein seine Nachfolger fanden, daß man dadurch schlechtere Pferde, ausgemergelte Aecker und arme Bauern machte, und deswegen hoben Christian VI. 1732. die auf den Inseln, und Friedrich V. 1765. und Christian VII. 1767. die jütländische auf, und veräußerten die Ländereien als Rittergüter.

Eine heftige Uiberschwemmung der Nordsee verursachte am 25sten Dezember im ganzen Niederdeutschland großes Unglück, und betraf auch Schleswig und Holstein so sehr, daß über etliche tausend Menschen theils ersoffen, theils erfroren; und kaum hatte man angefangen, den an den Teichen gehabten Schaden auszubessern, so ereignete sich am 25sten Februar 1718. ein gleicher Unglücksfall, der nicht nur alles wieder vernichtete, sondern auch manche Oerter traf, die der vorige nicht beschädigt hatte. Der König that alles, was in seinen Kräften stand, um seinen Unterthanen, die hiedurch litten, wieder aufzuhelfen, und verordnete

des-

deswegen eine besondere Teichkommission, die alles aufs genaueste untersuchen, und die besten Mittel zum Ersatze der dem Lande und Leuten zugefügten Schaden veranstalten sollte. Daher erhielten die Einwohner vom Könige ansehnliche Gelder, und einige Regimenter Soldaten zu Mitarbeitern bei Wiederherstellung der vernichteten Schleusen und Teiche. b) Doch 1720. verschlang den aufs neue mit einem Aufwande von zwo Tonnen Goldes angelegten Süderditmarser-Teich eine mäßige Fluth wiederum. Dieses veranlaßte den König, dieses Werk dem General Jobst von Scholten zu übergeben, und dieser erfüllte sein Vertrauen so vollkommen, daß bei dieses Generals am 7ten November 1721. sich ereignendem Tode alle Köge bis auf einen wieder gewonnen waren.

Unter diesen Begebenheiten empfanden sowohl der Staat der vereinigten Niederlande als die Stadt Hamburg den Unwillen des Königs durch Beschlag ihrer Han-

b) Denkmale der göttlichen Zorngerichte durch Wind und Wetterschade, auch eine entsetzliche Wasserfluth bei Ausgang des 1717ten und 1718ten Jahres.

delsschiffe. Der Stadt Hamburg nämlich legte er zur Last, daß sie seinen 1712. gethanenen Forderungen noch kein Genüge geleistet, die neuen rendsburgischen und glückstädtischen Sechsschillinge und Schillinge, ungeachtet 1681. und 1682. eben dergleichen holsteinische Münze für gültig angenommen worden, herabgesetzt, verschiedenen königlichen Unterthanen Gerechtigkeit verweigert, einen mit einem königlichen Passe versehenen Juden gefangen gesetzt habe, und die Stadt Altona auf mancherlei Weise kränke. Doch da sich verschiedene Höfe, besonders Frankreich, der Stadt nachdrücklich annahmen, so ließ er nach einigen Wochen die angehaltenen Schiffe wieder frei. Was die Holländer betrifft, so befahl der König am 5ten Dez. 1716. seinen Unterthanen, daß jeder, welcher von den Holländern seit dem Ryswicker Frieden an Schiffen oder Gütern Verlust erlitten, hierüber ihm eine Rechnung übergeben sollte. Im Oktober 1717. forderte er seine Gesandten aus dem Haag ab, und bald darauf beschlug er alle nordholländische Schiffe, wie auch die in andern Schiffen befindlichen nordholländischen Güter. Als sich die

Gens-

Generalstaaten hierüber beschwerten, antwortete er: die Schuld liege an ihnen. Denn weil dieselben das schwedische nie erhörte Kaperreglement geduldig ertrügen, so berechtige den König von Dänemark das Natur- und Völkerrecht, dergleichen zu thun, und alle Fahrt nach Schweden zu hemmen. Vornämlich aber rührte die Anhaltung der nordholländischen Schiffe und Güter davon her, daß den dänischen Kriegsvölkern, welche dem Staat gedienet, die Bezahlung noch nicht geschehen sey, weil diese Bezahlung von Nordholland berichtigt werden solle, und der König zeige hiebei noch, wie sehr er die Freundschaft der Generalstaaten zu erhalten wünsche, weil er die Schiffe aller ihrer übrigen Unterthanen frei fahren lassen, da doch der ganze Staat für diese Schuld hafte. Als aber diese Erklärung die Generalstaaten so wenig zufrieden stellte, daß sie vielmehr drohten, falls der König seine Anforderungen nicht durch blos freundschaftliche Mittel betreibe, sich der Wiedervergeltung zu gebrauchen, so hob der König auch diesen Beschlag wieder auf. Denn er mußte die Generalstaaten, besonders jetzt, schonen, weil dieser schwedische Krieg noch nie so

gefährlich für ihn ausgesehen hatte, und König Karl der zwölfte sich bereits gegen dieselben dahin erkläret, falls der König von Dänemark ihnen die Fahrt nach den schwedischen Häfen frei lasse, ihre dänischen und norwegischen Fahrten gleichfalls nicht zu hindern, wenn sie aber eine Flotte wider den König von Dänemark schicken wollten, dieselbe in alle seine Häfen aufzunehmen. Denn ungeachtet der Czar aufs äusserste zu verhehlen sich bemühte, daß er auf die görzischen Vorschläge zu einem besondern Frieden mit Schweden Neigung gefaßt habe, und dabei, um für sich größere Vortheile zu erlangen, alle seine bisherigen Bundesgenossen mit Ausnahme des einzigen Königs von Preußen aufopfern wolle, so merkten doch diese, daß derselbe mit einem solchen Vorsatze umgehe, und daher erforderte die Klugheit von ihnen, alles wider die ihnen hiemit drohende Gefahr anzuwenden. Denn die Vorschläge, welche der König von Schweden dem Könige von England that, als dieser 1618. im April Fabricen an ihn wegen einer Aussöhnung sendete, waren so beschaffen, daß der König von England seine Rechnung dabei gar

nicht

nicht fand, indem der König von Schweden demselben als Kurfürsten Bremen und Verden blos so lange als ein Unterpfand zu lassen willigte, bis demselben sein an Dänemark dafür bezahltes Geld wieder erstattet wäre, und dabei verlangte, daß das Einkommen dieser Länder für die Zinsen dieser Geldsumme angesehen werden sollte, und überdem noch 12 Kriegsschiffe begehrte. Hingegen hielten am 15ten Mai die schwedischen und russischen Gevollmächtigten beim Dorfe Wargath auf der Insel Aland ihre erste Friedenszusammenkunft. Doch hielt es wegen der Friedensbedingungen ziemlich hart, mit einander zur Einigkeit zu gelangen, indem es dem Könige von Schweden sehr schwer ankam, ganz Esthland, Liefland, Ingermannland, und einen Theil von Karelien auf ewig an Rußland abzutreten, und auch keinen Geschmack an dem Plane fand, welchen die Jacobiten zum Besten ihres Herrn an den russischen Hof brachten, und welcher beim Czar Beifall zu finden schien, weil der spanische Hof in diesem Falle beiden Herren, nämlich dem Könige von Schweden und dem Czar, große Geldsummen versprach, an welchem zu einem so weit aussehenden Kriege, den dieser ihr Friedensschluß verur-

sachen sollte, unentbehrlichen Mittel es einem sowohl als dem andern sehr mangelte. Denn der Czar verpflichtete sich, falls der König von Schweden ihm die gemeldeten Länder abtrete, ihm mit aller seiner See- und Landmacht dazu zu helfen, daß er vom Könige von Preußen, doch daß dieser durch Mitwirkung des Königes von Schweden und des Czars entweder mit Kurland oder im polnischen Preußen schadlos gehalten würde, das, was dieser vom schwedischen Pommern inne hatte, vom Könige von England aber nicht nur Bremen und Verden, sondern auch überdem eine genugsame Entschädigung bekomme, und Norwegen erobere, oder, falls Karl der zwölfte ihn von dieser Verflichtung befreien wolle, Meklenburg von dessen Herzoge erlange, weil der Czar diesem hiefür ein polnisches Land verschaffen wolle, welches Stanislaus für den Dienst, daß der Czar denselben aufs neue zum Könige von Polen mache, gerne hergeben werde.

Karl der zwölfte bricht in Norwegen ein, und verliert vor Friederikshall sein Leben,

Deswegen gieng Görz im Junius zu seinem Herrn zurück, den er in voller Arbeit

antraf, alles zu einem norwegischen Feldzuge zu veranstalten; und ungeachtet Görz ihm mündlich und schriftlich erwies, daß er besser thun würde, wenn er diesen Feldzug zum Winter verspare, weil alsdann der Schnee und das Eis die Fortbringung des Geschützes, wie auch der übrigen Kriegs- und Lebensbedürfnissen erleichtere, so blieb doch alles sein Widerrathen fruchtlos. Vermuthlich wollte Karl den Czar hiedurch überzeugen, daß er noch genug vermöge, auch ohne ihn sich wieder aufzuhelfen, und gedachte durch diesen Weg von demselben zu erhalten, daß er sich in seinen Friedensforderungen mehr mäßige. Wirklich hatte Karl nie ein so zahlreiches Heer gehabt. Denn es bestand außer 14000 Mann, die aus dem Bauerstande ausgehoben und in den Waffen geübt wurden, um bedürfenden Falls gebraucht zu werden, aus 72000 Soldaten, von denen ein großer Theil aus Freiwilligen bestand, die das gute Handgeld zu dem Krigsdienste anlockte. Von Handwerksgesellen wurden keiner gezwungen, außer denen, die man darüber betraf, daß sie wider das Gebot des Königs freien Montag hielten. Der französische

Gesandte de la Mark, der einige Regimenter bei Swine und sahe, sagte also frei heraus, er hätte nie vermuthet, daß der König von Schweden nach einem so langwierigen Kriege, und darin erlittenem so grossem Verluste an Mannschaft noch ein so zahlreiches mit allem sowohl versehenes und so geübtes Heer zusammenbringen können. Aus dieser Macht zog der König zwei Heere zusammen, von welchen eines meistens aus finnischen neu gekleideten Soldaten bestand, und von den Dänen 10,000, von den Schweden aber 6500 Mann geschätzt wird, welches der Generallieutenant Karl Armfeld von Jemtland aus im Anfange des Augustmonats ins Drontheimische führen sollte, damit der König, welcher selbst mit 12600 Fußknechten 9500 Reitern bei Frederikshall in Norwegen einzudringen entschlossen war, desto geringern Widerstand anträfe. Hingegen war damals in Norwegen eine Landmacht von 28000 Mann zusammen; in die Ostsee aber wurde der Admiral Rabe mit zwölf Kriegsschiffen und zwo Fregatten gesendet, zu welchem am neunten Junius der englische Admiral Norris mit zehn Kriegsschiffen und zwo Fre-

gat-

gatten stieß. Doch diese Flotte lag fast beständig in der Bucht bei Kiöge oder unter Bornholm, und that nichts weiter, als daß sie die englischen und holländischen Kaufschiffe auf ihrer Fahrt nach Kopenhagen wider die schwedischen Kaper bedeckte. Ja sie verwehrte nicht einmal den schwedischen Kapern, in diesem Jahre den im vorigen von dem kleinen tordenskioldischen Geschwader erlittenen Schaden durch Aufbringung vieler dänischen Schiffe wieder einzubringen. Zu Lande schienen die Sachen noch besser für die Schweden zu laufen. Denn der General Dückert hatte mit Zuziehung des Mathematikus Emanuel Swedenborg einen Damm von gefällten Bäumen verfertigt, auf welchem der König von Schweden am 17ten Julius zwo Galeren, vier Schaluppen und zwölf andere bewaffnete Fahrzeuge einen Weg von drittehalb Meilen vom Stromstädter Busen nach dem Idefiord bringen ließ, und nach einem hartnäckigen Widerstande die norwe[illegible] Fahrzeuge, welche unter den[illegible] eur Paulsen sich widersetzten, (wobei der König selbst verwundet, und durch einen andern Schuß ein Kammerpage an seiner Seite ge-

getroffen wurde,) am 22sten zum Weichen nöthigte. Am siebenten September machte erst eine Hitze, die alle unwegsame Moräste ausgetrocknet hatte, Armfelden möglich, ins feindliche Gebiet zu kommen, und am 22sten eroberte er die Steinschanze, und am 26sten Skognässchanze ohne sonderliche Schwierigkeit. Gleichergestalt verließen die Vertheidiger am 27sten die Enge bei Langsteen, ungeachtet sie sowohl durch die Natur als durch Kunst so wohl gesichert war, daß es fast unmöglich schien, sie daraus zu treiben. Doch als Armfeld nun ein wenig vorgerücket war, nöthigte ihm ein starkes Regenwetter, welches ihm das fernere Fortkommen unmöglich machte, und der Brodmangel, nach zween kleinen Marktflecken, Löfänger und Wärdahlsöhren, sich zurück zu wenden. Allein auch hier traf er nur einige alte Männer und Weiber, und keine Lebensmittel, außer die noch auf dem Felde standen, und von seinen Soldaten, so gut sie konnten, abgemähet, und zur Speise bereitet wurden. Nachdem er auf diese Art einen vierzehntägigen Unterhalt sich verschafft hatte, gieng er vor Drontheim, fand aber diese Stadt mit allen

len Erfordernissen zur Vertheidigung so versehen, daß der Angriff eine gewisse fruchtlose Aufopferung seiner Leute gewesen wäre, und überdem erlaubte ihm sein weniger Vorrath von Lebensmitteln nicht, in dieser von allen Dörfern entblößten Gegend lange zu verharren. Allein sein König maß dem Berichte, den er demselben hievon abstattete, sogar keinen Glauben bei, daß er Armfelden vorrückte, daß er sich besser vorsehen, und mehrern Eifer brauchen sollen, und den Befehl beifügte, durch alle Schwierigkeiten durchzudringen. Inzwischen hatte Görz beim Könige von Schweden wegen des Friedens mit dem Czar so viel gearbeitet, daß er mit guter Hoffnung, denselben zu Stande zu bringen, wieder nach dem Orte der Zusammenkunft gereiset war. Kaum aber war er dort angelanget, als er solche Verhaltungsbefehle erhielt, die diese seine Hoffnung wieder umstießen. Daher ließ er Gyllenborgen auf Ahland, und gieng selbst unverzüglich zu Karln, um durch Unterstützung des Feldmarschalls Rheenskild (den der Czar, um dem König von Schweden von seiner aufrichtigen Neigung, Freundschaft mit ihm

zu

zu errichten, einen Beweis zu geben, von seiner neunjährigen Kriegsgefangenschaft gegen die Erledigung der russischen Generale Trubetskoi und Golowin befreite) denselben auf andere Gedanken zu bringen. Als er nun Rheenskölden im September in Schweden antraf, versprach derselbe, auch ohne Görzen dieses Geschäft beim Könige zu betreiben, weil Görzens Gegenwart auf Aland weit nöthiger sey, um dem russischen Friedensgesandten Ostermann den Vedacht zu benehmen, den derselbe in die Aufrichtigkeit der schwedischen Verhandlungen setzes und den äußersten Entschluß des Czars auszuwirken, um dadurch in Stand zu glangen, vom Könige gleichmäßige Endentschliessung zu überkommen. Nach dieser Verabredung begab sich Rheenstöld auf den Weg zum Heere des Königs; Görz aber eilte nach Aland, und kehrte von dort mit solcher Verrichtung zurück, daß er fest vertrauete, nun Karls Genehmigung zu den durch ihn abgemachten Friedensbedingungen zu erhalten. Als er aber nun auf dem Wege zum Könige begriffen war, bemächtigte sich am 16ten Dezember der schwedische Oberste Baumgarten seiner Person,

und er empfieng alsdann die Nachricht vom Tode des Königs. Den 14ten November drangen in dessen Gegenwart die schwedischen Fahrzeuge nach einem dreistündigen tapfern Gefechte, welches beiden Theilen viele Leute kostete, aus dem Idefiord in den Swinesund, und die Norweger entwichen nach dem Hafen von Fredrikshald, in welchem sie ihre Fahrzeuge versenkten. Sobald hierauf nur ein Theil des schweren Geschützes bei dem königlichen Heere ankam, eröffnete er am vierten Dezember die Laufgräben vor Fredrikshald, und ließ, um durch seine beständige Gegenwart die Seinigen sowohl aufzumuntern als zu ihrer Schuldigkeit anzutreiben, für sich eine kleine breterne Hütte bei den Laufgräben erbauen. Von diesem Augenblicke ward sowohl die Hauptfestung Fredriksteen als die Schanze Güldenlöwe unaufhörlich beschossen, und die letztere nach geschossener Oeffnung dreimal bestürmt, und im dritten Sturme, wo der König selbst die Leiter bestieg, und nur den Obersten Bousquet vor sich hatte, doch dergestalt, daß fast die ganze Besatzung sich nach Fredrikshall rettete, am neunten eingenommen. Am 11ten, der in Schweden

der

der erste Adventsonntag war, ruhete auf Befehl des Königs alle Arbeit, und er wohnte sowohl dem vor- als nachmittäglichen Gottesdienste bei. Gegen den Abend aber gieng er, vom Kriegsbaumeister Megret und vom Generaladjutanten Sickert, beiden Franzosen, begleitet, in die Laufgräben, ungeachtet des starken Feuers, so man aus der Festung auf die Laufgräben machte, und bezeigte seine Unzufriedenheit, daß man mit der Arbeit noch nicht weiter gekommen sey, worauf Megret sich durch das Versprechen rechtfertigte, innerhalb acht Tagen entweder die Festung oder seinen Kopf zu liefern. Allein gegen eilf Uhr in der Nacht näherte sich Sickert mit einigen in der Nähe befindlichen Offiziers dem Könige, der noch unten im Laufgraben stand, aber mit dem Kopf oben auf der Brustwehre auf beiden Armen lag, und fanden, daß ihn ein Schuß, der zum rechten Schlafe hinein, und zum linken hinaus gegangen war, getödtet hatte. Sickert befahl alsbald seinen Gesellschaftern, diesen Todesfall zu verheimlichen, damit ihn weder der Feind noch das schwedische Heer erführen, und der Schwager des Königs, der Prinz von Hessen, machte gleich

darauf die Anstalten, welche er, theils damit der Feind diese traurige Begebenheit nicht zu seinem Nutzen anwenden möchte, theils um seiner Gemahlin die erledigte schwedische Krone zu verschaffen, nöthig achtete. Daher wurde gleich den folgenden Tag unter dem Vorwande, daß die Russen bei Stockholm, und die Dänen in Schonen eingefallen seyn, dem schwedischen Heere geboten, die Belagerung aufzuheben, und in ihr Vaterland zurückzugehen, und am 20sten war bereits ganz Norwegen von ihm geräumet, nachdem es nach dem dänischen Berichte in diesem Feldzuge auf 4000 Todte eingebüßt hätte, und noch weit mehrere wegen großen Hungers und anderer erlittenen Beschwerden Kranke zählte.

Ungeachtet man aber so sehr diesen Tod zu verhehlen trachtete, so fiel es doch besonders daher unmöglich, weil die Soldaten gewohnt waren, alle Stunden ihren König vor Augen zu haben, und daher man diese wichtige Zeitung bereits den 13. durch einen Überläufer in der Festung, wo man sie doch nicht eher als am 18ten

für ganz zuverlässig annahm. An eben diesem Tage empfieng sie Tordenskiold, der jetzt nach Norwegen eine Verstärkung von 3426 Soldaten übergeführt hatte, und eilte darauf so sehr nach Kopenhagen, daß er der erste war, welcher sie am 28sten seinem Könige meldete, der ihn darauf auf seine Bitte zum Schout by Nacht erklärte. Armfeld, den Hunger und die Besorgniß, von den sich zusammenziehenden feindlichen Soldaten und Bauern von den eingenommenen Schanzen abgeschnitten, und fast ohne Schwertstreich überwältigt zu werden, zur Umkehr nach den eroberten Schanzen gezwungen hatte, erhielt den Bericht davon auf diesem Wege durch die Briefe eines von ihm aufgefangenen dänischen Postknechts. und zweifelte daher, ob diese Nachricht gewiß, oder eine feindliche Kriegslist sey, wodurch derselbe ihn aus seinem Lande zu entfernen denke. Er verharrte also bei seinem Vorsatze. Allein ein tiefer Schnee bewegte ihn, denselben zu verändern, und durch Tydalen über ein acht Meilen langes Gebirge den Weg nach Handoel, das erste Dorf in Jemteland, einzuschlagen. Diesen Zug trat er am 12ten Jäner 1719. bei

ziem-

ziemlich gutem Wetter an. Kaum aber hatte er sich innerhalb zween Tagen zwo Meilen durch den tiefen Schnee durchgearbeitet, so stiegen aus dem Meere schwarze Wolken auf, die sich mit Schnee und Eis überall ausbreiteten, und eine so schneidende Kälte verursachten, daß Menschen und Vieh erstarrten, und todt niederfielen. Dieses ungestümme Wetter hielt drei Tage in einem fort an, und benahm das Gesicht, daß Niemand wußte, ob er vor- oder rückwärts gehen sollte, und dergestalt kam die Mannschaft von einander. In diesem erbärmlichen Zustande befreite Armfeld einige gefangene dänische Dragoner von ihren Banden, die, als keiner von ihren Wächtern, die mit ihnen im vordersten Zuge sich befanden, mehr vorhanden war, sich entschlossen, zurück zu gehen, worauf sie endlich wieder mitten in das feindliche Heer kamen. Hier fanden sie ganze Haufen gliederweise im Schnee stecken, und todt gefroren, und schätzten alle noch Lebende auf wenige Hunderte, die sich noch dazu auf keine Weise helfen oder retten konnten, und zum Theil den Rückweg mit ihnen antraten, und solchergestalt also ihr Leben

zu erhalten, der Gefangenschaft freiwillig entgegen giengen, aber auch dieses unglücklichen Glücks nicht einmal theilhaft wurden, sondern auf dem Wege wegen Mattigkeit im Schnee stecken blieben. Diese dänischen Gefangenen hingegen erreichten am 15ten ihre Landsleute wieder, worauf der dänische Befehlshaber über Drontheim, Generalmajor Budde, 300 Skielöber oder Schrittschuhlaufende Soldaten auf das Gebirge sendete, die mit 150 mit allerlei Beute beladenen Schlitten zu ihm zurückkehrten, und berichteten, daß, wenn sie mehrere Schlitten gehabt, und ihnen der tiefe Schnee die Gelangung an den rechten Ort der Ereignung des Unglücks nicht verwehrt hätte, sie noch weit ansehnlichere Beute mitgebracht haben würden. Diese Menge todter Körper zog so viele Wölfe und mancherlei andere fleischfressende Thiere, die sonst nie den Bewohnern dieser Gegend zu Gesichte gekommen waren, auf dieses Gebirge, daß dasselbe auf viele Jahre einer der besten Plätze für die norwegischen und lappländischen Jäger wurde. Daher verliert der nordbergische Bericht alle Glaubwürdigkeit, nach welchem hier nur etwa 600 gemeine Sol-

Soldaten todt geblieben, über 200 an Händen und Füssen beschädigt, und 300 Kranke nebst den Gesunden in ihre Quartiere zurückgekommen seyn sollen, da die Dänen berichten, daß die ganze Zahl derer, die ihr Vaterland wieder gesehen, nur 500 gewesen, und Armfelden die Nase abgefroren sey. d) Die in seinen eroberten Schanzen hinterlassenen Besatzungen waren glücklicher, indem sie, ohne einen Befehl von ihm, dieselben aus Hunger verlassen, und nachdem sie solche, so viel ihre Eile litt, unbrauchbar gemacht, ganz ohne Schaden in ihr Vaterland gelangt waren.

Die Schweden selbst schrieben damals öffentlich den Tod ihres Königs einem aus der Festung geschehenen Schusse zu, ob es wohl aller Wahrscheinlichkeit entgegen lief, indem die Wunde für eine Falkonetkugel zu klein, und kaum für eine Flintenkugel groß genug war, und überdem in der Entfernung keine Flintenkugel den König erreichen

d) Nordberts Leben Karls des zwölften. Voltairs Leben Karls des zwölften, Rettung der Ehre des Freiherrn von Görz.

mögen. Daher erhielt der Bericht, den man einander ins Ohr sagte, daß Sickert ihm den tödtlichen Schuß während der Zeit, daß er tief eingeschlaffen war, mit einer Pistole beigebracht habe, und dazu von einigen vornehmen Schweden, (die der Haß, den fast das ganze schwedische Reich gegen Görzen trug, und das von einem langwierigen unglücklichen Kriege herrührende große Elend in Schweden, von welchem viele sich einbildeten, daß es blos daher komme, weil Karl der zwölfte nie einen Frieden, so gut man ihm auch denselben anbiete, annehmen wolle, glauben ließ, daß Niemand in Schweden diese Sache untersuchen, sondern ihnen vielmehr dieser Vorfall dazu dienen werde, durch Ulrikens Eleonorens Erhebung auf den schwedischen Thron ein reichsräthliches Regiment einzuführen,) vermocht worden sey, bei allen Vernünftigen mehrern Beifall. Ja man ernannte sogar in allgemeinen Reden Sickerten Sicaire, und dieser selbst gab sich im Jahr 1722 in Stockholm an, daß ihn sein Gewissen dringe, sich für den Mörder des Königs zu bekennen. Allein man stellte sich, als wenn man versichert sey, daß dieses

Ge-

Geständniß einer Wahnsinnigkeit, die ihn überfallen, zugeschrieben werden müsse, und sperrte ihn als einen verrückten Menschen ein. In Schweden regte man sich daher nicht dawider, als die Dänen sich auf verschiedenen Münzen und dem marmornen Denkmal, welches die Bürgerschaft von Frederikshald auf der Stelle, wo dieser nordische Held fiel, errichtete, die Ehre dieser wichtigen Begebenheit zueigneten, die so viele Entwürfe in ganz Europa vernichtete, wobei man auf Karls des zwölften Leben gerechnet hatte.

Karls XII. Tod und die Folgen desselben tragen viel dazu bei, daß Friederich der V. seinen schwedischen Krieg durch einen vortheilhaften Friedensschluß endiget.

In Schweden zog sie zu allererst die Abschaffung der Unumschränktheit (die Ulrika Eleonora dem Vortheile aufopferte, statt des Herzogs von Holstein den Thron zu erlangen, und hiemit ihrem Gemahle den Weg, ihn mit ihr zu theilen, zu bahnen,) Görzens Enthauptung und eine gänzliche Veränderung in den vom verstorbenen Könige beliebten Maßregeln, sich auf die

erträglichste Art aus diesem unglücklichen Kriege zu ziehen, nach sich. Denn da der Czar nach dem Tode des Königs sich annoch erbat, auf die demselben bewilligten Bedingungen den Frieden zu schließen, und alles das zu erfüllen, wozu er sich gegen denselben, um Schweden für die Abtretungen an ihn schadlos zu stellen, anheischig gemacht: so wollte die neue schwedische Regierung von keinem andern Frieden mit dem Czar hören, als daß derselbe alle seine in Händen habenden Eroberungen ohne einige Vergütung zurückgäbe. Es ist nicht zu leugnen, daß sich schwerlich vermuthen ließ, Schweden werde bei seiner gegenwärtigen neuen reichsräthlichen Regierung, wenn ihm gleich der Czar nach allen Kräften helfen wolle, so weitläuftige und schwere Dinge ausführen können, als kaum zween solche mit einander verbundene Monarchen, wie Karl der zwölfte und Peter der große, bewerkstelligt haben würden, und daß daher der Werth, den Peter jetzt Schweden für so große Abtretungen bot, fast als ein Nichts angesehen zu werden verdiente, und daß man überdem besorgte, daß derselbe durch diesen Weg nach

ei-

einem nähern Einfluß in die innere Regierung vor Schweden trachte, und alsdann wohl gar den Herzog von Holstein, wenn er denselben erst zu seinem Schwiegersohne gemacht, zum Nachfolger Ulrikens und zum unumschränkten Könige zu machen denke. Allein hiebei hätte man auch erwägen sollen, daß die jetzige schwedische Regimentsverfassung das noch unmöglicher gemacht habe, was zuletzt sogar ein Karl der zwölfte für eine unüberwindliche Unmöglichkeit erkannte, nämlich mit den alleinigen Kräften des schwedischen Reichs vom Czar die Rückgabe der gewonnenen schwedischen Länder zu erzwingen, und ob auch die Gehilfen, von welchen die Schweden hofften, daß sie hierin mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen würden, guten Willen und Kräfte genug besäßen, daß sie durch derselben Beistand ihren Zweck zu erhalten versichert wären. Folglich hätten sie wenigstens versuchen sollen, ob sie nicht vom Czar durch einen Verzicht auf die Zwangsmittel, die derselbe Karln wider andere schwedische Feinde versprochen hatte, einen Theil von dem zurückerhalten könnten, was derselbe ihnen entrissen hat-

te, ehe sie sich zu Fortsetzung eines Krieges entschlossen, in welchem derselbe leicht nur alles, was er bereits hatte, wider sie behaupten, sondern ihnen noch grösszern Schaden zufügen konnte. Allein sie waren zu stark von der Meinung eingenommen, daß der König von England, wenn sie demselben Bremen und Verden überließen, vermittelst der Verbindung, in welcher derselbe mit dem Kaiser, Frankreich und den Generalstaaten stand, ihnen den größten Theil der vom Czar ihnen abgenommenen Länder wider verschaffen könne und werde. Dem Czar schien dieses Vorhaben der Schweden so fürchterlich, daß er beschloß, den Herzog von Holstein, von welchem er wußte, daß er noch eine starke Partei in Schweden hatte, an seinen Hof zu ziehen, die schrecklichsten Verwüstungen im Herzen des schwedischen Reichs anzurichten, und den König von Dänemark zu bewegen, die Friedensgedanken (die derselbe nach Karls des zwölften Tode der Königin von Schweden durch einen Abgesandten, seinen Generaladjutanten Paul Lövenörn, einen wegen der Wohlthaten, die er, als er noch im russischen Dienste lebte, vielen schwe-

schwedischen Kriegsgefangenen erwies, in Schweden beliebten Unterhändler, eröffnete) fahren zu lassen, und dafür den Krieg eifrig zu treiben, damit er die Schweden antreiben möchte, aufs eheste den Frieden mit ihm auf ihm annehmliche Bedingungen abzuschließen. Der Herzog von Holstein wollte sich zwar noch nicht zur Annahme des czarischen Antrages verstehen, theils aus Liebe, die er für Schweden hegte, theils aus Besorgniß, durch diesen Schritt die Gunst nicht nur seiner Freunde in Schweden, sondern auch der Mächte zu verlieren, deren Gewogenheit er wegen seines Erblandes erhalten wollte; allein die russische Seemacht richtete im Julius und August solchen Schaden in Schweden an, daß man denselben auf zehn Millionen Thaler schätzte, und der König von Dänemark beliebte den Antrag des Czars, als das Mittel, die holsteinische Partei in Schweden zu bewegen, sich der Erblande dieses Herrn nicht weiter anzunehmen, indem der römische Kaiser seine gute Gesinnung für denselben stark offenbarte, und der König von England sogar bei der Verbindung, in welcher er mit dem Könige

von

von Dänemark stand, deutlich zeigte, daß er wünsche, Dänemark möchte den Herzog durch einen annehmlichen Vergleich zufrieden stellen, und die Könige von Preußen und Polen ein Gleiches merken ließen. Deswegen schiffte der König mit dem Kronprinzen nach Norwegen, und kam am 25sten Junius zu Frederikshald an. Von hier begab er sich Tags darauf nach Christiania, wo er am 1oten Julius den schwedischen Unterthanen bekannt machte, daß er nicht als ein Feind, sondern in der Absicht, die schwedische Regierung zu einem beiden Reichen ersprießlichen Frieden zu nöthigen, mit seiner Kriegsmacht zu ihnen komme, und daher ein jeder ungestört in seiner Wohnung verbleiben solle, indem alle Lieferungen baar bezahlt, und, wofern etwa Jemanden einiger Schaden zugefügt werden möchte, alle solche Einbußen ersetzt werden sollten. Am 14ten, welchen Tag er erwählt hatte, daß man daran in seinem ganzen Reiche von Gott den Frieden erbitten sollte, ließ er sein ganzes Heer das Abendmal empfangen, und schickte darauf 15000 Mann in Bahuslehn, und den Generalmajor Budde mit

vier

vier Regimentern nach Jemtland. Der letztere kehrte nach einigen angerichteten Verheerungen bald zurück. Das erstere Heer aber nahm ohne Widerstand am 19. Besitz von Strömstad. Denn da am 13 Rosbein mit einigen Schiffen sich vor Strömstad gelegt, um den dort liegenden schwedischen Fahrzeugen, auf welche man allen hier als dem Orte, den Karl der zwölfte zu seinem Hauptzeughause gegen Norwegen bestimmte, befindlichen Kriegs- und Mundvorrath eingeschifft hatte, das Entkommen abzuschneiden, bis Rosenpalm mit seiner Flotte nachkäme: so hatten die Schweden die Fahrzeuge mit allen Gütern versenkt oder verbrannt, die Werke von Strömstad sowohl als Sundsborg verderbt, und ihr dort 8800 starkes Landheer so geschwinde weggezogen, daß der demselben nachsetzende Generalmajor Trampe unverrichteter Sache umkehren mußte. Am 20. kamen der König und der Kronprinz hieher, und vertheilten die noch gefundenen schwedischen Lebensmittel an die schwedischen Landleute, und blieben mit dem Heere an diesem Orte stehen. Tordenskiold hatte den Vorschlag gethan, sich auf Hisingen zu

setzen, indem er meinte, daß alsdann Gö-
theborg, Bahus und Marstrand schon so
gut als erobert wären. Da aber der Kö-
nig zuvörderst Marstrands sich bemächtigen
wollte, und Tordenskiold erfahren hatte,
daß sowohl die Besatzung auf Marstrand
geringe, als die dortige Flotille schlecht
bemannt war: sohielt er seine unterhaben-
de Schiffsmacht hinreichend, diesen Hafen
in der Nähe zu sperren. Da er aber her-
nach als ein schwedischer Fischer verkleidet
die Kuhinsel, die Stadt Marstrand und
die schwedischen Schiffe besichtigt hatte: so
faßte er noch höhere Gedanken, nämlich
eine Batterie auf der Kuhinsel zu errich-
ten, und solchergestalt entweder die schwe-
dische Flotille zu vernichten, oder gar nebst
der Stadt in seine Gewalt zu bringen.
Die Befehlshaber der auf seinen Schiffen
befindlichen Landvölker hielten dieses für
eine solche Unmöglichkeit, daß sie sich wei-
gerten, ja nicht einmal ihr Geschütz dazu
hergeben wollten. Nichts desto weniger be-
werstelligte er am 23sten, ungeachtet er
sich blos seiner Seeartilleristen dabei be-
dienen konnte, und die Mannschaft sich nur
auf 700 Mann belief, und der Feind ver-

lor hiebei sechszehn Schiffe und 479 Stücke. Hierauf schrieb er an den König um eine Verstärkung von tausend Soldaten, indem er mit derselben innerhalb drei Wochen die Festung Karlstein zu liefern hoffe. Doch da die Besatzung des Karlsteins aus 200 Deutschen, größtentheils Sachsen, und nur 91 Schweden bestand, und er in der Stadt verschiedene Flinten fand, auf welchen statt des Flintensteins görzische Kupferthaler geschraubt waren: hielt er für möglich, ehe diese Verstärkung anlangte, die Uibergabe der Festung zu erlangen. Er schickte daher einen Kundschafter, der bei Nacht dicht an die Mauern kam, und aus den Gesprächen der Schildwachen vernahm, daß dieselben lieber ihren Befehlshaber zur Uibergabe zu zwingen, als mit ihm das Aeußerste zu wagen entschlossen seyn. Dieser Bericht bewegte ihn, deutsche Zettel unter die Besatzung auszustreuen, ihren Befehlshaber anzuhalten, daß derselbe sich zeitig zur Uibergabe bequeme, und nicht mehr auf die Stadt feuere, indem die Beschädigung der Stadt von ihm, wenn er die Festung, woran es ihm nicht fehlen könne, in seine Gewalt

brin-

bringe, aufs schärfste an der ganzen Besatzung geahndet werden solle. Zugleich ließ er dem Befehlshaber, dem Obersten Heinrich Dankwardt, durch eine Bürgerin falsche Nachrichten von seiner jetzigen Macht und einer großen Verstärkung, die bereits auf dem Wege sey, hinterbringen. Das Glück beförderte sein Vorhaben auch dadurch, daß eine Bombe den Pulverthurm von oben, und eine andere die Wohnung des Befehlshabers verletzte. Denn dieses zog die Folge nach sich, daß die Familie des Befehlshabers in denselben drang, durch die Uibergabe sich und ihnen das Leben zu retten. Diese Umstände bewegten endlich Dankwardten, daß er (so wie Tordenskiold ihm angetragen hatte) einen Befehlshaber absendete, dessen Stärke in Augenschein zu nehmen, den Tordenskiold dergestalt zu hintergehen wußte, daß er ihn dreimal so stark schätzte, als er wirklich war. Da aber Dankwardt doch noch wankte, bewirkte endlich die nach Aufflieggung eines Pulvermagazins erfolgende Empörung der deutschen Soldaten am 26sten dessen völlige Entschließung zur Uibergabe. Tordenskiold war hiebei so edelmüthig gesinnt,

sinnt, daß, da er dafür hielt, daß diese Uibergabe leicht dem Obersten in Schweden Verantwortung zuziehen könne, er demselben anbot, wenn er nach Dänemark gehen wolle, von seinem Könige ihm ein hinlängliches Jahrgehalt und seinen Kindern gewisse Versorgung auszuwirken. Allein Dankwardt glaubte, daß er sich diesfalls genug rechtfertigen könne, befand aber zu seinem Unglück, daß er sich geirret, indem er wegen dieser Uibergabe 1720 seinen Kopf dem Scharfrichter hergeben mußte. Dieses Glück frischte Tordenskiolden an, am 1sten August ein Gleiches mit Neuelfsborg zu versuchen. Allein da die 6000 Mann ausblieben, die er von Strömstad erwartete, daß sie sich auf Hisingen setzen sollten, und folglich die Schweden von dieser Insel die dänischen Schiffe beschädigten: so mußte dieses Vorhaben am 4ten mit Verlust der auf eine kleine Insel gepflanzten Mörser und Kanonen aufgegeben werden.

Zwischen diesen Begebenheiten arbeitete der englische Hof nach allen Kräften

daran, Schweden mit allen dessen Feinden auszusöhnen, und sendete daher den Lord Carteret nach Stockholm, welcher sowohl der Königin von Schweden als dem Könige von Dänemark und dem Czar die englische Friedensvermittlung antrug, die von Schweden und Dänemark mit Dank erkannt, vom Czar hingegen, weil zugleich eine englische Flotte sich mit der schwedischen vereinigte, um es dahin zu bringen, daß er Liefland und Karelien an Schweden abgäbe, nicht so gut aufgenommen ward, ob er wohl übrigens sich sowohl als Dänemark und Schweden nach dem Ende eines ihnen allerseits so kostbaren Krieges sehnte. Da nun der König von Dänemark meinte, daß die Freundschaft des Königs von England ihm bald einen guten Frieden verschaffen würde: so hielt er für unnöthig, bei schon verflossener besten Jahrszeit zu kriegerischen Unternehmungen mehrere Kosten daran zu verwenden, und schaffte daher die nach Norwegen überbrachten dänischen Kriegsvölker nach Dänemark zurück, und räumte nach gänzlicher Vernichtung der Werke von Strömstad und Sundsborg am 8ten August das schwedische Gebiet.

Auf

Auf seiner Rückfahrt nach Dänemark besuche er am 17ten Marstrand, und belohnte Tordenskiolden durch die Vizeadmiralswürde, sein königliches Brustbild, welches er, weil er kein anderes bei der Hand hatte, von Gabels Brust nahm, (ein um desto rühmlicheres Geschenk, weil Tordenskiold nach Gabeln und dem Generalmajor Hvitfeld, der es wegen seiner vortreflichen Abrichtung des bergenhusischen Regimentes überkommen hatte, der dritte war, dem der König diese Ehre erwies, der nach ihm nur Löwenörn wegen des schwedischen Friedensschlusses theilhaft ward,) und einen reichbeladenen schwedischer Spanienfahrer, wie auch eine goldene Medaille von 64 Dukaten, dergleichen jeder vornehme bei der Einnahme von Marstrand gebrauchte Befehlshaber von 32 Dukaten, und jeder Subalterne in Silber an einem blauen Bande zu tragen empfieng. Tordenskiold aber wirkte bei dieser Gelegenheit der Bürgerin, deren Einfluß auf den schwedischen Befehlshaber vielleicht am meisten die Uibergabe bewirkt hatte, ein Jahrgehalt von 200 Thalern aus, und dachte groß genug, um versichert zu seyn, daß

er keine Verkleinerung seiner Ehre befürchten dürfe, wenn er auf diese Art selbst erklärte, daß er ohne ein Frauenzimmer nicht so bald und leicht eine so wichtige Erwerbung seinem Könige verschafft haben würde. Ob er aber wohl bald darauf Befehl erhielt, die bisherige Sperrung des götheborgischen Hafens, weil der Feind, nach geschehener Verminderung der hiezu gebrauchten dänischen Schiffe, am 12ten September durch einen Uiberfall eine Galeere und sechs andere Fahrzeuge genommen und in den götheborgischen Hafen gebracht hatte, völlig zu verlassen: so hielt er doch diesen Verlust für so schimpflich, daß er denselben nicht ungeahndet lassen wollte, und seine Kühnheit gelang ihm so gut, daß er am 8ten Oktober die feindlichen Wachen bei Altelfsborg durch Umwendung der dänischen Montirung, die seinen Leuten das Ansehen der schwedischen Soldaten gab, überwältigte, die vor kurzem genommene dänische Galeere wieder nahm, alle andere dort liegende Schiffe verbrannte, und solchergestalt die ganze schwedische Seemacht in der Nordsee bis auf fünf kleine Galeeren vernichtete. Er

genoß die Ehre, mit dieser Verrichtung diesen ganzen Krieg zu beschließen, indem England, dessen König als Kurfürst bereits seines Friedens mit Schweden, durch welchen er Bremen und Verden behielt, versichert war, am 30sten Oktober einen halbjährigen Waffenstillstand stiftete, der den 8ten November in Dänemark und den deutschen Ländern, in Norwegen aber den 18ten November angehen sollte, und allen beiderseitigen Unterthanen freie Schiffahrt und freies Verkehr in den Ländern des andern Theils verschaffte. Die Vollendung des Friedenswerkes verzog sich länger, als der König von Dänemark sich vorstellte. Denn ob wohl dieser (weil er wußte, daß er die Abtretung von Schonen oder auch von Stralsund und Rügen nicht einmal erwähnen dürfe, weil alle gegen ihn freundschaftlichgesinnte Höfe darin übereinstimmten, daß weder Dänemark Meister beider Seiten des Sundes werden, noch Schweden aufhören müßte, ein Mitglied des deutschen Staatskörpers zu seyn,) sich erbot, Stralsund und Rügen gegen eine Vergütung an Gelde und Begebung der schwedischen Sundfreiheit zurück zu

liefern: so schien doch selbst diese Bedingung in Verknüpfung mit den übrigen, nämlich daß Schweden Marstrand und ganz Bahuslehn abtreteten, und sich in die Sache des Herzogs von Holstein gar nicht mischen sollte, dem schwedischen Hofe so anstößig, daß Carteret sie demselben nicht einmal vortragen wollte, damit nicht das Friedenswerk gleich im Anfange zerstört würde.

Dieses Betragen des englischen Staatsmanns erregte beim Könige von Dänemark Verdacht wider die Aufrichtigkeit des Vermittlers, ihm zu dienen, und er beschwerte sich desfalls am 10ten Dezember gegen den König von England, der es desto nöthiger erkannte, sich und seinen Gesandten unter dem 29sten Februar 1720 gegen den König von Dänemark zu rechtfertigen, weil die durch englische Beförderung bewirkten Vergleiche zwischen Schweden und den Königen von Polen und Preußen, (mit welcher erstern am 7ten Jäner ein Waffenstillstand, mit dem letztern hingegen ein völliger Friedensschluß vermittelst

Abtretung des so lange von Preußen inne gehabten Theils vom schwedischen Pommern errichtet ward,) wie auch der am 1sten Februar gestiftete Vertheidigungsbund zwischen England und Schweden, leicht nachtheilig von Dänemark ausgelegt werden mochte. Denn schon traf der König von Dänemark die Vorbereitungen, nach abgelaufenem Stillstande, wenn sich inzwischen Schweden nicht näher erkläre, den Krieg fortzusetzen, ließ sich aber doch wieder bewegen, denselben bis zur Berichtigung des Friedens zu verlängern. Da man schon über alles Uibrige sich vereinigt hatte, blieb die Geldsumme, welche Dänemark von Schweden begehrte, der härteste Anstoß, indem Dänemark, auf einer Million Thaler bestand, Schweden aber nur 200000 zahlen wollte. Endlich kamen doch Lövenörn und Carteret zum Schlusse, daß unter englischer und französischer Vermittlung am 3ten Julius zu Frederiksborg der dänisch-schwedische Friede unterzeichnet werden konnte. Durch denselben gab Dänemark das von ihm besetzte schwedische Pommern, die Insel Rügen und Marstrand nebst den dabei gelegenen Inseln in dem jetzigen

Zustande, (für 600000 Thaler in Zweidrittelstücken, wovon zwölf Thaler eine Mark feines Silbers austragen, wie auch gegen Begebung der Freiheit im Sund und beiden Belten, so alle Unterthanen des schwedischen Reichs und dazu gehöriger Länder bisher genossen, doch dergestalt, daß die Schweden bei ihrer Durchfahrt gleich der von Dänemark best begünstigten Völkerschaft behandelt werden sollten,) Wismar aber, welches nie wieder befestigt werden solle, unentgeldlich zurück. Dänemark versprach, in dem gegenwärtig noch dauernden russischschwedischen Kriege keinen russischen Kaper oder dessen Prisen in einigen seiner Häfen zu dulden, doch mit dem Vorbehalt, daß auch kein Schwede einige russische Prisen in einigen dänischen Häfen führen solle. Dagegen erklärte Schweden, sich dem, was die zween Vermittler dieses Friedensvergleichs dem Könige von Dänemark wegen Schleswig versprochen, (man wollte Ehren wegen nicht sagen, daß England und Frankreich Dänemark beim ruhigen Besitze des Herzogthums Schleswigs zu schützen sich verpflichtet hatten,) weder mittel, noch unmittelbar zu wi-

widersetzen, und gedachtem Herzoge wider Dänemark keine Hilfe zu leisten. Ferner machte man mit einander ab, die Grenze beider Reiche in Finmarken drei Monate nach Verwechselung der beiderseitigen Genehmigungen dieses Friedensvergleichs nach Maßgabe der alten Verträge zu bestimmen.

Dergestalt beschloß Friedrich der vierte diesen Krieg, der sich manchmal sehr gefährlich für ihn anließ, auf eine solche Art, daß er zwar nicht, wie er bei seinem Entschlusse zu demselben sich vorsetzte, Schonen oder andere von seinem Reiche an Schweden gekommene Länder, hingegen durch Verknüpfung des Herzogthums Schleswig an sein Reich und den schwedischen Verzicht auf die Zollfreiheit im Sunde eben so viel, wo nicht mehr, gewann, wobei dieses noch ein beträchtlicherer Gewinn war, daß die durch Karls des zwölften Tod veranlaßte neue Regierungsform in Schweden, der Verlust am Einkommen und der Stärke des schwedischen Reichs durch die Länder, die es bei den

andern Friedensschlüssen einbüßte, die Entkräftung, in welche es dieser unglückliche Ausgang eines so langjährigen unglücklichen Krieges stürzte, und zu deren Hebung die jetzige Regimentsverfassung die undienstlichste war, und der Nachtheil, daß Schweden nun blos an den Sund und an Norwegen Dänemark begrenzte, Dänemark nach aller Wahrscheinlichkeit auf ewig wider alle von Schweden bevorstehende Gefährlichkeiten Sicherheit verliehen. Er erkannte aber auch, daß eben diese Schwäche Schwedens ihm und seinen Nachfolgern keine Hoffnung lasse, durch einen neuen Krieg ein Mehreres von demselben an sein Reich zu bringen, weil auf einen solchen Fall sich ganz Europa für Schweden wider Dänemark erklären würde. Daher faßte er den festen Vorsatz, von nun an in einem beständigen Frieden zu leben, und empfahl dieses allen seinen Nachfolgern als die beste Staatsvorschrift, der sie auch nachgekommen sind, ohne je Ursache gehabt zu haben, die Beobachtung derselben zu bereuen. Zum Zeugniß dieser seiner Gesinnung baute er auf der Stelle, wo der Meierhof Oestrup stand, nach sei-

nem

nem eigenen Entwurfe Fredensborg, welches er zur steten Sommerwohnung des Hofes bestimmte, und am 11ten Oktober 1722. als seinem Geburtstage bezog, ob es wohl erst 1726. vollendet ward, ließ (da er bei dem vorjährigen Feldzuge eine Medaille, die, weil nur wenige Stücke davon geprägt wurden, sehr selten ist, hatte schlagen lassen, auf einer Seite mit seinem und seines Kronprinzen Bildnissen, auf der andern mit drei in einander geflochtenen Lorbeerkränzen, deren Inschriften: Ou victoire entiere, ou paix assurée, ou mort honnette, seine bei diesem Feldzuge führende Absicht andeuteten,) nun auf einer andern setzen, daß ein Glaube, eine Treue und ein Name (der Erbprinz von Hessen Friedrich war am 13ten April auf Verlangen seiner Gemahlin, die auf seine Lebenszeit sich der Würde einer regierenden Königin verzieh, zum König von Schweden erwählt worden) Nordens Frieden und Glük hergebracht habe, beschenkte den englischen Gesandten Carteret unter den Worten mit einem kostbaren Degen, daß, da er nun keines Degens weiter bedürfe, derjenige, welcher den Frieden gestif-

Bayerische Staatsbibliothek München

stiftet, dieses Gewehr am meisten verdiene, und stellte am 5ten November eine große Abdankung seines Landheeres, das fast 70000 Köpfe stark war, durch Verminderung der Subalternoffiziere und Gemeinen aller Regimenter an, wobei er täglich tausend Reichsthaler gewann. Damit aber diese Wohlthat für seine übrigen Unterthanen denen, die hiedurch ihre jetzige Versorgung verloren, nicht zum Verderben gereichte; wies er jedem abgedankten Offizier nebst dem Versprechen, daß er bei der erstern eröffneten Stelle wieder in Dienst genommen werden solle, vier Reichsthaler auf jeden Monat an, alle Gemeine aber bekamen freie Ueberfahrt nach Lübeck oder Norwegen, und die sich im königlichen Gebiete niederlassen wollten, Befreiung von allen Auflagen. Hingegen behielt er 3000 Matrosen, die er in sechs Divisionen und dreißig Kompagnien theilte, in einem Quartier von Kopenhagen, die neuen Buden genannt, daß sie beständig unterhalten, und, da man sie sonst zu der Arbeit auf dem Holm brauchte, bei vorfallender Gelegenheit auf die Flotte gesetzt werden könnten.

Ende des 67sten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 67

Troppau (1788)

Bibl.Mont. 1570-67
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716411-9
VD18 80029264